Das

Schleswig'sche Wattenmeer

und

die friesischen Inseln.

Von

C. P. Hansen

auf Sylt.

Mit 10 Bildern und 1 Karte nach Originalzeichnungen.

Glogau.

Druck und Verlag von Carl Flemming.

1865.

Vorwort.

Was ist groß? — Was ist klein? — fragt sich mancher. Ich spreche mit Walter Scott: Ich kenne nur drei Dinge, die wahrhaft groß sind, die ihres Gleichen nicht haben. Das sind: Gott, die Sonne und das Meer. Alles übrige, so weit ich es kenne, das Land, der stolze Mensch mit seinen Kräften und Werken verdient nach meinem Bedünken nicht groß genannt zu werden. Man wird mir vorwerfen: Deine friesische Inselwelt ist freilich klein; dein Blick wird kurz und unfrei sein. — Nun, ich denke eben an die Kleinheit meiner Inseln und meines Volkes, an die Kleinheit aller Dinge, Verhältnisse und Werke meiner Heimath, welche nicht als Wirkungen des gewaltigen Meeres anzusehen sind. Das alte Friesland liegt zerrissen, zerstört, zum Theil versunken im Meere; nur hin und wieder ragen noch größere und kleinere Landtrümmer und Inselbrocken aus der großen Wasser- und Wattenwüste der Westküste des Herzogthums Schleswig hervor, und wenn diese Reste dereinst, wie nicht zu bezweifeln, ebenfalls verschwunden sein werden, so wird das gefräßige Meer einen weiteren Küstenstreifen Westschleswigs angreifen, überschwemmen und zerstören, bis der ganze Zankapfel des Deutsch- und Dänenthums, das schmale Grenzland Schleswig, eine dauernde Beute — wenn nicht Deutschlands — so doch gewiß des deutschen Meeres, der Nordsee, sein, und ein breiter Meeresstrom die Streitenden scheiden wird. —

Es bleibt dabei: die Welt, die ich kenne, ist klein; nur das Meer, das sie — ich meine die friesischen Inseln und Marschen — ursprünglich geschaffen, aber auch zum großen Theil bereits wieder

zertrümmert hat, noch jetzt aber umgiebt und alljährlich verändert, ist groß und gewaltig. Wir friesischen Insel- und Marschbewohner erfahren fortwährend, daß unsere Existenz von keiner sogenannten Großmacht auf Erden so sehr abhängig ist als von der Nordsee, deren Stürmen, Strömungen und Wellen; daß, wenn gleich unsere Kräfte zersplittert und ohnmächtig sind im Vergleich zu den gewaltigen Naturkräften und den Elementen, die uns umringen und anfechten, wir dennoch immer wachsam und kampfgerüstet sein müssen, theils um uns möglichst gegen Stürme, Fluthen und Schiffbrüche zu schützen, theils um dem Meere gegentheils Beute mancherlei Art, wie sie uns eben zu unserer Existenz nothwendig ist, abzugewinnen.*) Das Leben der friesischen Insel- und Küstenbewohner ist daher ein mühseliges und viel gefährdetes, das freilich sehr dazu beiträgt, kräftige Naturen, ernste, feste Charaktere und geweckte, denkende Geister unter denselben zu mehren, keinesweges sie aber vor Kurzsichtigkeit, Engherzigkeit, kleinlichem Eigensinn und zänkischem Wesen schützt; abgesehen von anderen, in der Abstammung oder im Blute — wie man zu sagen pflegt — in der Erziehung, im Klima, in den Nahrungsmitteln oder in andern Dingen liegenden Ursachen, die ebenfalls dazu beitragen, die erwähnten friesischen Volks-Eigenschaften zu befördern.

Was mich selber betrifft, so fällt es mir, weiß Gott! nicht ein, mich, meine Kräfte, Urtheile und Eigenschaften höher oder größer zu taxiren als die meiner Landsleute. Wie viele Anstrengung kostet es mir z. B., bei den Stürmen des Lebens meine Gemüthsruhe zu bewahren; ohne rechts oder links zu schauen meine Absichten zu verfolgen und meine Grundsätze nicht zu verleugnen! Ja, wie schwer wird es mir manchmal, die kleineren, unbedeutenderen Umstände mit der rechten Philosophie zu würdigen und zu ertragen! Wie viele Mühe habe ich, um nur meine Gedanken zu ordnen und sie

*) Schlimm genug, daß wir bei diesen Kämpfen für die Existenz unseres Lebens, unserer Nationalität und unserer Inselreste bisher so ganz auf uns selbst und unsere zersplitterten Kräfte angewiesen waren! Möchte uns durch eine wohlgesinnte, uns nicht wie Stiefkinder in Stich lassende, echt deutsche Regierung künftig die nöthige Hülfe zu Theil werden: so bin ich allerdings überzeugt, daß manches bei uns verbessert, manches erhalten und selbst manches verlorne Gut wieder gewonnen werden könnte.

regelrecht auszusprechen oder niederzuschreiben. Will ich einen Gedanken ernstlich verfolgen, so fällt mir jeden Augenblick etwas Anderes, oft Gegentheiliges, mindestens etwas Hinderndes, vom Wege Abziehendes, ein, und ehe ich es mir versehe, bin ich ein Spielball meiner Einfälle, wandere im Geiste in der Irre, und oft erst spät und nur mit vieler Anstrengung gelingt es mir, den verlornen Faden wieder zu finden, wieder anzuknüpfen und mein Ziel zu erreichen. Diese Gedankensprünge, dieses unstätige, bald nachgebende, bald ungebändigte, ich möchte sagen Vaganten-Wesen meines Geistes ist wahrlich keine Eigenschaft, worauf ich stolz sein könnte, ist leider eine Schwachheit, die ich in meinem Alter noch nicht völlig überwunden habe, macht mich also, wenn auch sonst keine Schwäche oder Sünde mir anklebte und sonst keine Hemmschuhe mich hinderten, klein genug in meinen Augen.

Ich habe mir vorgenommen ein Buch zu schreiben über meine kleine Welt, über meine kleinen nordfriesischen Inseln, meinen kleinen inselfriesischen Volksstamm und das große, gewaltige, uns umgebende und ernährende aber auch viel gefährdende und dereinst verschlingende Nordmeer, namentlich das schleswig'sche Wattenmeer mit dessen Buchten, Tiefen, Stürmen, Strömungen, Fluthen, Sandbänken, Watten, Erzeugnissen und Schätzen vieler Art. Da wird der Leser des Buches ohne Zweifel oft Gelegenheit erhalten, sich von der Wahrheit meiner eben erwähnten Behauptungen, auch von der meiner geistigen Schwächen, zu überzeugen. Ich sehe voraus, ein reines statistisches, naturhistorisches oder geschichtliches Werk wird es nicht, was ich liefern werde. Wenn also der Leser ab und zu durch irgend welche meiner Einfälle, phantastischen Streifereien oder Sagenerzählungen auf nicht wissenschaftliche Abwege gerathet, so weiß er nunmehr, welchen Grund dieselben haben, und wolle sie nicht blos entschuldigen, sondern sie als eine Art wilder — um nicht zu sagen romantischer — Würze des Buches sich gefallen lassen. Das wechselvolle Leben der friesischen Insulaner, bald auf dem sturmreichen Meere, bald in den verführerischen Seestädten, bald auf den stillen, einsamen Eilanden der Nordsee, bald auf den wilden Dünen und zerrissenen Ufern derselben, bald auf den öden trostlosen Watten und Sandbänken, bald beim Fischfange, bald in dem trauten Familienkreise, bald beim fröhlichen Nationaltanze, bald beim gemein-

schaftlichen Gottesdienste in der heimathlichen Kirche, bald bei den landwirthschaftlichen Arbeiten, bald beim Kartenspiel oder bei nächtlichen Streifereien — alles dieses ist in der That so mit Abenteuern, mit wilden romantischen Scenen durchflochten, daß es nothwendig einen nachhaltigen Einfluß auf den inselfriesischen Volkscharakter äußern mußte, und nicht blos einzelne Friesenköpfe mit phantastischen, romantischen und abergläubischen Bildern erfüllte. Besonders interessant, oft erschütternd, sind die bei der Abreise der Seefahrer von der Heimath und bei Todesfällen, sowie die bei der oft langersehnten, oft unerwartet eintreffenden Wiederkehr der Seefahrenden stattfindenden Scenen. Es muß daher nicht befremden, wenn meine beabsichtigte Schrift einen etwas bunten, freizügigen Anstrich erhalten sollte. Ich bin nun einmal nichts anderes als ein alter, eingefleischter Inselfriese, der als ein solcher denkt, fühlt und schreibt.

C. P. Hansen.

Inhalt.

Kampf ist des Friesen Loos.

Am Ufer stand der stolze Fries' und sah des Spätroths Gluthen
Erblassen. Schwer und tief hing auf die schwarzen Fluthen
Und auf der Dünen Schnee ein Trauerflor hinab.
Noch war erhaben still die Schöpfung, wie ein Grab.
Doch rauscht es fern; der Sturm erwacht, die Wogen grollen;
Es blitzt im Süd und West; im Nord und Osten rollen
Die Donner. Dumpf erdröhnt der hohle Uferrand. —
Trotz Dir, Du blanker Hans! — ruft er — mein ist das Land!
Und reißend wie ein Pfeil, geschnellt vom ehern Bogen,
Kam wie ein Weltgericht das Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land;
Die Brandung geißelte den schaumbespritzten Strand.
Die Fluth stürzt' ein; — der Tod folgt' ihrem Tritte; —
Sie stieg empor bis in des Landes Mitte.
Dem Wolkenschwall entschossen weiße Flammen.
Hier sank und dort ein Dorf im wilden Graus zusammen.
Der Hagel schlug die Saat, und zehn entmastet' Schiffe
Zerschellten unter ihm am rothen Felsenriffe;
Und durch den lauten Sturm und durch der Donner Dröhnen
Erscholl der Schrei der Angst, des Jammers dumpfes Stöhnen.
Ihn weh'ten Todesschauer an.
Er sprach: Was hab' ich denn gethan?
Warum erleid' ich solche Pein?
Bin minder ich als Andre rein?
Die Antwort lautet: Das will Gott —
Kampf sei Dein Loos! — ist sein Gebot.
Ein stilles Sein war Dir beschieden;
Dein stolzes Herz hat es verschmäht:
Nun ist der Kampf, der Kampf Dein Frieden,
Ein wilder Aufschrei Dein Gebet. *)

*) Es wird erzählt, Herzog Johann habe einst 1569 den Befehl ertheilt, es solle das große Mittelstück des alten Nordfriesland, die Insel Nordstrand, an die Hattstedter Höhen des Festlandes festgedeicht werden. Der tiefe

Eine Landreise nach Husum.

Ich hatte einst, viel früher als die südschleswigsche Eisenbahn angelegt wurde, eine kleine Landreise in den Herzogthümern gemacht und kehrte eines schönen Herbsttages, von Rendsburg auf einem schwerbeladenen, von drei Pferden auf tiefen, sandigen Wegen über die Haiden und Sümpfe Südschleswigs geschleppten Frachtwagen nach Husum fahrend, nach meiner Heimathgegend zurück. Es war zur Zeit des Michaelismarktes in Husum, daher war der Wagen mit Handelswaaren und Juden vorzugsweise beladen. Außerdem hatten sich einige junge friesische Seeleute, die von einer großen Wasserreise eben heimkehrten, gleichfalls sammt ihren Seekisten und sonstigem Ballast für den Tag auf dem Frachtwagen einquartirt, bildeten mit ihren hoch aufgethürmten Siebensachen die luftige Takelage des fahrenden Landschiffes. Noch war ein mehr wißbegieriger als gelehrter deutscher Tourist, der sich einen „reisenden Natur- und Alterthumsforscher" nannte, an den Bord des kolossalen Fuhrwerkes gerathen und hatte neben mir und dem Fuhrmann auf dem Vordersitz des Wagens, dem einzigen passablen Stuhle desselben, Platz genommen. Mit dem Rücken gegen uns gelehnt, die Beine schräge nach Oben gerichtet, saßen zunächst hinter uns auf Kasten und Säcken zwei nach dem Husumer Jahrmarkt reisende Israeliten und ein einfältiger Schiffsjunge, einer jener unglücklichen, von der Natur wie durch die Erziehung gleich sehr verwahrloseten Muttersöhnchen, wie sie nicht selten rath- und schutzlos in die große Welt hinaus gestoßen werden, aber überall, wohin sie kommen, als Zielscheibe des Witzes für Andere dienen müssen. Das Gerumpel auf der Mitte und dem Hintertheil des Wagens hatten die übrigen Passagiere und namentlich, wie schon angedeutet, die lustigen heimkehrenden Schiffsleute besetzt in allen möglichen, zum Theil nöthigen, zum Theil höchst drolligen Stellungen. Hier focht ein Arm, dort ein Bein hoch in die Luft, während andere schlaff an den Seiten des Wagens herunterhingen. Die unruhigen jungen Seeleute waren voller Langweile während der Landreise und voller

---

Meeresstrom, welcher Nordstrand vom Festlande schied, wurde wirklich besiegt und überdämmt; der Deich stand am 1. Nov. 1570 fertig da. Schon fuhr der herzogliche Vogt Hans Petersen von der Lieth in seiner Kutsche über den Damm, übersah das Werk, stieß einen Spaten voller Freude in den Grund und rief: „Trotz nu blanke Hans!" als in der allerheiligen Nacht darauf eine schreckliche Fluth hereinstürzte bei einem Nordweststurm, welche den neuen Deich und viele andere zerstörte und im Nordfrieslande 20,000 Menschen ertränkte. Nach Andern gilt diese Erzählung von dem stolzen und strengen Vogt Nickels Topsen in Hattstedt, von dessen Ende Heimreich berichtet, daß er 1510 „von dreien des Ortes ihrer Mißhandlung halber Verbannten am öffentlichen Wege ist überfallen und in Stücken zerhauen worden."

Sehnsucht nach der nahen Heimath; sie kletterten auf und ab an der Landarche, sangen und pfiffen zur Abwechselung ihre lustigsten Weisen und Tanzmelodien, scherzten und fluchten zum Zeitvertreib bald in plattdeutscher, bald in friesischer, bald in englischer oder in einer andern fremden Sprache, die sie auf ihren Seereisen gehört und gelernt hatten. Jetzt ermahnten sie den einfältigen Schiffsjungen, er solle den Rücken fester gegen den des Fuhrmanns drücken, das würde die langweilige Fahrt beschleunigen, und gaben ihm zu gleichem Zweck ein hinten am Wagen befestigtes Tau in die Hand, an welchem er aus allen Kräften ziehen mußte. Als dieser Scherz seinen Reiz verloren hatte, begannen sie von den, für die jüngeren Geschwister daheim, in Hamburg gekauften Leckereien, als Pflaumen, Feigen, Mandeln u. dergl. zu schmausen. Auf die Bitte des Einfältigen, ihn daran Theil nehmen zu lassen, befahlen sie ihm, die Augen zu und den Mund aufzumachen, worauf sofort eine Kanonade von Früchten, aber auch von Kautaback nach dem Gesichte des Unglücklichen begann, welcher Jux erst beendigt wurde, als die von den schlechtzielenden, muthwilligen Schützen ebenfalls getroffenen Juden: „Au wai!" schrieen und mit Verklagen der Thäter bei der Obrigkeit in Husum drohten. Nun entstand auf eine halbe Stunde eine ungewöhnliche Stille auf der Arche, die nur durch das Seufzen und Knarren der Räder und Speichen und das Stöhnen und Klappern der armen hinkenden, schwitzenden und sich gräßlich abmühenden Pferde unterbrochen wurde, während welcher der Fuhrmann allmälig in Schlaf versank. — Plötzlich rief einer der Topgäste: „Schau! wir kommen in ein anderes Fahrwasser. Eine Klippe in Lee!" — Kaum waren diese warnenden Worte gesprochen, da stieß an einer Biegung des Weges das eine der vorderen Wagenräder an einen großen Stein, so daß einige der losen Güter und Passagiere herabfielen, der Fuhrmann wieder erwachte und die Pferde aus Instinkt oder Müdigkeit stehen blieben. Die Matrosen waren unterdeß alle abgesprungen, sammelten die über Bord gefallenen Sachen wieder auf und stauten sie nunmehr fester in die Zwischenräume der größeren Güter hinein. Auch ich war sammt dem Naturforscher abgestiegen, um den Gegenstand des Anstoßes näher zu betrachten. Während wir, um zu demselben zu gelangen, an den Pferden vorüber gingen, bemerkte ich, daß eines der Pferde durch die übermäßige Anstrengung sich die Brust und die Seiten, soweit das Geschirr selbige berührte, wund gescheuert hatte. Ich machte nicht bloß meinen Begleiter, sondern auch meine jungen, bisher so muthwilligen, seefahrenden Landsleute auf diesen Umstand aufmerksam, und, ich gestehe es gern, kein Einziger von uns Allen konnte während des Restes der Landreise bis Husum sich überwinden, wieder auf den Wagen zu steigen, und sich noch länger von solchen

todtmüden, wundgeschundenen Pferden auf solchem miserablem Fuhrwerk schleppen zu lassen. Wir Alle gingen in der Folge neben, vor oder hinter dem Wagen her, je nachdem wir uns zusammengesellten und unterhielten; nur der Fuhrmann, der Schiffsjunge und die Juden blieben auf dem Wagen, bis derselbe in Husum anlangte. *)

Die Untersuchung des Steines des Anstoßes veranlaßte ferner zwischen dem Naturforscher und mir ein Gespräch über die sogenannten erratischen Blöcke, mit welchen diese Gegenden wie überhaupt die norddeutschen Ebenen übersäet sind.

Der Tourist meinte, die oft schichtweise gelagerten kleinen Rollsteine müßten durch das Meer bei ungeheuren Ueberschwemmungen in der Urzeit hergespült und abgesetzt, die größeren Steine, die mehr vereinzelt vorkommenden Granitblöcke, aber durch mächtige Eisschollen von den Gebirgen Norwegens und Schwedens losgerissen worden und übers Meer treibend hieher getragen sein.

Das Letztere schien mir nicht glaublich zu sein, obgleich ich einräumte, daß das Eis große Gewalt habe und große Eisschollen wohl Erd- und Steinmassen mit sich führen und an die Ufer zu tragen vermöchten, wie die Erfahrung schon oft bewiesen habe. — „Ich bin der Meinung“ — sprach ich — „daß die meisten der sogenannten erratischen Blöcke dieser Gegenden tief unten in dem Erdreich dieser Ebenen und namentlich auch in den Lehmhügeln der Ostsee stecken, statt daß Ihrer Theorie zufolge die niedrigen, am öftersten den Ueberschwemmungen und auch den Eisfluthen ausgesetzten Marschgegenden der Nordseeufer besonders viele Steinblöcke und Steingerölle auf ihrer Oberfläche aufweisen müßten, aber in der That, wie die Erfahrung lehrt, fast steinlos sind. Ich denke mir, es möchte Zeiten gegeben haben, in welchen manche Gegenden, die jetzt Landflächen bilden, Meeresboden waren und im Gegentheil, in welchen aus jetzigen Meeresgegenden ehemals Länder, vielleicht Hochländer, hervorragten. In der Urzeit, als die Erdrinde ohne Zweifel bedeutend dünner als jetzt war, möchten viel häufigere und großartigere Erderhebungen und Erdsenkungen, sowie sonstige Erdumwälzungen durch die Naturkräfte, namentlich durch das unterirdische Feuer, durch Luft- und Meeresströmungen veranlaßt, stattgefunden haben, als diejenigen sind, von welchen in der Neuzeit die Geschichte berichtet. Ich halte es z. B. für wahrscheinlich, daß die jetzt so sehr zerrissenen, steilen Küstenberge Norwegens, einst, wie eine

*) Die Barmherzigkeit der Inselfriesen gegen Thiere und körperlich Unglückliche ist eben so groß und allgemein, wie mindestens in früheren Zeiten, gegentheils ihre Neigung, geistig schwache und verwahrlosete oder fehlgehende Menschen zu verspotten, groß und allgemein war. Auf ihren Schiffen und in ihren Gesellschaften mußte in der Regel ein Einfältiger als gemeinschaftlicher „Ambos“ oder „Hackblock“ dienen.

östliche auch eine westliche, vielleicht südwestliche Abdachung gehabt, etwa mit den Gebirgen Schottlands zusammengehangen haben. Die äußeren Ausläufer der norwegischen und schottländischen Gebirge, die Lofoden und die Shetlandsinseln, scheinen wirklich eine unterseeische Verbindung gehabt, eine zusammenhängende Gebirgskette einst gebildet zu haben. Die Sagen von dem versunkenen Lande „Thule", von dem, im Meere zwischen Norwegen und Schottland auf- und niedersteigenden, inselgroßen Thiere „Kraken", von den entsetzlichen Malströmen bei den Lofoden, deuten nicht minder wie der Name „Trichter", den die Seefahrer der ganzen Meeresgegend zwischen Norwegen und Schottland von Alters her gegeben haben, darauf hin, daß hier in der Vorzeit große Umwälzungen und Erschütterungen der Erdrinde möchten vorgefallen sein, von welchen nur noch dunkle Erinnerungen im Volke zurückgeblieben sind. Island, im Nordwest von dieser Meeresgegend gelegen, ist bekanntlich ein durchaus vulkanisches Land und ohne Zweifel zu irgend einer Zeit durch vulkanische Kräfte aus dem Meere gehoben worden. Angenommen nun, es wäre etwa um die Zeit, als die große Insel Island entstand, das einstmalige Land zwischen Norwegen und Schottland versunken, so mußte eine entsetzliche Ergießung des Meeres von Nordwest durch den so entstandenen Trichter das tiefe Becken der Nordsee, wenn es nicht bereits früher da war, aushöhlen, die mit fortgerissenen Land- und Felstrümmer, die Lehm- und Sandmassen wie einen Brei weit südostwärts über die Ebenen und in die Tiefen des mittlern Europas hineintragen und sie theilweise dort ablagern. Einen Theil seiner Beute, die am meisten aufgelösten Erd- und Schlammtheile, die kleineren Sand- und Steingerölle wird aber der gewaltige Meeresstrom bei seinem spätern Rückfluß nach dem Becken der Nordsee wieder zurückgeführt, durch dieselben die Marschen und Sandbänke an den südlichen Ufern dieses Meeres begründet, die norddeutsche Ebene mithin um so vollkommener nach Norden hin abgeschrägt haben. Dieser rückfließende Meeresstrom möchte auch die vielen, fast alle nordwestlich dem Meere zuführenden Flußbetten und Stromthäler Norddeutschlands und vielleicht ebenfalls die des westlichen Rußlands, sammt dem ganzen Ostseebett mit dessen Buchten und Meerengen ausgehöhlt haben. Die Zerrissenheit der jetzigen Küsten Norwegens und Schottlands, sowie das häufige Vorkommen erratischer Blöcke auf den Ebenen Deutschlands, Dänemarks und anderer Länder Mittel-Europas scheinen mir durch die erwähnten Annahmen aber besonders erklärlich zu werden. Eine friesische Sage, welche berichtet, daß einst mit Nordweststurm ein Moor von Schottland oder Island losgerissen und fortgespült, sich im Frieslande auf dem großen Damswald gelagert habe,

stimmt mit meiner Hypothese wohl überein und scheint mir ihre Glaubwürdigkeit zu unterstützen.

Etwas ganz Aehnliches aber Kleineres, als meine Hypothese darstellt, geschah nach einer friesischen Sage, welche erzählt, daß einst eine englische Königin, Namens Garhören, um sich an ihrem ungetreuen Liebhaber, dem Könige von Dänemark, zu rächen, die Hodden, welche bisher England mit Frankreich verbunden hatten, durchstechen ließ, wodurch eine ungewöhnliche Ergießung des atlantischen Meeres in die Nordsee und, verbunden mit einem südwestlichen Sturme, eine verheerende Ueberschwemmung Nordfrieslands und aller Länder des Königs von Dänemark entstand. *) Die Spuren dieser sogenannten cimbrischen Fluth glaubt man noch in den Rollsteinschichten der jütischen und schleswigschen Haiden und der Inseln Sylt, Föhr und Amrum zu finden. **) Diese Steinschichten liegen jetzt zum Theil 80 Fuß über dem Meere.

In der Folge trafen ab und zu bei südwestlichen Stürmen ähnliche, jedoch lange nicht so hoch gehende Fluthen die an dem innern südöstlichen Winkel der Nordsee, der sogenannten Helgolander Bucht liegenden friesischen Ufer und Marschen, rissen Wehlen und immer breiter und tiefer werdende Ströme, die im Allgemeinen ihre Richtung von Südwest nach Nordost hatten, in das alte Friesland hinein und zerschnitten dasselbe, welches nur nordwestlich gerichtete Strombetten und Seegaaten bisher gehabt hatte, in immer kleiner werdende Inseln. — Vor der cimbrischen Ueberschwemmung, welche nach Heimreich zwischen der Elbe und Riperfurt 100,000 Menschen verschlungen, nach Andern aber die Auswanderung der Cimberer und Teutonen von unsern Gegenden nach Italien veranlaßt haben soll, kam nur eine schwache, regelmäßige Fluthströmung oder Erhebung aus Nordwest durch den Trichter an die Ufer unseres Landes, wenn nicht eben ein Nordweststurm die Gewässer dieser Gegenden ungewöhnlich staute. Nach dem Durchbruche des brittischen Kanals drang aber ein zweiter heftigerer Fluthstrom aus dem atlantischen Ocean in die Nordsee und an die friesischen, mehrentheils sehr niedrigen Küsten, welcher doppelten täglichen Fluthrhebung und Strömung unsere Deiche und Dünen nur einen schwachen Widerstand zu leisten vermochten, bei Sturm-

*) Der friesische Chronist Heimreich glaubt übrigens nicht, daß diese Durchstechung um das Jahr 600 nach Christo eben in 7 Jahren durch 700 Arbeiter, wie man berichtet, geschehen sei. — Der Geognost Prof. Forchhammer sagt unter Anderm darüber: „Es ist nothwendig, den Durchbruch (des Kanals) als das Resultat lange dauernder und zu demselben Zwecke wirkender Naturkräfte anzusehen.“ Er verlegt die Zeit des Durchbruchs lange vor Christi Geburt.

**) Man siehe Prof. Forchhammers und Dr. v. Maack's Urtheile darüber in ihren Schriften.

fluthen jedoch fortan nur zu oft Abbrüche erlitten. — Sie wissen ohne Zweifel, daß im Allgemeinen jede regelmäßige Fluthebung des Meeres 6 Stunden 12 Minuten und die dann eintretende Senkung desselben, die man Ebbe nennt, eben so lange dauert, ferner, daß an den Mündungen der Elbe, Eider und Listertiefe, sowie an den äußeren Küstenrändern unseres Landes der höchste Wasserstand regelmäßig mit dem Erscheinen des Mondes in unserm Meridian, d. i. im Süden, eintritt. Es wird Ihnen aber vielleicht unbekannt sein, daß während des sogenannten Hohlwassers, d. i. während der letzten 3 Stunden der Ebbe und der ersten 3 Stunden der Fluth an unseren Seeküsten stets ein von Nordwest durch den Trichter kommender Strom, dahingegen während des Voll- oder Hochwassers, d. i. in der letzten größern Hälfte der Fluth und der ersten Hälfte der Ebbe, ein aus Südwest durch den Kanal kommender Meeresstrom herrscht. Innerhalb der jetzigen friesischen Inseln, in dem seichten Wattenmeere, folgt die Fluthströmung natürlich der Richtung der Wattströme und Flußbetten, von welchen die älteren im Allgemeinen in Südost und Nordwest, die neueren in Nordost und Südwest streichen. — Das jetzige Nordfriesland liegt nämlich zwischen der Eider- und Widau und deren Mündungen und ist zum Theil Festland, zum Theil Insellland. Ursprünglich möchte es jedoch anders gewesen sein, nicht einen Streifen des Festlandes, sondern ein breites, mehr geschlossenes und abgesondertes Insellland, ein sogenanntes „Utland“ ausgemacht haben, das sammt dem eigentlichen Dithmarschen im Süden, Osten und Norden etwa von einem alten Arme der Elbmündungen umflossen und von dem Festlande getrennt gewesen wäre. Der Kudensee in Dithmarschen und der Gotteskoogsee unweit Tondern möchten, sowie manche andere kleinere Seen und Sümpfe in den östlichen Gegenden der Festlandsmarschen die letzten Reste dieses alten, jetzt mehrentheils zugeschlickten und abgedeichten Elbarmes sein; der alte Dünenstreifen im Osten unserer jetzigen Marschen möchte aber die Ostgrenze oder den östlichen Uferrand dieses einstmaligen Elbarmes bezeichnen; die Listertiefe endlich und zwar das breite, nordwestlich hinaus führende Nordergatt derselben, müßte dann als die einstmalige Mündung dieses alten Elbarmes gedacht werden. Die Eider, Hewer und Widau würden demnach ursprünglich nichts weiter als kleine Nebenflüsse des großen Elbstromes, und Nordfriesland sammt Dithmarschen eigentlich eine oder mehrere große Elbinseln gewesen sein. Auf diese Weise, durch solche Annahme kann man sich manche alte Sagen und Nachrichten über Heerstraßen, die längs den westlichen Gegenden des alten Frieslandes über die jetzigen Inseln, Landecken und Tiefen geführt haben sollen, erklären. Als aber der Hauptandrang der Fluthen aus Südwest

kam, als sich im Frieslande neue südwestliche Wasserthore und Strombetten öffneten, ältere Gaaten sich erweiterten und sich mehr und mehr westwärts oder südwärts zogen, da wurde das Land immer mehr ein zerrissenes Inselland, bis man anfing, Theile desselben an das Festland Schleswigs festzudeichen, den alten Meeres- oder Elbarm aber zu überdämmen, um eine Festlandsmarsch zu gewinnen, wenn das alte Inselland ganz verloren gehen würde. Und wahrlich, es sieht ganz darnach aus, daß dieser Verlust einst stattfinden werde! Jede Fluthwelle nagt an den äußeren Inseln, Ufern, Landecken und Sandbänken und trägt ihre Beute ins Meer oder in die Wattströme. Von den Inseln, wie von den Festlandsufern strecken sich schon große, öde, grauschwarze Ebenen, die man Watten nennt und die einst grüne fruchtbare Landflächen waren, weit hinaus ins Meer. Jede Fluth bedeckt sie mit Wasser und jede Ebbe legt sie wieder trocken wie ein im Sterben begriffenes Land; sie sind mindestens schon dem Meere als gewisse Beute verfallen. Der Ebbstrom, der eine dem Fluthstrome im Allgemeinen entgegengesetzte Richtung hat, also den Strombetten der friesischen Watten auswärts folgt, hauptsächlich von Nordost kommend nach Südwest fließt, scheint besonders zerstörend zu wirken, scheuert jedoch vorzugsweise die südlichen Ufer der Inseln und Watten ab und veranlaßt, daß die meisten der Wattströme in der Mitte eine nördliche Biegung erhalten, fällt aber an den äußeren Seegaaten und südwestlichen Land- und Sandspitzen schräge auf den schon erwähnten, während des Hohlwassers im offenen Meere herrschenden, nordwestlichen Strom, dem er sich, als dem mächtigern, fügen und sammt seinen mitgenommenen Sandtheilen mehr südlich folgen muß. Daher ist es erklärlich, daß sich die Seethore wie die Sandbänke an den äußeren friesischen Watten und Inseln immer mehr südlich ziehen. Die äußersten Sandbänke verlieren sich zuletzt in unterseeische Riffe oder Gründe, auch Drumpeln genannt, die mehrentheils in bogenförmigen Linien voreinander treten und dem Seefahrer gewöhnlich als Brandungen kenntlich werden, vor welchen er sich besonders hüten muß. Es ist als ob der Ebbstrom die von demselben hauptsächlich ausgehöhlten Wattstrombetten durch die unterseeischen Sandbänke an den Strommündungen wieder zu schließen, denselben gleichsam einen Riegel vorzuschieben suche. Der gewöhnliche Fluthstrom wirkt mehr nivellirend an den Watten und Wattströmen, trägt Schlicktheile an die Ufer und Buchten des Festlandes und in sonstige, durch ihre Lage mehr geschützte, östlich oder nordöstlich liegende Gegenden des Wattenmeeres, setzt sie dort ab und erhöhet mithin nicht selten solche Wattenfelder selbst in dem Grade, daß wenn thatkräftige und kluge Anwohner diesen Anschwemmungen durch Bauten von Lahnungen und Gräben zu Hülfe kommen, die todten Watten wieder in frucht-

bringende Weiden und Wiesen verwandelt werden. Dasjenige, welches die Fluth aber den Festlandsufern also schenkt, hat sie in der Regel den äußern Inseln und namentlich deren westlichen und südlichen Ufern und Watten zuvor geraubt; daher verlieren die Inseln vielleicht doppelt an Fläche in Vergleich zu dem, was das Festland gewinnt, und die äußern westlichen Watten werden immer mehr in dürre, gänzlich todte Sandbänke verwandelt. Am zerstörendsten wirken aber an allen westlichen und südlichen Ufern der Inseln die ungewöhnlicheren Sturmfluthen aus Südwest und um so mehr, je steiler diese Ufer sind. Eine einzige Sturmfluth reißt oft fadenweise die Landflächen der schutzlosen Inseln fort und wirft sie ins Meer oder spült sie theilweise an die Festlandsufer später hinauf.

Das ist der ewige Wechsel des Bauens und Zerstörens, welchen das gewaltige, stets unruhige Nordmeer an meinem seltsamen Heimathlande wie nach Launen ausübt und seit Jahrhunderten unterhält. Mit Ausnahme der friesischen Festlandsmarschen, von welchen die Halbinsel Eiderstedt und die Tondersche Marsch die bedeutendsten sind *), geben die außen vorliegenden Watten und Inselreste Frieslands jedoch im Allgemeinen das traurige Bild einer untergehenden Welt. **)

Die Bewohner dieser Inseln scheinen ähnlich ihrer Heimath ein untergehender Volksstamm zu sein; ihre Zahl nimmt ab; sie scheinen selbst minder derb, stark und muthig als ihre Vorfahren und festländischen Verwandten und Nachbarn zu sein. Nur durch geistige Eigenschaften, durch Intelligenz, Religiösität und Sittlichkeit, durch Offenheit und Ehrlichkeit, sowie besonders durch ihre Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit als Seefahrer, sei es als Handelsschiffer oder als Wallfischfänger auf großen Schiffen und Meeren, oder als Küstenfahrer, Wattenschiffer und Austernfischer auf kleinen Fahrzeugen in den heimathlichen Gewässern, zeichnen sich die Inselfriesen noch immer vor vielen andern Insel- und Küstenbewohnern aus. Die See ist, nachdem dieselbe ihnen ihre kleine Heimath vielfältig beschädigt und verwüstet hat, gleichsam ihre große Heimath geworden, auf welcher sie den größern Theil ihres Lebens zubringen, auf welcher sie Brod und Reichthum suchen und außer diesen Gütern

---

*) Jede derselben hat mehr als 50,000 Demath, à 180 □Ruthen Fläche, alle friesischen Festlandsdistricte möchten ca. 150,000 Demath enthalten.

**) Die sämmtlichen nordfriesischen Inseln möchten jetzt nur reichlich 50,000 Demath groß sein, von welchen ca. 18,000 Dth. auf Föhr und eben so viele auf Sylt, ca. 6000 auf Pellworm und fast eben so viele auf Nordstrand fallen, der Rest aber über Amrum und die Halligen zu vertheilen ist. Vor der zerstörenden Sturmfluth am 11. Octbr. 1634 hatten die sämmtlichen nordfriesischen Inseln mehr als 100,000 Dth. Fläche. Nordstrand allein reichlich 40,000 Dth. Vor 1634 war jedoch die friesische Festlandsmarsch mehr als 30,000 Dth. kleiner als jetzt.

Erfahrungen und Kenntnisse vieler Art sammeln, einen denkenden Geist und einen gewandten, abgehärteten Körper gewinnen, aber auch nicht selten einen frühzeitigen Tod finden.

Die Inselfriesen der alten Zeit gehörten zu jenen breiten, eckigen Gestalten mit eisernen Naturen, welche man, nachdem sie Jahre lang vom Wetter gepeitscht worden, mit bemoosten Eichstämmen oder verwitterten Meilenzeigern verglichen hat. Der Friese von altem Schlage war im Umgange rauh wie der Himmel, unter dem er geboren war und gelebt hatte; gegen Eindrücke von außen hart und widerstandsfähig wie der Felsblock auf der Haide seiner Heimath, jedoch nicht selten mild gegen Arme und Leidende wie der Sprühregen eines schönen Sommertages; er war sonst im Denken und Ueberlegen tief wie das Meer und schweigsam wie der Fisch; bei der Arbeit unaufhaltsam thätig wie die nie rastende Woge, stets nüchtern wie sein Dünnbier und kräftig wie sein Schwarzbrod; beim Ausgeben gewöhnlich karg wie der Sandboden am Strande, festhaltend am Gewonnenen, wie der Schlick auf der Watte; wollte man ihm aber Unrecht thun, wurde er hart angefochten, dann war er, wenn es galt, keck wie die Seeschwalbe, welche die Düne umkreist und selbst den Adler anfällt, wenn er sich ihrem Neste naht. Er setzte Trotz dem Despoten, Verachtung dem Uebermüthigen, Kälte und Mißtrauen dem Glücklichen und Begünstigten entgegen; Adel, Leibeigenschaft und Zehnten konnten nie in seinem Lande festen Fuß gewinnen; er war ein freier, selbstregierender Mann in seinem Hause, auf seinem Staven und Lande, duldete nur seines Gleichen neben sich in seiner Heimath, und unbeschränkte Theilbarkeit seiner Güter und Ländereien für die Nachkommen; Alle aber waren gleich vor den selbstgewählten Gesetzen und den Auslegern und Handhabern (oder Richtern) derselben. Schmeichelei kam nicht über die Lippe eines Friesen der alten Zeit, nur die Todten wurden gelobt; offen und ehrlich trat er Jedem entgegen; seine Rede war kurz und wahr; die That galt ihm als allein Werth habend. Doch mehr gezwungen durch die Verhältnisse als aus Lust war und ist der Inselfriese arbeitsam. Die Verhältnisse nöthigten ihn stets, zur Sicherung seiner und der Seinigen Existenz seine Kräfte anzustrengen, sich abzuhärten, mit Muth und Thatkraft auszuharren im Kampfe mit den Elementen, im Ringen mit der rauhen, oft kargen Natur, und hatte er sich das Nothdürftige für seine alten Tage erworben, so zwangen sie ihn, das Kleinod mit Umsicht zu bewahren und mit Mäßigkeit und Genügsamkeit zu benutzen, damit er es nicht wieder verlöre; denn das Leben war ihm zu kurz und zu mühevoll, als daß er noch einmal den Kampf mit den Elementen durchkämpfen, noch einmal das Nöthige für sich und die Seinigen gewinnen könnte. Daher waren die Hauptregeln seiner Moral: Arbeite, spare, sei treu! und als

höchste Lebensweisheit galt ihm die Regel: Ueberlege erst, ehe Du handelst! — Freunde und Landsleute tranken einander zu mit dem bekannten Spruch: Rüm Hart; klar Kimming! (d. i. Geräumig Herz; klarer Horizont!) — Gegen Feinde befolgten sie den Grundsatz: Lewwer duad üs Slaaf! (Lieber todt als Sklave!) — Bei dem Mißlingen ihrer Bestrebungen, im Unglück pflegten sie sich mit dem Gedanken: Es hat so sein sollen! jedoch klüglich zu trösten.

Der Weg nach Husum wurde jetzt immer belebter durch gehende, reitende und fahrende Marktbesucher, unsere Unterhaltung aber dadurch gehindert. Nach einer halben Stunde waren wir glücklich in der Stadt an der Hewer, dem Ziele unserer Landreise, angekommen.

Ein Abend in Husum unter Inselfriesen.

Die Stadt Husum ist die größte und bedeutendste Stadt an der Westküste des Herzogthums Schleswig, obgleich sie nur ca. 5000 Einwohner zählt. Sie liegt auf einem Geestabhange an einer kleinen Au, welche in die schiffbare Hewer, einen Wattstrom der sogenannten Husumer Bucht fällt, und vermittelst dieser mit dem offenen Meere südwestlich von den Inseln Nordstrand und Pellworm in Verbindung steht. Sie ist der Haupthandels- und Marktplatz der Nordfriesen und ursprünglich von Inselfriesen, die durch Ueberschwemmungen aus ihrer Heimath vertrieben waren, angelegt worden. Hier kamen die umwohnenden Friesen von Alters her zusammen, um ihre Producte zu verkaufen und ihre Bedürfnisse einzukaufen. Die reichen und stolzen Eiderstedter und friesischen Marschbauern der Norderharden, sowie der Inseln Nordstrand und Pellworm brachten zum Verkauf gewöhnlich hierher: ihr Fettvieh, ihre Butter und Käse, ihr Korn und namentlich ihren Weizen und ihre Rapssaat. Die ärmeren Geestbauern brachten wie die Jütländer mageres Hornvieh, Pferde, junge Schweine, Torf und Holz zu Markt. Die Hauptproducte der Halligbewohner waren: Wolle, Butter, Schafe, Lämmer, Eier und Seekrabben. Die Föhrer lieferten vorzugsweise Hafer und Krickenten; die Amrumer: Fische und Dachstricke; die Sylter: Austern, Gerste und Wollenwaaren; die Helgoländer: Fische vielerlei Art. — Alle verzehrten aber in Husum einen Theil ihrer Einnahme und kauften dort, namentlich am Michaelismarkt, für den Winter allerlei nützliche und angenehme Dinge ein, z. B. Mobilien, Eisen- und Ellenwaaren,

Holz, Torf, Kaffee, Zucker, Syrup, Thee, Pflaumen, Branntwein, Bier, Gemüse, Salz und Gewürze. Husum war daher seit der Zertrümmerung des alten friesischen Insellandes aufgeblüht, es war Hauptsammelplatz des zersplitterten, oft Schiffbruch gelitten habenden Inselvolkes, gleichsam die Erbin ihres Glückes geworden. Der friesische Chronist Heimreich schrieb daher etwas streng über die Husumer: „Und mögen vielleicht diejenigen nicht irren, die muthmaßen, daß die Husumer, wo nicht dazu geholfen, dennoch die Zerreißung dieser Oerter nicht ungern mögen gesehen haben." — Er schrieb ferner: „Gestaltsam Herzog Adolph ihnen 1582 ein sonderbares Statutum gegeben, ihnen das Wisbyische Seerecht confirmiret *), sie auch von aller Gewalt des Amtmanns und Hardesvogts befreiet hat." — An einer andern Stelle: „Es hat auch Herzog Johann Adolph dem Weichbilde Husum A. 1603 Stadtprivilegia ertheilet, auch Bürgermeister verordnet." — Zu diesen Privilegien gehörte das Recht, von den Wattenschiffern und Küstenfahrern in den friesischen Gewässern künftig Tonnen- und Baakengelder zu erheben. Dahingegen hatte die Stadt Husum nun auch die Verpflichtung erhalten, die Wattströme Frieslands künftig durch eingesteckte dürre Bäume und Baumzweige kenntlich zu machen und den Hewerstrom mit Seetonnen zu versehen. — „Er hat auch diese Stadt A. 1608 mit einem neuen Stadtrecht begabet, welche ihre eigenen Propsten, zwei Jahrmärkte und insonderheit den Fleisch- und Austernstapel hat." — Die Stadt Husum hatte sogar durch ihren Handel und ihre Schifffahrt einst den Neid der Bürger Hamburgs erregt. Es heißt: Als einst der Bruder des Königs Christian I., der Graf Gerhard, darnach trachtete, die Herzogthümer Schleswig und Holstein für sich zu gewinnen und die Bürger Husums sammt den Einwohnern Nordstrands und Stapelholms zu einem Aufstande für ihn verführt hatte, kam mit großer Macht König Christian nach Husum (1472), dämpfte den Aufruhr und bestrafte einige der Anführer der Friesen, z. B. den Staller Edlef Knutsen von Nordstrand, mit dem Tode. Bei dieser Gelegenheit hätten, nach Heimreich, die Hamburger den König gereizt, er solle die rebellische Stadt Husum an allen vier Ecken anzünden und abbrennen lassen. Jedoch der König begnügte sich, der Stadt eine Geldbuße von 30,000 Thlr. Crt. und eine jährliche Rebellensteuer von 200 Thlr. für die Zukunft aufzulegen.

Es will mir scheinen, als ob mindestens wir Friesen uns der Stadt Husum und namentlich mancher ihrer tüchtigen und braven

---

*) In Husum war ein volles Seegericht, aus 12 erfahrenen Schiffern bestehend, für alle Seefahrtssachen der Inselfriesen; auf Oland ein halbes Seegericht für die Halligen.

Einwohner eher freuen möchten. Ich denke z. B. an den frommen, begeisterten Prediger Herrmann Tast, geboren 1490 in Husum und gestorben daselbst 1551, der dort (und zuerst im Herzogthume Schleswig) schon 1522 die lutherische Reformation bekannt machte und später auch in Eiderstedt, auf Nordstrand und anderen friesischen Gegenden einführte; ferner an seinen Zeitgenossen, den berühmten Husumer Bildhauer Hans Brüggemann, sowie an den berühmten Chronisten und Bürgermeister Caspar Dankwerth in Husum, und dessen Gehülfen, den Mathematikus und Kartenzeichner Johannes Meier daselbst, welche um 1650 lebten.

Es war gegen Abend, als wir in Husum anlangten. Der Hafen an der Südwestseite der Stadt zog uns Insulaner übrigens mehr an als der Markt; daher wanderten wir sofort dahin, und der Tourist folgte mir von jetzt an, wohin ich ging; das Interesse, welches er, wie er äußerte, an uns Insulanern und an meinen Erzählungen fand, hielt ihn stets an meiner Seite.

Als wir uns dem Hafen näherten, war derselbe voller kleiner Wattenschiffe und Küstenfahrzeuge der benachbarten Inselbewohner und sehr belebt von Menschen. Besonders waren zwei am Hafenbollwerk und zwar an der Seite von einander liegende kleine Schiffe von einem dichten Haufen theils besetzt, theils umringt. In diesen Haufen drängten sich meine jungen, seefahrenden Reisegefährten, da sie erwarten mochten, hier am gewissesten Bekannte und Verwandte zu finden. Einer derselben traf hier wirklich sofort auf dem einen dieser Schiffe einen alten Nachbar, den früher in 40 Jahren auf großen Handelsschiffen nach allen Enden der Welt fahrenden Steuermann Peter Erk Sybrand von Sylt, der, stets ruhelos, sein Leben als Wattenschiffer beschließen zu wollen schien. Er war noch immer ein starker, muthiger, nüchterner und unverdorbener Mann, der erste und letzte bei der Arbeit, und dermaßen gegen Sturm und Kälte abgehärtet, daß er auf seinem Schiffe und in seinem Hause nie andere Kleider als eine wollene Unterhose und ein wollenes Hemd benutzte. Gleichwohl hatte er sich auf der Reise von Sylt nach Husum durch übermäßige Arbeit und Entblößung damals eine Erkältung zugezogen und litt augenblicklich an heftigen Zahn- und Gichtschmerzen. Er tobte und fluchte nach seemännischer ungeduldiger Weise über diese unnütze, störende Weiberkrankheit, die ihn befallen, ihn, der in seinem Leben sonst nie krank gewesen war als in diesem „vermaledeiten Dreckloch" zu Husum, und sein Lärmen wurde nicht vermindert, als die übrigen Hafengäste ihn zu beruhigen versuchten, noch weniger, als neugieriges Stadtgesindel herbeilief und sich über sein Gebahren belustigte. Als der junge, heimkehrende Nachbar ihn begrüßte, hatte er sich in der Wuth seiner Schmerzen Werg in den Mund gesteckt und fuhr mit seinem „Marlspieker"

hinterher, um mit den zerzupften und getheerten Tauendchen die schmerzenden hohlen Zähne und Zahnlücken zu verstopfen. Er rief dem Nachbar zu: „Ich habe leider einen Leck bekommen und muß mir das Maul kalfatern!" — Doch die Schmerzen des alten Steuermanns wurden eben durch die verzweifelten Mittel, die er gegen dieselben anwendete, immer wüthender. — „Willst Du den leibhaftigen Beelzebub sehen?" schrie er seinem Nachbar zu und sperrte den heißen Mund weit auf. „Hier ist er, in meinem Kopfe, und reißet mich ärger als weiland den Besessenen im Evangelio."

Auf dem nächstliegenden Schiffe hatte unterdeß der Besitzer und Führer desselben, der nicht minder originelle, philosophisch grübelnde, aber in religiöser Hinsicht etwas verschrobene, alte Wattenschiffer Marten Knuten von Amrum in seiner gewohnten Weise vor der versammelten Menge angefangen, ein Capitel aus der Offenbarung des Apostels Johannes zu erklären, hatte eben als eine von ihm gemachte Entdeckung mitgetheilt, daß in der Bibel, und zwar im 9ten Capitel der Offenb. Johannes, eine Weissagung auf den Landverderber Napoleon enthalten sei. Als er den Nachbar Sybrand aber in dessen Schmerze den Beelzebub und den Besessenen im Evangelium citiren und vielfältig fluchen hörte, schritt er auf ihn zu, um ihn zu ermahnen und zu beruhigen mit den Worten des Johannes: „Den Menschen ward heiß vor großer Hitze, und lästerten den Namen Gottes, der Macht hat über diese Plagen und thaten nicht Buße, ihm die Ehre zu geben," sprach er. „Und sie zerbissen ihre Zunge vor Schmerzen; und lästerten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen und vor ihren Drüsen und thaten nicht Buße für ihre Werke."

In seinem Bekehrungseifer bemerkte Marten Knuten jedoch nicht den 2 Fuß breiten Raum zwischen seinem und des Nachbars Schiffe. Er stürzte ins Wasser oder vielmehr in den Schlick des Hafens, da es zur Zeit der Ebbe war, in welcher der Hafen fast wasserleer ist. Es entstand natürlich ein großes Getümmel über diesen Unfall auf den Schiffen und auf dem Bollwerk des Hafens unter der Menge. — „Ein Mann über Bord!" rief man einander zu, doch schien sich keiner zu beeilen, den halbverrückten Bibelerklärer zu retten. — „Was!" rief der vom Schmerz gefolterte alte Seebär Sybrand, — „ist der Schiefköpfige über Bord und Niemand will ihn bergen?" — Ohne sich zu bedenken, sprang er, seiner Schmerzen vergessend, dem Bußprediger nach in den Schlick, packte ihn mit seinen eisernen Fäusten und hob ihn, der auf dem Kopfe hülflos im Schlamm steckte, wie es schien, mit leichter Mühe wieder auf dessen Schiff. — „So" — sprach er — „nun kannst Du Deine Predigt fortsetzen, alter Freund; ich weiß wohl, Du meinst es gut, wenn gleich Dein Kopf etwas verdreht ist, seitdem der Stier von Amrum

Dich unter seinen Hörnern gehabt hat." — „Nein, nein!" sprach Marten, als er den Mund ausgeleert hatte und wieder zu Athem gekommen war, — „der Stier hat mir nichts angethan. Der Geist der Offenbarung ist über mich gekommen, als ich einst auf der See, 2 Meilen im Westen von Hörnumpünt auf den Amrumer Bodden angelte und statt eines Fisches einen Todtenkopf heraufholte. Da ward mir, wie Johannes sprach, der Schlüssel zum Brunnen des Abgrundes gegeben."

Unterdeß drang ein wohlmeinender Bürger der Stadt in die beiden alten würdigen Inselschiffer, die einander gegenseitig zu helfen und zu reinigen suchten, sich in ihre Kojen zu begeben, durch einen warmen Trank, etwa einen Punsch, zu stärken und von ihrem gehabten Schrecken zu erholen, welchem Rathe ein frömmelnder Halligschiffer hinzufügte: „Ich sage, sollt später dankbar sein für Eure glückliche Errettung. Könnt der neuen Kirche in Husum jeder einen silbernen Leuchter auf den Altar schenken, wie ich gethan habe, sage ich." — „Pah! das werde ich wohl bleiben lassen!" erwiderte Sybrand. „Meine Schmerzen sind vorüber, dafür danke ich Gott von Herzen! Das Uebrige war eine Kleinigkeit; Schrecken habe ich nicht gehabt. Was den Punsch betrifft, so gieße ich ihn lieber in die Hosen, um die alten erstarrten Beine zu erwärmen, als in den Magen, der dergleichen gottlob noch nicht nöthig hat."

Marten Knuten aber meinte auch, die Sache habe nichts zu bedeuten; wegen einer solchen Kleinigkeit, die so oft im Leben der Seefahrer vorkomme, könne man nicht jedesmal silberne Leuchter opfern; und was Sybrand für ihn gethan, sei nicht mehr werth, als was er (Marten) für Sybrand hätte thun wollen; dergleichen gegenseitige Hülfe seien Christen und Landsleute einander schuldig. Der Stadt Husum und deren Kirche sei er aber nichts schuldig; die Stadt Husum sollte sich eher schämen, daß sie ihren Hafen und ihre Aue nicht breiter und tiefer machen läßt, da ehrliche Schiffer in denselben allen möglichen Verdrießlichkeiten ausgesetzt sind, nicht einmal, wenn sie über Bord fallen, anständig ertrinken können, sondern ersticken müssen im Dreck, wenn sie einander nicht gegenseitig heraushelfen."

„Still, still! daß die Stadtpolizei Euch nicht raisonniren hört!" rief jetzt Hans Volkerts, der Gastwirth am Hafen. „Ich lade Euch aber Alle ein, heute Abend Thee bei mir zu trinken, da mögt Ihr sprechen und politisiren, so viel Ihr wollt."

Am Abende war in Folge dieser Einladung wirklich große Gesellschaft bei Hans Volkerts. Fast alle Inselschiffer und viele andere Hafengäste waren in seiner Wirthsstube versammelt und Mutter Anna, seine Frau, oder richtiger die regierende Herrin des Hauses, schenkte den Gästen Thee oder welches Getränk sie sonst verlangten,

ein. Hans spielte eigentlich nur eine untergeordnete Rolle in seinem Hause, war überhaupt eine gutmüthige alte Seele, hatte es in seinen jungen Jahren bei dem Seewesen auch nicht weiter als bis zum Matrosen und Schauermann gebracht, und jetzt lud er Gäste ein, putzte Stiefel, Gläser, Messer und Gabeln, zog seine Uhr auf, so wie ab und zu, seinen Gästen zu Gefallen, ebenfalls eine alte aufrecht stehende Spielorgel, die dann einige altmodische Tanzmelodien und andere Spectakelstücke zum großen Ergötzen der Wattenschiffer ableierte, von denen mehrere schwuren, daß sie in ihrem Leben nichts Schöneres gehört hätten als Hans Volkerts Orgel, so oft dieselbe ertönte, was natürlich von Hans gerne geglaubt und wohl aufgenommen wurde. — Auch ich war sammt dem Touristen der Einladung des Gastwirths gefolgt, und Hans schien sich nicht wenig geehrt zu fühlen über uns, seine neuen Kunden, obgleich seine Frau etwas spöttisch die Nase rümpfte, als er uns ihr als reisende Naturforscher, die ohne Zweifel das Simonsbergerloch untersuchen wollten, vorstellte. — „Das sollten sie nur bleiben lassen", meinte ein dazwischen redender, patriotischer Bürger. „Wenn der Simonsberger Hafen allzubekannt würde, dann möchte die Stadt Husum und auch Hans Volkerts Wirthschaft viel verlieren."*) — Wir beruhigten ihn jedoch mit der Versicherung, daß uns dergleichen nicht eingefallen wäre.

„Wenn aber doch über kurz oder lang der Simonsberger Hafen zu Nutzen und Ehren käme", sprach ein neckischer Pellwormer, „die Stadt Husum alle Nahrung verlöre, nur etwa der reiche Butterhändler Hans op de Huk bei Macht bliebe, wie würde es Euch dann ergehen, Ihr Husumer?" **)

„Nun, wie sollte es uns ergehen?" antwortete ein witziger Husumer Stammgast des Hans Volkerts. „Ich denke: nicht schlechter als Euch Pellwormern Anno 30, als ein gewisser Schiffer, den ich jetzt nicht nennen will, alles Korn aufgekauft hatte auf Eurer Insel und Ihr Andern Pferdebohnen essen mußtet. Hans Volkerts und

*) Ueber den Simonsberger Hafen, auch das Heckelsloch genannt, an der fruchtbaren Halbinsel Eiderstedt und der Hewer gelegen, schrieb ein bekannter Schriftsteller damals: „Hat bei niedrigster Ebbe circa 9 Fuß und mit der Fluth 19 bis 23 Fuß Wasser, ist 200 Ruthen lang und so breit, daß ein großes Schiff in ihm wenden kann. — Wilde Gänse und Enten schießt man hier in ansehnlicher Menge und Fischer fangen auf der Hewer Seehunde und Rochen." — Das große Vorland, in welchem der Simonsberger Hafen liegt, soll vor 200 Jahren ein eingedeichter Koog gewesen sein: jetzt 1861 wird abermals an dessen Bedeichung gearbeitet.

**) Dem vielbeneideten Hans op de Huk in Husum, von dem man meinte, daß er die Theurung der Butter veranlaßt habe, wurden im Sommer 1848 von erbitterten Deicharbeitern am Husumer Hafen bei einem Straßenkrawall die Fenster eingeworfen.



C. P. Hansen gez.

Der Hafen zu Husum.

ich würden dann ungehindert eine große Krebsfischerei in dem verödeten Husumer Hafen anlegen und ich denke, das würde sich schon lohnen. Was hältst Du von dem Project, alter Sybrand, Du hast ja heute Erfahrungen von dem Krebsfange und von einem Bade im Husumer Hafen gemacht?"

„Wenn Du Gicht hast, werden Schlammbäder im Husumer Hafen gewiß gut sein," erklärte der Sylter, „ich hab's erfahren, meine Zahnschmerzen scheinen gänzlich vorüber zu sein. Aber ich fürchte, Niemand giebt Dir etwas für einen Schiefläufer, den Du etwa fängst."

Marten Knuten fühlte sich gekränkt, daß man ihn mit einem Krebs verglich, und sprach: „Das Thier, das Du gesehen hast, ist gewesen und ist nicht und wird wieder kommen aus dem Abgrunde. Ich will Dir sagen das Geheimniß von dem Weibe und dem Thier, das sie trägt."

Sein Landsmann Quedens unterbrach ihn jedoch mit den Worten: „Verschone uns mit Deiner Weisheit, Marten; wir wissen schon, daß unter dem Weibe oder der großen Hure zu Babylon Du die große wollüstige Stadt London in England verstehst; wir haben's schon oft gehört. Nein, gieb etwas Anderes zum Besten zur Feier Deiner Errettung aus Wassersnoth."

„Nun ja," erwiderte Marten, „ich will Euch allenfalls erzählen von den sieben Leuchtthürmen auf Amrum." *)

„Nein, gieb etwas Nasses her," rief ein durstiger Föhringer, „eine Bowle Punsch oder einige Flaschen Wein."

„Ach, nicht doch!" antwortete Marten, „es könnte uns ergehen, wie es einst der Sage nach dem Chimborasso und seinen Vettern erging, als sie alle zu viel getrunken hatten und schwindelig geworden waren: sie stürzten kopfüber nach Westen ins Meer."

„Gott bewahre!" sprach der Föhrer; „ertranken sie denn?"

„Nein," war die Antwort, „sie rissen aber so viel von dem Festlande der alten Welt mit sich westwärts, daß eine neue Welt, nämlich Amerika, sich absonderte und zwischen dieser neuen westlichen Welt und der östlichen alten eine breite und tiefe Spalte entstand, die schnell voll Wasser lief und jetzt die spanische See oder das atlantische Meer heißt. Trunkenheit macht stets Spaltung! — Hans Volkerts komm 'mal her mit einem Globus oder einem Atlas, so will ich Euch zeigen, daß ohne allen Zweifel die Ostküste Amerika's von der Westküste Afrika's und Europa's einst abgerissen worden ist. Wo eine Ecke der alten Welt nach Westen hervorragt, da ist gegenüber in der neuen Welt eine Meeres-

*) Er meinte die 7 Strand- und Sandvögte auf Amrum, die er im Spott oft Leuchtthürme nannte. Quedens war Strandvogt auf Amrum.

bucht, und umgekehrt, einer Bucht der alten Welt liegt stets eine Ecke der neuen Welt gegenüber."

Hans Volkerts entschuldigte sich, daß er einen Globus nicht habe, noch kenne; daß seine Frau aber nicht erlaube, daß er ihnen seine schöne Atlasweste oder auch nur ihre alte seidene Schürze preisgebe."

Es entstand ein homerisches Gelächter über dieses Mißverständniß, in welches die ganze Gesellschaft bis auf Hans Volkerts und seine Ehehälfte einstimmte.

„Na, das ist köstlich! Darauf müssen wir Eins trinken!" rief der lange Bootführer Matz von der Wiedingharde.

Marten Knuten aber äußerte: „Hör 'mal Hans Volkerts, Du könntest den alten Leierkasten, der so viel unnützen Lärm macht, meinetwegen gern verkaufen und statt desselben Dir für Deine Gäste einen schönen Globus oder mindestens einige vollständige See- und Landkarten anschaffen. Das wäre sehr zweckmäßig für Dich und uns. Hast Du denn eine alte Bibel mit Bildern oder Karten und dem dritten Buch der Maccabäer darin?"

„Nein, nein!" rief jetzt die erzürnte Frau Anna, „man könnte toll werden über Eure Reden. Wir haben nichts als einen Almanach und alte Kalender, aus denen Ihr Wattenschiffer genug lernen könnt, was Euch nützt." — Sie fügte etwas freundlicher hinzu: „Also Matz giebt Ein's aus; wat schalt siin, lütje Matz?"

„Ik will en Akkord mit Ju maken," begann Matz, sich an die ganze Versammlung wendend. „Jeder skall de Gesellschaft 'mal trakteren oder he mut en Stück vortellen, un dat geit van grötst an to de kleenst; van Marten awer hebben wy genog hört. Wat sechst Du darto Jens Drewsen von Amrum, Du bist de grötste van uns, Du must den Anfang maaken?"

„Ik hef keen Geld und weet nicks to vortellen," antwortete der riesige Jens, „awer Matz is gröter als ick, he mut begünnen.

Die Streitfrage wegen der Größe der beiden ungeschlachten Friesen konnte nicht sitzend hinter dem Tische, der sie von einander schied, abgemacht werden; sie erhoben sich also von ihren Sitzen und standen nun, wie ein Paar Kämpen der Vorwelt, einander gegenüber, ohne daß in der Gesellschaft dennoch Jemand zu entscheiden vermochte, welcher von den Beiden der Größere sei, da der Tisch sie noch immer von einander trennte und sie gleich groß zu sein schienen.

„Faat 'mal an!" sprach der Amrumer und hielt dem Wiedinger die gewaltige Faust entgegen. „Kannst Du my ower de Disk trekken, so will ik trakteren, sonst skast Du."

Matz ergriff die dargebotene Gelegenheit, um seine Stärke zu zeigen; er zog aus allen Kräften; allein er stand mit dem Rücken

gegen die Wand gelehnt und vermochte nicht der eisernen Faust des breitschultrigen Jens zu widerstehen. Nach zwei Minuten gewaltiger Anstrengung der beiden Riesen lag der Tisch zertrümmert vor Jens Drewsen's Füßen und der lange Matz oben drauf. Jens war also Sieger und Matz mußte den Tisch bezahlen und die Gesellschaft tractiren.

Die erschreckte Anna Volkers fragte jetzt noch einmal: „Wat schallt siin, lütje Matz?" — „Ik denk, wi drinken en Theepuns tosaamen," antwortete Matz; „skenk man jeder en stiiwen in." — So, dat is recht. — Na Gesundheit, alle Maats und freeske Landslüd!" — „Prooft!" riefen die Insulaner, stießen an und tranken ihre Tassen aus. Jetzt mußte aber auf allgemeines Verlangen Jens erzählen.

„Da wiar 'mal en König von Dennemark, sin Dochter wurd krank. Se wurd egentlich nich krank, man se forsluk sick, as se en Kabelau eeten woll, un kreeg en Been in de Hals. Da wiar gud Raad düür. De König skickt na siin Docters, man de kunnen ehr nich helpen. Da wurd en Befehl ut don int ganze Land, de en Raad wuſt, skoll to de König reisen, un sin Dochter gesund maaken, de König woll ehm en groot Geld davor gewen. Nu wiar da awerst keen klooker Man de Tid as Buh Teien op Silt, un opglik Silt damals nich under de König stun, so reiste Buh Teien doch to de König, nam von en Sloot by Jückersmarsk, de noch altid Buh Teien Kuhl heet, un en aparte Slags Waater helt, dat ut de Grund kwilt, un sehr gesund siin skall, en Buddel voll mit, un gaf de Princeß van siin Buddel to drinken. Se kehm daröwer so beestig to spieen, dat de Been ehr ut de Hals flog un se gesund wurd. Da wurd de König so vergnöögt, dat he en groote Fest maaket, woby de Docter von Silt beestig drunken word. In de Dronkenheid vorteld he de König fant Eiland Silt un alle Gelegenheit darfüllwst. Daröwer wurd de König voranlaßt, siin Armee na Silt to skiken un dat Land intonehmen. So wurden de Silter Deensken."

„Dit liugst Dü!" rief jetzt der Schiffscapitain Buh Haulken Prott von Sylt, der wegen Geldgeschäften in Husum war, auf friesisch. „De Söld'ring waad' nogh de Könning sin Dennerdaanen, man niin Däänsken, en uud't nimmer." — Er fügte auf Plattdeutsch hinzu: „Et ging uns mit de Deensken as Di mit Din Schwager Johann Jensen, as Je beide Jirsen fisken wold by List, awerst unklar mit enander wurden, Johann Jensen in de Dollheit en Lock in dat Fahrtüg haud, und Di forsuupen woll. Da stookst Du de eene Arm döör dat Lock buten Bords, beheelst awerst de ander Arm binnen un kregst Kop un Rump borgen."

„Prott soll erzählen!" riefen jetzt mehrere zugleich, und Marten

Knuten fügte hinzu: „Prott stammt von Sylter Seeräubern ab, er wird viel zu erzählen wissen."

„Nein," sagte Prott, „ich kann nicht erzählen; ich habe aber unter dem Nachlaß meiner Vorfahren alte Papiere gefunden, die von den Strandräubereien der Amrumer handeln, die wird wohl mein Freund, der Schullehrer Jappen später veröffentlichen. Ich kann und will übrigens Euch jetzt gern tractiren. Hans Volkerts, gieb 'mal ein halbes Dutzend Flaschen Wein her, nur keine schlechte Sorte; ich will bezahlen. Unterdessen wird vielleicht mein Freund, der Handelsmann Eben von Sylt, statt meiner Euch eine Geschichte vortragen; er hat ein gutes Gedächtniß und Sprachgeräth. Na, Eben, sei nur nicht blöde, fang nur an."

„Ich, blöde?" begann sofort der eifrige und freisinnige Eben. „Nein, die Eigenschaft habe ich seit lange verloren. Ich bin von Kopenhagen gefahren und auf dänischen Schiffen verlernt man dergleichen. Wohl habe ich viele Anfechtungen von Herrn Sörensen gehabt, der durch Bangemachen gern über Andere regieren will; allein ich hatte meinen Catechismus gelernt, und kannte und befolgte außerdem das altfriesische, sogenannte elfte Gebot: „Laat Di nich verblöffen!" Bin auch immer gut dabei gefahren. Die Dänen sind sonst ganz gute Leute; nur wollen sie immer die Friesen und Holsteiner anders und besser machen, als diese sind, während diese meinen, daß sie klug und gut genug sind. Einst, in alter Zeit, hatten die Dänen z. B. die Entdeckung gemacht, daß die Friesen in der Höflichkeit und Unterthänigkeit gegen ihre Herrschaft sehr zurück seien. Um sie nun in diesen Tugenden zu üben, befahl der König Siegfried ihnen, ihre Hausthüren an der Nordseite ihrer Wohnungen recht niedrig anzulegen, damit jeder hochmüthige Friese genöthigt würde, sobald er sein Haus verlassen wolle, sich gegen Norden, also gegen seine dänischen Herren, zu bücken. Was thaten aber die Sylter, die nördlichsten aller Friesen? Sie legten außer der niedrigen Norderthür sofort in dem Ostende ihrer Wohnungen höhere, sogenannte Ebberthüren an und gingen bei allen festlichen Angelegenheiten durch diese mit ungebeugtem Haupte aus und ein. Mein Nachbar, der alte friesische Bauervogt Tög in Tinnum, hat noch eine solche Thür in seinem Hause, außer der niedrigen Hausthür im Norden. Den übrigen Friesen sagten die Sylter aber zu deren Trost: „Ihr bücket Euch eigentlich nur gegen uns, ohne daß wir Eure Herren sind oder sein wollen." — Oft riefen die Dänen von damals im Aerger über die ungelehrigen Friesen: „De Fries, de Gries, de er kun halv wiis!" — Allein die Friesen schalten zurück: „De Dänsken, de Dewel, de sk..... in ehr egen Stewel!" — Oft wollten sie die ungehorsamen Friesen schlagen, allein die Friesen schlugen stets wieder und blieben ihnen nichts

schuldig. Es war nur schade, daß die Friesen unter einander nicht immer zusammen hielten. Die Amringer beneideten nicht selten die Föhringer und wurden von diesen verachtet, oder umgekehrt. Die Wiedinger betrogen wohl oft die Syltringer, ernteten aber Mißtrauen und Haß dafür. Die Ostermohringer prügelten sich mit den Westermohringern; die Strander mit den Wormern; die Südergoesharder mit den Nordergoesharderu, und die Eiderstedter mit den Dithmarschern. Dadurch wurden die Friesen schwach und mußten sich zuletzt vielfältig vor den Dänen bücken. Zwar antworteten die Föhringer einem dänischen Vogt, der ihnen ankündigte auf dem ersten Thing, das er auf Föhr hielt, sie müßten wissen, sie hätten jetzt eine böse Obrigkeit: „Das müßt Ihr auch wissen, wir werden Euch böse Unterthanen sein!" — Allein die Föhringer bückten sich am Ende doch am tiefsten vor den Dänen unter allen Friesen. Am längsten wehrten sich, wie es scheint, die Sylter gegen ihre dänischen Herren. Es heißt, als der gottlose Amtmann Henning Pogwisch in Tondern um 1470 die Friesen sehr drückte und plagte, habe er einen seiner hochmüthigen Söhne nach Sylt gesandt, um auch die Freiheit liebenden Sylter zu bändigen. Da hätten die Sylter bereits manche ihnen aufgelegte Uebungen und Geduldproben glücklich bestanden, bis es dem Sohne des Amtmannes einfiel, dem trotzigen langen Peter auf Hörnum zu seiner Demüthigung in die Kohlschüssel zu spucken. Nun brach die Geduld des riesigen Peter. Er rief: „Wer in den Kohl spuckt, soll ihn fressen!" drückte den Kopf des jungen Tyrannen mit seiner gewaltigen Faust in die Schüssel, daß derselbe erstickte. Darauf mußte Peter freilich flüchten; allein er wurde jetzt ein furchtbarer Seeräuber und Freiheitskämpfer, der sich bald einen großen Anhang unter den unzufriedenen Friesen sammelte und viele Jahre auf der Nordsee und besonders in der Helgolander Bucht rumorte, Schiffer und Küstenbewohner überfiel und plünderte, jedoch seine Landsleute (die Friesen) gewöhnlich verschonte und sie gegen ihre Feinde und Unterdrücker zu vertheidigen suchte. Er nannte sich „einen Rächer seines Volkes, der Dänen Verheerer, der Bremer Verzehrer, der Hamborger Belüger und der Holländer Betrüger." Er kämpfte nämlich nicht blos gegen die Dänen, sondern gegen alle Nachbarn, welche die Friesen drückten und abhängig zu machen suchten. Einst schlug er z. B. eine holländische Flotte auf dem Zuidersee (1515) und nahm den Holländern 18 Schiffe weg, sammt 700 Gefangenen. Zum Hohne aller Vogtsgewalt führte er als sein Wappenzeichen Galgen und Rad in seiner Flagge. Jedoch zuletzt entzweite er sich mit seinen eigenen Landsleuten und wollte auch sie brandschatzen. Da übermannten ihn die Sylter unter Anführung des Strandvogtes Erk Mannis, nahmen ihn gefangen und ließen

ihn mit 6 seiner Gesellen auf der Haide hinrichten. So wurden die Sylter den Vögten unterthänig."

„Ja demüthiget Euch unter die Hand der Gewaltigen!" seufzte jetzt der pietistische Halligmann Johannes Volkert Siewerts, der seit der Fluth von 1825 in Wyck auf Föhr wohnte. „Die Sylter scheinen erst spät gelernt zu haben, daß sie, wie wir Andern, nur arm und schwach sind und mit allem ihrem Widerstreben nichts Gutes ausrichten, nur sich selber und Andern schaden. Mit ihrer und unser Aller Macht ist nichts gethan. Ich hab' es erfahren, als mein Vater zur See gestorben war und meine Mutter in Sorgen und Armuth mich und meine Geschwister erzog; als ich später auf der See viele Gefahr und Noth erdulden mußte; als ich viele Jahre später in russischen Seediensten war, und Du, mein Bruder in dem Herrn, Tede Paul Meinerts, hast es mit mir erfahren, als die schreckliche Sturmfluth in der Nacht zwischen dem 4. und 5. Februar 1825 unsere Häuser auf der Hooge, wie so viele andere Halligwohnungen zertrümmerte, als Deine, jetzt so schwermüthige Frau mit ihren Kindern auf dem Arm flüchten mußte, eines derselben aber in's Wasser fallen ließ und nur das andere rettete. O, hätte der Herr uns nicht beigestanden, wir wären Alle damals umgekommen!" *)

Es entstand ein Augenblick tiefer, ernster Stille in der Stube, die durch Tede Paul Meinerts zuerst unterbrochen wurde. — „Ich sage" — sprach er — „wir Halligleute dürfen auch nicht vergessen, wie viel wir für unsere damalige Errettung aus unserer Wassersnoth den barmherzigen Föhringern, die uns schnell zu Hülfe eilten und so manche von uns aufnahmen und später unter sich wohnen ließen, zu verdanken haben. Das sage ich, obgleich ich seit jener schrecklichen Nacht nicht auf Föhr, sondern in Husum eine Zuflucht gefunden habe."

„Die Föhrer" — begann etwas unzeitig und boshaft der früher erwähnte, gern neckende Pellwormer — „scheinen unter den Inselfriesen die Samariter zu sein, scheinen gar viele Fremde unter sich aufgenommen zu haben und mit Allen zu liebäugeln, wodurch ich es mir auch erkläre, daß ihre Zahl fast so groß geworden ist, wie

*) Auf der Hallig Hooge ertranken in dieser Ueberschwemmung 28 Menschen, auf den Halligen Nordmarsch und Langenes 30, auf Gröde 10, auf Oland 2 Menschen und auf Norderoog 1 Knabe. Die Halligen sind kleine, niedrige, uneingedeichte Inseln in dem westlichen Wattenmeer Schleswigs. Die Hütten der Einwohner stehen auf hohen Erdhaufen, Werften genannt, leiden aber oft von den Fluthen. Die Halligleute können der Fluthen wegen keinen Ackerbau treiben, leben von der Seefahrt, Fischerei und der Viehzucht. Ihr einsames, gefahrvolles Leben macht sie oft schwermüthig, gewöhnlich aber sehr gottesfürchtig.

die aller andern Inselfriesen zusammen.*) Ich mag aber doch lieber das stolze, trotzige Wesen der Sylter leiden, als das weichherzige der Föhrer, von denen es heißt, daß sie sich gewöhnlich schon jung, oft mit dem 20sten Jahre verheirathen, während die Sylter und andere Friesen oft erst in ihrem 30sten Jahre dazu kommen. Darin wäre übrigens wohl ein zweiter Grund für die zahlreichere Vermehrung der Föhrer, als die der andern Friesen zu finden." — Da kein Föhrer, wie der Pellwormer erwartet hatte, gegen seine Rede etwas einwendete, so mußte er sie selber fortsetzen. — „Uebrigens" — sprach er — „es giebt keine Regel ohne Ausnahme. Es hat auch Föhrer Seeräuber gegeben; nur zog immer eine Liebesgeschichte wie ein rother Faden sich durch ihr Leben. Ich denke an den vor Kurzem in New-York hingerichteten, auf Föhr gebürtigen Cornelius Wilhelms, von dem ich neulich unter Anderm Folgendes gelesen habe: „Auf einer Reise nach der Insel Cuba wurde er mit einem seiner Verführer näher bekannt. Dieser, ein Seemann Namens Riego, kehrte nach Westindien zurück, nachdem derselbe eine Zeitlang eines beabsichtigten Mordes wegen hatte diese seine Heimath verlassen müssen, um jetzt, wie es sich später auswies, das Kommando eines Seeräuberschiffes zu übernehmen, und er fand leider nur wenig Schwierigkeit, Wilhelms, den Föhrer, zu überreden, ihm zu folgen. Sie erreichten Cuba, entflohen dem Schiffe, welches sie nach Westindien gebracht hatte, und gingen vorläufig an Bord eines kleinen Fahrzeuges, welches sie nach dem größeren Schiffe, das ihrer wartete, führte, um auf demselben ihr gottloses Handwerk anzufangen. — Dieses Schiff war nicht zu gewöhnlichen seeräuberischen Zwecken bestimmt, sondern wurde gebraucht, um nächtlichen Raub in den Wohnungen der reichen Pflanzer auf den Inseln und an den Ufern zu begehen. — Die Mannschaft desselben bestand aus dem Capitain Riego (einem Spanier), dem Steuermann Whistler, 5 Matrosen außer Wilhelms und dem Kajütenjungen, der zugleich Koch war. — Sie hatten einen regelmäßigen Landungsplatz auf einer sonst wüsten Insel unter der Bahama-Gruppe, welcher Platz aus einer natürlichen Höhle am Ende einer kleinen Bucht bestand, woselbst das Schiff ankern und dessen Raub, ohne beobachtet zu werden, ausgeladen werden konnte. Der Eingang dieses Platzes war durch Felsen so versteckt, daß derselbe schwerlich durch Fremde entdeckt werden konnte. — Auf einem ihrer seeräuberischen Ausflüge griffen sie die Wohnung eines ärmern Pflanzers an und da sie nichts von Geldeswerth fanden, raubten sie die Nichte des unglücklichen Mannes.

*) Auf der Insel Föhr möchten jetzt circa 6000 Einwohner sein, während auf den sämmtlichen übrigen nordfriesischen Inseln kaum noch 8000 sind.

Als diese an Bord des Schiffes gebracht worden war, entstand die Frage, wem sie gehören solle. Man beschloß zu loosen und da das Loos auf Wilhelms fiel, bestand er darauf, daß die Heiraths-ceremonie sogleich verrichtet werde, um die Eingriffe der Mannschaft in seine Rechte zu verhindern. Der Capitain vertrat Priesterstelle und vollzog diese Verbindung, worauf ihr Wilhelms eine Wohnung anwies in der Nähe der Höhle. Eine schlechte Hütte schützte sie jetzt gegen Wind und Wetter, aber das unglückliche Geschöpf, des Seeräubers Frau, bewohnte das Haus anfangs allein, da sie nur gelegentlich von Wilhelms besucht wurde, wenn er von seinen Raub-zügen zurückkehrte. — Ein Wächter, dem die Höhle und deren Schätze anvertraut waren, war der einzige Nachbar Cäciliens, der Frau Wilhelms. Zwei Monate nach ihrer Ankunft versuchte der Nachbar in ihre Wohnung einzudringen und Absichten, die ihrer Ehre nachtheilig waren, auszuführen; sie wies ihn zurück und machte Wilhelms, dem sie indessen geneigt worden war, mit dem Verrathe seines Gefährten bekannt. Oeftere Theilnahme an blutigen Auf-tritten hatten in Wilhelms alle früheren jugendlichen Bedenklichkeiten erstickt und man betrachtete ihn als den Unternehmendsten und Ab-gehärtesten in der ganzen Seeräuberbande. Er ergriff ein kurzes spanisches Gewehr, welches in einer Ecke der Hütte stand, unter-suchte die Ladung desselben und sprang durch die Oeffnung der Höhle, um seine Rache durch den Tod des Verräthers zu kühlen. Er machte sich schußfertig und erwartete den Augenblick, wann der, wel-chen er suchte, hinter den Felsen hervortreten würde. Er wartete nicht lange — der Seeräuberwächter fiel, als die Höhle von dem Knall des Gewehrs erzitterte. — Der ermordete Räuber blieb da liegen, wo er gefallen war, bis er durch die von einem Raubzuge zurückkehrende Schiffsmannschaft entdeckt wurde. Nicht geringe Be-sorgniß, daß ihr Schlupfwinkel entdeckt sei, entstand in den See-räubern, als sie den Todten gefunden hatten, bis Wilhelms erschien und die grauenvolle That eingestand. Es wurde ein Gericht über ihn gehalten; jedoch man erkannte in seiner That eine „gerechte Wiedervergeltung" und sprach den Mörder frei; ernannte ihn sogar, um ähnlichem Verlust künftig vorzubeugen, jetzt zum Wächter der Höhle. — In dieser Stellung blieb Cornelius Wilhelms ein ganzes Jahr, sich täglich des Umganges seines geliebten Weibes erfreuend und in der Liebe der schönen Cäcilia steigend, die ihm während die-ser Zeit einen hübschen Knaben gebar. — Sein Glück schien nach seinen Begriffen groß und von Dauer zu sein. Jedoch eines Mor-gens, als in einem Nebel das Schoonerschiff der Seeräuber aus der Bucht hinaus segelte, wurde dasselbe von einer französischen Corvette entdeckt und zwar nicht gekapert, da es schneller segelte als die Corvette, also entkam; allein von der Corvette aus wurde ein Boot

mit bewaffneter Mannschaft nach der Insel mit der verborgenen Bucht und Höhle gesandt, um selbige genau zu untersuchen. — Wilhelms entfloh, als er die Gefahr entdeckte, aus der Höhle und eilte nach seiner Hütte zu seiner Frau und seinem Kinde. Er sah ein, daß, wie sehr er auch sein Weib und seinen Knaben liebte, er sich jetzt von ihnen trennen müsse. Er sprach: „Cäcilie, Du weißt ich bin ein Seeräuber; die Schweißhunde des Todes sind auf der Insel gelandet und suchen mich. Ich muß fliehen. Erhalte meinen Jungen, aber laß ihn seines Vaters Verbrechen nicht wissen. Wenn Dich die Franzosen hier finden, so sage ihnen offen und ehrlich, wie es Dir ergangen, nur nenne meinen Namen nicht. Du wirst Mitleid bei ihnen finden und hoffentlich wieder zu Deinen Verwandten auf Cuba von ihnen gebracht werden. Geht es Dir dereinst wohl in Deiner Heimath, so gedenke meiner in Liebe. Vielleicht treffen wir uns dort wieder unter besseren Verhältnissen.“ — Er küßte sie noch einmal, hob sein Kind in die Höhe und liebkoste es; dann schlich er traurig aus der Hütte, bestieg ein kleines Boot, welches unter Büschen verheimlicht gelegen, und in einer Stunde war er auf der See, unentdeckt von seinen Verfolgern. Vier Tage hatte er in dieser Lage in einem offenen Boot ohne Nahrungsmittel zugebracht, als er von einer dänischen Brigg entdeckt und aufgenommen wurde. Nachdem er den Dänen eine glaubhafte Geschichte, wie er in seine gefährliche Lage gekommen, erzählt hatte, fand der dänische Capitain keine Ursache, den sich ihm wie einen schiffbrüchigen Landsmann darstellenden Föhringer in dem nächsten Orte seiner Landung auf dessen Wunsch ungehindert wieder gehen zu lassen. Das geschah kurz nachher in Charlestown an der nordamerikanischen Küste. Cornelius Wilhelms, der Föhringer Seeräuber und verliebte Schäfer kam also diesmal noch erträglich davon.“

„Es will mir scheinen, als ob eine Kuh sich in die Takelage eines schmucken Seglers verstiegen habe“, — äußerte sich jetzt ein über die gedrechselte und stachelige Erzählung des Pellwormers entrüsteter Föhrer Seefahrer, einer meiner jungen Reisegefährten. — „Hört 'mal, alter Freund Marten Norderoog“, — er redete einen alten, in den friesischen Gewässern und auf den Inseln sehr bekannten Schiffer und Lootsen von Wyck, Namens Marten Nikkelsen, der aber, weil er von Norderoog stammte, nach dieser Hallig seinen Beinamen erhalten hatte, an — „wollt Ihr dem gehörnten Beest nicht eine „Talje“ anlegen oder ein „Fallreep“ hinhängen, damit es von seiner Höhe wieder herabgelootset werde?“ und er setzte etwas leiser hinzu: „Wer ist der Bauer, der über Seefahrer so zu raisonniren wagt in unserer Gesellschaft?“ — Marten antwortete eben so leise: „Es ist kein Bauer, es ist der gelehrte Schneider von Pellworm oder Nordstrand — ich

weiß nicht gewiß wo er wohnt — von dem man aber zu sagen pflegt, daß seine Reden noch spitzer sind, als seine Nadeln. Gieb Du ihm nur selber einen Drücker."

Jedoch der Schneider merkte Unrath, fiel schnell aus seiner Rolle und verrieth selbst sein Gewerbe. Er trat mit der Miene des beleidigten Stolzes, die Hände in die Seiten gedrückt, vor den Matrosen und fragte ihn: „Was hast Du an meiner Taille auszusetzen, Du ungewaschener Geselle?"

Der Matrose sowie die ganze Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus. Es antwortete der Föhrer: „O, nicht viel. Es fehlen nur Stricke und Schmiere daran. Ein tüchtiger „Rumpfrecker" für den Rücken, ein Paar Eimer Seewasser auf dem Kopf und zehn Pfund Blei an jedem Fuß würden schon etwas Ordentliches machen können aus Dir und Deiner Taille. Du würdest nicht so leicht wieder flüchtig werden und Dich versteigen auf fremdes Gebiet, und wenn Deine Besserung vollendet würde, könnte vielleicht aus einem Pellwormer Kleider- und Streitmacher ein Altnordstrander Heuler werden."

Alle lachten wiederum bis auf den Schneider, der sich beschämt fort schlich. — Die Weingläser standen unterdeß seit lange gefüllt und Prott forderte von der Gesellschaft, jetzt auf das Wohl aller braven und barmherzigen Föhrer und namentlich des hoffnungsvollen jungen Seefahrers, der so eben gesprochen hatte, zu trinken. Die Gläser wurden noch mehrere Male gefüllt und geleert und dabei auf die Gesundheit des splendiden Capitains Prott und aller Sylter, ferner auf das Wohl der Stadt Husum und Hans Volkerts Wirthschaft in derselben, sowie endlich auf das Glück und den Frieden aller Insulaner und friesischen Landsleute angestoßen. Des Schneiders und seiner Erzählung sammt seiner Taille wurde nicht mehr gedacht. Es schien, als ob man wieder zu den Aeußerungen der beiden Halligleute Johann Volkert Siewerts und Tede Paul Meinerts zurückgegangen wäre und bei denselben wieder anknüpfen wolle mit dem Faden der Gedanken und der Erzählung.

Der alte Sybrand war es, der den Faden wieder aufnahm. Er sprach: „Ich habe lange mit Volkert Lorenzen und andern Föhringern gefahren. Vollkommen ist Keiner und das sind auch nicht die Föhringer; aber ich halte es dennoch mit ihnen; ja, ja! Sie denken wie ich: De nichts wagt, de nichts gewinnt! Ich sage: die viel wagenden und rettenden Föhrer haben sich nach der Fluth von 1825 besser benommen, als die betenden, aber vielfältig die Hände in den Schooß legenden und verzagenden Halligleute. Kampf, Mühe und Arbeit ist nun einmal das Loos der Insulaner! Und wenn wir auch klein an Zahl und oft arm und schwach sind, so können wir doch oft noch als Lootsen wie die Helgolander oder

als Berger der Schiffbrüchigen und Schiffsgüter wie die Amrumer wirken und der Welt nützen. Aber zum Predigen und Bibelauslegen taugen wir freilich nichts; damit machen wir uns nur lächerlich, wie mir scheint. Was sagst Du dazu, alter Schiffskamerad Peter Cornelsen?"

„Ich sage: Frisch gewagt, ist halb gewonnen!" begann dieser alte Sylter Wagehals. „Weißt Du noch wohl, Sybrand, als wir, fast lauter Sylter, mit Claas Uwen fuhren und auf einer Reise, nach Portugal bestimmt, wegen des Bombardements von Kopenhagen 1801 in Falmouth 10 Monate aufgehalten wurden? Damals wurde auch ein Holländer von den Engländern dort eingebracht und condemnirt. Es that uns Allen leid um den armen Mann, den holländischen Capitain, der Alles, was er hatte, verloren haben würde, wenn wir nicht einen großen Theil desselben ihm heimlich in dunkeln Nächten aus dem Raum seines Schiffes durch die Archelierpforten desselben (an den Seiten des Steuerruders) herausgeholt und in unser Schiff geborgen hätten. Das thaten wir in einem englischen Hafen, obgleich, wie Du Dich erinnern wirst, 10 Mann englischer Matrosen und Soldaten auf dem Deck des Holländers Wache hielten. — Wer nichts wagt, gewinnt nichts!"

„Ja, ja!" sprach Sybrand mit Thränen in den Augen. „Ich weiß wohl, das war in unsern schönen, jungen Jahren. Das waren bessere Zeiten als jetzt."

„Peter Cornelsen soll mehr von seinen Fahrten erzählen!" riefen jetzt mehrere Insulaner zugleich.

„Allstunds!" rief Cornelsen, „wenn Ihr es durchaus so wollt; aber verklappen sollt Ihr mich nicht wegen dessen, was ich mittheilen werde. Ein Schelm, der es weiter sagt! — Wir hatten einst zur Zeit des siebenjährigen dänisch-englischen Krieges auf Sylt einen holsteinischen Landvogten von Eggers, der hielt es eigentlich mehr mit den Syltern und Friesen, als mit dem Könige und den Dänen. Ich hatte lange Jahre in der Helgolander Bucht mit Jan Denker von Helgoland und Jan Tode von Cuxhafen gelootset und manches Schiff glücklich nach der Jahde, der Eider und der Listertiefe geführt, während die Elbe blokirt war; hatte sogar eine Zeitlang ein Kaperpatent von der dänischen Regierung gehabt: allein das Kapern und Lootsen wurde mir verleidet, als dänische Kanonenböte und Zollkreuzer die Fahrwasser zwischen den friesischen Inseln besetzten.*) Da widmete ich mich — ich will nicht sagen

*) Einst kreuzte ein Schiff mit amerikanischer Flagge vor der Listertiefe. Cornelsen segelte hinaus, um es einzulootsen. Jedoch es war ein englisches Kriegsschiff. Sobald er den Betrug merkte, kehrte er wieder um, allein er wurde gleichwohl von dänischen Offizieren hinterher verdächtigt, als ob er den Engländer habe hereinlootsen wollen.

trotz dieser Wächter, obgleich ich Ursache dazu gehabt hätte, sondern ungeachtet derselben — dem Schmuggelhandel nach Helgoland. Ich machte, versehen mit einem Freipaß und mit Wissen und Willen des Landvogten von Eggers, mehrere Reisen glücklich nach Helgoland, brachte Sylter Producte, als Korn, Graupen, Speck, Butter und Wollwaaren dahin, und Kaffee, Thee, Zucker und englische Manufacturwaaren wieder von Helgoland zurück und machte überhaupt gute Geschäfte dabei. — Eines Herbsttages kam aber Johann Jensen von Amrum, der für einen Kaufmann in Husum Manufacturwaaren heimlich geholt hatte, zu mir nach Morsumodde und sagte: „Hör' 'mal, Cornelsen! Ich kann die Waaren, welche ich von Helgoland geholt habe, nicht selber nach Husum bringen; es ist schon auf dem Zoll in Husum verrathen worden, daß ich sie am Bord habe. Willst Du sie nicht in Dein Schiff nehmen und sie nach Husum schaffen? Der Kaufmann, Namens Schmidt, kam ebenfalls zu mir und bot mir 800 Thlr. Crt., wenn ich die Waaren nach Husum abliefern würde. Ich besann mich und sagte: „Her damit!" nahm 83 Collis an Bord und stürzte über diese Schmuggelwaaren Sylter Gerste, mit welcher Frucht ich schon seit Michaelis des Jahres mehrere Reisen nach Husum gemacht hatte. Schmidt selber wagte es, mit einigen der kostbarsten Waaren in seinem Koffer nach der Wiedingharde zu reisen, um sie von dort zu Lande nach Husum zu schmuggeln. Auf Südwesthörn in der Wiedingharde wurde er aber von einigen dänischen Soldaten angehalten. Er mußte wieder retour nach Sylt, holte sich jedoch einen „Passirschein" von dem Landvogten von Eggers und kam endlich glücklich mit seinen Waaren nach Husum, ohne sie zu verlieren oder zu verzollen. Nun wähnten aber die Zollbeamten in Husum, als kurz darauf die beiden unschuldigen Wiedinger Schiffer Godber und Gabriel von Südwesthörn in Husum ankamen, diese hätten die erwarteten Helgolander Waaren am Bord und untersuchten deren Schiffe auf das allerstrengste. Aber, „Wup dich!" schlich ich, während sie dabei waren, in der Nacht mit den englischen Waaren glücklich in die Kleikuhle bei Husum und löschte sie dort, ohne daß die Zöllner und Kreuzer eine Ahnung davon hatten. Selbst Knut Peters von Föhr, der damals auf dem Orlogsschooner in der Aue Nächstcommandirender war, sah nichts in meinem Schiffsraume als Gerste und ließ mich ungehindert passiren und löschen. Natürlich traktirte ich ihn dafür mit Punsch und Wein auf's Beste; denn mein Princip ist: Leben und leben lassen! — Es war übrigens ja damals Krieg und gesetzlose Zeit. Jeder wehrte sich auf seine Weise. — Drei andere Sylter Helgolandfahrer verunglückten damals bei Hörnum. Du weißt ja wohl, Jens Drewsen; Du und Johann Jensen fanden ja die Leiche des Hans Petersen von List. — Nachher rüstete eine

Handelscompagnie auf Sylt sechs Blankeneser Ewer aus, um für ihre Rechnung Landesproducte nach Helgoland zu schiffen und Colonialwaaren von dort nach Sylt zu schmuggeln. Es war nämlich damals in unsern Gegenden ein großer Mangel an Colonialwaaren und namentlich der Kaffee sehr theuer. Alle diese Schiffe waren bereits von Sylt mit ihrer Ladung abgesegelt; ich war schon beauftragt, bei Hörnum am Buder Wache zu halten, um sie bei der Rückkehr von ihrer Reise und beim Landen mit den Waaren an dem Ufer von Sylt zu leiten: als eines der Schiffe von einem dänischer Kreuzer entdeckt und nach Munkmarsch bei Keitum zurückgebracht wurde. Allstunds ertheilte der Landvogt von Eggers 12 Mann der Keitumer Küstenmiliz Befehl, wohl bewaffnet in der Nacht nach Munkmarsch zu marschieren, den Kreuzer, Lieutenant Lübbes, mit seinen Leuten zu verjagen, die Waaren wieder an's Land zu schaffen und den Eigenthümern abzuliefern. Die Dänen ließen sich wirklich verblüffen und vertreiben, und der Kieler Friede machte bald darauf (1814) allen abenteuerlichen Schmuggelfahrten nach Helgoland ein Ende. — So! wer traktirt nun? Der Hals ist mir trocken geworden."

„Ich!" rief der fremde Reisende, der deutsche Tourist, der mit mir die Reise von Rendsburg nach Husum gemacht hatte. „Ihr habt mir einen schönen, interessanten Abend durch Eure Erzählungen bereitet, der mir stets unvergeßlich bleiben wird. Ich bin Euch dafür zum Mindesten eine Bowle Punsch schuldig. Herr Wirth, wollen Sie für die Bereitung des Getränks auf meine Kosten sorgen? Ihr offenen, ungekünstelten Insulaner habt mich aber durch Euer Wesen, Eure Art zu denken, sprechen, wirken und leben in dem Grade mit Theilnahme für Euer Volk und Eure Inseln erfüllt, daß ich beschlossen habe, in der Gesellschaft meines würdigen Freundes, eines Eurer Volksschullehrer, und unter dessen Leitung eine Reise auf Euren Gewässern nach Euren Heimathinseln zu machen, um beide näher kennen zu lernen; ich bitte daher, mich auch Eurer Theilnahme auf meiner vorhabenden Reise werth zu achten. Augenblicklich bedarf ich aber der Ruhe und der Vorbereitung dazu. Ihr wollet es mir daher nicht mißdeuten, wenn ich jetzt mich nach einer Schlafkammer umsehe. Ich danke Euch nochmals herzlich für den interessanten Abend und wünsche, daß Ihr Euch den Punsch wohl schmecken lasset. — Gute Nacht!"

Wir Alle erwiderten den Wunsch des freundlichen Mannes. Ich aber folgte sofort seinem Beispiel und begab mich ins Bette. — Nach einer kleinen Stunde war die Wirthsstube des Hans Volkerts gänzlich leer geworden. Die sämmtlichen Gäste hatten sich auf ihre Schiffe und ihre Kojen zurückgezogen oder in einem Gasthofe der Stadt, wie der Tourist, zur Ruhe begeben.

Die Watten und Sandbänke an der Westküste Schleswigs.

Wer kennt nicht im westlichen Schleswig die sogenannten „Waaterländer", d. i. die Inseln und Halligen, die Sandbänke und Watten der Westküste, diese niedrigen Landflächen, die mit Ausnahme weniger Punkte, nämlich der Inseln und einiger höher liegenden Sand- und Wattbänke, regelmäßig alle 12 Stunden einmal von der Fluth überschwemmt werden?

Aber nicht minder bekannt waren in früheren Zeiten die sogenannten „Gaaten", d. i. die Wattströme und Wasserstraßen (Gossen, Gassen oder hohlen Wege), in denen man zur Zeit der Fluth zu Schiffe, während der Ebbe aber nicht selten zu Wagen oder zu Fuße reisete; — und doch pflegen diese merkwürdigen Gegenden in den Geographien kaum angedeutet zu sein.

Die Wasserländer bestehen hauptsächlich aus Sand- und Thonschichten, die horizontal aufeinander ruhen und vom Meere abgesetzt, vielfältig zernagt und verändert und endlich so, wie sie jetzt liegen, gelagert worden sind. Auf den äußeren, dem Meere zunächst liegenden Inseln und Bänken ist der Sand und zwar zum großen Theil schierer, weißer Dünen- oder Meeressand vorherrschend. An den östlichen Ufern der Inseln, in den innern Buchten dieses Küstenmeeres, an den Ufern des Festlandes und überhaupt da, wo gegen die westlichen Stürme am meisten Schutz vorhanden ist, hat sich vorzugsweise Schlick oder Klei, d. i. eine bläulich graue Thonerde, gelagert und Watten gebildet. Jedoch ruhen diese Schlickplatten auf Sandschichten oder Torflagern, sowie man freilich gegentheils unter den äußern Sandbänken nicht selten Thon- und Torfschichten antrifft. Nur einzelne Punkte dieser Gegenden scheinen einer älteren, festeren Formation anzugehören, enthalten mit Sand vermischten Lehm, sowie Steine und selbst große Felsblöcke, ragen höher empor und scheinen durch unterirdisches Feuer aus dem Meere gehoben zu sein, z. B. der südliche und westliche Theil Föhrs, der mittlere Theil Amrums und der mittlere Theil Sylts. Bestimmter als vulkanischen Ursprungs treten Helgoland und das Morsumkliff (die Ostecke Sylts) auf. *)

Da, wo sich Steine im Meere, am Ufer oder auf den Watten und Sandbänken finden, sind diese als Reste eines untergegangenen

*) Helgoland besteht der Hauptmasse nach aus Keuper, einer Steinart zur secundairen Formation der Erdrinde gehörig. Die Hauptmasse des Morsumkliffs sind Braunkohlenthon und Limonitsand, also tertiair.

ähnlichen höhern Landstrichs wie Sylt und Föhr oder als Trümmer alter untergegangener Baustellen von Kirchen und Dörfern anzusehen.

Die Watten und Sandbänke könnte man eintheilen: 1) in Festlandswatten oder Ausläufer und Vorländer des Festlandes; 2) in Inselwatten, aus welchen letzteren die Inseln wie Berggipfel oder Hochländer aus den Ebenen hervortreten, und 3) in Stromwatten oder solche Watten, Gründe und Bänke, die vereinzelt in den Strommündungen liegen.

Zu den ersteren, den Festlandswatten, die mehrentheils aus Schlick bestehen, von 12 Stunden 6 bis 9 Stunden trocken zu sein pflegen, ja theilweise in spätern Jahren mit Gras bedeckt und in Wiesen verwandelt worden sind, rechne ich folgende von Norden an: Läggen- und Peelrevel in der Gegend von Ripen; Hvidding-nakke und Reisbystjert etwas südlicher; Bröns- und Ballum-watt *); Jordsandsflack mit der Hallig Jordsand und der Spitze Jordsandsknock; Hoyerwatt, welches bereits zum Theil in schönes Wiesenland verwandelt und 1860 eingedeicht ist; Hengst und Dracht, große Sandbänke westlich von Hoyer und Wiedingharde; Horsbüllstjert, die Robbsande und Alt-Galmsbüll etwas südlicher; Sandshörn unweit Ockholm und Jakobshallig unfern Bredstedt, welches letzte Watt sich mehr und mehr mit Gras bedeckt; die Mettgründe bei Husum; das Simonsberger- und Norderwatt bei Eiderstedt, sowie das Tomlauer Vorland, welche Eiderstedter Watten jetzt eingedeicht werden; die große Hitzbank im Westen von Eiderstedt, die zum Theil selbst während der Fluth trocken liegt, und die sich nach Nordwest in dem Rochelstjert und nach Süden in dem Kollersand endigt. **)

Zu der zweiten Art der Watten, den Inselwatten, von welchen die östlicheren mehr Schlick, die westlichern Sand enthalten, gehören folgende:

1) Die Fanöer-Watten, insofern sie hier in Betracht kommen, sind die hochliegenden Bänke Kielsand und Peter Meierssand, letzterer mit 2 Seebaken.

2) Die Manöer-Watten liegen ebenfalls zum Theil hoch, z. B. der Choresand und die mit Gras bedeckten Holme, Kathale und Altmanöe.

3) Die Römöer-Watten endigen sich nach Nordwest in dem Bollertsand und nach Südwest in dem hohen Haffsand und

---

*) Das Ballummwatt ist durch Anschlickung, durch aufgeworfene Lahnungen und andere Vorkehrungen mehrentheils zu fruchtbaren Wiesen während der letzten Jahrzehnte verändert worden.

**) Auf dem Südende der Hitze stehen 2 hohe Seebaken.

dem Lammlegger, alle weit außerhalb der Insel Römöe sich erstreckend.

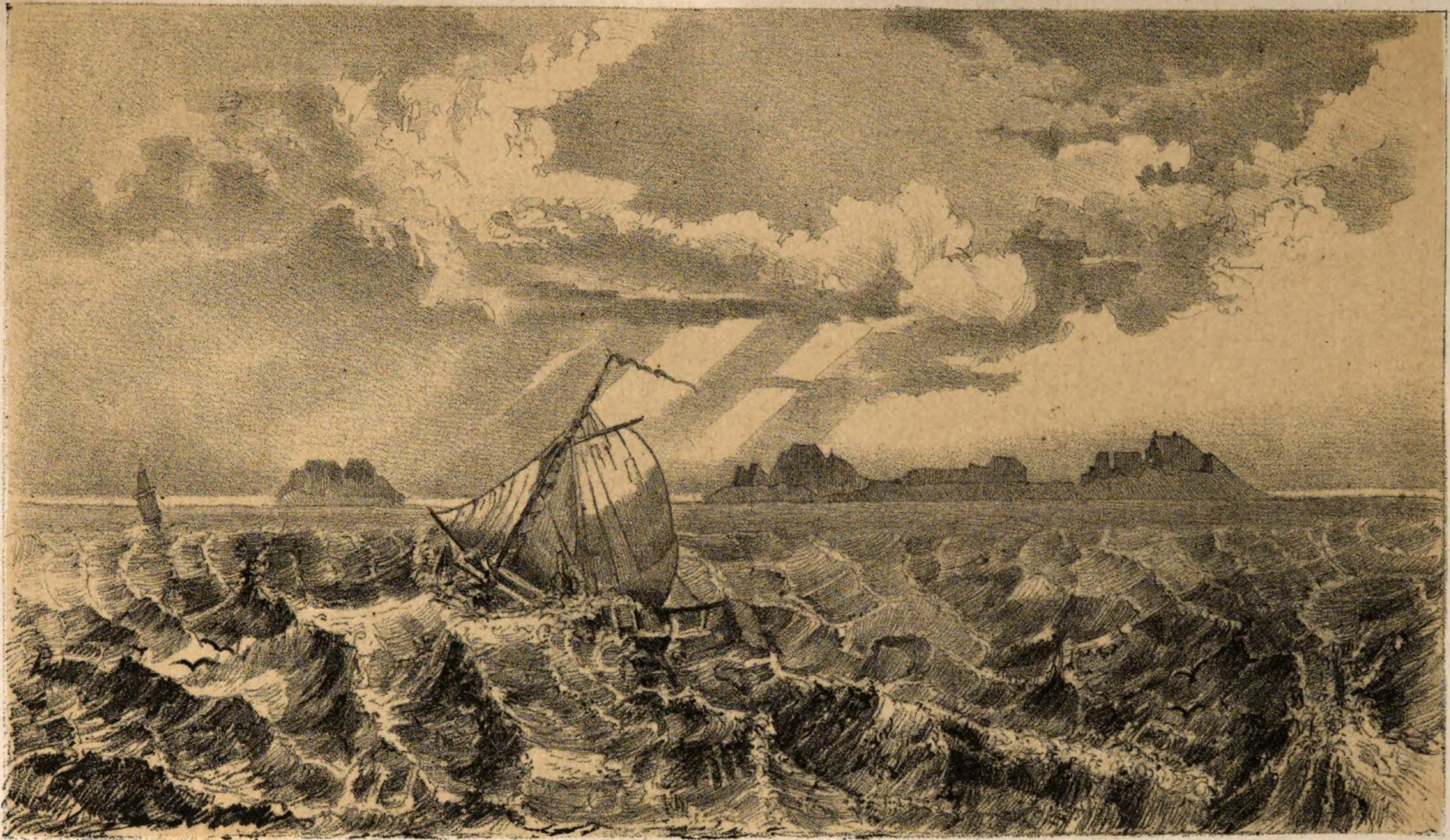
4) Die Sylter-Watten liegen alle im Osten und Süden innerhalb der Insel. Es gehören zu denselben: die Höntje bei List, Leghörn bei Braderup, Buttersand östlich von Munkmarsch; die kleine Dracht bei Nösse und Stiennack südlich von Morsum. Die Ufer und Sandbänke Sylts sind reich an Versteinerungen aus der Vorwelt, die hier im Sand und Meer versunken liegt. *)

5) Die Föhrer- und Amrumer-Watten. Die Inseln Föhr und Amrum liegen eigentlich auf einer großen Sand- oder Wattenfläche, welche nur hin und wieder durch schmale und seichte Rinnen zerspalten ist. Die einzelnen Namen dieser Wattenfläche sind folgende: Föhrerschulter im Nordost von Föhr, Liensand im Nordwest und Helmon im Westen von Föhr, mit vielen Steinen und Versteinerungen aus der Vorzeit. Kniepsand und Captainsknob im Westen und Südwest von Amrum, und Jung-Boh-Knob im Süden von Amrum. Der Kniepsand ist hoch und trocken.

6) Die innern Halligwatten. Sie sind mehrentheils durch schmale Rinnen von einander, dahingegen durch breite Tiefen von Föhr und Amrum und den Watten des alten Nordstrandes, nämlich durch Norder- und Süderaue getrennt. Sie haben ihre Namen mehrentheils nach den Halligen, die aus ihnen hervorragen. Die Hamburger Hallig liegt auf einem Watt für sich, ebenso Oland; dahingegen gehören die Halligen Gröde, Habel und Appelland zu einer und derselben Platte, und eben dasselbe gilt von den Halligen Langnäs und Nordmarsch. Die Nordwestecke dieses letzten Watts heißt Marschnack und die Südwestecke desselben der Schweinsrücken. Diese Watten mit ihren Halligen bildeten früher die Wiedrichsharde.

7) Die Pellwormer-Watten bilden eine große zusammenhängende Sand- und Schlickplatte, ein trauriger Rest des alten, einst so fruchtbaren Nordstrandes, in welcher Wattenwüste nur noch die Insel Pellworm und die Inselbrocken Behnshallig, Hooge, Norderoog und Süderoog wie grüne Oasen liegen, die aber fortwährend durch Stürme und Fluthen Abbruch und Schaden erleiden. Dieses größte aller Schleswigschen Wattenfelder ist 4 Meilen lang und 2 Meilen breit, wird von der Süderau, der Stranderlei, der Pellwormertiefe, der alten Hewer und der alten Schmaltiefe be-

*) In dem Uebergangsgestein kommen besonders viele Korallen, in dem Braunkohlenthon viele Schnecken und Herzmuscheln, in dem Flintstein versteinerte Seeigel und Muscheln verschiedener Art und in dem Eisenstein (Limonit) sowohl Schnecken als Muscheln, doch letztere seltener, vor.



C. P. Hansen gez

Die Hallig Nordstrandischmoor

grenzt. Einzelne Theile desselben heißen: Hainshalliggrund, Knudshörn, Alter-Jap und Junger-Jap, alle nördlich gelegen, ferner Engelssand und Süderoogssand südwestlich und Hund- und Ochsensand südlich von Pellworm belegen. Sie sind reich an Conchylien, die in Husum zu Kalk gebrannt werden.

8) Die Nordstrander-Watten sind gleichfalls Reste des alten Nordstrands, also zwischen der Pellwormer-Tiefe und der Hewer liegend und die jetzigen Inseln Nordstrand, Nordstrandischmoor, Pohnshallig und Südfall umschließend. Diese Watten sind ebenfalls sehr ausgedehnt, doch minder groß und zusammenhangend als die Pellwormer-Watten. Man zeigt noch die Sandbank, auf welcher der Ort Rungholt einst gelegen, denkt sich den Ort aber jetzt in Schlick und Sand begraben.*) Der südwestliche Theil der Nordstrander-Watten heißt Heverstjert-Sand.

Zu der dritten Art der Watten, den Stromwatten oder den äußern vereinzelten Sandinseln und Gründen gehören folgende:

1) Der Flackstjert zwischen der Knudtiefe und der Dragettiefe liegend.

2) Die unterseeischen Bänke der Listertiefe sind: Berlingsand, Rüstsand und Salzsand. Ersterer liegt östlicher als die beiden andern.

3) Die Hörnumer-Bänke oder Gründe, die außen vor der Föhrer-Tiefe und zwar zwischen Hörnumgatt und der Vortrepptiefe südlich von Hörnum in einer langen Reihe liegen, heißen von Norden an gezählt: Theeknob, Norderknob, Hörnumsand, Jungnamen und Westbrandung. Sie sind fast alle während der Ebbe trocken.

4) Die außen vor der Norder- und Süderaue zwischen der Landtiefe und der alten Schmaltiefe liegenden Sandinseln und Gründe sind: Hewerknob mit den dazu gehörenden Westbrandungen; Seesand mit einer hohen Seebake, sehr hoch gelegen, mit dem Backsande und dem Mohrwasser und endlich die niedrigen Tusch-, Tosk- oder Torsgründe in der Schmaltiefe.

5) Der Quaggrund hat lange nach Nordost, Südwest und Westen sich erstreckende Hörner mit Brandungen und liegt vor der Pellwormertiefe und der Hewer, zwischen der alten und neuen Hewer.

6) Das Wattendelta der Eider besteht aus den hochliegenden Sandplatten: Schwedenplaat, Linnenplaat und Fiegenplaat nebst ihren Ausläufern ins Meer und liegt zwischen dem Sandloch und dem rechten Eiderstrome.

Die sämmtlichen schleswigschen Watten und Sandbänke,

*) Rungholt war weiland das bedeutendste Dorf auf Nordstrand, ging aber wahrscheinlich schon um 1300 unter.

deren ich erwähnt habe, möchten im Ganzen eine Fläche von ungefähr 52□ Meilen ausmachen. In Süd und Nord beträgt ihre Ausdehnung ca. 18 Meilen, in Ost und West ca. 1—6 Meilen; ihre größte Breite ist bei Husum.

Die Gaaten oder Seethore und Wattströme der Westküste Schleswigs.

Die Wattströme und Gaaten sind blätterlosen Bäumen zu vergleichen. Sie haben alle ihre Wurzeln im Meere, sind je näher dem Meere desto breiter, wenngleich nicht durchaus tiefer, und bilden hier, an ihren Mündungen, die eigentlichen Gaaten oder Seegaaten (Seestraßen oder Seethore), vor welche sich aber gewöhnlich eine mehr oder minder besonders für größere Schiffe gefährliche, unterseeische Sandbank, Barre oder Drumpel gelegt hat*.) Oft ist eine solche Fluß- oder Strommündung durch Sandinseln oder Gründe in mehrere Gaaten getheilt, z. B. die Listertiefe oder die Mündung der Widau wird durch die in derselben liegenden Sandbänke, Rüstsand und Salzsand in drei Gaaten getheilt. Die Wattströme Norder- und Süderaue werden, nachdem sie sich vereinigt, durch die Sandinseln Heverknob und Seesand ebenfalls in drei Arme, nemlich die Landtiefe, die Reutertiefe und die Schmaltiefe getheilt und die letztere zerfällt wieder durch die Tusch- oder Torsgründe in die alte und neue Schmaltiefe. Der Name Schmaltiefe bezeichnet übrigens auch das ganze Stromgebiet, sowie alle dabei liegenden Sande Amrumer-Bänke heißen.

Nachdem die Pellwormertiefe und die Hewer sich vereinigt, werden sie durch den Quaggrund wieder in die alte und neue Hewer getrennt. Die Eider hat ein fast geschlossenes Wattendelta an ihrer Mündung, die sogenannten Fiegen-, Linnen- und Schwedenplaaten. Selbst die Elbe muß sich durch die Sandbänke Vogelsand, Gehlsand und die Nordergründe an ihrer Mündung eine Theilung in die Norder- und Süderelbe gefallen lassen.

Die breiteren und tieferen Wattströme, die mit dem Meere in einer direkten Verbindung stehen und mit Baumstämmen verglichen werden könnten, heißen durchgängig Tiefen, Auen oder Piepen.

*) Die Schifffahrt ist in den Wattströmen überhaupt sehr beschwerlich und langweilig. Mit dem Fluthstrom schifft man in der Regel einwärts, mit dem Ebbstrom auswärts; doch muß man, ehe ein solcher Wechsel des Stromes eintritt oder während der Ebbe aus Mangel an Wassertiefe oft lange still liegen. —

Sie erstrecken sich fast alle südwest- oder westwärts mehr oder minder aber südwärts gekrümmt dem Meere zu. Seichter und schmaler als diese sind die querlaufenden, den Zweigen der Bäume zu vergleichenden Wattströme, die man Leien, Lohen, Priele, Siele, Wehlen, Löcher, Schlinken, Schloten und Schlüten nennt.

Die Tiefen und Seegaaten an der schleswigschen Westküste sind nun von Norden an folgende:

1) Die Knud- oder Rieper-Tiefe ist breit, hat 17 bis 40 Fuß Wasser und ist für die Schifffahrt mit Tonnen und Baaken versehen.*) Sie entsteht durch die Rieper- und Königsaue, fließt westsüdwestwärts und endlich fast gerade westwärts dem Meere zu. Ein Arm derselben, die Gallie-Tiefe hart an der Südspitze Fanöes, ist sehr schmal und seicht, jedoch mit Baaken bezeichnet für kleine Fahrzeuge, die nach Süderhoe segeln. Ein anderer Arm der Knud-Tiefe, die Draget-Tiefe fließt südlicher und ist auch nicht tief, hat ihre Hauptrichtung in Südwest und steht vermittelst der Manöer-Güde mit der Knud-Tiefe in Verbindung.

2) Die Juvre-Tiefe zwischen Manöe und Römöe ist an der Mündung sehr schmal und seicht, hat aber in ihren innern, sehr bedeutenden Krümmungen 30 bis 50 Fuß Tiefe, theilt sich jedoch in zwei Hauptzweige oder Lohen, die je weiter ins Haff hinein, immer schmaler und seichter werden, und von denen der eine Zweig nordöstlich nach Manöe, der andere aber südöstlich nach Römöe führt.

3) Die Lister-Tiefe zwischen Sylt und Römöe ist das breiteste, kürzeste und tiefste Fahrwasser an der ganzen Westküste unseres Landes, hat an ihrer Mündung 20 und sonst bis 72 Fuß Tiefe. Sie entsteht durch die Römöer-, die Hoyer- und die Pander-Tiefen, von denen die erste von Nordost, die zweite von Südost und die dritte von Süden und Südwest kommt. Sie hat drei Gaaten oder Wasserthore, nemlich: Das Rog- oder Nordergatt, zwischen dem Lammlegger und dem Rüstsand, dasselbe hat eine bedeutende Breite und Tiefe, führt nordwestwärts hinaus, ist aber nicht mit Tonnen und Baaken versehen. Das Mittelgatt ist minder breit, führt fast grade westwärts zwischen Rüst- und Salzsand hinaus, ist mit Tonnen versehen und leicht zu finden. Die Land-Tiefe ist schmal und seicht, besonders am Nordende derselben, führt südsüdwestlich zwischen dem Salzsande und dem Listerstrande hinaus, und kann nicht empfohlen werden. Die Lister-

*) Die gewöhnlichen Baaken sind zur Bezeichnung der seichteren Wasserstraßen eingesteckte Baumzweige; die Seebaaken aber große hölzerne, thurmähnliche Gerüste, auf den äußeren Sandbänken und Landecken, die weithin sichtbar sind; die Seetonnen treiben an den Seiten der äußersten Sandbänke.

Rhede ist das innere, fast 1 Meile lange und breite und dabei sehr tiefe Bassin der Lister-Tiefe, im Osten des Dorfes List und der kleinen Insel Uthörn. Die Grenzen dieses Bassins sind übrigens im Norden: Hafffand, im Osten: Jordsand, im Süden: die Höntje, eine große Sandbank, an deren Seiten bedeutende Austerbänke liegen, ferner im Westen: List, Uthörn, der versandete Königshafen (innerhalb Uthörn) und die Landzunge Ellenbogen. Von den bereits genannten drei Hauptästen der Lister-Tiefe gehen folgende kleinere Zweige ins Watt hinein, nemlich von der Römöer-Tiefe geht ein Priel nach Ballum; von der Hoyer-Tiefe führt der Hoyer-Kanal nach der Norderschleuse oder der Widau; von der Pandertiefe geht die Oster-Lei zuerst ostwärts, später südwestwärts, das Holländerloch südostwärts, die Wester-Lei südwärts alle um die Ostspitze Sylts, nemlich Nösse, herum, ferner der Börthing nach Keitum, die Munkmarschlohe und die Irelohe südwestwärts von der Pander-Tiefe nach Sylt hinein.

Die dänische Regierung hat zur Beförderung und Sicherung der Schifffahrt auf der Lister-Tiefe in neuer Zeit viel thun lassen, z. B. im Jahre 1855 den großen Leuchtthurm auf dem rothen Kliff und 1857 zwei kleinere Leuchtthürme auf dem Ellenbogen, der Nordspitze Sylts errichten lassen. — Schiffe, die aus der See kommend, die Lister-Tiefe aufsuchen in der Nacht, können sich ungehindert dieser Gegend soweit nähern, bis sie das große, 200 Fuß hervorragende Leuchtfeuer des rothen Kliffs mit wechselndem Lichte, bei 6 bis 6 ½ Faden Waffertiefe, in S. z. W. nach dem Compasse peilen, die beiden kleineren, nicht wechselnden Leuchtfeuer auf dem Ellenbogen des Listlandes aber in O.-S.-O. ¼ S. neben oder über einander haben; dann segeln sie bei 15 bis 21 Fuß Tiefe über die Barre der Lister-Tiefe, an deren Mündung O.-S.-O. ¼ S. auf diese kleinen Lister-Leuchtfeuer zu in die Lister-Tiefe hinein, bis in S.-S.-W. das Feuer des rothen Kliffs einen rothen Schein annimmt, dann müssen sie ihren Cours ändern, und anfangs O. z. S., später aber O.-S.-O. und endlich S.-O. ½ S. hinsteuern, bis sie in S.-W. z. W. das rothe Klifffeuer wieder in ungefärbtem Lichte sehen. Innerhalb der Barre, zwischen dem Rüstsand und Salzsand und weiter hinein hat das Lister Fahrwasser 6 bis 8 und mehr Faden Tiefe. Auf der breiten und tiefen Lister Rhede haben die Schiffe das Feuer des rothen Kliffs in S.-W., die Lister Leuchtfeuer aber nordwestlich von sich.

4) Die Föhrer- und Vortrepp-Tiefe zwischen Sylt, Föhr und Amrum ist zum Theil breit und tief in ihren innern Gegenden, aber schmal und seicht und voller Sandbänke (Hörnumer Gründe genannt) an ihren vielen Mündungen, von denen die nördlichste das

Hörnumgatt, die mittelste die rothe Tiefe und die südlichste die Vortrepp=Tiefe genannt wird. Ihre Hauptrichtung ist Nordost und Südwest. Zweige derselben sind an der Nordseite derselben: die Rantumlohe mit Austerbänken längs der Halbinsel Hörnum nordwärts gehend, die Eidum=Tiefe etwas östlicher, nordwestwärts streichend, ebenfalls mit Austerbänken, Oddelohe nordostwärts nach Morsum führend, ferner die schon früher genannten Wester= und Oster Lei.*) An der Südseite sind: der Kniephafen zwischen Amrum und Kniepsand, die Amrumer=Lei zwischen Föhr und Amrum, das Gänsewasser nördlich von Föhr durch das Föhringer=Watt streichend, die Föhrer=Lei südostwärts zwischen der Föhrer=Schulter und dem Horsbüll=Stjert durchführend, von welcher Lei wiederum die Galmsbüll=Lei noch östlicher, nahe an Südwesthörn und Dagebüll hineinführt.

5) Die Schmaltiefe. Dazu gehören:

a. Die Norderaue südlich von Föhr und Amrum, südwestwärts, unter einer Tiefe von 3 bis 10 Faden, dem Meere zufließend, und sich von Norden an gezählt in die Gaaten: Landtiefe Reutertiefe, neue und alte Schmaltiefe, theilend, von denen die neue Schmaltiefe mit Tonnen und Baaken versehen südlich von Seesand, zwischen Seesand und den Tuschgründen, hinausführend, am fahrbarsten ist, mindestens 4 Faden Tiefe hat. Die innern Zweige der Norderaue führen Nordwest zwischen Föhr und Amrum durch, ferner nach den Amrumer und Wyker Häfen, nordostwärts nach Südwesthörn und Dagebüll, östlich nach Oland und südlich zwischen die Halligen durch.

b. Die Süderaue fließt südlich von Langenäs und Gröde fast gerade nach Westen und zuletzt in die Schmaltiefe hinaus, ist breit und zum Theil tief, zum Theil aber auch durch Untiefen verdorben. Die innern Zweige derselben vertheilen sich zwischen die umherliegenden Halligen, z. B. die Schlüt geht zwischen Langenäs und Oland, die Trochlei zwischen Oland und Appelland durch. Die Endpunkte dieser Aue sind Bonksiel und Bordlumsiel an dem Ufer des Festlandes. Der Bonksiel bei Ockholm führt das Wasser der Leckaue und Soholmaue der See zu. Der Bordlumsiel ergießt sich durch das Rummelgatt in die Süderaue. Der Strand und die Behnslei sind Querleien.

6) Die Hewer. Dazu gehören:

a. Die Pellwormer=Tiefe hat 20 bis 30 Fuß Wasser, strömt südwestwärts (seit 1634 oder seit der Zerstörung der großen Insel Nordstrand, zwischen Pellworm und dem jetzigen Nordstrand

---

*) Eine die Oster= und Wester=Lei verbindende Lei wird die Bombüll=Tiefe genannt.

durch) und hat ihre Mündung durch die alte Hewer im Norden des Quaggrundes bei dem großen hochliegenden Süderoogssande. Die innern Enden dieser Tiefe heißen die Strander-Lei im Westen der Hamburger Hallig und die Holmerfähr zwischen Nordstrand und Nordstrandischmoor. Das Butterloch ist eine Querlei östlich von Nordstrandischmoor, jetzt fast ganz versandet; etwas besser ist die Lei über Lütje Moorstiart westlicher.

b. Die eigentliche Hewer entspringt aus der seichten, schmalen und krummen Husumer-Aue; sie hat 14 bis 48 Fuß Tiefe, fließt unter nicht unbedeutenden Krümmungen im Ganzen westsüdwestlich zwischen Nordstrand und Eiderstedt durch, an der Südseite des gefährlichen, weit ins Meer hinausrückenden Quaggrundes vorbei, als sogenannte neue Hewer in die Nordsee. Die mittlere Hewer ist in ihren äußeren Theilen jetzt mit Tonnen und an den innern mit Baaken versehen. Kleine Zweige der Hewer führen nach Nordstrand, Südfall, Tetenbüllspieker und Simonsberg.

7) Die Eider, zwischen Eiderstedt und Dithmarschen unter starken Krümmungen durchfließend, ist stellenweise sehr seicht und schmal, hat große Schlick- und Sandplatten an ihren Seiten, und strömt vermittelst mehrerer Gaaten, unter denen das seichte, an der Mündung fast unfahrbare Sandloch und die mit Tonnen und Baaken nicht bloß, sondern an ihrer Mündung auch mit einem Leuchtschiffe, das zugleich Lootsgaliote ist, versehene rechte Eider am bekanntesten sind, in das Meer.*) Die Tiefe der Eider variirt zwischen 10 und 30 Fuß. Zweige der Eider sind der Porrenstrom und der Schülpersiel. Beide an der südlichen Seite derselben.

Die Eidermündung liegt rechtweisend grade im Osten von der Insel Helgoland, und das Feuerschiff in der Eidermündung ist fast genau 6 Meilen von dem Helgolander Leuchtfeuer entfernt. Es kann also ein Schiffer, welcher Helgoland oder das Helgolander Leuchtfeuer im Westen von sich sieht, in entgegengesetzter Richtung, nemlich im Osten, die Eidermündung suchen und leicht finden. — Fast in gleichen Entfernungen von Helgoland wie die Eidermündung sind die Mündungen der Hewer, der Norder- und Süderpiepe (im Westen von Dithmarschen), der Norder- und Süderelbe, der Weser und Jahde. Jedoch liegt das äußere Leuchtschiff der südlichen Elbmündung nur ca. 4½ Meilen nach dem Compaß in S.-O. z. S. von Helgoland entfernt, während die Leuchtfeuer auf Neuwerk in derselben Richtung fast 6½ Meilen Entfernung von Helgoland haben.

*) Den neuesten Nachrichten zufolge hat der Strom das Sandloch wieder aufgerissen und schiffbar gemacht.

Die Producte der Watten und Wattströme.

Wattenschiffe, Austernbänke und Austernfischer.

Mein Vaterland, so spricht wohl Mancher, ist nachgerade ein großes Acker- und Wiesenfeld geworden; bald wird es ganz bebauet sein. Aber so wie die Rinderheerden und Aehrenfelder zunehmen, so schwinden die wilden phantasiereichen Naturscenen der Haiden und der Wälder dahin, so schrumpft die Heimath der Sagen und Abenteuer, der Schauplatz der Räuber, der Riesen und Zwerge zusammen. Der Freund der reinen, wilden Natur in unserm Vaterlande ist nachgerade gezwungen, seine Freuden an den Ufern der stürmischen Nordsee, auf den wüsten Watten und Dünen im fernen Westen zu suchen. Dort ist freilich noch ein großes Feld für den Abenteurer wie für den Dichter, für den Alterthümler wie für den Naturforscher, ein weiter Spielraum für den Aberglauben wie für die Phantasie, zu deren Befriedigung übrigens die dort so häufig herrschenden Nebel, sowie Luft- und Wasserspiegelungen nicht wenig beitragen.

Die **Watten**, die einen, zum großen Theil während der Ebbe über dem Wasser und während der Fluth unter dem Wasser liegenden, mehrere Meilen breiten Küstensaum bilden, können füglich als die Gräber, als die Riesenbetten des alten **Nordfrieslands** angesehen werden. Nur hier und dort ragt noch eine grüne Insel oder ein Inselbruchstück aus den grauen Schlick- und Sandplatten hervor. Man hat daher das jetzige **Nordfriesland** auch mit einem rottigen Käse verglichen. Wie die Maden und Milben von Innen heraus den Käse zernagen, so haben die Fluthen und Meereswellen die Mitte Nordfrieslands, die Gegend des alten **Nordstrandes**, nun bald zu Staub, zu Schlick und Sand zerrissen; nur die Ränder des alten Nordfrieslandes im Süden, Osten, Nordost und theilweise auch im Nordwest halten noch, wenn gleich nicht alle durchaus zusammen.*)

Jedoch die Watten und Sandbänke der Westküste sind keinesweges so gänzlich öde und todt, wie Mancher sie sich wohl denken mag. Wie die Nerven und Adern den Körper, so durchkreuzen, Leben bringend und erhaltend, die **Wattströme** das große Wattenfeld. Ueberdies haben die Watten ihre unterseeischen Gras- oder Tangwiesen, ihre unterirdischen Wälder (mindestens Baumstämme

*) Nach Peter Sax soll **Nordfriesland** bereits vor 1656: 106 Kirchen und 211,100 Demath Landes durch Ueberschwemmungen verloren haben.

und Baumwurzeln), sowie ihre Torfmoore oder Tuulbänke; haben Austern- und Muschelbänke, Seehunde und Seevögel, Fische und andere Schätze, als Bernstein und allerlei Treib- und Strandgüter; haben ferner ihre Wattenschiffer und Schlickläufer, ihre Fischer und Robbenschläger, ihre Strand- und Sandvögte, aber auch ihre Strand- und Sanddiebe. — Die Zahl der zur Watten- oder Binnenlands-Schifffahrt und Fischerei verwandten, kleinen flachgehenden Fahrzeuge, mehrentheils Ewer, Prahmen, Jachten, Bullen, Böte von 1 bis 10 Lasten Trächtigkeit und einzelne größere Schmacken, Galeasen und Tialken, beläuft sich auf mehrere Hundert in unserm Vaterlande, von denen 23 zum Austernfang benutzt werden. Der Austernfang wird hauptsächlich von Sylt und Amrum aus auf reichlich 40 Austernbänken, die mehrentheils an den Seiten der Wattströme liegen, betrieben.

Was nun das Specielle der Producte, welche die Watten und Wattströme liefern, betrifft, so erwähne ich darüber Folgendes:

Das kurze kräftige Wattengras und Salzkraut, welches auf den höhern Watten oder den sogenannten Vorländern und Außendeichsländereien wächst, nährt viele Tausend Rinder und Schafe.*) Das auf den niedrigen Watten wachsende Seegras (Tang) wird als Streu für das Vieh und zum Polstern der Stühle und Matratzen benutzt, wurde ehemals nicht selten unter den Dünger gemischt und mit demselben verbrannt oder auf die Aecker gefahren.**) Der Haff- oder Schlicktorf (Tuul) wird zum Brennen benutzt, ist aber nur während der Ebbe mit großer Mühe zu gewinnen. Früher bereitete man in Galmsbüll, Dagebüll, Nordstrand und auf Föhr aus der Aschenlauche des verbrannten Hafftorfs eine Art Salz, welches man friesisches Salz nannte. Dieser Industriezweig beschäftigte weiland viele Hände, wurde aber zu Anfange des vorigen Jahrhunderts durch das Salzmonopol des Ministers Görtz ruinirt.***) Der Schlick, Klei oder Thon wird nicht selten zur

*) Die Watten, welche sich mit Pflanzen bedecken, werden Anwachsländereien genannt. Zuerst erscheinen auf denselben: Quendel (Salic. herb.), darauf Andel (Poa marit.) und Horrig (Carex acuta) und später andere gewöhnliche Grasarten z. B. Subben ꝛc.

**) Unter den theils im Haff, theils im offenen Meere wachsenden Seepflanzen giebt es besonders viele und zum Theil wunderschöne Algen-, Fucus- und Polypen-Arten. Ich erinnere nur an folgende: Fucus undosus, Fucus ceranoides, Fucus versiculosus, Fucus loreus, Fucus sileguosus, Laminaria phyllitis, Ulva compressa, Ulva latissima, Delesseria alata, Delesseria sanguinea, Delesseria plocamium, Ectocarpus litoralis, Sertularia cupressina u. a. Zoophiten.

***) Es lagern große Massen Haff- oder Seetorf, auch Terrig genannt, mehrentheils versunkene Eichen- und Fichtenwälder, 4 bis 10 Fuß tief unter dem Sand und Schlick rings um die westlichen Inseln und Ufer. Viele

Verbesserung sandiger und unfruchtbarer Felder gebraucht, und es wäre zu wünschen, daß er immer mehr auf diese Weise benutzt würde. Der Bernstein kommt stellenweise, z. B. auf Fanöe und auf der Hitzbank häufig vor, wird jedoch gewöhnlich nur in kleinen Brocken von der See angespült. Große Vogelschwärme, sowohl See- als Sumpfvögel, z. B. Rottgänse, mehrere Enten-, Möwen-, Seeschwalben-, Strandläufer- und Schnepfenarten treiben sich fast zu allen Jahreszeiten auf den Ufern und Watten umher; ihnen wird jedoch im Ganzen selten nachgestellt; nur in den Vogelkojen auf Sylt und Föhr fängt man jährlich eine Menge, im Ganzen oft 60 bis 80,000 wilder Enten, und ehemals war der Gänsefang vermittelst Netzen auf einigen der Inseln ebenfalls nicht unerheblich. Die Seehunde sind die einzigen vierfüßigen Thiere der Sandbänke, und alle Watten, welche die Namen Hund, Höntje oder Robbsand führen, sind besonders von ihnen bevölkert. Der Robbenfang ist jedoch von keiner Bedeutung mehr in diesen Gegenden. Man schlägt die Seehunde gelegentlich mit Knüppeln todt, schießt sie, oder spießt sie vermittelst spitzer in den Sand gegrabenen Haakenreihen. Der Watten- und Wattstrom-Fische giebt es eben nicht viele Arten. Die häufigsten sind Plattfische, wie Rochen, Schollen und Butten, dann auch Aale und Sandaale oder Sandspieren. Der Rochenfang vermittelst Zäunen, die an die Ufer und auf die Watten gestellt werden, war in früheren Zeiten sehr erheblich, wurde von der Regierung sogar besteuert, ist aber wegen der Abnahme der Rochen in diesen Gegenden sehr herabgekommen. Den Butten und Schollen stellt man ebenfalls vermittelst der Zäune nach, sucht sie aber auch durch Ziehnetze sowie durch Angel und Köder, wozu man den Sandwurm benutzt, zu fangen. Die Aale fängt man in Körben oder vermittelst Alger, d. i. langer am Ende gabelförmiger Stangen. Die Sandaale aber gräbt man durch stumpfe Messer oder Gabeln aus dem Sande hervor. In den tiefern Wattströmen und Seegaaten finden sich überdieß Störe, Meerschweine oder Tümmler und andere große und kleine Seethiere, denen aber selten nachgestellt wird, weil sie im Ganzen nur vereinzelt und im Vorüberziehen vorkommen. Die zahlreichste Bevölkerung der Watten und Wattströme möchten aber Krebse und Conchylien verschiedener Art ausmachen. Den Taschenkrebs, wie häufig er auch vorkommt, benutzt man aber selten. Gesuchter als dieser sind die kleinen Porren oder Seekrabben, besonders in den Gegenden der Halligen. Die vielen Schnecken und Muscheln der Watten werden selten ge-

---

möchten aber noch nie benutzt und manche noch nicht entdeckt sein. Die Hallig Galmsbüll ist unterdeß jetzt weggespült.

speiset, nur die Schalen derselben werden benutzt, um aus denselben Kalk zu brennen.*) Eine Ausnahme hiervon machen jedoch die Austern dieser Gegenden. Sie sind unter allen Watten- und Wattstrom-Thieren die werthvollsten, deren Fang etwa 60 Familien auf Sylt und Amrum ernährt und welcher wegen seines reichen Ertrages seit mehreren Jahrhunderten von Seiten des Staates verpachtet wird (gegenwärtig für 30,000 Thlr. R.-M. im Jahre). Der Austernfang fängt am 1. September jeden Jahres an und dauert während des Herbstes, Winters und Frühlings 8 bis 9 Monate lang. Vermittelst der sogenannten Streicheisen, welche aus starken eisernen Stangen, die ein fast gleichseitiges Dreieck bilden, bestehen und hinter welchen große, aus eisernen Ringen bestehende Schleppsäcke sich befinden, geschieht der Fang der Ostrea edulis. Das Austernboot schleppt im Segeln dieses Geräth hinter sich her über die Austerbank, streicht oder löset die Austern von dem Grunde des Meeres ab, so daß sie in den Sack fallen. Wenn der Sack voll ist, wird das Geräth mit den gefangenen Austern an das Austerschiff gezogen und die Austern in den Schiffsraum geschüttet, später aber in Tonnen gepackt und nach Husum zur Weiterversendung nach Deutschland, Dänemark und Rußland in ein dortiges Austernbassin abgeliefert.

Die jetzt benutzten schleswigschen Austernbänke sind folgende:

1) Die Bänke bei Sylt, im Osten und Süden der Insel: Hundslohe, Peter Möllers Stelle am Ellenbogen, Nordholloh, Südholloh, Pandertiefe (alle klein und erschöpft), Leghörn (eine der besseren Bänke), Huntje oder Höntje (eine der größten und reichsten Bänke), die neu entdeckten Bänke bei Jordsand und am Hengst, Theide Mochels Stelle, die Dracht, Stiennack, Stiennackstjert, Horsbüllstjert, Oddelohe, Eidumtiefe (eine der besten Bänke), Rantumlohe, Hörnum binnen de Revel und Hörnum buten de Revel (welche alle sehr gut besetzt sind), Andreas Hansens Stelle und die rothe Bank.

2) Die Bänke ringsum Föhr und Amrum: Bewesten Amrum oder neben Kniepsand, Koham oder Nißhörn (welche zu den besseren Bänken gehören), Oddelohe, Butensand, Rochelpahlen, Liensand, Grüne Bank, Diepstelle Benorden-Föhr, Benorden-Nißhörn, Mittelgrund, Benorden de Wyck, Besüden de Wyck, Oldehörn

*) Die häufig vorkommenden Schnecken sind: Buccinum undatum, Littorina littorea und Natica. Selten sind: Buccinum reticulatum, Rostellaria, Turritella und Scalaria. Die häufigsten Muscheln sind: Ostrea edulis, Mytilus edulis, Cardium edulis, Mactra solida, Tellina 3 Spec., Mya mehrere Spec., Pholas 2 Spec. Selten: Ciprina islandica, Donax und Venus-Muscheln; ferner: Patella und Anatifa. Sehr häufig: Balanus, Echinos und Asterias.

(alle unbedeutend), Amrum Hafen oder Friedrich VI. Bank (bequem gelegen und gewöhnlich gut).

3) Die Bänke zwischen und bei den Halligen: Benorden-Nordmarsch, Neßwatt (1814 entdeckt), Marschnack, Langeneß, Schmaltiefkante, Erk Jannens Bank (1830 entdeckt), Süderaue, Osten-Pellworm, Behnshallig (1819 entdeckt), Bewesten-Südfall und Besüden-Südfall. (Einige dieser Bänke sind von mittlerer Größe und Güte, die meisten aber klein und unwichtig.)

Als untergegangene, wenigstens lange nicht benutzte Austernbänke sind folgende bekannt: Morsum Todtiefe, Lorenz Peter Truelsen's Stelle (beide unweit Sylt), Gooswaater, Unter der Schulter und Nieblum Ower (alle unweit Föhr), endlich Norderoogh (bei der Hallig gleichen Namens). — Es werden übrigens noch ab und zu neue Bänke entdeckt. — Die im Osten von Römöe liegenden Bänke werden von den Sylter Fischern benutzt, sind aber unbedeutend. Sie heißen: Die Nordstelle oder Reisbyestjert, Lorenz Michel's Stelle, Tagholm, Römöer-Lei, de Aape und Kohlbyelohe.

Die Austernfischer unterscheiden sich wie überhaupt die Wattenschiffer von den übrigen inselfriesischen Seeleuten, den Außenlandsfahrern, gewöhnlich durch geringere Bildung, nautische und Welt-Kenntnisse, geringere Gewandtheit und Ehrliebe als diese. Sie sind aber in der Regel sehr derbe, starke und abgehärtete Menschen. Ihre Haupttugenden sind jedoch ihre große Vorsicht, Geduld, Ausdauer und Schweigsamkeit. Sie müssen die genauesten Kenntnisse von den Tiefen und Untiefen, den Strömungen bei der Fluth und der Ebbe, den Mond- und Luftwechselungen, den Baaken und Landmarken haben, um die vielen Beschwerden und Gefahren auf ihren Fahrten möglichst zu vermindern. Die Beschwerden und Gefahren der Wattenschiffer und Austernfischer entstehen durch Stürme, Nebel und Eis, am häufigsten jedoch durch Seichtigkeit und Enge vieler Wattströme, in denen sie bei widrigem Winde mit großer Mühe und Vorsicht hindurch lawiren oder ihre Schiffe hindurch schieben müssen, aber dennoch gar zu leicht auf irgend eine Wattenecke anstoßen und auf 6 Stunden, ja nicht selten auf mehrere Tage stecken bleiben.

Abreise von Husum in das friesische Wattenmeer.

Nebel und Täuschungen.

Am folgenden Morgen segelten der Tourist und ich auf einem vom Markte heimkehrenden Wattenschiffe von Husum ab und, durch die Aue und Hewer schiffend, in das geheimnißvolle Insel- und

Wattenmeer hinaus. Wir hatten uns etwas verspätet; „die Ebbe ging schon“, wie die Schiffer sich ausdrückten, als wir absegelten. Das Wetter war mild und schön, obgleich ein dunstiger Nebelflor sich auf das Land und Meer gelagert hatte, und uns alle entferntern Gegenstände ganz, die nähern aber theilweise verhüllte, so daß wir unsere Umgebung nur unvollkommen zu erkennen vermochten, unsere Phantasie aber durch vielfältige Täuschungen und Räthsel in dauernder Aufregung erhalten wurde. Der Wind war günstig, aber äußerst schwach, weshalb wir vermittelst der Segel anfangs nur wenige Fortschritte machten, wie sehr sich die Schiffer auch bemüheten, durch Begießung der Leinewand mit dem dicken, Chocolade ähnlichen Schlickwasser der Aue die Segel dichter und mithin widerstandsfähiger gegen den Wind zu machen. Die Schiffer mußten daher zu den „Klötten“ oder Schiebestangen greifen, um durch dieselben die Schnelligkeit des Schiffes zu vermehren; ich aber erfaßte während dessen als kundiger Wattenreisender das Steuerruder, um das Fahrzeug von den schrägen Schlickufern der Aue und Hewer abzulenken und im rechten, aber freilich damals sehr krummen und nicht leicht zu treffenden Fahrwasser zu halten. Der Tourist stand vorne auf dem Schiffe und beobachtete mit großem Interesse die Fahrt und die ganze, ihm durchaus neue Scenerie der Wattenlandschaft. Ringsum auf den Watteneckcn und Wattenflächen hatte sich das auf- und abflutende Meer schon wieder zurückgezogen, nur ein glitzernder Silberschleier des Wassers war zurückgeblieben und überzog die sonst grauen Schlickplatten. Hin und wieder zappelten noch in den kleinen stehen gebliebenen Wassertümpeln Fische und Krabben; allein nicht wenige zweibeinige Wesen, befiederte und unbefiederte, Fischer, Reiher, Strand- und Schlickläufer verschiedener Art, hatten sich schon aufgemacht, um die von der letzten Fluth zurückgelassenen Schätze des Meeres zu sammeln und zu benutzen. Sie schritten einzeln und paarweise auf den feuchten Watten umher, traten wie riesige Gestalten bald aus dem Nebel hervor in unsern Gesichtskreis, verschwanden jedoch ebenso bald und unerwartet wie gespenstige Wesen wieder unsern Blicken. Hier ragte aus einer Wattenecke ein langer, blattloser Baumzweig hervor und weiterhin wieder einer und abermals einer wie die letzten Reste eines zerstörten Waldes, die aber in der Wirklichkeit nur als Baaken zur Bezeichnung des Fahrwassers in den Schlick gesteckt waren; dort begegneten wir einem mit großer Mühe gegen den Ebbstrom sich einwärts bewegenden kleinen Fahrzeuge und trafen weiterhin ein größeres, festgerathenes Schiff, das schief gegen das Fahrwasser geneigt an einem Wattufer des Stromes lag und bis zur nächsten Fluth warten mußte, ehe es wieder flott werden und seine Reise fortsetzen konnte. Die uns bisher begleitenden Töne des verlassenen Landes, das Geräusch der Stadt, das

Gerassel der fahrenden Wagen, das Getümmel des Hafens und Marktes, das Geschrei der Menschen, das Geblöcke des weidenden Viehes, selbst das Geläute der Kirchenglocken, waren nach und nach verhallet, sowie wir uns mehr und mehr von den Ufern des Festlandes, die schon längst des Nebels wegen unsern Blicken entschwunden waren, entfernt hatten. Nur das Getöse eines sich verspäteten, in der Hewer zu Anker gehenden Schiffes, das heisere Gekreisch eines aufgeschreckten, vorüberflatternden Seevogels, die durchdringenden Töne eines in Eifer gerathenen Geiserichs oder das Gebrüll eines besonders unruhigen, mit einer Posaunenstimme versehenen Ochsen drang noch zu uns herüber. Sonst war alles stille ringsum uns geworden, so daß selbst jedes kleine Geräusch wie das Plätschern des Wassers an unserm Schiffe und an den Wattenufern, das Klappern der schlaffen, an den Mast schlagenden Segel, das Knarren der gegen einander scheuernden Rundhölzer und Taue des Fahrzeuges vernehmbar war und die Aufmerksamkeit des reisenden Deutschen erregte. Alles schien ihm hier geheimnißvoll und wunderbar zu sein; es gab daher der zu beantwortenden Fragen von ihm eine große Menge, so daß die wortkargen Schiffer mir bald die Befriedigung seiner Wißbegierde ganz überließen. Wir hatten unterdeß das bisherige Fahrwasser verlassen, waren nordwärts nach der sogenannten Holmerfähre zwischen Nordstrand und Hattstedt gesegelt, und die Schiffer hatten das Schieben des Schiffes vermittelst der Klötten aufgegeben, mithin mich bei meinem Geschäft am Steuerruder abgelöset, da der freilich noch immer schwache Südwind uns jetzt günstiger als früher war. — Plötzlich drangen Töne von einem bellenden Hunde und einem rufenden Menschen an unsere Ohren. Der Tourist und ich erwarteten schon einem vorübersegelnden oder ankernden Schiffe wieder zu begegnen, als seitwärts und zwar links eine kleine Anhöhe, mit zwei Hütten darauf, sichtbar wurde und der eine unserer Schiffer zur Erklärung der Erscheinung das Wort „Pohns!" rief; er wollte damit andeuten, daß wir der Pohnshallig, im Osten der größeren Insel Nordstrand, gegenüber wären.*) Kurz darauf schimmerte rechts eine größere Landschaft mit einer bedeutend emporragenden Thurmspitze aus dem dunstigen Schleier, welcher noch immer die Watten umgab, hervor. Es waren die nach Westen bis an das Wattenmeer hinaus sich erstreckenden Geesthöhen von Schobüll und Hattstedt nördlich von Husum und die hohe Thurmspitze die der Hattstedter Kirche, welche bei

*) Die nur von einem Hirten bewohnte Pohnshallig ist zu einer Größe von 83 Steuertonnen in Schröders neuester Topographie des Herzogthums Schleswig angegeben, wird aber ohne Zweifel mit der Zeit an die Insel Nordstrand festschlicken.

klarem Wetter fast auf allen Halligen sichtbar ist. Jedoch es wälzten sich bald wieder unendliche Dunstmassen über die Gegend und verhüllten uns abermals die eben gesehenen Gegenstände. Jetzt entdeckte der Tourist auf einer nahen Wattenecke eine von der Fluth dahingetragene und zurückgelassene schwarze Masse, welche ihm unbekannt und unerklärlich war. Ich äußerte, es sei nichts weiter als ein Stück Seetorf, auch Tuul und Terrig genannt, von welchem Torf oft bedeutende Massen von den Wellen aus dem Meeresboden losgebrochen oder von den Insulanern bei sehr niedriger Ebbe herausgegraben und zur Feuerung benutzt werden, deren Reste und Bruchstücke aber auch nicht selten von dem Fluthstrom erfaßt und weithin selbst bis an die Festlandsufer gespült würden. Diese Erklärung genügte dem Reisenden keineswegs. Er äußerte den Wunsch, über den Seetorf und die Seetorflager sowie überhaupt über die Watten und Wattströme der Herzogthümer und deren Producte eine vollständige Abhandlung zu lesen, damit er sich auf seiner Reise durch das Wattenmeer nach den friesischen Inseln leichter orientiren könne und meine mündlichen Erklärungen nicht fortwährend zu beanspruchen nöthig habe.

Ich hatte, schon ehe das Gerücht von der Erscheinung eines Buches, betitelt „Die Geheimnisse von Paris" bis zu meiner einsamen Insel in der Nordsee gedrungen war, den Wunsch gehabt und den Plan gefaßt, ein Büchlein über die Geheimnisse der friesischen Watten, Dünen, Ufer und Inseln zu schreiben, hatte bereits mit der Ausführung meines Vorhabens einen Anfang gemacht, eine Menge Notizen zu diesem Zweck gesammelt und war im Begriff, einige Aufsätze über unsere Watten und Wattströme in der Weise, wie der Leser dieselben in den nächstvorigen Capiteln des vorliegenden Buches gefunden hat, vorläufig zu veröffentlichen, hatte selbige zu dem Ende auf meine damalige Reise mitgenommen und trug sie, da ich ihrer nicht los geworden, eben noch bei mir, als der Tourist seinen Wunsch wegen einer Abhandlung über die Watten ꝛc. äußerte.

Es war natürlich, daß ich ihm meine erwähnten Papiere, Aufsätze und Notizen über die friesischen Watten ꝛc. gern zum Lesen anvertraute während unserer ziemlich langwierigen, gemeinschaftlichen Wattenreise. Unter diesen Papieren war eine Hauptabtheilung besonders bezeichnet, als die Seltenheiten und Geheimnisse der friesischen Watten und Ufer enthaltend. Auf diese machte ich denn auch den Touristen, als vielleicht seinem Wunsche am meisten entsprechend, zunächst aufmerksam. Der Leser dieses Buches wird sie in den nächstfolgenden Blättern mit einigen Aenderungen und Ergänzungen finden. Ehe jedoch der wißbegierige Reisegefährte mit dem Lesen meiner Notizen und Aufsätze begann, war unser Schifflein in der

seichtesten Stelle des Fahrwassers oder Wattenstromes, welcher die Holmerfähre heißt, zwischen der Hattstedtermarsch und der Nordostecke der Insel Nordstrand, angelangt. Es stieß einige Male gegen den Grund an, scheuerte noch einige Faden auf dem Sande und Schlick vorwärts und blieb dann unbeweglich sitzen zu unserm und namentlich der Schiffer großem Verdruß. Freilich machten die Letzeren noch manche Versuche und Experimente, um das Fahrzeug abermals in Bewegung zu bringen, versichernd, daß die Sandbank, welche wir getroffen, nur einige Faden Breite habe und unserm Schiffe nur wenige Zoll Wasser fehlten, um wieder flott zu werden; allein vergebens. Es blieb uns nichts übrig, als in Geduld auszuharren und zu warten, bis die nächste kommende Fluth es uns möglich machen würde, unsere Reise fortzusetzen. Während dieses kleinen Unfalles und unseres unfreiwilligen Aufenthaltes auf dem getroffenen Sandriff der Holmer-Fähre begann nun der Tourist meine erwähnten Aufsätze und Notizen über die Watten 2c., wie sie theils schon in diesem Buche vorgekommen sind, theils noch vorkommen werden, zu lesen.

Geheimnisse der Watten und Ufer.

Seltenheiten. Versunkene, begrabene und wiedergefundene Dinge auf den friesischen Watten und Inseln.

Die Tuulbänke der friesischen Uthlande sind unterseeische Torflager, die aus versunkenen Wäldern, Sümpfen und Haiden der Vorzeit bestehen, die theils unter den jetzigen friesischen Marschen und Marschinseln, theils ringsum dieselben unter der Oberfläche der Watten und Sandbänke 4 bis 8 Fuß tief und theils endlich hin und wieder unter dem Meeresgrunde im Westen der Inseln gefunden werden. Sie bestehen, so weit ich sie habe erforschen können, aus ganz oder halb vermoderten Baumstämmen, Wurzeln, Zweigen und Blättern oder sonstigen Resten von Eichen, Birken, Espen, Erlen, Weißdorn und Nadelhölzern verschiedener Art, aber auch aus losen blätterigen Massen von Schilf, Binsen und andern Gräsern. — Johannes Petrejus, Prediger in Odenbüll auf Nordstrand von 1565 bis 1605, machte eine Beschreibung seiner Heimathinsel Nordstrand, schrieb in derselben auch manches über den Tuul oder Seetorf, den er „Therig" oder „Dörrig" nannte, unter anderm Folgendes: „An Feuerung mangelts diesem Lande nicht, denn das mohrig und schwartze Erdreich, so sich von Ellern und Birkenbusch, Rohr, Binsen, Seebesen, Schnidt-

graß und Moos in die Verrottung zu Hause gesetzet — darvon grabet man Torff, wenig länger und breder als ein Schu, wird gestücket, ordentlich zusammengesetzet, von der Sonne und vom Winde etwan nach des Wetters Gelegenheit inwendig 6 Wochen dorchdröget, zu Hause geführet und gemeiniglich Buten bey den Häusern in großen Haufen — thosamen spitzig gefüget und zum täglichen Gebrauch behalten. Sothane Dörrig müssen jetzt die meisten Inwohners von denen tho Stintebull, Brunock, Königsboll, Volksbull und Rörbeck umb eine leidliche Vergeltung (kaufen), etwan eine Rode von 16 Schu lang und 6 breit, vor 6, 8, 10 Schilling nach Gelegenheit seiner Tiefe oder Dicke, dewile etzliche 5, etzliche 6, 7, 10, 12 Torfe tief sind und können über 1000 Torfe oder ohngefehr 6 Fuder daraus gegraben werden; und solch Torfmohr ist im Lande noch bey 500 Demath beholden." *)

Jedoch er erwähnt auch, daß außerhalb der Insel Nordstrand ringsum an deren Ufern Holzstämme und Torf gefunden wurden. „An der Lith (auf der Südostecke der Insel Nordstrand) gegen Lundenberg ower, so auch seinen Namen von ein Holteken (kleinem Gehölz) heft, wenn's Wasser vom Ostwinde, zur Seewarts hinausgetrieben, siehet man noch heutiges Tages bey großen Hauffen breden und dicken Worteln von Eicken-Bohmen schwartz und schier Steinhart an des Diepes Rand stehen. Und do de Seedieck Anno 1564 bey Hersbol eingeflötet, fand man in den Saddiken edder Kuhlen, daraus man die Erde, de Diecken mit tho sadigen, genommen Eicken-Bohme von 26 Fuß lang. So findet man auch Bäume im Hambolmarck, wenn etwa neue Schloten gegraben werden. Item in Bupthee, Oster- und Westerwolt, die vielleicht von den Lucis und Walden ihren Nahmen und Karspels Titel beholden. **) Item im Dar-Recht, dar man zur Feuerung Torff gräbet, findet man große Bircken und Ellern-Bohmen und Stauden beraset und unterfallen." — Auch Iwen Knutzen, weiland zu Wobbenbüll im Kirchspiel Hattstedt, schrieb über den Seetorf: „Man findet noch öfters außer dem Teiche in dem Schlick viele eichene umgestürzte Bäume, und sehr viele Wurzeln von allerlei Bäumen, welche die armen Leute aus dem Schlick herausholen und ihre Gärten damit einzäunen und befriedigen."

*) Die Hallig Lütje-Moor oder Nordstrandisch-Moor, im Nordwest der jetzigen Insel Nordstrand gelegen, ist der letzte Rest dieses einst fast mitten auf Alt-Nordstrand liegenden großen Moorgrundes. Die ganze Beltringharde oder das Mittelstück des alten Nordstrandes scheint auf Torfgrund geruhet zu haben und ging sammt den genannten Kirchspielen in der Fluth vom 11. Oktober 1634 verloren; nur Lütje-Moor blieb als Hallig zurück.

**) Auch diese Kirchspiele der einstmaligen großen Insel Nordstrand gingen in der Sturmfluth des 11. Oktobers 1634 zu Grunde.

Die friesischen Tuulgräber sind nun solche Küsten- und Inselbewohner, welche sehr niedrige Ebben, etwa bei heftigem Ostwinde, der das Wasser von den hiesigen Küsten ungewöhnlich fortjaget, benutzen, um während derselben den Tuul oder Seetorf zu gewinnen. Zu diesem Zwecke gehen mehrere Tuulgräber mit einander an das Ufer oder auf das Watt bei fallendem Wasser, graben ein großes, viereckiges Loch in den Meeresboden, welcher zu oberst aus Sand- und Thonschichten von verschiedener Mächtigkeit besteht, bis sie oft erst bei 7 bis 8 Fuß Tiefe ein Torflager treffen, welches wiederum gewöhnlich 4 bis 8 Fuß mächtig ist. Die darin vorkommenden Baumstämme werden fast immer in der untersten Schicht nach Osten hinüber gestürzt gefunden. Der Seetorf ist in der Regel jedoch los und bröckelig oder schieferig, ist salzig und schwefelig, muß lange an der Sonne und Luft trocknen, wobei er natürlich an Masse sehr verliert, ehe er zum Brennen geeignet ist. Er riecht übel beim Verbrennen, schadet, als Feuerung gebraucht, den kupfernen Gefäßen, pflegt daher nur zur Heizung der Oefen von den Armen benutzt zu werden. Die Arbeiten der Tuulgräber sind übrigens äußerst ermüdend und gefahrvoll. Sobald die Tuulgräber die gemachte Grube soweit erschöpft haben, als es während der Dauer einer Ebbe von 5 bis 6 Stunden möglich ist, beeilen sie sich, den ausgegrabenen Torf vermittelst eines Troges oder einer Schleife nach einer höhern Ufergegend zu transportiren, ehe die herannahende Fluth sie erreicht und ihnen vielleicht ihre Beute wieder entreißt. Kehrt aber früher als erwartet die Fluth zurück oder tritt plötzlich Sturm, Nebel oder Schneewetter ein, bricht aus der Tiefe der Tuulgrube eine Quelle hervor oder stürzen die Wände der Grube ein: dann gerathen die Tuulgräber in die größte Gefahr. Sie suchen sich schnell aus dem Loche zu retten und sich bei Nebel und Schneewetter, so gut sie können, zu orientiren, finden sich jedoch durch die heranstürzende Fluth vielleicht vom Ufer oder durch eine, während der Ebbe unbedeutende, während der Fluth aber tiefe, breite und heftig strömende Lei von ihrer Insel geschieden: da müssen sie natürlich ihren Torf fahren lassen und allen Muth und alle Kraft aufbieten, um nur das Leben zu retten. Sie stürzen sich, da jede Minute Zögerung den Tod bringen kann, unbedenklich in den sich heranwälzenden Meeresstrom und haben von Glück zu sprechen, wenn sie, ohne in ein früher gegrabenes Torfloch oder in eine andere verborgene Tiefe zu stürzen und unter zu tauchen, watend endlich das Ufer wieder erreichen.

In früheren Zeiten wurde der Seetorf hauptsächlich auf Galmsbüll, Dagebüll und Fahretoft, welche damals Halligen waren, jedoch auch auf Nordstrand und Föhr benutzt, um aus der Asche des verbrannten Torfs durch Auslauchen derselben eine

Art Salz zu bereiten, welches unter dem Namen des „friesischen Salzes" bekannt und in unsern Gegenden viel gebraucht war. Petrejus schrieb über diese Salzbereitung der Friesen Folgendes: „Saltz wird in diesem Lande wundermerklich gemachet. Man gräbet Buten-Diecks in den Schlicken unter dem saltzen Wasser, wenns durch die Ebbe verlaufen ein schwartz Mooricht Erde tho handen, wird mit Schuten oder Ewers tho Lande, wenns Waffer wieder kompt, geführet, uffgebracht, und auf einen schlechten Plan ausgebreitet, vom Winde und Sonne gedorret, angesteckt und zu Aschen gebrand, darnach die Aschen mit saltzem Wasser ein wenig gefeuchtet und bey großen Haufen spitzig und dicht tho sammen geschlagen, mit Rasen bedecket bis zum Herbst, dar man denn sonderliche Saltz-Katens auf oder bey den See-Diecken hat, dar alsdenn die Asche nach gerade in große Balljen ins Mitten von einander gemachet; im obersten Theil wird die Asche uf den mittlern Boden, so mit solte grone Rasen obergelegt, gedahn; worauf dann See- oder Saltzwasser gelassen, säubert und ziehet durch die Asche, und wird davon eine rothe Säel oder Peckel, die alsdenn in ein breiten eisen Kessel gesoten, gibt reichlich Saltz, schön witt und klein gekörnet, zum täglichen Gebrauch nützlich und gut, alleine: daß es einen bittern Geschmack, dörr und verstackt Rindfleisch und Butter mit zu saltzen, schier untüchtig geachtet wird, darzu die Landleute Lüneburger-Saltz, so die Staders hereinführen, pflegen zu brauchen. Zum Speck und täglicher Speise kan's wohl genutzet werden. Von den Insulanis und Hallig-Lüden wird es in Dennemarck verführet und gemeiniglich umb Rogken verbütet oder vertauschet."

Diese Salzbereitung der Inselfriesen hörte im 18. Jahrhundert allmälig auf, als der Handel die Bewohner mit besserem und wohlfeilerem Salz vom Auslande versah. Um 1727 waren noch 84 Personen mit der Salzbereitung im Galmsbüll und 16 Schiffe mit dem Transport des Salzes beschäftigt; 1762 wurden hier nur noch 160 Tonnen gesotten und 1782 hörte dieser Erwerb ganz auf. Jetzt ist die Insel Galmsbüll selber seit 1825 durch die Fluthen verschwunden.

Welche Ausdehnung aber die untermeerischen Torflager der schleswigschen Westküste nicht blos gehabt, sondern, da sie nur zum geringern Theile ausgebeutet sind, noch jetzt haben, mag man daraus abnehmen, daß sich versunkene Wälder bei der Insel Römöe, wie bei Föhr und an der Husumer-Aue, ringsum Behnshallig und Oland wie am Seesande bei Amrum und im Gottes-koogssee östlich der Wiedingharde finden. An der Westseite der Insel Sylt bei Westerland sowie längs dem ganzen südöstlichen Haff der Insel sind große Tuulbänke, die von den einst-

maligen Wäldern Damswold, Panholt und Schierwall herrühren und sich bis ins Riesummoor erstrecken sollen. —

Es sind übrigens noch andere, zum Theil seltsame Gegenstände durch die Tuulgräber und Fischer dieser Gegenden, welche die Schätze der Tiefe zu finden und zu heben sich bemühen, bereits bekannt und zu Tage gefördert worden, nachdem selbige vielleicht Jahrhunderte lang im Schooße der Erde oder des Meeres verborgen gelegen hatten. „Anno 1668" — so erzählte der Landvogt Thomas Detleffen um 1679 — „ist unter dem Riesummohr ein Wagen gefunden, darauf ein langer Balken gelegen, und da man weiter fortgegraben zur Seite des Wagens die Gebeine des Fuhrmannes und vor dem Wagen die Gerippe der Pferde gefunden." — Petrejus schrieb: „Anno 1588 haben etzliche, so Torf gegraben, ein Quicksilber-Ader gefunden und darvon wenig Pfunden aufgehoben, ward vom Goldschmidt probiret, vor Quicksilber gehalten, aber an Kräften dem andern, so man pflegt zu gebrauchen, nicht gleich erfunden." — Der friesische Chronist Anton Heimreich Walther, der von 1654 bis 1685 Prediger auf der Hallig Nordstrandisch-Moor war, schrieb unter vielen andern Nachrichten, die er über wunderbare Dinge und Erscheinungen auf den friesischen Inseln und Watten mittheilte, von den gewaltigen Ribben eines Wallfisches, welche man zu seiner Zeit auf der Lieth mehr als einen Klafter hoch aus dem Meeresgrunde hervorragen sah. — Das Gerippe eines andern Seeungethüms liegt im Sande und Meere begraben an der Südspitze Hörnums auf Sylt; nur eine ungewöhnliche Ebbe, wie sie etwa alle 10 bis 20 Jahre einmal eintritt, läßt dasselbe sichtbar werden. Schreiber dieses hat einige, fast versteinerte Bruchstücke desselben jedoch einst erhalten. An der Nordwestecke des Listlandes auf Sylt ragt das Gerippe eines großen, mit Mühlensteinen beladenen, holländischen Ostindienfahrers, welcher dort 1751 strandete, noch jetzt zu Zeiten aus der Brandung hervor. Beide Gerippe scheinen für diese äußern Spitzen der Insel, an welchen sie liegen, jetzt eine Art Bollwerk zu sein zum Schutze derselben, da eben diese Spitzen Sylts von der See, welche sonst die westlichen und südlichen Ufer der Insel so stark abspült, in vielen Jahren keinen wesentlichen Abbruch gelitten haben. — Von der Hamburger-Hallig soll nach der Erzählung eines Wattenschiffers eine Reihe Pfähle westwärts sich ins Haff erstrecken, ohne Zweifel auch zum Schutz der Hallig. Im Nordost dieser Insel liegt ein alter Kirchhof, von welchem man noch ab und zu Leichensteine holt.*) Eben

*) Als vor einigen Jahren eine Correction der Husumer-Aue und des Husumer-Hafens vorgenommen wurde, entdeckte man unter dem Schlick und Moorgrunde ein heidnisches Hühnengrab mit Feuersteinmessern.

solches geschieht von dem 1634 versunkenen Kirchhofe zu Ilgrof, einem einstmaligen Kirchspiele des alten Nordstrandes im Nordost von dem jetzigen Pellworm gelegen.*) — Auf den Watten nördlich von Langenäs fand einst ein Mann, Namens Peter Ipsen eine Süßwasser-Quelle. Diese Quelle ist noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr reichhaltig gewesen, indem das Wasser armsdick hervorsprudelte, und hatte für die Halligbewohner, die oft an frischem Wasser, sowohl in Zeiten der Dürre als der Sturmfluthen, Mangel leiden, einen so großen Werth, daß sie dem Finder eine Belohnung gaben und einer ihrer derzeitigen Prediger die gefundene Quelle durch ein Gedicht verherrlichte. Ein Halligmann, Namens Lorenz Lorenzen, ein Sohn des Predigers Bernhard Laurentii von 1718 bis 1776 auf Nordmarsch, schrieb über diese Quelle: „Etwas Wunderswürdiges ist auf dem Schlick von Langeneß im Nordosten von Nordmarsch zu sehen, denn es quillt daselbst ein Brunn mit frischem Wasser mitten im salzen Meere hervor. Dieser Brunn ist mit Brettern dicht gemacht, und vor Zeiten mit einer Pumpe itzo aber nur mit einem Schwengel versehen. Die Fluth läuft alle 6 Stunden um denselben herum und in der Ebbe wird das Vieh zur Zeit der Noth häufig daraus getränket. Ob wir nun wohl auf Nordmarsch kein eigenthümliches Recht an selbem Brunnen haben, so wird unser Vieh doch aus Mitleiden zugelassen, und ist schon unterschiedliche mal durch diesen Brunn vom Durststerben errettet worden. Denn weil wir auf unserer Insel kein anderes frisch Wasser haben, als was auf den Warffen vom Regen aufgefangen wird, so trägt es sich bisweilen bey trockenem Sommer zu, daß nichts vorhanden und das Vieh auf dem Felde vor Durst jämmerlich blöcket und schreyt. Da müssen denn die Einwohner entweder mit Böthen von Föhr oder Ockholm Wasser zuführen lassen, welches aber wegen der Fracht theuer zu stehen kommt, oder zweymal des Tages eine gute viertel Meile Weges ihre Kühe nach obiger Quelle zutreiben. Es ist aber erbärmlich anzusehen, wenn das Vieh in der Ebbezeit, welche oft des Nachts erst einfällt, nun einen so weiten Weg her an die Quelle gekommen, wie es vor Durst umherläuft und fast den Brunnen stürmen will, weil es denn noch oft eine Weile warten muß, bis andere, welche vorher angelanget, ihr Vieh getränket haben, und versichert man, daß solchem Spectakel fast nicht ohne Thränen kann zugeschauet werden.“ zc. zc.

*) Im Jahre 1845 waren noch die Grundsteine der 1634 abgebrochenen letzten Eidumkirche am Strande bei Westerland auf Sylt sichtbar; einige Jahre früher hat man noch die Grundsteine der alten Ostercapelle zwischen Föhr und Hörnum gesehen, ebenso 100 Jahre früher die der Kirche Loeckbüll, einst nördlich von Föhr gelegen.

Derselbe Lorenz Lorenzen auf Nordmarsch schilderte einst, vor mehr als hundert Jahren, eine Scene, welche er auf der damaligen Westspitze seiner Hallig erlebt hatte: — „Am westlichen Ufer ist der alte Kirchhof zu sehen, auf welchem noch ein kleines altes Häuschen steht, welches aber von seinen Bewohnern verlassen ist.*) Vor ein paar Jahren war ich dahin spaziert, diese meine Geburtsstätte oder vielmehr die Rudera derselben zu besehen, fand aber einen erbärmlichen Anblick. Die Fluth hatte schon das meiste von dem Warffe weggespület, und überall entsetzlich gehauset. Die Todtenkisten waren großen Theils zum Vorschein gekommen, viele davon zerbrochen und die Gebeine allenthalben zerstreuet. Hier sahe man auf 50 Schritte das Feld mit Todtenköpfen gleichsam besäet, und die Gerippe der Körper hin- und hergeworfen, und dachte ich damals an das Feld Ezechielis, welches voller Todtengebeine lag. Nachgehends sind diese Gebeine aufgesammelt und auf den itzigen Kirchhofe im Armenbegräbnisse eingescharret worden. Es spühlen aber noch von Zeit zu Zeit mehrere heraus.“ —

„Außerhalb dem westlichen Ufer“ — so schreibt er ferner — „liegen hohe Watten, welche sich fast bis nach Amrum hinaus erstrecken, man nennt sie Marsch-Nack. Auf diesem Nacken von Nordmarsch bleiben die Fahrzeuge oft sitzen, wenn sie nicht vorsichtig seegeln, sonst hat man weit vom Lande hinaus auf diesem Nacken noch Rudera vom einem Warff gefunden, der vor alten Zeiten daselbst gestanden.**) — Doch wieder auf unsern Kirchhof zu kommen, so erzählt man, daß vor Alters an der Ostseite desselben ein Brunn auf dem Felde gewesen, der frisch Wasser gequollen. Die Einwohner aber sind deswegen streitig geworden, da denn einer aus Bosheit einen Stein in die Quelle geworfen, worauf der Strohm sich verloren hat. Nachgehends hat man oft versucht, die verlorne Quelle wieder aufzugraben; aber man hat selbige bis itzo nicht finden können.“ —

Auch von dem Seetorf, welcher bei Nordmarsch gegraben wurde, erzählte Lorenzen, ebenso von dem Fisch- und Krabben-

---

*) Die alte Kirche auf Nordmarsch mußte des herannahenden, die Ufer abspülenden Meeres wegen 1732 abgebrochen und eine neue Kirche weit im Osten der Insel erbauet werden, auch der Kirchhof und das Pastorat wurden nun dahin verlegt; jedoch um 1840 mußte auch schon diese neue Kirche abgebrochen, Nordmarsch aber mit Langenäs zu einem Kirchspiel vereinigt werden.

**) Auf der hoch liegenden mit einer hohen thurmartigen Seebaake versehenen, fast immer trockenen Sandinsel Seesand, eine Meile südlich von Amrum, fand man damals ebenfalls noch Reste von alten untergegangenen Wohnstätten.

Petrejus zählte in seiner Zeit 24 Nordstrander-Halligen, nennt aber 10 derselben schon wüste, unbewohnte.

oder Porrenfange der Einwohner u. dergl. m. — In der Folge wurde Lorenzen Prediger auf Pellworm 1752. Er starb als solcher 1790.

Ein Freund von mir, der jetzt als Schullehrer auf Föhr angestellt ist, theilte mir vor Kurzem folgendes mit: „Westlich von der Borgsumer Burg auf Föhr in der Marsch findet man hin und wieder beim Torfgraben, oft mehrere Fuß tief, in der Erde Baumstämme mit Aesten und Zweigen. Zwei Eichenstämme, welche solchergestalt ausgegraben waren, hatten meiner Meinung nach einen Diameter von einem Fuß. — Mehrere Haselnußstauden voll unversehrter Früchte hat man auch daselbst in der Erde gefunden und liegen fast alle Bäume nach N.-O. hingestürzt. Merkwürdiger erscheint noch dieser Fall: Paul Olufs, weiland Bauer in Midlum (auf Föhr), fand vor etwa 40 Jahren beim Torfgraben in der Midlumer-Marsch, nachdem er erstlich eine Kleischicht von 5 Späth und darnach eine Torfschicht von 6 bis 7 Späth aufgeworfen hatte, eine graue Ente auf dem Sande auf ihren Eiern sitzend, welche noch unversehrt zu sein schien; als er sie aber anrührte, fiel sie zusammen. Paul Olufs soll ein ganz glaubwürdiger Mann gewesen sein. — In dem Hause des Paul Olufs sollen noch Balken vorhanden sein, welche aus der Hanumer Kirche herstammen. Diese Kirche lag weiland nördlich von Midlum auf Föhr und soll vor 1436 vergangen sein. — Bewesten Föhr findet man zur Ebbezeit im Haff noch Spuren und Ueberreste eines Kirchhofes, wie z. B. Knochen von Menschenleichen und Ziegelsteine von einem Gebäude.*) — Wie Arefst Olufs aus Borgsum mir erzählt hat, ist er vor etwa 30 Jahren nach dem Haff gefahren, einige Steine zu holen; als er südlich vom Dorfe Goting etwa 2000 Schritt im Haff zurückgelegt hatte, fand er einen Leichenstein von der Größe einer gewöhnlichen Tischplatte. Die Inschrift sei aber nicht mehr zu lesen gewesen. Auch habe er da Ziegelsteine von ganz ungewöhnlicher Größe gefunden, so wie auch noch deutlich gesehen, daß daselbst früher Häuser gestanden. Das jetzige Dorf Goting soll nach Einigen unter dem Namen Götingen weiter nach Süden gelegen haben und zwar an der Stelle, wo der beregte Leichenstein gefunden wurde. Jedenfalls wird eine Kirche unweit südlich von Goting gestanden haben. Sollte dies etwa die Steinottencapelle östlich von Amrum gewesen sein?“**)

---

*) In dieser Gegend, auf einer Sandbank im Westen von Föhr, liegt ein besonders großer Granitblock, der sogenannte Balkstein an der Stelle und zur Erinnerung des alten untergegangenen Dorfes Bilkum daselbst.

**) Man siehe übrigens die Karten von dem alten Nordfrieslande in Danckwerths Chronik. — Das Dorf Goting war als Gerichtsstätte

Nach Gotting's Berichten sollen im 17. Jahrhundert ca. 600 Ruthen westlich von dem jetzigen Strande Westerlands auf Sylt noch Trümmer der um 1362 untergegangenen Stadt Wendingstedt bei besonders niedriger Ebbe im Meere sichtbar gewesen sein. — Der Westerländer Chronist Henning Rinken fand einst bei sehr hohler Ebbe im Jahre 1806 am Strande bei Westerland 13 Stavenplätze des alten 1436 verschwundenen Kirchspiels Eidum nebst vielen Brunnen und Fußtritten von Menschen und Thieren im Klei und Sand. — Rantumer haben im Anfange dieses Jahrhunderts an dem großen Budersande mehr als 100 Fundamente alter Erdhütten der Seeräuber und Fischer, die bis ins 16. Jahrhundert hinein auf der Dünenhalbinsel Hörnum weiland gehauset haben, entdeckt, und auf oder neben denselben viele Töpfe, Fischergeräthe und alte Münzen, worunter eine phönizische oder arabische, und viele andere Sachen gefunden.*) — Nachdem die alte Rantumkirche 1757 des Flugsandes wegen, der sie zu begraben drohete, war abgebrochen und die letzte kleine Kirche Rantums südöstlich von der früheren war aufgebauet worden, hatte diese neue Kirche schon 1801, des immer näher rückenden Sandes und Meeres wegen, dasselbe Schicksal. Sie wurde für 100 Thlr. Crt. verkauft und abgebrochen. Die kleine übrig gebliebene Gemeinde Rantum hielt sich aber fortan zu der Westerlands-Kirche. Die Stürme der Jahre 1791, 92 und 94 hatten hauptsächlich den Ruin Rantums vollendet. Henning Rinken, der in Rantum geboren war, schildert in ähnlicher Weise wie Lorenzen auf Nordmarsch den schauderhaften Anblick des von den Wellen 1794 aufgerissenen alten Kirchhofes seiner Heimath. Einige Reste der letzten Kirche und des letzten Kirchhofes in Rantum sind noch in den Dünen zu finden. — Auf dem Listlande und namentlich in den dortigen weitläuftigen Dünen kommen noch ab und zu Trümmer und Spuren alter Dörfer und Wohnstätten, die im Sande untergegangen sind, zum Vorschein. Auch die alte Lister-Kirchstätte sammt dem alten Kirchhofe stecken dort noch jetzt in einer mächtigen Düne, die sich darüber gewälzt hat. Angespülte Leichname von Schiffbrüchigen wurden in frühern Zeiten an irgend einem bequemen Orte der langen Dünenhalbinseln Sylts gewöhnlich verscharret; sie kamen aber auch leider oft wieder aus dem Sande hervor, wenn dieser verstoben oder weggespült war. Namentlich erzählt man sich von einem Sarge und Todtengerippe, welche, wie oft man dieselben auch begrub, immer

---

weiland auf Föhr berühmt und hat eben davon seinen Namen erhalten, daß es die Dingstätte einer friesischen Gau (Föhr, Sylt und Amrum) war. —

*) Der große Buderberg war in ca. 150 Jahren über diese Gegenstände von Westen nach Osten hinüber gestoben. Die Rantumburg soll noch in einer großen Düne stecken, die sich darauf gewälzt hat.

wieder zum Vorschein kamen unter den Dünen zum Schrecken der Einwohner List's. — Schiffstrümmer und Thiergerippe kommen häufig vor an dem Strande und in den Dünen Sylts und Amrums. — Ich habe auf dem hohen rothen Kliff, dem steilen westlichen Abhang des mittlern Theiles von Sylt, verschiedene Steinwaffen der Vorzeit, viele Echiniten-, Korallen- und Muschel-Versteinerungen*) sowie niedliche Dendriten-Landschaften, alle im Feuerstein gefunden; aber auch einzelne, vom Sturm abgedeckte oder von Erde entblößte Grabhügel und uralte Wohnstätten mit Urnen, Knochenresten, Brand- oder Kochstätten, Bruchstücken von verschiedenen Geräthen und im Feuer gewesenen Muscheln eines Urvolkes, vielleicht eines Troglodyten-Geschlechtes.**) Am Fuß des höchsten Punktes des rothen Kliffs entdeckte ich einst ein von der See blosgespültes ca. 100 Fuß langes und 2 Fuß tiefes Braunkohlenlager mit schönen Baum- oder Holzresten. Auch Bernsteinbrocken werden nicht selten am rothen Kliff und am Listerstrande gefunden. Das untere Drittheil des rothen Kliffs besteht übrigens im Allgemeinen aus grobem Meeressande, während die obern zwei Drittheile des Kliffs und der Kamperhöhen Geschiebelehm, stark mit Sand und Steingeröllen gemischt, enthalten. Die östlichen Abhänge dieser mittlern Sylter Landhöhe, das Braderup- und Keitumkliff, bestehen zum Theil aus Glimmersand, Kaolin und Limonit, und enthalten viele Versteinerungen in Brocken der Grauwacke, z. B. Korallen, namentlich Schwamm- und Kugelkorallen, ferner Enkriniten, Trilobiten, Terebrateln, Spiriferen u. s. w. Eine besonders reiche Fundgrube dieser ältesten aller Sylter Versteinerungsarten ist die große Grandkuhle bei der Mühle am Keitumkliff, aus welcher das vortreffliche Material, durch welches die Straßen und Wege Keitums chausseeartig verbessert worden sind, gewonnen wird. — An dem südlichen Marschufer Archsums fand ich einst das vollständige Steingerippe eines runden Grabhügels, den Keller mit dem bedeckten Gang nach Südost und den äußern Steinkreis, alles durch die See von Erde entblößt; eine Sturmfluth hatte nemlich den ganzen Hügel bis auf die Steine in demselben weggespült. Auch die darin etwa gewesenen Urnen, Waffen, Zierrathen ꝛc. schienen eine Beute des Meeres geworden zu sein; ich fand sie mindestens nicht. — Gleichwohl habe ich an andern Hügeln und Ufern manche Alterthümer gefunden, auch solche von andern Findern gekauft, z. B. steinerne

---

*) Vollständiger: Spatangus, Nucleus, Galerites, Cidarites, Ananchytes, Belemnites, Enkrinites, Pentakrinites, Spongites, Lithodendron, Coscinopora, Astrea, Orbulina, Bryocoen, Teredos, Terebratula, Pecten, Mya, Solen, Ostrea, Mytilus, Venus, Pholas, Cardium, etc.

**) Es giebt übrigens noch mehr als 200 runde, heidnische, mehrentheils nicht eröffnete Grabhügel auf Sylt.



C. P. Hansen gez.

Das Mörsumkliff.

Keile, Meißel, Dolche, Messer, Streitäxte, Kugeln, Pfeilspitzen; alte Urnen und Kessel von Thon; einen bronzenen Dolch oder Schwert, einen symbolischen Ring, einen desgleichen Schildbuckel &c. &c., viele alte Münzen und Zierrathen, einen Messergriff mit mythologischen Figuren von Elfenbein, unter der Archsumburg gefunden.

Das Morsumkliff oder der nördliche Absturz der östlichen Halbinsel Sylts ist ein von den mittlern Höhen Sylts getrenntes und durchaus verschiedenes kleines Flötzgebirge, das nach der Braunkohlen-Periode durch vulkanische Kräfte aus dem Meere emporgehoben, und deren Erd- und Steinmassen nach Nordost übereinander gestürzt sind. Der berühmte Geolog Professor Forchhammer in Kopenhagen hat die Bestandtheile, Lagerungen und Versteinerungen des Morsumkliffs zuerst entdeckt, untersucht und beschrieben.

Er nennt folgende Massen oder Erd- und Steinarten des Morsumkliffs:

1) Kaolin (Porcelainerde, reinen Quarzsand und weißen Glimmer enthaltend);

2) Limonit-Sand (Quarz mit phosphorsaurem Eisenoxyd und Glimmer);

3) Glimmer-Thon (grauer Thon, Braunkohle, Kalksteinbrocken und Glimmer);

4) Alaun-Erde (blauschwarzer Thon, schwefelsaure Salze ausschwitzend). —

Die Kaolinhügel scheinen die ältesten und vielleicht einst die untersten Massen gewesen zu sein. Die Braunkohle und Alaun enthaltenden Massen scheinen ursprünglich in Limonitsand und Lehm gebettet gewesen zu sein; mindestens findet man eisenhaltigen Sand und selbst sehr harte Blöcke und Felsriffe, die in N.-N.-W. streichen, oberhalb der Braunkohlenlager daselbst, die hin und wieder unten am Fuße des Kliffs später gefunden sind. — Die im Morsumkliff vorkommenden Versteinerungen und Conchylien stecken im Glimmerthon und Limonitsande, gehören zur Braunkohlen-Periode oder -Formation der Erdrinde, sind mithin dem Alter nach tertiäre. — Ich habe im Glimmer- oder Braunkohlen-Thon des Morsumkliffs folgende Conchylien und Versteinerungen gefunden:

1) An Muscheln: Jsocardia car. (sehr häufig), Astarte (häufig), Tellina, Nucula, Venus und Pecten (alle sehr selten).

2) An Schnecken: Cassidaria echinofera, Cassis, Dolium (alle häufig), Fusus (3 Species, sehr häufig), Voluta (2 Species, selten), Pyrula reticulata, Conus antediluvianus, Rostellaria pes pelicani (alle sehr selten), Pleurotoma (in vielen Species), Buccinum, Natica (beide häufig), Turritella (2 Species), Cancellaria, Bulla und Nassa (alle sehr selten).

3) An Röhren: Dentalium striatum et incurvum (selten).

4) An sonstigen Thieren und Thierresten: Taschenkrebse, Wirbel und Zähne von Haifischen, Zähne, Hörner und Knochen von vorweltlichen Sauriern &c.

5) Pflanzenreste: Siphonia, viele Holzstücke und Früchte verschiedener Art.

Im Limonitgestein und Sande habe ich folgende Dinge gefunden: Pleurotoma, Fusus, Natica, Dolium, Cassis, Conus, Cardita, Venus, Tellina, Crassatella, Echinos, Balanus, Helcion, Teredos; ferner viele Kugel-, Dosen-, und Röhren-Bildungen im Eisenstein.

Fluthströmungen und Sturmfluthen, Leben und Tod auf den Watten.

Untergang der Insel Alt-Nordstrand.

So weit ungefähr hatte der Tourist meine Schilderungen der Watten, deren Producte und Seltenheiten gelesen, als er, sich selber in seiner Lectüre unterbrechend, plötzlich aufstand und sich gegen mich äußerte: „Wer hat nicht an heitern Sommerabenden oder in schauerlichen Sturmnächten an dem Ufer eines Sees oder des Meeres den räthselhaften Tönen und Bewegungen des Wassers gelauscht, und hat nicht eine Ahnung davon erhalten, daß dort unten ein Wirken und Schaffen besteht, von welchem wir oben noch so wenig Bestimmtes wissen? Allein in diesem Wattenmeer scheinen nur Tod und Verwüstung zu herrschen; hier scheint eine Welt in Wasser und Sumpf versunken oder in Sand begraben und theilweise versteinert, alles Leben verschwunden zu sein.“ —

Ich antwortete ihm: „Es ist allerdings wahr, daß die Watten wie ein sterbendes, fast schon todtes Land anzusehen sind und oft wie die Gräber eines auf der Erde fast schon verschwundenen und verschollenen Volkes gedacht werden; allein es ist gleichwohl noch Leben hier unten, wenn gleich ein eigenthümliches, und die Keime und das Material einer neuen Welt, mindestens zu neuen Schöpfungen, sind eben hier im reichen Maaße noch vorhanden. Alle sechs Stunden findet in diesem wüsten, geheimnißvollen Wattenmeer ein tiefes Aufathmen der Natur, ein Aufflackern des Lebens statt. Merken Sie nur darauf: Jetzt, nachdem die Ebbe, die „todte Zeit“, wie der Wattenschiffer zu sprechen pflegt, vorüber geht, werden Sie Gelegenheit erhalten, sobald der neue, kommende Fluthstrom eintrifft, bei diesem Wechsel der Strömungen, des Fallens und Steigens der

Elemente, das Wiederaufwachen der Natur und des Lebens auf unsern während der Ebbe so öden Watten zu gewahren. Hören Sie nicht ein fernes Brausen in der Luft und ein Rauschen des Meeres im Westen? Ist es nicht, als ob Balken oder Steine übereinander gestürzt oder einen Berg hinabgerollt würden? Vernehmen Sie nicht ein Gurgeln und Drehen des Wassers in der von uns verfehlten Fahrstraße? Geben Sie Acht auf das Klatschen jener kleinen herankommenden Wellen an dem Bug des Fahrzeuges und das Klingen der in die kleinen Vertiefungen der Watten jetzt hineineilenden oder fallenden Wassertropfen. Das alles sind die Kennzeichen des Stromwechsels, der jetzt im Meere und auf den Watten vor sich geht, des anschwellenden, die Ebbe überwältigenden und wieder Leben in die Wattenwelt bringenden Fluthstromes. Jetzt bekommen die schmachtenden Fische, Krebse und Conchylien der Watten wieder Erquickung und wie die müßigliegenden Wattenschiffe wieder Bewegung. Die während der Ebbe wie todt und verwelkt liegenden Seepflanzen und Pflanzenthiere richten sich, wenn die Fluth kommt, wieder erfrischt und belebt in ihrem reichen Schmucke empor, und ich möchte alsdann fragen, ob nicht eine im hellsten Olivengrün prangende Tangwiese der Watten während der Fluth ebenso viele Schönheit und mehr Abwechselung zeigt als eine noch so üppige Marschwiese des Festlandes. — Jedoch auch in der Luft gehen bei dem Stromwechsel im Meere und in den Wattströmen, zwischen der Ebbe und der Fluth, in der Regel große, mindestens für den aufmerksamen Beobachter leicht zu erkennende Veränderungen und Bewegungen vor. Sehen Sie nur, wie sich gerade jetzt der Nebel verzieht, die Luft sich aufklärt, der Wind sich mehr südwestlich dreht und lebhafter wird. Dieses Alles steht nach den Erfahrungen der Inselbewohner und Schiffer in Verbindung mit dem Stromwechsel im Meere und im Haff und ist ohne Zweifel nicht minder wie Fluth und Ebbe abhängig von der Stellung des Mondes am Himmel, obgleich auch die Sonne auf diese Erscheinungen einen nicht geringen Einfluß haben möchte. Schauen Sie jene dunkle Wolke dort, die eben über den Horizont sich erhebt; das donnerähnliche Getöse, welches Sie in der Luft schon eben gehört haben, kommt von dieser Wolke her. Jetzt macht dieselbe eine Schwenkung nordwärts und dehnt sich sehr aus. Plötzlich steigt sie aufwärts und wechselt ihre Farbe, wird schneeweiß. Nun zieht sie sich wieder zusammen, schwebt südwärts und hat wieder ihre anfängliche, dunkelgraue Farbe." —

Der Tourist sah mit Verwunderung diesem Schauspiel lange zu, konnte sich dasselbe nicht früher erklären, als bis der ungeheuere Vogelschwarm — deren im Herbste alljährlich viele auf den friesischen Watten, Wolken ähnlich, namentlich zur Zeit der Stromwechsel zwischen Ebbe und Fluth umherziehen — uns so nahe kam, daß er

die einzelnen Vögel — es waren Rottgänse — unterscheiden konnte, und ihr donnerartiges Getöse sich in ein durchdringendes Geschnatter verwandelte und dadurch ihm erklärlich wurde. Das Räthsel war also ohne meine Zuthun gelöset worden. — Von jetzt an war der deutsche Reisende wieder unerschöpflich mit Fragen. Er wollte wissen, wo das jetzige Neu-Nordstrand läge — ich zeigte es ihm links; — ferner wo ungefähr die Grenzen des alten großen Nordstrands gewesen wären — ich sagte ihm: „So weit Ihre Blicke von hier aus nach Süden, Westen und Norden reichen, reichten ehemals, vor 1634, die Grenzen der Insel Nordstrand." — „Was sind aber das für zackige Felsen, die dort im Nordwest aus dem Meere oder der heranströmenden Fluth hervorragen?" — fragte er. — „Das sind theils Halligwohnungen, die während der Fluth, aus der Ferne gesehen, unmittelbar im Wasser zu liegen scheinen, da man das niedrige Halligland nicht so früh als die auf hohen Werften stehenden Häuser sieht; theils sind es mit der Fluth heransegelnde Schiffe, die aus der See, vielleicht von Föhr kommen und nach Husum fahren. Die nächsten dieser scheinbaren Felsen sind aber die Häuser und Häusergruppen auf der Hallig Nordstrandischmoor, von der ich Ihnen schon früher gesagt habe, daß sie weiland fast mitten auf der großen Insel Alt-Nordstrand gelegen." — Jetzt erkundigte er sich nach genaueren Details über den Untergang der großen Insel Alt-Nordstrand. — Ich empfahl ihm in den Schriften der Chronisten Heimreich, Danckwerth und anderer darüber nachzulesen, theilte selber ihm aber das Nachfolgende mit: „Es scheint mir ein Unrecht zu sein, daß die Chronisten der Friesen aus alter Zeit fast alle, namentlich auch die Nordstrander Prediger Jonas Hoyer und Matthias Boethius, und selbst Heimreich und Danckwerth, die zerstörenden Fluthen, welche die Insel Nordstrand so oft trafen und endlich deren Untergang 1634 vollendeten, als Folgen und gerechte Strafen der Sünden der Einwohner darstellen;*) während doch so leicht zu erkennende natürliche Ursachen genug vorhanden waren, welche den Untergang gerade dieser Insel vor allen beschleunigen mußten. Sie war eine niedrige Marschinsel, zum großen Theil auf versunkenen Wäldern und moorigem Grunde ruhend, ohne alle Geesthöhen wie

*) Boethius urtheilte z. B. über die Nordstrander: „Der gemeine Mann ist jederzeit frech und ruchloß gewest und hat nur allein viel auf sich selbsten und seine Nation gehalten, andere und Frembdlinge dagegen außerst veracht̃et, — höhnisch verlacht — auch wohl aus keiner oder doch liederlicher Ursachen entleibet; — sie achtens auch nicht höher als ob sie einen Hund erschlagen hätten." — Er schilt ferner über ihre Hurerei, ihren Wucher, ihr Fressen und Saufen; — und sagt zuletzt: „Seynd noch frech und hartnackicht mitten in ihrem Unglücke." —

Föhr und Sylt und seit lange schon ohne ein schützendes, höheres Vorland. Die Dünenkette, welche einst südlich von Amrum über Seesand, Engelssand und Süderoogssand vielleicht bis nahe an die Eiderstedter Dünen sich erstreckt haben soll, war mindestens schon durch die Fluthen von 1300, 1354 und 1362 durchbrochen und geschleift worden. Ueberdies lag Alt-Nordstrand ziemlich weit gegen das offene, gewaltige Meer vorgeschoben in der gefährlichen Husumer Bucht, die, wie ein Trichter mit weiter Oeffnung nach Südwest, Westen und Nordwest gekehrt, bei allen westlichen Stürmen einem ungeheuern Andrang der Wassermassen der Nordsee ausgesetzt ist, so daß die Fluthhöhe dort in der Regel die Fluthhöhe bei Sylt z. B. um 6 bis 10 Fuß übersteigt. Noch kam hinzu, daß die Deichbauten der Friesen vor 1634 im Allgemeinen sehr unvollkommen in Vergleich zu denen der jetzigen waren; daß der Hauptdeich der Insel Nordstrand, der alte Moordeich, welcher sich fast 3 Meilen lang von Südost nach Nordwest mitten durch die Insel, nicht um dieselbe herum erstreckte, mehrentheils aus Tuul oder Seetorf, also aus einer losen, nicht sehr widerstandsfähigen Masse bestehend, errichtet war. Allerdings hatte man auch Deiche ringsum der Insel gezogen, so daß diese allein 19,222 Ruthen lang waren; allein eben diese große Ausdehnung derselben machte sie um so schwieriger zu erhalten und zu verstärken für die eben nicht zahlreiche Bevölkerung der Insel von nur reichlich 8000 Menschen auf ca. 5 Quadrat-Meilen Fläche. Man verließ sich, wie es scheint, vorzugsweise auf den Moordeich, und mit dessen Erhaltung war die Verbindung und der Zusammenhang der beiden Endstücke dieser Insel, nemlich der jetzigen Insel Nordstrand und Pellworm möglich und in vielen Jahrhunderten wirklich gewesen; als jedoch der Moordeich durch die Fluthen von 1612 durchbrochen und durch die Ueberschwemmung am 1. December 1615 gänzlich zertrümmert worden war, riß bald darauf das durch Sturm und Erdbeben am 11. Oktober 1634 wüthend aufgeregte Meer alle noch übrigen Deiche und Schranken des alten Nordstrandes nieder und zerstörte namentlich das ganze große Mittelstück der Insel, die Beltringharde, in dem Grade, daß an eine abermalige Verbindung von Neu-Nordstrand und Pellworm nicht mehr gedacht werden konnte. Es ertranken in dieser verheerenden Fluth mehr als 6000 Menschen und 50,000 Stück Vieh; 1300 Häuser lagen zertrümmert; mehr als die Hälfte der Insel war wüste See oder in Schlick und Sandplatten verwandelte Felder geworden; die festeren stehen gebliebenen Kirchen auf den verödeten Watten und Inselbrocken mußten fast alle abgebrochen werden, von 22 Kirchen blieben nur noch 3, nemlich 2 auf Pellworm und die Kirche zu Odenbüll auf Neu-Nordstrand. Freilich hatten schon viele frühere

Sturmfluthen auf diese jämmerliche Zerreißung und Verwüstung des alten großen Nordstrandes, des besten und fruchtbarsten Stückes der friesischen Uthlande, von dem Danckwerth rühmt, daß es die allergrößesten und feistesten Ochsen, der Roggen dort oft 18- bis 24fältige, die Gerste gar 48- bis 50fältige Ernten liefere, vorbereitet; allein keine war verheerender gewesen, als die vom 11. Oktober 1634, welche die Zerstörung des einst so reichen und glücklichen Insellandes vollendete.*) Diese, wie so viele andere Sturmfluthen, welche Friesland getroffen und oft so hart mitgenommen haben, war ohne Zweifel die Wirkung eines jener Orkane, welche sich in den westlichen tropischen Gegenden des atlantischen Oceans

---

*) Heimreich berichtet: „A. 1075 auf Allerheiligen seyn 10 Wehlen im Strande eingebrochen.

A. 1158 ist eine große Wasserfluth gewesen, welche Kirchen und Häuser niedergerissen, Menschen ertränket.

A. 1187 sind lebendige Kinder in Wiegen ꝛc. und Männer auf Hausbalken in fremde Gegend ans Land getrieben.

A. 1204 ist eine erschreckliche Wasserfluth ergangen, welche nach der Sündfluth die größte soll gewesen sein.

A. 1216 ist eine erschreckliche hohe Fluth ergangen, dadurch in Eiderstedt, Dithmarschen und Nordstrand 10,000 Menschen ertranken. (Er vermuthet, daß damals ein Stück Moorgrund von Nordstrand nach Eiderstedt gespült worden sei, wodurch der Holmersee, jetzt die Holmerfähre genannt, auf Nordstrand dicht am Moordeich entstanden wäre).

A. 1300 den 16. Januar hat sich die Westsee 4 Ellen über die höchsten Deiche erhoben, Städte und Dörfer umgekehrt, und den Flecken Rungholt neben 7 Kirchspiele in Edomsharde (auf Nordstrand) verwüstet, 7600 Menschen ertrunken, 21 Wehlen eingerissen. (Jonas Hoyer erzählt darüber eine grauenhafte Geschichte, daß gottlose Säufer in Rungholt einen Prediger gezwungen hätten, einem Schweine das heilige Abendmahl zu reichen, und daß darüber zur Strafe Rungholt versunken wäre.)

A. 1338 ist eine überaus große Wasserfluth ergangen, dadurch Eiderstedt von Dithmarschen völlig abgerissen.

A. 1354 in der letzten Jahresnacht eine grausame Wasserfluth, darin 2000 Menschen (andere sagen 200,000 Menschen) zwischen Elbe und Ripen umgekommen.

A. 1362 zwischen den 8. und 9. September die Mandrankelse ergangen, wodurch Eiderstedt von Nordstrand, Sylt von Föhr gerissen. (Es sollen damals 28 Kirchspiele in Nordstrand untergegangen sein, 3 auf Sylt und 3 in der Böckingharde; nach Jonas Hoyer wären damals 200,000 Menschen zwischen der Elbe und Riperfurt ertrunken.)

A. 1436 — schrieb Hoyer — auf Allerheiligen Nacht war ein groß Mandrank und greulich ungestüm Sturmwetter. (Pellworm soll damals zeitweilig von Nordstrand abgerissen, auf Sylt: Alt-Rantum und Eidum untergegangen sein).

A. 1532 auf Allerheiligen Morgen sind im Strande 1500 Menschen ertrunken, 16 Wehlen eingelaufen.

A. 1570 wieder auf Allerheiligen ist ganz Strand, ausgenommen 3 Kirchspiele, überschwemmt worden.

A. 1573 im Sommer alles Korn von der Fluth weggenommen ꝛc. ꝛc.“

entwickeln, wirbelartig dem Zuge des großen Golfstromes im Meere in nordöstlicher Richtung folgen, alle andern auf ihrem Wege treffenden Luftströmungen, z. B. die an den Küsten Europas oft zusammenstoßenden südöstlichen Landwinde und nordwestlichen Seewinde, mit sich fortreißen und durch diese verstärkt mit entsetzlicher Gewalt während des Fluthstromes die Gewässer des atlantischen Meeres durch den trichterartigen britischen Kanal in die Nordsee und an die friesischen Ufer und Inseln jagen.

Die wenigen, die Fluth des 11. Oktober 1634 überlebenden Einwohner Nordstrands, im Ganzen 2633 an der Zahl, saßen jedoch nur kurze Zeit trauernd auf den Trümmern ihrer Heimath und ihres Glückes. Wollten sie leben, so mußten sie mit Umsicht und Thatkraft sich wehren gegen die Ungunst der Elemente und der Umstände. Die Pellwormer waren die glücklichsten unter ihnen, schonten aber auch ihre Kräfte nicht, hatten um Fastnacht 1635 bereits 5 Wehlen wieder gestopft und um 1637 bereits 5 Köge ihrer Harde wieder bedeicht. Die übrig gebliebenen Bewohner der Edoms- und Beltringharde konnten aber nicht mehr Herr des Wassers und ihrer zerrissenen Deiche werden, mußten nach vielen bittern Trübsalen und vergeblichen Versuchen endlich mehrentheils alle auf Befehl ihres Landesfürsten, des Herzogs Friedrich III. zu Gottorff, ihr Land und Eigenthumsrecht aufgeben und es an reiche Niederländer (1652), denen es der Herzog übergeben hatte zur Wiederbedeichung, ablassen.*) Sie wanderten denn aus, die armen Verstoßenen, nach dem Festlande, nach Föhr, nach Holland, zur See und einige sogar nach der Uckermark in Preußen, um sich eine neue Heimath zu suchen und zu begründen. Sie wurden hauptsächlich die Erbauer des Fleckens Wyck auf Föhr. Der Rest dieser unglücklichen Bevölkerung Alt-Nordstrands fand eine Zufluchtsstätte auf dem übrig gebliebenen, früher unbewohnten Moorlande, der jetzigen Hallig Nordstrandischmoor, bauete sich hier Werften, Häuser und 1656 sogar ein eigene Kirche, an welcher der gelehrte friesische Chronist Anton Heimreich Walther 30 Jahre Prediger und dessen Sohn Heinrich Heimreich Walther, der die Chronik des Vaters fortsetzte, sein Nachfolger im Amte von 1685 bis 1726 war. Die Bewohner dieser Hallig nährten sich in der Folge von Fischfang, Schifffahrt, Schafzucht und Torfgraben. Der jüngere Pastor Heimreich erlebte hier in der Nacht vor dem

*) Diese Niederländer, meistens Brabanter, katholischer Religion, erhielten durch ihre Octroy von 1652 große Privilegien, die Jurisdiction, sowie das Patronatrecht über die lutherische Kirche zu Odenbüll. Sie begannen dann mit Glück Theile oder Köge des alten Nordstrandes wieder einzubeichen, bis sie das jetzige Eiland Neu-Nordstrand wieder dem Meere abgewonnen hatten.

Weihnachtstage 1717 eine zerstörende Ueberschwemmung, von welcher er schreibt, daß sie durch einen entsetzlichen Sturm veranlaßt wurde, der im Südost mit Regen entstand, dann nach Südwest und endlich sich nach Nordwest drehete; daß durch diese Fluth auf seiner Hallig die Kirche und fast alle Wohnungen ruinirt wurden und 16 Menschen ertranken. Nachdem die Häuser und die Kirche wieder neu aufgebauet waren, wurde die letztere 1720 am 31. December wiederum sehr beschädigt. 1750 wurde sie abermals neu gebauet; 1821 den 1. December abermals zerstört durch eine Fluth. Noch einmal wurde sie wieder errichtet, bis sie am 4. Februar 1825 zum letzten Male durch das Meer zu Grunde ging, um nicht wieder zu erstehen. Der letzte Prediger an dieser unglücklichen Kirche und Gemeinde war von 1821 bis 1825 der berühmte Verfasser der vortrefflichen Novelle „Die Hallig“: Johann Christoph Biernatzky, der später als Prediger nach Friedrichsstadt kam und dort 1840 starb. —

Ich füge diesem Abschnitt noch hinzu eine Episode des ältern Heimreich über die verheerende Fluth von 1634, welche den Untergang Nordstrands veranlaßte. „Gestaltsam sich den 11. Oktober ein ungeheurer Sturmwind aus dem Südwesten erhoben, so sich in folgender Nacht auf halber Springfluth nach dem Nordwesten gewendet, und sogar übel gehauset, daß er nicht allein hin und wieder die Häuser auf- und abgedecket, auch unzählig viel gar hinweggenommen, — sondern auch das Wasser und Meer in der Westsee dermaßen bewogen und aufgetrieben, daß es in denen an derselben und an der Elbe belegenen Ländern, als in Stormarn, Dithmarschen, Eiderstedt, Nordstrand, Jütland und andern Oertern hin und wieder eingegangen, Deiche und Dämme zerrissen, viele tausend Menschen und Vieh ersäufet, Häuser und Güter weggeführet, und solchen Schaden gethan, daß es nicht zu beschreiben. Da denn auch die finstere Nacht nicht allein die obhandene große Gefahr bey vielen hat verborgen, sondern ihnen auch alle Mittel derselben zu entkommen geraubet. Weshalben ihrer viele mutternackt von ihrem Bette, bey sicherm Schlafe seyn weggetrieben, andere durch Ungestümigkeit des Wetters erwecket haben, davon fliehen, oder ihre Güter retten wollen, und seyn neben ihren Häusern und Gütern von den Wellen weggeführet worden. Derhalben viele, indem sie gesehen, daß alle Mittel zu entkommen vergebens, und sie zweifelsfrei mit ihren Hausgenossen von den Wellen würden weggeführet werden, sich und ihre Weiber und Kinder mit Stricken an einander gebunden, daß wie sie alle die Natur und Liebe vereiniget, also auch die grausamen Wellen sie nicht möchten trennen. Viele haben sich mit allen ihren Hausgenossen auf die Dächer und Häuser begeben, und seyn auf denselben als auf einem Schiffe herumgeführet worden, welche

aber bald von den Wellen zerschlagen, und also diese elenden Menschen elendiglich seyn von einander getrennet, daß auf dem einen Stück der Vater, auf einem andern die Mutter, auf einem andern die zarten Kinderlein hingetrieben. Und hat es allenthalben ein jämmerliches Ansehn gehabt, maßen man gesehen, wie das unzählig viele todte Leute herumgetrieben, Kisten und Schappen, Betten und Bettgewand, Laden und allerhand herrlicher und köstlicher Hausgerath auf dem Wasser geschwommen, wie viele Männer, Weiber und Kinder auf Stücken Häuser, Bretter, Balken und dergleichen, neben und unter den annoch stehenden Häusern hingefahren, und Gott und Menschen um Hülfe und Errettung angeschrien. Und ist das allergrößte Elend gewesen, daß die solches gehöret, ihnen auf ihr klägliches Jammergeschrei nicht haben können helfen, gestaltsam man keine Böte bei der Hand gehabt, damit man sie hätte mögen erretten, und die sie gehabt, und von den vorigen Fluthjahren aufgehoben, denen seyn sie wol von dem Boden weggetrieben, und da man sie gleich gehabt hätte, hätte man sie doch bey so schrecklichem Sturmwetter nicht können gebrauchen.

Es ist aber die Wasserfluth nicht genug gewesen, sondern es hat auch Gott der Herr viele daneben mit der Feuersruthe gestrafet, indem eines Theils aus Unvorsichtigkeit, andern Theils aus Ungestümigkeit der Winde ihr Feuer ihre eigenen Häuser, darauf sie gesessen und den Tod stündlich erwartet, hat eingeäschert, also daß sie einen zwiefachen Tod vor ihren Augen haben sehen müssen, auch wol, wie man Exempel weiß, aus Furcht vor dem Feuer selbst ins Wasser gesprungen, und sich also ersäufet, da man sonst noch das Leben hätte retten können. — Und ist nicht ungläublich, daß mehr ermeldeter ungeheurer Sturmwind mit einem Erdbeben vermenget gewesen."

In Flensburg und auf der Insel Arröe in der Ostsee will man, wie er hinzufügt, bemerkt haben, daß grade in der Zeit Erd- und Häuserspalten entstanden seien, daß, wie glaubwürdige Leute dort versicherten, „sie mit ihren Betten, darin sie gelegen, andere, daß sie mit den Stühlen, darauf sie gesessen, und sich fest an den Tisch gehalten, seyn beweget und erschüttert."

Von dem alten Nordstrander Gebiet waren noch um 1850 vorhanden:

1) Neu-Nordstrand, 4695 Demath 58½ □ Ruthen à 216 □ Ruthen steuerpflichtigem Areal, 1 Meile lang und ¾ Meile breit, mit 2414 Einwohnern, darunter 292 Katholiken. — Zu Neu-Nordstrand gehören ferner die Halligen: Nordstrandisch-Moor, groß 185 Steuertonnen, bewohnt von 9 Familien; Pohnshallig, groß 83 Steuertonnen, und Hamburgerhallig, groß 184 Steuertonnen, beide nur im Sommer von Hirten bewohnt.

2) Pellworm, groß 5500 Demath à 216 □ Ruthen (worunter im Nordost 678 Steuertonnen Vorland, das nicht bedeicht ist); 1¼ Meile lang und 1 Meile breit, mit 2040 Einwohnern. Durch die Ueberschwemmung von 1825, Mißwachs um 1830 und übermäßige Deichlasten veranlaßt, verarmten die Einwohner, so daß viele Concurs gingen und 1200 Demath herrschaftliches Land um 1840 geworden war. Zu Pellworm gehören die Halligen: Südfall, groß 341 Steuertonnen mit 1 Familie; Süderoog, groß 184 Steuertonnen mit 1 Haus oder Familie; Norderoog, groß 13 Steuertonnen jetzt mit 2 Hütten; Hooge, groß 1111 Steuertonnen mit 70 Häusern, 1 Kirche und 250 Einwohnern; Nordmarsch, groß 756 Steuertonnen mit 33 Häusern und 110 Einwohnern; Langenäs, groß 1005 Steuertonnen (sammt Butwehl) mit 1 Kirche, 61 Häusern (wovon 3 auf Butwehl) und 268 Einwohnern; Oland, groß 171 Steuertonnen mit 1 Kirche und 83 Einwohnern; Gröde, groß 326 Steuertonnen mit 1 Kirche und 10 Häusern. Zu Gröde gehören die dicht dabei liegenden Appelland, groß 128 Steuertonnen mit 3 Häusern, und Habel, groß 125 Steuertonnen mit 2 Häusern; ferner Behnshallig, groß 51 Steuertonnen, unbewohnt.

Die räthselhaften Wattenschiffer.

Als das Schifflein, in welchem wir unsere Reise in das schleswigsche Wattenmeer und nach den friesischen Inseln angetreten hatten, in der Holmerfähre festgerathen war, hatten sich unsere beiden Wattenschiffer, von welchen der ältere kahlköpfig und sehr taub, der jüngere, wie es schien der Sohn des Alten, ein rüstiger Mann in seinen beßten Jahren war, nachdem sie verschiedene vergebliche Versuche das Fahrzeug wieder flott zu machen angestellt hatten, in ihr „Logis“ und in ihre „Kojen“ begeben, um die für die Reise verlorene Zeit zum Schlafen zu verwenden; denn die Stunden des Schlafes sind dem Wattenschiffer oft nur karg zugemessen und er muß mit der Zeit wie mit seinem Gelde sparsam haushalten; daher schläft er in der Regel während der hohlen Ebbe, der sogenannten „todten Zeit“, und wacht während der Fluth und des Vollwassers der Wattströme, einerlei wann diese eintreffen. In der finstern Nacht schifft er „beim Stock“, wie er zu sagen pflegt, muß sich den Weg durch die seichten und krummen Fahrstraßen hindurch peilen mit dem Maaß in der Hand, d. h. er muß alle Augenblicke die Tiefe des Wassers vermittelst eines Fußstockes sondiren, pflegt die gefundene Tiefe den Schiffsgefährten zuzurufen, und diese

sind erst beruhigt, wenn das Wort „Schau!" aus seinem Munde ertönt. Er sagt damit, es ist Tiefe des Wassers genug, um sicher zu schiffen, und hört alsdann mit dem „Ausstecken" so lange auf, bis das Schifflein wieder einer Wattenecke nach seiner „Gissung" sich nähert. Oft muß er überdies, nicht blos bei Windstille, sondern um gegen den Wind oder den Storm vorwärts zu kommen, zu den „Klötten" greifen, um das Schiff hindurch zu schieben. — Kurz unsere beiden Wattenschiffer hatten sich, während wir in der Holmerfähre „flottlos" lagen, zur Ruhe begeben und schnarchten noch ziemlich lebhaft, als die kommende Fluth bereits das Fahrzeug wieder vom Sande loszurütteln begann. Der Tourist schien jetzt ungeduldig über den langen festen Schlaf der Schiffer zu werden, öffnete daher leise die „Logiskappe" ein wenig, um in das finstere, kleine, geheimnißvolle Loch, welches unsern Wattenfahrern, denen wir uns anvertraut hatten, nicht blos zur Schlafstätte, sondern auch zur Wohnung und Küche dienen mußte, hinab zu blicken. Es drang ihm ein heißer Qualm, ein fast erstickender Rauch und sehr übler Geruch entgegen aus dem Loche, aber er konnte anfänglich nichts mit den Augen in demselben unterscheiden. Nach und nach gewahrte er übrigens deutlich, daß der alte taube Schiffer in der Koje rechts schlief, der jüngere Schiffsgehülfe aber links auf einer schmalen Bank, die Hände über den Knieen gefaltet saß und in ein eben angemachtes Torffeuer, über welchem ein Kessel hing, in dem Hintergrunde des Loches gedankenvoll oder gedankenlos, das blieb ihm verborgen, schauete. Hinter ihm in der Wandkoje links schlummerte eine weibliche Person, wie es schien seltsam bekleidet, mindestens in einem Kostüm, welches er früher nicht gesehen hatte. Ueberhaupt erregte diese unerwartete Erscheinung einer schlummernden, vielleicht schönen jungen Frau, in der schmutzigen engen Schifferkoje seine Neugierde und Phantasie in einem hohen Grade. Er strengte sich an, das ohne Zweifel niedliche Gesicht der entdeckten Schifferin in der Koje zu sehen und steckte zu dem Ende den Kopf durch die erweiterte Oeffnung der Logiskappe; allein vergeblich, die Schöne hatte das Gesicht eben nach der Wand gekehrt. Plötzlich erhob sich aber der wachende Schiffsgehülfe, sah ihn ernst warnend an und fragte barsch: „Was beliebt?" — „O nichts", antwortete der neugierige Fremdling; — „ich wollte nur wissen, ob Ihr aufmerksam darauf wäret, daß das Wasser wieder steigt und, wie mir scheint, das Schiff wohl bald wieder segeln kann, oder ob Ihr noch alle schliefet." — Der Schiffer sah ihn noch einmal scharf an, aber entgegnete nichts weiter als ein langgedehntes, zweifelndes — „So!" — Dann setzte er sich wieder ans Feuer und untersuchte mit vieler Ruhe und Geduld das zu kochen anfangende Wasser in dem Kessel. Darauf gab er Kaffee hinein sammt einem Stückchen Fischhaut,

legte einen gedörrten Schellfisch auf das Feuer und schmorte sich denselben zum Frühstück. Nun langte er ein großes Schwarzbrod sammt einem Brodmesser aus dem „Spintje“ oder kleinen Wandschrank an der Seite des Feuerheerdes herunter, schnitt sich mit aller Gemächlichkeit einige Stücke Brod ab, nahm einige Kaffeekummen aus dem „Spintje“, goß aus einer Flasche Rahm in jede Kumme und darauf aus dem Kessel das kochende Kaffeewasser bis alle fünf Kummen voll waren. — Jetzt vertrieb der fatale Geruch des gerösteten Fisches den beobachtenden Fremdling von der Logiskappe, weckte aber die Schläfer aus ihrem Schlummer, und alle drei Bewohner des engen Schiffsloches begannen ungestört und für den ungeduldigen Passagier mit unbegreiflicher, wahrhaft entsetzlicher Ruhe sich an ihrem frugalen Frühstück zu laben und zur Fortsetzung der Reise zu stärken.

„Nein, die Ruhe und Geduld dieser Leute sind unausstehlich!“ sprach der Tourist, als er wieder zu mir auf das Hinterdeck zurückgekehrt war. „Jetzt ist das Schiff bereits seit einer halben Stunde wieder vom Wasser umringt und wie mir scheint flott; allein unsere Herren Wattenschiffer müssen erst ihren Kaffee im Leibe und einen stinkenden Fisch darin schwimmen haben, ehe sie weiter segeln wollen. Ist das nicht zum Tollwerden? — Sie haben hier übrigens ein Frauenzimmer in einer sonderbaren Tracht am Bord, diese sonst so kaltblütigen Menschen, und zwar wie ich glaube ein schönes“ — fügte er hinzu. — „Wissen Sie es schon? Kennen Sie die Schifferin?“ — fragte er voller Neugierde mich. — Ich antwortete: „Nein, ich weiß nichts davon; ich kenne sie nicht. Es wird übrigens vielleicht eine der vielen hübschen Insulanerinnen in ihrer geschmackvollen Nationaltracht sein, woran namentlich Föhr so reich ist, vielleicht die junge Frau oder Braut des Schiffergehülfen, oder möglicherweise eine Nachbarin, die des Jahrmarktes wegen die Reise nach Husum mitgemacht hat.“

„Es ist sonderbar“ — begann er kurz darauf wieder; — „aber ich will es gern gestehen, mein Wunsch, die schöne Nachbarin aus dem schmutzigen, stinkenden Loche entfernt, hier in der freien frischen Luft bei uns zu sehen und ihr ohne Zweifel reizendes Gesicht und Kostüm zu bewundern, ist eben so groß wie derjenige, daß wir recht bald unsere Schifffahrt fortsetzen möchten. Wahrlich, eine solche Erscheinung in dieser öden, monotonen Wattenlandschaft während der todten Zeit der Hohlebbe müßte einen eigenthümlichen, großartigen Effect und Genuß gewähren!“

„Herr, Sie phantasiren!“ — rief ich. — „Ich fürchte, Sie werden sich täuschen; unsere vielleicht schöne Nachbarin wird wahrscheinlich wie die jungen Föhrerinnen zu thun pflegen, nur vermummt auf dem Verdeck erscheinen, um ihres Teints zu schonen.“

„Nun ja, Sie könnten Recht haben" — erwiderte er — „die räthselhafte Nachbarin könnte gar eine alte giftige Hexe sein, die mir etwas anthun möchte, falls sie die Macht dazu hätte. Jedenfalls, ich will, bis ich meine Neugierde in Betreff ihrer und meinen Wunsch in Betreff unserer Weiterreise befriedigt sehe, sie einstweilen zu den Geheimnissen der Watten, von denen Sie mir gesagt haben, zählen und, um meine Ungeduld zu zügeln, jetzt mit dem Lesen Ihrer übrigen geschriebenen Geheimnisse Frieslands anfangen; also meine leider unterbrochene Lectüre fortsetzen."

„Sagen Sie lieber, das ganze Schiff mit seinen Räumen, Löchern und Spintjes sammt deren Inhalt und Bewohnern, denen uns Hans Volkerts, ohne daß wir sie kannten, zur Ueberfahrt nach Föhr überliefert hat, könnte bisweiter zu unsern Geheimnissen der Watten gerechnet werden" — wendete ich ihm ein.

In diesem Augenblick entstand in dem großen mittlern Schiffsraum ein sonderbares Getöse, von einem Gebrumme und Gekreisch menschlicher Stimmen, die aus dem Innern des Schiffes hervordrangen, begleitet. Einen Augenblick später öffnete sich von unten eine Luke, unser Reisegefährte, der hoffnungsvolle Matrose von gestern Abend, stieg hervor, wischte sich die Augen, sah nach dem Wasser und nach dem Winde, schien uns beide aber nicht zu bemerken und kroch gleich darauf durch die Logiskappe in das enge Loch zu seinen Landsleuten hinab, um an deren Frühstück Theil zu nehmen. Ihm folgte fast auf dem Fuße in allen diesen Bewegungen nach ein langer bärtiger, sehr blödsinnig und von den Jahrmarktsgenüssen stark illuminirt aussehender Bursche.

„Na, der wird „fei" sein!" — sprach ich fast unwillkürlich, als ich ihn gewahrte.

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte der stets aufmerksame Tourist.

„O, das ist ein altfriesischer Ausruf, mit dem man zu sagen meint: dieser Mensch geht blindlings seinem Verderben entgegen" — antwortete ich und fügte hinzu: „Das Volk im Strande ist fei!" — sprach einst mit prophetischem Geiste der gelehrte Jakob, als er auf dem Sterbebette lag im December 1599 und wollte damit den baldigen Untergang der Insel Nordstrand andeuten. Aehnliches soll schon der Sage nach in der Kirche zu Rungholt Anno 1300 um Neujahr gehört worden sein, als das Volk daselbst gar zu übermüthig und ruchlos geworden und zum Untergange reif war, welcher auch am 16. Januar d. J. schon erfolgte. Ich hoffe, wenn es unsern Schiffern belieben wird, durch die Holmerfähre unsere Reise westwärts fortzusetzen nach der Gegend der Insel Pellworm, die Sie sammt deren Thurmruine und deren Mühlen im fernen Westen schimmern sehen, Gelegenheit zu finden, Ihnen links die

Sandbank, unter welcher das alte Rungholt begraben liegt, zeigen zu können. Jedoch ich zweifle nachgerade, ob nicht unsere Schiffer etwas ganz Anderes im Sinne haben. Nach ein oder zwei Stunden muß es sich spätestens zeigen, wohin sie mit uns fahren werden; dann ist es Mittag und zwei Stunden vor Hochwasser."

„Na, Geduld liebe Seele! — ich will lesen" — sprach jetzt mit Resignation der Deutsche.

Geschichte und Geheimnisse des Pellwormer Kirchthurms und dessen nächster Umgebung.

In einem größern Volke oder Lande pflegt der einzelne Mensch oder der einzelne Ort oft unbeachtet, namentlich in der Geschichte des Staates oder Landes zu verschwinden; nur die großen allgemeinen Begebenheiten, das Außerordentliche, die Staatenlenker, die hervorragenden Volksführer, sei es im Kriege oder Frieden, in der Kirche oder Schule, in den Wissenschaften oder den Künsten, in der Schifffahrt oder in andern Gewerben, pflegen den Stoff zu der Geschichte eines solchen Landes herzugeben. Aber eine wirklich reine, aus dem Volksleben gewonnene und dasselbe kritisirende Volksgeschichte ist das nicht, eher eine Geschichte der Könige und Mächtigen des Volkes zu nennen. Anders ist es in einem kleinen Volke und Lande. Da gilt der einzelne Ort, der einzelne Mensch, ja der einzelne Umstand schon etwas und oft viel; da könnte die eigentliche Volksgeschichte sich am reinsten und vollkommensten entwickeln. Es tritt aber nur zu oft der Umstand hindernd ein, daß es in einem kleinen Volke oder Lande an tüchtigen, sammelnden, ordnenden und schreibenden Geschichtsforschern fehlt. Da muß sich ein solches Völkchen nicht selten mit den mündlichen Ueberlieferungen der Vorfahren, den Traditionen der alten Zeit behelfen, und das was Stoff zu reiner, schöner Volksgeschichte hätte werden können, verschwemmt sich im Volksgedächtniß und Volksmunde nur zu leicht und zu gewiß zur unsichern, mit fremdartigen Dingen und Zusätzen vermischten Sage. — So ist es denn auch zu erklären, daß sich in unsern Gegenden, im kleinen Frieslande, eigentlich keine nennenswerthe, über das 17. Jahrhundert zurückgehende Landes- oder Volksgeschichte findet, sondern nur Bruchstücke, Chronologien und Sagen, und daß selbst die neueste Zeit nichts völlig Befriedigendes in der nordfriesischen Geschichte geliefert hat. — Gleichwohl beschäftigt sich des Volkes Gedächtniß und Phantasie oft lange und lebhaft mit einzelnen Dingen, Erscheinungen und Personen des grauen Alterthums, als ob dieselben der jüngsten Vergangenheit angehörten; obgleich deren Erinnerung

der Hauptsache nach durch die Tradition auf die Gegenwart gekommen ist und längst der Sage angehört, so daß Ordnung und Sicherheit daran fehlen.

Ein solcher Gegenstand, mit welchem sich die Chronik und Sage viel, aber die Phantasie des friesischen Volkes noch mehr beschäftigt hat von Alters her, ist z. B. der Kirchthurm bei der alten Kirche auf der Insel Pellworm mit dessen nächster Umgebung.

Die Chronik, und zwar Heimreichs „nordfriesische Chronik", berichtet: „Pellworm, so genannt von einer Frau Pell und deren Tochter Worm, auf deren Verlag die Kirche daselbst ist erbauet, und seyn sie auf diesem Kirchhofe in einem steinernen Sarg begraben worden. — Die Kirche ist zu Ehren St. Salvatoris (des Erlösers), dessen Bildniß über der Süderthür kann erkannt werden, erbauet. — Es ist dieselbe mit Blei gedecket, und das Chor von Duffstein erbauet, welche beiderlei der K. Canutus II. oder Magnus, nachdem er England Anno 1017 unter sich gebracht, aus selbigem Königreich zu Erbauung der Kirchen an diese Oerter häufig hat verführen lassen, maaßen zu selbiger Zeit groß Gewerb aus England auf diese Oerter ist getrieben, und zu dem Ende nicht allein ein sonderlicher Stapel oder Niederlage in Hollingstedt (auch auf Stapelholm vermittelst der Eider und Treene) ist gewesen, dahin die Waaren aus England zu Schiff und ferner zu Lande auf Schleswig an der Ostsee seyn geführet worden, sondern man will auch berichten, daß damals von Tundern und Bredstedt große Schifffarth auf England sey gewesen. — Das Fundament des Thurms ist auf Urbani Anno 1095 geleget, und derselbe 100 Ellen hoch aufgeführet." (Der höchste Thurm in den Siebenharden.)

Die Sage fügte diesen Chronologien hinzu: Der Erbauer der alten Kirche und des Thurms auf Pellworm sei ein Engländer gewesen. Er habe zu gleicher Zeit drei Kirchen in den friesischen Uthlanden gebauet, nemlich die mittelste oder St. Johanneskirche zu Nieblum auf Föhr und die Kirche St. Severin zu Keitum auf Sylt außer der Salvatorkirche auf Pellworm, welche drei Kirchen jede in drei Meilen Entfernung von der nächsten in einer graden Linie und zwar wie die Karte zeigt, genau nach dem Compasse in Süd und Nord von einander angelegt und bestimmt wären, die Haupt- oder Pfarrkirchen in einer Landschaft oder Harde zu sein. Der Erbauer wäre zur Leitung der Kirchenbauten von der einen Kirche nach der andern hin und her gereiset und zwar zu Pferde, da diese Gegenden damals noch nicht durch das Wasser von einander gerissen waren. Die bei diesen Bauten arbeitenden Friesen hätten einen Heller Tagelohn jeder empfangen. Die Föhrer Kirche sei die größte geworden; aber die Pellwormer hätten sich ihres Thurmes gefreut und gerühmt vor den andern Friesen.

In dem alten Kooge des alten Kirchspiels Pellworm lag weiland ein großes Gut, die Gurde genannt. Dahin flüchtete sich einst ein dänischer Prinz Namens Knud Magnussen, als er im Kriege mit einem andern dänischen Prinzen Namens Svend eine Schlacht verloren hatte, „und hat sich daselbst" — wie Heimreich schreibt — „ein ganzes Jahr auf der Gorde im alten Kooge (in welchem auch die Kirche an der Westseite der Insel liegt) aufgehalten und da er endlich ist erkannt worden, hat er die Nordfresen um Hülfe angelanget und ihnen anverheißen und verbriefet, daß so sie ihm würden Beistand leisten, er sie aller Beschwerden wolle erlassen, — und hat solche Zusage diese Fresen in einen großen Krieg verwickelt, maaßen sie nicht allein dem Kanuto Hülfe zugesaget, sondern ihm auch die an der Milde gelegene Stadt Mildesborg — mit Mauern befestiget. Wie solches K. Svend erfahren, hat er sein Kriegsheer gesammlet und ist vor die Stadt gezogen. Darauf die Dänen die Fresen zum Ausfall gereizet. Wie nun die hitzigen Fresen mit Haufen herausgefallen, seyn die Dänen anfänglich gewichen, haben die Fresen aber hinter einen Sumpf gelocket und haben derselben so viele erwürget, daß sie mit den todten Körpern den Morast überbrücket." — Anno 1152 ist dies Treffen gewesen und wird der Ort noch „Starff Lüde" genannt. — Also berichten Chronik und Sage. Von der Gurde und einem andern großen Gute auf Pellworm, Namens Seegaard, welches östlicher im neuen Kirchspiel und großen Koog liegt und 1470 im Besitze des Stallers Edlef Knutzen, der 1472 bei Husum hingerichtet wurde, war, erzählt die Sage noch, daß diese beiden Güter einst zweien Brüdern gehörten, die beide eine und dieselbe Jungfrau heirathen wollten. Das Mädchen hätte jedoch den Besitzer von Seegaard vorgezogen. Die Hochzeit mit diesem wurde bereits gefeiert: da trat plötzlich der neidische Besitzer von der Gurde herein und erstach den Bruder an seinem Hochzeitsfeste. Darauf floh der Mörder eilig nach seiner befestigten Burg. Die entsetzten Hochzeitsgäste belagerten ihn jedoch so lange in derselben, bis sie die Gurde erstürmt und geschleift, den Mörder aber gefangen genommen und seiner verdienten Strafe überliefert hatten.*)

Die Schmach, welche die Friesen 1152 an der in der Folge geschleiften Mildeburg südlich von Husum erlitten hatten, wurde 100 Jahre später 1252 von ihnen an den Dänen durch den Sieg über dieselben, welchen sie bei Oldenswort in Eiderstedt ge-

*) Das Gut Seegaard erhielt 1504 adelige Gerechtsame, damals war Wunke Knutzen Besitzer desselben, ein Enkel von Edlef Knutsen. Das ganze Gut hat einen Steuerwerth von 24,560 Thlr. R.-M. und steuert für 269 Tonnen. Wunke Knutzen legte 1517 den Grund zur Entstehung der neuen oder kleinen Kirche auf Pellworm.

wannen, gerächt. Der damals in Friesland eingefallene dänische König Abel wurde auf dem sogenannten Milderdamm, über welchen er nach der verlorenen Schlacht fliehen wollte, von Wessel Hummer, einem Rademacher aus Pellworm, mit der Streitaxt erschlagen.

Abermals 100 Jahre später, eigentlich 1354, zog der König Waldemar IV. mit seinem Heere gegen die aufsätzigen Pellwormer und zwang sie zum Gehorsam.

„Schon um das Jahr 1370 war Nordfriesland durch eine Rotte einheimischer Seeräuber nicht wenig geplagt worden" — schreibt Professor Michelsen in seinem Buche: „Nordfriesland im Mittelalter." — „Sie hießen nach ihrer Tollkühnheit die Wagemänner und hatten in Westerhewer sich eine Burg errichtet, von wo aus sie die Einwohner des Strandes (namentlich Pellworms) und der Eiderstedtischen Lande vielfach beschädigten, beraubten, Mädchen auf die Burg schleppten. Erst als sie solches eine Zeit lang getrieben hatten, vereinigten sich die Gemeinden des Strandes, welche über das zuvor mit Balken belegte Eis herbeizogen, mit denen der Dreilande (Eiderstedt, Ewerschop und Utholm), die von ihrem Staller Owe Hering angeführt wurden, und überwältigten die Wagemannsburg; wobei ihnen eine der geraubten Jungfrauen, die auch ihre Ehre als Jungfrau zu retten gewußt hatte, durch Herunterlassung der Zugbrücke vorzüglichen Vorschub that. Die Räuber, 60 an der Zahl, wurden insgesammt hingerichtet; die Burg riß man herunter."

Bald darauf benutzten dithmarsische Seeräuber die traurigen Umstände, in welche die Pellwormer und andere Friesen durch die pestartigen Seuchen und die furchtbaren Ueberschwemmungen des 14. Jahrhunderts gerathen waren, um über die Schwachen und Unglücklichen herzufallen und sie des letzten Restes ihrer Güter und ihres Glückes zu berauben; besonders litten kurz nach 1400 die Eider- und Pellwormer-Friesen sehr durch die Einfälle der räuberischen Dithmarscher in ihre Landschaften. Da lesen und hören wir denn nach alten Documenten und Sagen, daß 1405 die Dithmarscher mit Gewalt in Pellworm eingedrungen wären, die Hälfte aller Höfe und Häuser dort verbrannt, die andere Hälfte aber so arg ausgeplündert hätten, daß der Landesfürst selber den Verlust der Landschaft durch die Dithmarscher auf 18,000 Mark angab. Ueberdies wurden 6 Friesen, die sich zur Wehre stellten, dabei erschlagen. — Aerger als alle früheren dithmarsischen Räuber hausete aber auf Pellworm und auf den umliegenden friesischen Eilanden und Ufern der See- und Strandräuber Cort Widerik aus Büsum in Norderdithmarschen (nach Michelsen von 1407 bis 1412, nach Neocorus

und Heimreich um 1452), der sich in dem mit 10 Fuß dicken Mauern versehenen großen Pellwormer Kirchthurm verschanzte und sich in demselben fast ein ganzes Jahr aufhielt, die Einwohner der Umgegend ängstete, bald hier bald dort überfiel, brandschatzte und beraubte; bald die Bauern auf ihren Höfen, bald die Schiffer auf der See anfiel und ausplünderte; bald die Strandgegenden, Ufer und Sandbänke wegen angespülter Treibgüter heimsuchte und leer machte. Er hatte einen zahlreichen Anhang und war ein frecher Geselle, so daß er lange ungestraft sein Unwesen in Pellworm und im Frieslande treiben konnte. Heimreich schreibt über den Pellwormer Kirchthurm in Betreff dieser Sache: „Denselben hat ein Dithmarscher Seeräuber, Kort Wiederich genannt, Anno 1452 eingenommen und ein ganzes Jahr eingehabt, die Kirche beraubet, und an Baarschaft 8000 Mark und sieben vergoldete Kelche und Patenen, wie auch die kupferne Taufe, mit alten unleserlichen Characteren, und eine große Monstranz (so er beides nach Büsen in Dithmarschen geführet, und daselbst annoch in der Kirche vorhanden) daraus genommen, und ist er endlich, wie er gemerket, daß der Thurm sich geschüttelt, daraus gewichen."

Es scheint, daß die Dithmarscher und namentlich die dithmarsischen Seeräuber Cort Widerik und seine Vorgänger, Anhänger und Nachfolger fast während des ganzen 15. Jahrhunderts die friesischen Inseln und Ufer beunruhigt hätten, mindestens waren der Klagen und Sagen der Friesen über die Unthaten der rohen, übermüthigen, streitsüchtigen und räuberischen Dithmarscher aus der damaligen Zeit viele, und es schien sogar, daß Cort Widerik auf der äußersten, westlichsten der friesischen Halligen, auf Norderoog, einen Sprößling zurückgelassen hatte, der in seinem Geiste noch lange nachher auf den friesischen Watten, Ufern und Inseln hausete und spukte. — Doch ich werde später von dem erzählen. — Die Friesen des 15. Jahrhunderts waren übrigens nicht weniger wie die Dithmarscher unfriedlich, stolz und eigennützig. Ueberdies plagte sie ganz besonders ihre Rechthaberei und ihr kleinlicher Eigensinn. Ich hebe unter den Klagen und Sagen der Friesen über die Unthaten der Dithmarscher aus dem 15. Jahrhundert zur Sittenschilderung folgende hervor: „Tete Nickels klagte, sein Aeltervater sei ermordet worden von den Dithmarschen, „tho der olden Esk" in den Fischerbuden in „nachtschlapender Tyt" und sie führten den tooten Rumpf wohin sie ihn haben wollten, und das thaten Korte Wyderick mit seinen Gehülfen. — Item: Temeke Eskel klaget über Junge Johan zu Hemme, daß er ihm aus seiner Fenne ein Pferd stahl und zog damit nach Dithmarschen. — Peter Dorringes Kinder klageten über Hülkes Maß zu Büsum und seinen Bruder mit deren Gehülfen, daß sie ihrem Vater genommen hatten aus seinem

Hause 20 Mark. Dazu schlugen und stießen sie ihren Vater und ihre Mutter, daß sie so viel Schaden krichten, als auf 4 Stieg Mark lübisch (80 Mark) taxirt wird. — Item: Peter Heddes klagte über Facken Peter zu Büsum, und Mertens Clawes und ihre Mitgehülfen, daß sie ihn blau und blutig geschlagen und ihn durch die Knochen gestochen, daß er davon lahm wurde, der Schade berechnet zu 24 Pfund Englisch. — Item: Die von Büsum nahmen zu Jons Zeiten zu Ording von unseres gnädigsten Herrn, des Königes, Sande 11 Oel Pipen und eine Kiste mit Hochmuth und Gewalt. — Wyddelß Heyne und Wyddelß Volcker klagen über Sywels Clawes zu Büsum aus dem Douelmansgeschlecht, daß er Bremer Reuter ans Land zu Vollerwyck führte, daß diese ihren Vater von seinem eigenen Bette in nachtschlafender Zeit nahmen und wegführten und an Gütern 99 Mark; darüber der Vater zu Tode kam und sie ihn wieder auslösen mußten mit 100 Mark. — Wolrikes Janeke klaget über Johanneke Wybers aus dem Wennymansgeschlecht, daß er ihm seinen Vater todt schlug. — Ferner: Zwei Friesen beklagten sich, daß die Dithmarscher ihnen 26 fette Schafe gestohlen. — Noch um 1508 kommt eine Klage des Stallers Wunke Knutsen in Pellworm vor, darüber, daß die Dithmarscher bei Pellworm 2 mit Kohlen beladene Schiffe der Pellwormer geraubt hatten. — Ein auf Amrum gebürtiger Freund von mir, Namens Christian Johansen, (jetzt Adjunct an der Domschule zu Schleswig) erzählt folgende Sage: „Einst zur Winterzeit, als die Watten mit fußdickem Eise belegt waren, kam eine Räuberbande von Pellworm nach Amrum. Die Räuber hatten weiße Hemden über ihre Kleider gezogen, um nicht bemerkt zu werden, und ein Sonntag war zu dem Ueberfall ausersehen, weil dann der größte Theil der damals nur geringen Bevölkerung dem Gottesdienst in der Kirche beiwohnte. Während nun eine Abtheilung der Räuber die Häuser plünderte, bewachte die andere Hälfte die Kirche; damals waren die Kirchthüren so eingerichtet, daß sie nach außen aufgingen; so war es leicht, dieselben zu versperren, indem die Räuber Bauholz, Wagenräder &c. davor aufthürmten. Die Kirchenfenster aber waren zu hoch, als daß die Männer durch dieselben hätten hinaus kommen können.“ — Der Erzähler fügte hinzu: „Wahrscheinlich gehörte die Bande zu der des Seeräubers Cord Wittrich, der lange auf Pellworm hauste.“ — Cort Widerik war übrigens, wie die Friesinnen wünschten und sagten, seit lange fei und eilte seinem schmählichen aber verdienten Ende entgegen. Er wollte einst zur Verbesserung seiner Gesundheit nach Lübeck reisen, wurde aber von einem früheren Feinde in Segeberg entdeckt und an einen Baum gehängt ohne richterlichen Spruch auf offener Straße. —

Die Reformation war freilich ohne Blutvergießen schon um 1528 durch die Bemühungen des würdigen Husumer Reformators Hermann Tast auf Nordstrand und mithin auch auf Pellworm eingeführt und damit ein großer Schritt zur geistigen und religiösen Freiheit der dortigen Einwohner gethan worden; allein so lange das Schulwesen daselbst theils noch nicht überall gegründet, theils nur noch in der Kindheit vorhanden war, befanden sich die Friesen noch immer in einer Uebergangsperiode von der geistigen Finsterniß zum Lichte, von dem Aberglauben zum wahren christlichen Glauben. Es kamen daher im 16. Jahrhundert besonders häufig Hexenprozesse, Hexenverfolgungen und selbst Hexenverbrennungen im Frieslande wie in andern Gegenden vor.*) Das Volk kämpfte auf solche und andere Weise gegen die vermeintlich bösen Geister, suchte aber auch noch eben so oft Rath und Trost bei Hexenmeistern und Wahrsagern. Diese Kämpfe für und gegen den Aberglauben wurden nicht vermindert, als zuerst sich Zigeunerbanden (Tater genannt), in unsern Gegenden zeigten, umherzogen, bettelten, stahlen, musicirten und wahrsagten. Sie waren eine große Plage im Frieslande, besonders auf den einsamen Bauernstellen und den kleinen, im Sommer der Seefahrt wegen fast männerlosen Inseln. Heimreich schreibt: „Anno 1583 seyn zu Ulvesbüll (in Eiderstedt) 120 Tartaren mit 24 Pferden angekommen, deren König Andres Holst geheißen, welche daselbst 5 Tage gelegen und übel gehauset haben.“ — Seit der Zeit regnete es Blut im Nordstrande und auf dem Eise und geschahen viele andere vermeintliche Wunderdinge zum Schrecken des Volkes. Mißgeburten kamen zur Welt, das wilde Feuer ließ sich sehen, und der berühmte Zeichendeuter, der früher erwähnte, sogenannte gelehrte Jakob, der aus Schweden gebürtig war, bei dem das geängstete, abergläubische Volk Trost und Rath suchte, prophezeiete, wenn auch nicht das Ende der Welt, so doch den baldigen Untergang der Insel Nordstrand.

Als nun 1604 in der Nähe des Pellwormer Kirchthurms an der Westseite der Insel gar 2 todte Wallfische von der See

*) Ich will nur einer sehr berüchtigten Zauberin Namens Anna Truels von Buphewer auf Pellworm Erwähnung thun. Sie gab Mumme Levesen auf Bupsee, der seine Beischläferin zum zweiten Male geschwängert hatte, den Rath, er solle diese sammt seiner mit ihr gezeugten 4 Jahr alten Tochter ersäufen, welches er wirklich bei der Hallig Gröde ausführte, weshalb er 1565 gerädert wurde. Anna Truels aber bekannte in der Tortur nicht allein, daß sie den bösen Rath ertheilt, sondern auch, daß sie den Prediger Galenus Otto an der kleinen oder neuen Kirche auf Pellworm zu Tode gezaubert habe, weshalb sie 1567 verbrannt wurde. — Fast um dieselbe Zeit (1566) grub Broder Hansen in Pellworm den steinernen Sarg der Kirchenerbauerinnen Pell und Worm aus der Erde, um ihn zu einer Viehtränke zu gebrauchen, mußte aber 100 Mark dafür büßen.

angespült wurden, zweifelte niemand mehr auf Pellworm, daß ein Unglück bevorstände. Jetzt sind wir alle fei! — sprach man allgemein, und selbst Heimreich meinte und schrieb: „Wenn in Friedenszeiten solche ungeheure Fische an ungewöhnlichen Oertern aus der See angekommen, es allezeit Zwietracht und Krieg habe bedeutet."

Am 8. September 1607 wurde der erste Jahrmarkt auf der Insel Nordstrand und zwar an dem sogenannten „Röhrbecker Siehl", einem schiffbaren Gewässer oder Hafen an der Nordostseite der Insel, gehalten. Dieser Umstand führte aus der Ferne und Nähe natürlich eine große Menge Menschen, Bauern, Schiffer, Handelsleute, Käufer und Verkäufer, Christen und Juden, Friesen, Holsteiner und Dänen, aber auch viele Neugierige und unnützes Gesindel aller Art, namentlich eine Bande Zigeuner, nach der fruchtbaren Insel. Es gab daher ein buntes Leben und Gewimmel an dem beschränkten Orte, viele Unordnung, viele drollige aber auch ernsthafte Auftritte auf diesem ersten Jahrmarkte der Insel, so daß derselbe in der Folge, wie Heimreich schreibt, „besserer Bequemlichkeit und Herberge halben auf der Mohrsumer Südwending gehalten werden mußte."

Zu den unnützesten Gästen, welche sich am 8. September 1607 am Röhrbecker Siehl umhertummelten, gehörte ein berüchtigter Strand- und Dünenläufer der damaligen Zeit, ein schalkhafter, schadenfroher Bube, der alle Leute zu necken und zu betrügen suchte, nemlich der in der friesischen Sage so bekannte Pua Modders von Rantum auf Sylt. Dieser lose Wicht war in dem Boote seines Stiefvaters mit einigen gedörrten Rochen und aus Dünengras gedrehten Stricken zum Verkaufe derselben nach Röhrbeck gekommen, allein sein Hang zu muthwilligen Streichen ließ ihn sein Geschäft vergessen. Er mußte überall seine Nase hineinstecken, über alles seinen Witz auslassen, suchte Jedermann zum Besten zu haben und zu verspotten, gerieth aber bei solchem Verhalten selbstverständlich gar leicht in Streit; jedoch der Störenfried traf nicht selten seinen Mann, erntete alsdann was er verdient hatte, reichliche und tüchtige Prügel. So ging es ihm auch im Jahrmarkte auf Nordstrand, als er unter andern seinen Witz an dem derzeitigen Besitzer und Bewohner der Hallig Norderoog, einem ihm an List und Schlauheit ähnlichen, aber an Muth und körperlichen Kräften weit überlegenen Nachkommen des Cort Widerik, Namens Bahne Wiedrich, versuchte. Er erhielt einige derbe Maulschellen von diesem, so daß er auf die Erde taumelte zum großen Gelächter der Menge, und sich beschämt in sein Schiff zu seinen Waaren zurückzuziehen für gut fand. Hier traf er aber einen Haufen hungriger und diebischer Buben, die während seiner Abwesenheit von seinem Boote über seine mitgebrachten Fische hergefallen waren, um sich durch die-

selben zu sättigen. Nur mit Mühe gelang es ihm, einen Theil des Gesindels zu verdrängen und an den Bord seines Fahrzeuges zu gelangen. Die frechsten des Haufens, braune, halbnackte Zigeunerburschen, ließen sich aber auf keine Weise verscheuchen. Pua Modders machte endlich gute Miene zum bösen Spiel. — Es reifte zugleich ein Racheplan in ihm. — Er machte plötzlich seine Landtaue los, zog sein Segel in die Höhe und steuerte zum Siehl hinaus. Als seine hungrigen Gäste solches bemerkten, wollten sie wieder an's Land; jedoch der Dünenbewohner achtete nicht auf das Geschrei und die Bitten seiner Gefangenen, steuerte längs der alten Wattentiefe Schlüt westwärts immer weiter, bis er kurz nach Sonnenuntergang an dem Ufer der Hallig Norderoog anlangte.*) Jetzt zeigte er seiner diebischen Schiffsgesellschaft auf einem hohen Warf das einzige Haus der Hallig, nemlich das seines Feindes Bahne Wiedrich, sprechend: „Der Mann, der dort wohnt, ist reich, aber nicht zu Hause; dort werdet ihr alles finden, was ihr euch wünschet. Eilet dahin und holet euch Beute, dann segeln wir wieder zurück." — Die Buben ließen sich das nicht zweimal sagen, liefen an's Land und nach der Halligwohnung und hauseten dort übel, bis der Besitzer der Hallig, Bahne Wiedrich, nach acht Tagen vom Jahrmarkte wieder heimkehrte, sie züchtigte und, um ihrer los zu werden, sie nach Pellworm transportirte, als der nächsten Ecke von Nordstrand. — Pua Modders war natürlich voller Schadenfreude längst nach Rantum auf Sylt zurückkehrt.

Unterdeß hatten sich die übrigen am Markte zu Röhrbeck anwesenden Zigeuner, mehrentheils Aeltern der entführten Kinder, über die Insel Nordstrand verbreitet und waren bis zu dem westlichsten Kirchspiel der großen Insel, bis nach Pellworm gekommen, ihre Kinder suchend: — als sie dieselben wirklich hier wieder fanden. Ihre Freude darüber war natürlich groß, überdies gefiel dem hungrigen Gesindel das reiche Land. Es musicirte, wahrsagte, bettelte und stahl nun die ganze Bande so lange auf Pellworm, bis der Winter sich einstellte und sie an der Rückkehr nach dem Festlande hinderte. — Da erhielt, wie es hieß, der alte Pellwormer Kirchthurm wieder Einquartirung und zwar von diesem heidnischen Gesindel. Die Zigeuner räumten in dem Balken- und Sparrwerk des Thurmes ziemlich verschwenderisch auf, mehr als sich mit der Festigkeit des Thurmes vereinigen ließ, um sich dadurch Feuerung im Winter zu verschaffen; sie pflegten allabendlich eine große Laterne aus einer Dachluke des Thurmes zu hängen, um dadurch ihren

*) Norderoog liegt ¾ Meilen im Westen der alten Kirche auf Pellworm, während der Fluth und bei Stürmen wie in der wilden See, sonst umgeben von großen Watten und Sandbänken.

während des Tages und freilich auch oft während der Nacht über die Harde zerstreuten, Geld und Nahrung einsammelnden Genossen Zeichen zu geben, dieselben zu leiten und etwa herbei zu rufen. Es hatte aber diese Thurmlaterne, die ebenfalls weit über die Sandbänke, selbst auf die See hinausleuchtete, überdies die Wirkung, daß manche an diese Ufergegenden verschlagene fremde Schiffer das nächtliche Thurmlicht für ein leitendes Leuchtfeuer hielten und, durch dasselbe irre geführt, eben auf die Sandbänke der Halligen Süderoog und Norderoog oder auf die Amrumer Gründe geriethen, ihre Schiffe und Güter aber dann eine Beute der Bewohner dieser äußern Inseln wurden, wobei auch ab und zu einige Reste in die Hände der überall umherstöbernden und nach Beute begierig suchenden Zigeuner fielen. — Im Ganzen hatten die Einwohner Pellworms während des Winters von 1607 und 1608 große Plage und große Last von diesen hungrigen und naseweisen Gästen, die sie füttern mußten in so langer Zeit. — Endlich als der Frühling des Jahres 1608 anbrach, das Eis auf den Watten, das selten Reisende zu tragen vermag, gleichwohl aber im Winter die Wattenschifffahrt zu hemmen pflegt, aufthauete, rüsteten sich die Zigeuner zur Fortreise von der Insel und zum Verlassen ihres Hauptquartiers, des Pellwormer Kirchthurms. Unter dieser Bande war aber eine alte, gebrechliche, nicht mehr auf die gewöhnliche Weise fortzuschaffende Frau. Man beschloß sie zurückzulassen. — Jedoch ich will Heimreich über diese Sache, sowie über den Aufenthalt der Zigeuner in Pellworm erzählen lassen. Er schreibt: „Anno 1607 seyn die Tatern in großer Menge durch Nordstrand gezogen, haben ihre Winterquartiere in Pellworm genommen, da dies zusammengelauffene lose Gesindel den Leuten allenthalben große Beschwerung zugefüget, und beim Abzuge ein altes Weib, so nicht länger vermochte mit ihnen fortzureisen, an dem alten Kirchhofe in Pellworm lebendig begraben.“ — Er fügt etwas eigenthümlich hinzu: — „welches denn weiland bei den Wendischen Ländern ein ehrlicher und löblicher Gebrauch ist gewesen.“ —

Vorsicht und Geduld sind die nothwendigsten Eigenschaften eines Wattenschiffers, und es giebt schwerlich vorsichtigere und geduldigere Menschen als diese Küstenfahrer; dahingegen pflegen vorzugsweise List und Trägheit, aber auch in entscheidenden Augenblicken Muth und Entschlossenheit den Strand- und Schlickläufern auf den äußern Halligen und in den Dünengegenden eigen zu sein. Voller Abenteuer ist übrigens das Leben dieser Freibeuter auf den Watten und Sandbänken. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts waren aber eben keine Freibeuter dieser Art berüchtigter als Pua Modders auf Sylt (dessen Leben und Thaten ich bereits in meinen friesischen Sagen geschildert habe) und Bahne Wiedrich auf Norderoog. Dieser

letztere hatte als einziger Bewohner einer kleinen Insel im äußersten Westen des Wattenmeeres ein sehr einsames Leben und wie alle Halligbewohner, die keinen Ackerbau, nur Viehzucht treiben können auf ihrer kleinen Erdscholle, viele müßige Tage. Wochenlang konnte er in seiner Behausung auf der Bärenhaut liegen, die Zeit durch Schlafen, Rauchen, Essen, Trinken und Verdauen tödtend, bis etwa ein Sturm, ein Schiffbruch oder irgend ein anderer ungewöhnlicher Vorfall ihn hinaustrieb. Dann war er aber wie umgewandelt, und blieb oft Tage, ja Wochen lang abwesend. Er ritt während der Ebbe alsdann auf seinem Pferde auf den Meilen weit sich ringsum seine Hallig sich ausdehnenden Watten und Sandbänken umher, überall spähend nach Beute, die etwa das Meer angespült hatte. Während der Fluth machte er, wenn das Wetter und die Umstände es zuließen, nicht selten noch größere Streifzüge in seinem dazu eingerichteten Boote. Dann griff er in die Strandgebiete anderer Insulaner hinüber, pflegte namentlich Engelsand und Seesand häufig zu besuchen und holte nicht selten den ebenfalls raschen und waghalsigen Amrumern eine Strandbeute vor der Nase weg, worüber diese ihn natürlich beneideten und ihm oft lange gram blieben, bis sie ihm wieder einen Streich gespielt hatten. Bisweilen machte er noch weitläuftigere, aber sehr geheimnißvolle Fahrten in seinem Boote; dann erfuhr man selten, wo er gewesen; aber er hatte ganz gewiß irgend einen schlechten Plan ausgeführt, mindestens auszuführen gesucht. Als er den guten Erfolg für die Stranddiebe und Strandbehörden, den das Licht der Zigeuner auf dem Pellwormer Kirchthurm gehabt, bemerkt hatte, takelte er sein Haus, so viel thunlich, schiffartig auf durch Stangen, die als Windfahnen hervorragten und durch Stricke gehalten wurden, an denen er selbst ab und zu Fahnen flattern ließ, so daß von der See, aus der Ferne gesehen, seine Halligwohnung auf dem hohen Warf viele Aehnlichkeit mit einem segelnden Schiffe wirklich erhielt. In der Nacht, wenn er glaubte, daß Schiffe in der Nähe und in Gefahr sein könnten, zündete er eine große Laterne an, die nur eine helle Scheibe hatte, zog sie an seiner Giebel- oder Flügelstange in die Höhe und ließ sie über die benachbarten Sandbänke im Westen und die vielbefahrene Schmaltiefe hinausleuchten. Der Erfolg war denn allerdings bisweilen seinen schlechten Wünschen entsprechend. Er hütete sich aber stets, Schiffbrüchige zu retten. Sobald er jedoch bemerkte, daß sie ertrunken waren oder das Schiff verlassen hatten, um selber, wenn möglich, etwa im Schiffsboote ihr Leben zu retten; so war er der flinkste, unermüdlichste und waghalsigste Berger der Schiffsgüter, der gewöhnlich allen Andern und namentlich den Strandvögten stets bei diesem Geschäft zuvor kam. Beeinträchtigungen, die ihm gegentheils von Andern zu Theil wurden, vergaß er nie, suchte sie stets, oft

Jahre lang später, noch zu rächen. Er brütete lange über einem Plan, wie er dem Schalk Pua Modders den Streich, welchen ihm dieser durch die Zigeunerbuben gespielt hatte, vergelten möchte. Im Frühjahre 1610 war, wie es schien, dieser Plan zur Reife gediehen. Er machte in seinem Boote einen ungewöhnlich weiten und lange dauernden Streifzug nordwärts und kehrte endlich, wie es schien, befriedigt wieder heim. Kurz darauf flüsterte man sich aber auf den Inseln die Neuigkeit zu, der Schalk Pua Modders sei grade während der Abwesenheit des Bahne Wiedrich, seines Feindes, von Norderoog ertrunken und zwar sammt seinem Stiefvater Nickels Christians zwischen Sylt und Föhr.

Im folgenden Jahre 1611 beginnt der letzte Act der merkwürdigen Rolle, welche der Pellwormer Kirchthurm in der nordfriesischen Geschichte spielt. Der Thurm, welcher einst der Stolz und die Zierde seiner Harde war; darauf eine Raubveste für eine verwegene Seeräuberrotte und ein Zuchthaus für die Pellwormer wurde; dann zu einer Bettlerherberge und zu einem Irrleiter für Schiffer und Schiffbrüchige herabsank, stürzte jetzt bis auf einen Theil der westlichen und südlichen Mauer zusammen. Der Chronist Heimreich schreibt, nicht ohne einen innern Schauer durchblicken zu lassen: „Es ist aber dieser Thurm Anno 1611 den 5. April des Morgens zwischen 6 und 7 Uhr bey ganz stillem Wetter an der Osterseite ganz eingerauset und hat ein gut Theil der Kirche mit zerschlagen.“ Nur eine 87 Fuß hohe Thurmruine dieses Gebäudes ist stehen geblieben an dem Westende der wieder aufgebauten Kirche, jedoch frei von derselben. Jetzt dient die noch immer weithin sichtbare Ruine den aus der See an die hiesigen Küsten kommenden Schiffern am hellen Tage zur Orientirung, ohne durch eine falsche Leuchte sie in der Nacht irre zu führen.

Geheimnisse der Halligen.

Sagen und Geschichten aus dem Leben der Halligbewohner.

Die Hainshallig.

Mein Landsmann und Vorgänger, der altsylter Sagenschreiber Hans Kielholt, pflegte, wenn er es bedenklich fand von einer erzählten wunderbaren Historie mehr mitzutheilen, seine Erzählung kurz abzubrechen mit den Worten: „Hier von will ick nich wieder schriewen.“ Ich will es auch so machen in Betreff meiner Erzählung von dem Strandräuber und Mörder Bahne Wiedrich auf der

kleinen einsamen Hallig Norderoog in der wilden See (obgleich ich noch manches mittheilen könnte, z. B. von seinem großen, wasserdicht gemauerten Keller unter seinem Hause und Warf, den in demselben an Schiffbrüchigen verübten Unthaten und den dort aufbewahrten Strandgütern und gestohlenen Schätzen); es möchte der Schatten des Bösewichts sonst meine nächtliche Ruhe künftig stören. Die übrigen Halligen, die minder einsam und schreckensvoll liegen als Norderoog, geben mit ihrer, im Ganzen schwachen und sehr religiösen Bevölkerung, die bei den Schrecknissen der Natur, bei Stürmen und Fluthen gewöhnlich leidend ist und leidend sich verhält, im Allgemeinen ein Bild der Schwermuth, mir aber gleichwohl Stoff genug zu Erzählungen anderer Art.

Es waren diese geplagten Leute, ungeachtet ihrer Armuth und Abgelegenheit, selbst nicht einmal von räuberischen Anfällen und Kriegsübeln verschont. Heimreich schreibt unter andern, daß Anno 1660 brandenburgische Soldaten nach Habel gefahren, daß sie Hans Petersens Güter daselbst geplündert und seinen Schwager erschossen haben; ferner daß sie, geführt von dem schändlichen Edlef Harksen aus Riesummoor, sogar nach Süderoog geschifft seien und daselbst Hans Boysen und seinem Sohne große Marter angethan, in der Meinung viel Geld von ihnen zu erpressen, und da sie dessen wenig erhalten, haben sie seine und die ihm von Eiderstedt zur Aufbewahrung während der Kriegsunruhen anvertrauten Güter geraubt und seien mit denselben davon gezogen.

Es haben sogar diese gewöhnlich so schwermüthig stillen und friedlichen Halligbewohner bisweilen unter sich große Streitigkeiten gehabt, namentlich Religionsstreitigkeiten, die, sonderbar genug, fast niemals auf den größern Inseln Nordstrand und Sylt vorgekommen sind. Die Einwohner der Hallig Langenäs verfolgten zu Anfange des vorigen (18ten) Jahrhunderts z. B. einen armen Schullehrer daselbst Namens Christian, den sie in dem Verdacht hatten, daß er eine neue Lehre verkündige, so heftig und so lange, bis er — ob in Folge von Schlägen oder aus Aergerniß ist freilich unentschieden — krank wurde und starb. — Ein anderes Mal, jedoch auch zu Anfange des 18. Jahrhunderts, als eben fast alle Männer der Insel abwesend auf der See waren, erscholl das Gerücht auf Langenäs, es würden zwei Candidaten nach der Insel kommen, um den „Näsleuten" eine neue Lehre zu predigen. Die Weiber der Hallig geriethen darüber in großen Aufruhr; sie beschlossen die Landung der beiden jungen Männer, die in einem Boote vom Festlande kommend sich bereits naheten, zu verhindern, stellten sich, eine Fahne vor sich hertragend, in zwei Reihen am Ufer auf, begannen mit einer Pistole zu schießen, und als dennoch die beiden Religionslehrer es wagten ans Land zu steigen und die

Reihen der Weiber zu durchbrechen, verfolgten sie die Fremdlinge mit Schmäh- und Scheltworten bis zum Pastorathause auf Langenäs. — Als aber einer der beiden angekommenen Candidaten wirklich am nächsten Sonntage darauf in der Kirche auf Langenäs zu predigen begann, da brach der Lärm der fanatischen Weiber im Gotteshause los. Man wollte den Redner von der Kanzel reißen und ihn zur Kirche hinausschleifen. Da jedoch die wüthenden Weiber, von ihren, theils abwesenden, theils anwesenden Männern nicht unterstützt, ihre Absicht nicht erreichen konnten, stürzten sie mit großem Geschrei aus der Kirche, tobten noch eine Zeitlang außerhalb, mehrere derselben fielen auf dem Kirchhofe in Ohnmacht und die übrigen, ebenfalls erschöpft, verliefen sich nach ihren Wohnungen. Der Candidat aber konnte nun den wenigen zurückgebliebenen, minder alterirten Männern seine vermeintlich neue Lehre in Frieden vortragen, ohne weiter gestört oder verfolgt zu werden.

Jedoch ich wollte vorzugsweise, Dir lieber Leser, ein schöneres Bild als das von Bahne Wiedrich aus dem Leben der frommen und schwermuthsvollen Halligbewohner zeichnen; daher lies nur weiter. Als im Jahre 1634 das große Mittelstück des alten Nordstrandes, die Beltringharde, untergegangen, war nicht sofort alles Land dort in der See verschwunden, sondern hier und da ragten noch manche Bruchstücke desselben als Halligeilande aus den Watten und dem Meere hervor, die erst allmälig oder etwa durch spätere Sturmfluthen plötzlich ganz zu Grunde gingen; von welchen damals entstandenen neuen Halligen leider nur noch drei, nemlich Nordstrandischmoor, Hamburgerhallig und Behnshallig übrig sind.

Zu den 1634 entstandenen neuen Inseln gehörte auch die Hainshallig*), so genannt nach der einzigen Familie, welche dieselbe bewohnte, nemlich die des Haie Ocken. Dieser Mann hatte nach der Verwüstung der früheren großen Heimathinsel sich der Seefahrt gewidmet, jedoch frühe sein Grab bei diesem neuen Berufe gefunden und eine trauernde Wittwe mit zwei Kindern, von welchen das ältere ein Knabe Namens Ocke, und das jüngere ein Mädchen Namens Elke, zurückgelassen. Die arme einsame Wittwe auf der Hainshallig mußte von der Zeit an unter Sorgen und schwerer Arbeit für sich und ihre geliebten Kinder ihr Leben hinbringen wie ein langsam sterbendes Opfer der rauhen Naturkräfte. Sie arbeitete jedoch unverdrossen und voll Ergebung in den Willen Gottes, an welchen sie, als den Lenker ihres Geschicks, christlich glaubte. Sie flehete alle Morgen und Abend zu dem himmlischen Vater, der auch ein Versorger der Wittwen und Waisen zu sein verheißen hat nach

*) Eigentlich wohl: Haienshallig.

der heiligen Schrift, um seinen Segen, und lehrte auch früh ihre Kinder, sich oft und gläubig zu Gott im Gebete zu wenden. Sie ernährte übrigens sich und ihre Kleinen, von welchen Ocke noch kaum 6 Jahre und Elke 3 Jahre zählen mochte, durch den Ertrag, welchen einige Schafe gewährten, durch das, was sie mit einigen Handarbeiten, als Spinnen und Stricken verdiente, und durch den Butten- und Porren- oder Krabbenfang ringsum ihr kleines Eiland. Einst hatte sie ihr Gras, dessen sie zur Unterhaltung ihrer Schafe im Winter bedurfte, mit großer Mühe selbst gemähet und zum Welken auf der Wiese ausgebreitet, als sich unerwartet ein Sturm erhob. Die Fluth stieg über die Ufer der Insel und drohete, ihr die Mittel ihrer Existenz, ihr Heu, zu rauben. Als muthige Friesin eilte sie jedoch sofort nach ihrer Wiese, um wenn möglich ihr Heu und ihr Vieh zu retten. Ueber die Wehle, welche ihre Hütte von der Wiese trennte, führte sonst eine Brücke, freilich nur ein einfaches Brett; allein die Wehle war schon zum breiten, reißenden Strom angeschwollen und der Steg weggeschwemmt. Sie mußte einen langen Umweg machen, um die Wehle zu umgehen, watete bis über die Knie im Wasser, that endlich einen herzhaften Sprung über die schmalste Stelle des Baches und war glücklich hinüber. Sie wendete sich zunächst nach der Frucht ihres Fleißes, ihrem gemäheten Grase, denn die Fluth leckte schon daran. Sie strengte ihre Kräfte auf's äußerste an, dem Wasser zuvorzukommen und das Futter für ihr Vieh zu retten. Endlich hatte sie ihr Heu auf dem höchsten Punkte der Wiese zusammen gebracht; doch die Fluth war ihr auf dem Fuße gefolgt und schlug schon dumpf an den eben gemachten Heuhügel. Sie strich sich das durch den Sturm aufgelöste Haar aus dem Gesicht und überschauete einen Augenblick athemlos das trostlose, noch immer steigende Meer. Da gewahrte sie ihre Schafe, mit gekrümmtem Rücken und gesenktem Kopfe im Wasser stehend, die, wie es schien, sich bereits in das harte Loos, ertrinken zu müssen, ergeben hatten. Sie stürzte sich abermals in die Fluth und suchte die lieben, aber dummen und widerstrebenden Thiere nach dem schützenden Heuhaufen zu führen. Es gelang ihr mit Gottes Hülfe auch dieses. Unterdeß stieg die Fluth höher und höher; ringsum war bereits alles überschwemmt, eine große Wasserwüste, aus welcher nur sie mit ihren Schafen, auf dem Heudiemen stehend, ihre Hütte auf dem Warf und die entferntern Hallighütten auf Hooge und Nordmarsch wie die Trümmer einer untergegangenen Welt hervorragten.

Die schreckenvolle Sturmnacht rückte näher. Sie dachte an ihre weinenden, hülflosen Kinder, wenn sie vor der Nacht nicht zu denselben zurückzukehren vermöchte oder wenn gar die Wellen, die schon mit ihrem Gischt sie überschütteten, sie hinwegraffen und immer höher steigend selbst die Hütte mit den Kindern gefährden sollten. Sie

faltete in der Angst ihres Herzens ihre Hände zum Gebete zu ihrem himmlischen Beschützer und flehete um sein Erbarmen in ihrer Noth. Und siehe: der Herr erhörte ihr Gebet und gab ihr Kraft und Muth zum Ausharren; er ließ die Fluth zur rechten Zeit wieder zurücktreten, ohne ihr zu schaden. Zwar mußte sie zusammengekauert und vor Kälte und Nässe zitternd neben ihren Thieren an dem Heuhaufen noch 6 Stunden aushalten, ehe sie spät in der Nacht zu ihren geängsteten Kindern zurückkehren und diese trösten konnte.*)

Als ihre Kinder heranwuchsen, unterrichtete sie dieselben, soweit sie dazu fähig war, selber in den Katechismuslehren der evangelisch-lutherischen Kirche, sowie im Lesen und Schreiben und in den Anfängen des Rechnens, aber auch in ihren häuslichen und Feldarbeiten, ließ sie früh daran Theil nehmen und nahm selbst den Sohn beim Porren- und Fischfang nicht selten mit. Wenn die langen Winterabende kamen, saßen alle drei traulich beisammen in der warmen Stube an dem kleinen Kochofen, der durch Ditten von Schafdünger und getrocknete, angespülte Tuulbrocken geheizt war, ringsum die eiserne Thranlampe, die von der niedern Stubendecke herunter hing über dem Stubentische. Die Kinder pflegten dann Strümpfe zu stricken oder zu stopfen; die Mutter aber für sich und ihre Kinder Kleidungsstücke zu nähen, Flachs oder Wolle zu spinnen. Nebenbei pflegte sie zur Belehrung und zur Ermunterung der Kinder „Staatjes" zu erzählen.

Eines späten Herbstabends bei sehr stürmischem Wetter saß die kleine Familie, auf die eben beschriebene Weise beschäftigt, in der kleinen warmen Stube der Hallighütte beisammen. Es war eine stockfinstere Nacht, der Wind wehete aus Nordwest und die von Böen begleiteten Sturmstöße wurden immer heftiger. Wenn eine Böe herankam und herüberzog, krachten die Balken und Sparren des Hauses; der Hagel und die Regentropfen schlugen dann prasselnd an die nach Norden gekehrten Küchenfenster des Hauses (die Wohnstube war nach Süden gekehrt) und der Wind heulte alsdann durch alle Fugen und Spalten des schwachen Gebäudes. „Gott bewahre die armen Seefahrer und uns arme Halligleute in dieser schauerlichen Nacht!" seufzte dann jedesmal die Wittwe, sah zum Fenster hinaus, ob die Böe nicht bald vorüber oder die Luft noch so finster wäre und ob das Wasser schon zu fallen angefangen oder den Warf

*) Der berühmte jütländische Dichter und Schriftsteller Pastor St. Blicher erzählt in seinen Nordseebildern: daß der König Friedrich VI. (im Sommer 1825) eine 24stündige Belagerung vom Meere in einem Halighause auf der Hooge während eines Sturmes ausgehalten. Darauf waren der König und sein Gefolge nicht vorbereitet. Die Hausbesitzerin trat daher zur Majestät und sprach: „Herr König, de Wien is op, nu mut he Melk drinken!"

des Hauses erstiegen hätte. — Dann setzte sie sich wieder an die Arbeit und suchte die Kleinen durch irgend eine Sage oder Geschichte, die sie erzählte, zu beruhigen und zu zerstreuen.

„Einst, in alter Zeit", sprach sie, „lag nördlich von der Hainshallig eine andere kleine Insel, welche die Oselichshallig genannt wurde*). Sie soll vor vielen hundert Jahren bewohnt gewesen sein von einer alten Wittfrau und ihrer einzigen Tochter, welche Ose hieß und sehr schön aber auch sehr eitel und an der Welt hangend war. Das Mädchen hatte viele Freier, welche von Pellworm, von Oster- und Westerwold, von Hooge und Nordmarsch, von Buthwehl und Langenäs kamen, um sie des Abends zu besuchen. Jedoch keiner gefiel ihr besser als der rasche und muthige Seefahrer Owe von Bothfliuth auf der Gröde; dem gab sie ihr Herz und ihre Hand zum ehelichen Bunde. Es wollte der Bräutigam nur noch eine Reise zur See machen, dann wollte er im Herbste zurückkehren und mit ihr seine Hochzeit feiern. Als sie aber Zweifel äußerte, ob er ihr auch treu bleiben und wirklich wiederkehren würde, um sie zu ehelichen, da vermaß er sich zu schwören: „Daran soll keine Macht im Himmel und auf Erden mich hindern, und wenn ich auch sterben müßte, so will ich doch wiederkommen und Dich abholen." — Er fuhr darauf zur See hinaus nach Holland und England und Ose tröstete sich, achtete nicht auf alle die Strohmänner und Flintsteine, die ihr jetzt zum Spott von ihren übrigen Freiern, deren jeder bereits (ebenfalls zum Spott) von dem siegreichen Owe kurz vor dessen Abreise einen umgestülpten Korb auf den Schornstein nächtlicher Weile erhalten hatte, zugesandt wurden. — Der Herbst kam; aber Owe kam nicht. Die Braut weinte und sehnte sich nach dem Bräutigam; aber sie wollte die Hoffnung nicht aufgeben, daß er sein Versprechen erfüllen würde. Der zur Hochzeit bestimmte Tag rückte bereits heran; aber der Bräutigam fehlte noch immer. Eines Morgens schüttelte die Mutter bedenklich den Kopf und sprach: „Ich habe ihn diese Nacht gesehen und gehört; er klopfte an das Fenster meiner Kammer und fuhr wie ein Schatten an demselben vorüber. Ich lag mit wachenden Sinnen und träumte nicht. Nachher hörte ich ihn deutlich draußen seufzen und es fiel ein heller Lichtschein, wie von einer Laterne, durch das Fenster in die Stube. Gewiß ist er ertrunken und kommt als „Gonger", um uns mit seinem Tode bekannt zu machen. Tröste Dich meine Tochter!" — Jedoch Ose wollte nicht daran glauben; wollte die Hoffnung, daß ihr Owe zur Hochzeit wieder käme, noch nicht fahren lassen. — Am folgenden Morgen — es war der Morgen des zur Hochzeit bestimmten Tages — weinte die Braut,

*) Petrejus erwähnt schon vor 1600 der Oselichshallig als einer unbewohnten.

denn auch sie hatte jetzt, wie sie klagte, in der Nacht eine Erscheinung vor ihrem Bette gehabt: eine kalte nasse Hand wäre ihr über das Gesicht gefahren und hätte sie gestreichelt und in ihrer Stube waren feuchte Stellen auf der Diele, da wo der nasse Mann gestanden. Nun wollte auch ihr die Hoffnung schwinden. Der Tag ging dahin; aber wie oft und wie sehnsüchtig sie auch ihre Blicke über die See, rings um das Eiland streifen ließ, kein Schifflein ließ sich sehen; der Bräutigam erschien nicht. Der Abend kam und noch immer saß sie am Ufer, weinte und sehnte sich hin zum Geliebten. Ach, dachte sie, welches Loos ihn auch getroffen hat, es mit ihm theilen ist besser doch, als ohne ihn leben, und immer lauter sprach's in ihrer Seele: O wäre ich bei ihm! — Da rauschte es im Wasser; ein früher nicht bemerktes Boot landete und aus demselben sprang hervor ein schlanker Jüngling, der leichten Schrittes sich ihr näherte. Doch als das Licht des Mondes auf sein Gesicht fiel, wie wurde sie freudig erschreckt! — da stand er vor ihr, der ersehnte Bräutigam. Mit Freuden sprang sie ihm entgegen. — „O, Owe! kommst Du doch zu unserer Hochzeitfeier?" rief sie entzückt. — „Ja wohl, geliebte Ose! Ich komme mein Wort zu lösen und Dich in's Brautbett und in ein Land zu führen, wo kein Verhängniß uns wieder trennen wird." — „Aber, wo denkst Du hin?" sprach sie befremdet; „die Mutter hat das Brautbett bereit, nur der Bräutigam fehlte bisher. Komm' nur mit in die friedliche Hütte, wo Du sonst so gerne weiltest." — „Nein fort von hier!" sprach ernst der Jüngling; „hier hab' ich keinen Frieden mehr." — Als dennoch das Mädchen zögerte und der Hülflosigkeit und Untröstlichkeit der armen Mutter gedachte, da zog er sie mit in das harrende Boot. — „Unser Weg", sprach er, „ist lang, und ich muß meinen Schwur, Dich heute in's Brautbett zu führen, noch vor der Mitternacht erfüllen." — Rasch stieß er ab von dem Ufer und bald entschwand die Hallig ihren Blicken. Immer schneller glitt das Schifflein fort über's Meer; die Wellen spielten am Steven und des Mondes Bild schwamm an der Seite im Wasser mit fort. Da drückte die Braut sich an des kalten Mannes Brust. — „O, Owe!" sprach sie, „wie schön ist die Fahrt! wie lieb' ich den Mond da unten! Ist der auch da, wo Du wohnst?" — „Ach ja, geliebte Ose, wir nehmen ihn mit in mein Haus. Da bett' ich Dich sanft wie in Pflaum; da umkleide ich Dich mit schönerem Schmuck als Sammet und Seide. Von meinem krystallenen Dache strahlen tausend Lichter auf mein Lager herab. Durch meine gläsernen Wände schimmert das immer grüne Laub meines Gartens und auf der Diele meiner Wohnung spielen in tausendfältigem Wechsel die Farben des Regenbogens. O glaub' mir, da herrscht stille Freude und ewiger Friede!" — „Sind wir bald dort?" fragte erröthend die Braut. — „Nur Geduld, Ge-

liebte; hörst Du nicht ein fernes Geräusch? Das ist das knarrende Thor zum Schlosse." — Immer mehr näherten sie sich dem donnerähnlichen Getöse. Die Wellen stiegen höher an's Schiffchen herauf; bald hoben sie's hoch, bald senkten sie es tief hinunter. Da ergriff ein Strudel das Boot und führte es im Kreise drehend herum. Die Meerjungfern stimmten ein Sterbelied an. Der Todte reichte die kalte Hand der bebenden Braut, und mit dem Ausruf: „Hier ist das Ziel!" sank er im Maalstrom mit ihr in den Abgrund hinunter." —

Während der Erzählung war die Fluth bis auf den obern Kamm des Warfs gestiegen; einzelne Wellen spülten selbst bis an die westliche Mauer des Hauses empor, ohne jedoch bisher an dem Hause oder Warf einen Schaden anzurichten. Jetzt zog wieder eine Böe herauf und entlud sich ihres Inhaltes über das Haus im Meere. Es war stockfinster draußen. Plötzlich entstand an der Nordseite der Hütte ein ungewöhnliches Getöse. — „Was war das?" rief erschreckt die Wittwe, stand von ihrem Stuhle auf und ging nach der Küche, um nachzusehen, was etwa vorgefallen wäre. Sie sah durch das kleine niedrige Küchenfenster hinaus; da war es, als ob ein seltsames Ungethüm auf dem Wasser daher fuhr. Es kam immer näher; es hatte einen schwarzen Rumpf, einen Mast und Segel wie ein Schiff. Jetzt stieß es gegen den Warf; es war wirklich ein verirrtes Schiff, das über die Hallig hinweg bis an das Halligshaus in der Finsterniß der Nacht gesegelt war. Ein losgerissenes Tau oder Segel klatschte gegen das Küchenfenster und zerschlug dasselbe. Das Schiff stieß noch einmal mit großem Getöse gegen den Warf des Halligshauses. Die Schiffsleute fluchten und riefen der Besitzerin der Hütte zornig zu: „Warum setzt Ihr nicht eine Lampe in's Fenster, daß man doch Eure Herberge sehen und vermeiden könnte bei finsterer Nacht?" — Durch große Anstrengung der Schiffer und durch schnelle Wendung des Steuerruders glitt das Schiff jedoch von dem Warf wieder ab und die Gefahr des Schiffbruchs und der Zertrümmerung der Hallighütte war glücklich vorüber. Das Schiff entfernte sich, nordostwärts steuernd, wieder nach der rechten, während der Böe verfehlten Fahrstraße; der Sturm legte sich und das Wasser begann wieder zu fallen. Die Wittwe aber dankte Gott für ihre und ihrer Kinder glückliche Errettung, bat ihn um seine Hülfe und seinen Schutz für die Zukunft und begab sich mit ihren Kleinen nunmehr zur Ruhe. — Seit der Zeit pflegte die Besitzerin der Hainshallig in stürmischen, finstern Nächten eine Lampe in ihr Küchenfenster zu stellen, zur Warnung für die Wattenschiffer, die etwa die rechte Fahrstraße verfehlen könnten.

Es mochten 8 bis 10 Jahre vergangen, der Knabe Ocke Haien etwa 15 bis 16 Jahre alt und nach seinem Alter groß und stark

genug sein, um in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und ein Seefahrer zu werden, wenn er nur einen Fürsprecher und Leiter gehabt hätte, um ihm eine Anstellung als Decksjunge oder Kajütenwächter auf einem größern Schiffe zu verschaffen; jedoch er mußte noch ein Jahr warten, ehe er die Gelegenheit fand, seine seemännische Laufbahn antreten zu können. Unterdeß konnte er der nachgerade alt und schwach werdenden Mutter um desto mehr Hülfe bei ihren landwirthschaftlichen und Fischerarbeiten leisten, je länger er bei ihr auf der heimathlichen Hallig verweilte. — Eines warmen Septembertages, als die Heuernte — und eine andere giebt es nicht auf den Halligen — schon seit einigen Wochen glücklich beendigt war, ging Ocke mit seiner Mutter an das Ufer der Insel, um Porren oder kleine, gekocht sehr wohlschmeckende Seekrabben zu fangen. Der Fang dieser Thiere geschieht gewöhnlich vermittelst eines kleinen Netzes, welches an einem Tonnenreifen und an einem langen Stock befestigt ist und welches der Fischer beim Waten vor sich her schiebend rings um sein Eiland in's Wasser hält. Diesmal war der Porrenfang der Halligbewohnerin und ihres Sohnes sehr reichlich. Je erfolgreicher aber der Fang war, desto mehr vergaßen die Fischer die drohenden Zeichen eines herannahenden Gewitters zu beobachten und an die Rückkehr zu denken.

Im Eifer des Fischens — es gerieth auch ab und zu ein Plattfisch in's Netz — hatten sich die beiden Halligbewohner immer weiter von ihrer Insel auf den Watten entfernt, ohne zu beachten, daß der Abend und die Nachtfluth bereits herannaheten. — Plötzlich erhellte ein Blitzstrahl die eingetretene Dunkelheit der Nacht und das bald darauf folgende Gekrache des Donners mahnte sie, eiligst den nassen Pfad über die kleine Landtiefe wieder anzutreten und sich zu retten. — Doch es war zu spät. — Die Fluth war schneller als sie zurückgekehrt und versperrte ihnen den Weg.

Da standen sie nun, die Armen, geschieden von der Heimath durch einen immer breiter und tiefer werdenden Strom, auf einem Fleck, der von den steigenden Wellen immer mehr eingeengt und bald gänzlich von denselben überschwemmt zu werden bedroht wurde, umgeben von den Schrecknissen des Himmels und des Meeres.

Aber der muthige Knabe verzweifelte nicht; er verließ sich auf seine Fertigkeit im Schwimmen und auf seine jugendliche Kraft, und wie ein zweiter Aeneas hob er seine Mutter auf seinen schwachen Rücken als die Wellen ihr an die Kehle schlugen und der Boden unter ihren Füßen zu weichen anfing, und trug sie schwimmend dem Lande zu. — „Mutter", tröstete er, „sei unbesorgt, nimm die Porren mit, ich will schon den Strand erreichen." — Jedoch die Krabben waren sammt den Netzen und sonstigen Geräthen von der zagenden Mutter schon weggeworfen.

Muthig kämpfte unterdeß der brave Sohn gegen die Wellen an. Die Blitze erleuchteten von Zeit zu Zeit die Finsterniß und zeigten ihm den Weg; doch der war lang und die Kraft des Knaben nur schwach, daher wurde die theure Last ihm bald zu schwer. — „Ach lieber Ocke, laß mich nur fahren und rette Dich selbst!“ rief verzweiflungsvoll die Mutter, die seine Seufzer und die Ermattung seiner Arme bemerkt hatte. — Da fuhr zischend ein Feuerstrahl dicht neben ihnen in die Fluth herab und ein Geprassel folgte, welches die Lebenskraft des Knaben ersterben machte.

Indessen wenn die Noth am größten ist, so ist die Hülfe Gottes am nächsten. Die Mutter fühlte in demselben Augenblick als der Sohn hinsank, daß ihr Fuß einen harten Gegenstand berührte. Schnell besonnen ergriff sie den Liebling, zog ihn zu sich und hielt mit fast übermenschlicher Kraft, wie sie nur die Mutterliebe zu äußern vermag, ihn über dem Wasser und sich auf dem Steine, den sie getroffen hatte, aufrecht. Freilich war die Noth noch keineswegs vorüber. Immer heftiger rauschten die Gewässer herbei, immer wüthender schlugen sie an die erschöpften Glieder der armen Frau, als hätten sie ihre Freude daran, sie von ihrem festen Standpunkt zu stoßen; immer greller leuchteten die Blitze, immer furchtbarer rasete der Donner; der Regen goß in Strömen herab, die Finsterniß war undurchdringlich. — Doch was vermag die Mutterliebe nicht zu ertragen! — Längst würde die Frau sich den Fluthen übergeben haben, wenn sie allein gewesen wäre; allein die Sorge für ihren jetzt hülflosen Sohn gab ihr Kraft, allen Schrecknissen zu widerstehen und muthig das Aergste zu erdulden.

Nach einer langen traurigen Stunde blickte endlich ein Stern zwischen den zerrissenen Wolken durch; es war ein Stern der Hoffnung. Das Wetter verzog, die Fluth verlief sich; der Knabe schlug die Augen wieder auf. Noch ein paar Stunden, und jede Gefahr war verschwunden, die oft nnd viel Bedrängten und Geprüften waren wieder befreit.

Es mochten abermals 10 Jahre vergangen sein. Der Knabe Ocke war unterdeß ein Mann und ein tüchtiger Seefahrer geworden, der auf holländischen Schiffen nach Ost- und Westindien gefahren und in der Zeit freilich seiner Mutter und Schwester manchen, nach damaliger Weise schönen Brief geschrieben und manche Summe seines redlich verdienten Geldes, sowie sonst viele nützliche und angenehme Dinge in kindlicher und brüderlicher Liebe gesandt hatte; allein er war, durch Umstände verhindert, bisher nicht wieder nach seiner väterlichen Hallig zurückgekehrt, hatte mithin seine, voller Sehnsucht nach ihm in der größten Einsamkeit lebende Mutter und Schwester nicht wieder gesehen. Die Schwester war unterdeß zur sanften, schönen Jungfrau aufgeblühet, die aber, so lange sie lebte,

in der Welt unbekannt blieb und selber keinen andern Theil der Welt kennen lernte als ihre kleine Hallig. Gleichwohl hatte sie ein Herz, das eine ganze Welt mit Liebe hätte umschließen mögen; ihr großes, blaues, seelenvolles Auge zeugte davon. Es blickte so treu, so schwermuthsvoll liebend, allein erglänzte unbefriedigt öfter in Thränen als in Freude. Um so inniger hing die fromme Elke daher an ihrem Gotte, ihrer Mutter und ihrem Bruder, die einzigen, welche sie kannte; — ihren leiblichen Vater hatte sie nie gesehen, er war gestorben, ehe sie geboren wurde. — Allein ihr Bruder war fern auf der See und ihre Mutter wurde alt und schwach, und wie sorgsam und zärtlich sie dieselbe auch pflegte, so mußte sie es sich doch gestehen, daß deren letzter Tag wohl bald gekommen sein, das Lebenslicht der theuren Mutter wohl bald verlöschen und daß sie (Elke) dann allein mit ihrem Gotte auf der Hallig zurückbleiben würde. Freilich kam ab und zu ein alter Wattenschiffer aus Hooge nach Hainshallig, um die beiden Bewohnerinnen mit einigen nothwendigen Gegenständen, als Mehl, Oel, Salz und Seife, zu versehen und dagegen überflüssige Producte der Hallig, als Wolle und Wollenwaaren, Schaffleisch, Talg, Eier, Porren und Butten einzutauschen; jedoch er that sehr schweigsam und geheimnißvoll, verkehrte und handelte nur mit der Mutter, so daß Elke nie mit ihm gesprochen hatte. Jetzt als die Mutter immer schwächer wurde, nicht mehr das Haus und endlich nicht mehr das Bett verlassen konnte, mußte Elke alle Sorgen und Arbeiten für die Mutter, für sich und ihre Schafe, im Hause, auf dem Felde und im Verkehr mit der Außenwelt, welchen der alte, handelnde Wattenschiffer (der auch die Briefe des Bruders zu bringen pflegte) vermittelte, allein übernehmen; daher gewann sie jetzt erst in dem alten Schiffer von der Hooge einen neuen Bekannten und Freund, dem sie eines Tages einen von ihr geschriebenen, an den Bruder gerichteten Brief zur möglichst schnellen Beförderung vermittelst eines von den Halligen auf Amsterdam fahrenden Schmackschiffers übergab. Sie meldete in dem Briefe dem Bruder die zunehmende Schwäche und den zu erwartenden Tod der lieben Mutter und bat ihn, er möge, so bald thunlich, heimkehren, um die Mutter mindestens noch einmal zu sehen und zu sprechen, und ihr noch eine, vielleicht die letzte und größte Freude in dieser Welt zu bereiten; nicht zu gedenken, daß auch sie, die Schwester, wie sie hinzufügte, seiner Hülfe und Tröstung bedurfte und mit Sehnsucht seine Rückkehr erwartete.

Der Brief traf wirklich den Bruder zur guten Stunde. Zurückgekehrt von einer ostindischen Seereise nach Amsterdam, riß er sich, als er den Brief der Schwester gelesen, aber auch seine Löhnung für die vollendete Reise empfangen hatte, auf einige Wochen los von seinem Schiffe und von seiner Stellung als Untersteuermann

auf demselben und eilte, das Herz voll Liebe zu der Mutter und Schwester, aber auch voll Reue über seine lange Abwesenheit von seinen Lieben, der theuern, kleinen Heimath zu. Er traf noch zur rechten Zeit in der stillen, friedlichen Hütte ein, um der sterbenden Mutter noch eine letzte Erdenfreude zu bringen und gegentheils ihren mütterlichen Segen noch einmal empfangen, aber auch der treuen liebenden Schwester jetzt eine Stütze und ein Tröster sein zu können. Die alte, gute, vielgeprüfte Mutter entschlief nach wenigen Tagen voll christlichen Glaubens in den Armen ihrer Kinder, um in einer bessern Welt zu ernten, was sie hier in Liebe und Hoffnung, in Geduld und Entbehrung gesäet hatte. Ihr Leichnam wurde durch den alten Wattenschiffer, begleitet von dem trauernden, tief erschütterten Ocke und der sanften, still weinenden Elke, die jetzt zum ersten Male die Heimathinsel verließ, nach der benachbarten größern Hallig Hooge geführt, um dort auf dem kleinen Gottesacker bei der, erst nach der Ueberschwemmung von Anno 1634, nemlich 1637 erbaueten Kirche daselbst, eine Ruhestätte zu erhalten. Der Prediger — wahrscheinlich Johannes Petrejus der Jüngere (ein Enkel des früher erwähnten Predigers dieses Namens in Odenbüll auf Alt-Nordstrand), welcher von 1650 bis 1687 als Pastor auf Hooge stand, dann aber, vom Husumer Markte kommend, in dem Wattenmeere ertrank — hielt eine rührende Leichenrede an ihrem Grabe. Darauf kehrten die verwaiseten Geschwister wieder nach der Heimathhallig, die ihnen jetzt erst so verödet vorkam, zurück. — Nach einigen Wochen mußte Ocke, seinem Berufe folgend, wieder abreisen nach Amsterdam, um seinen Schiffsposten wieder anzutreten. Er nahm dann abermals mit schmerzerfülltem Herzen Abschied von einer theuern, geliebten Person, der einzigen, die er noch in der armen, zertrümmerten Heimath hatte, der treuen Schwester Elke, nachdem er zuvor durch Aufträge, die er dem alten zuverlässigen Wattenschiffer gegeben und durch Versprechungen, die ihm dieser geleistet, bestmöglich für die irdische Zukunft seiner geliebten Schwester gesorgt hatte. Sie, die Schwester, hatte ihm gelobt, die theure Heimathstätte nicht zu verlassen, bis er, wie er versprochen, hoffentlich bald wieder und zwar für immer zu ihr zurückkehren würde; sie wollte, damit er daran erkennen möge, daß sie noch lebe und für ihn bete, wenn er einst vielleicht in der Nacht heimkehrte, allnächtlich ihre Lampe an's Fenster stellen und brennen lassen, wie die Mutter bereits seit vielen Jahren für die Schiffbrüchigen gethan. Er reichte ihr noch einmal tief ergriffen die Hand zum Abschiede; sie rief ihm noch einmal mit thränenden Augen nach: Vergiß mein nicht! — Dann verschwand er auf dem Wattenschiffe des alten Hoogmannes ihren Blicken, und sie war allein auf der kleinen Hallig im Wattenmeere mit ihrem Gotte, zu dem sie sich alle Morgen

und alle Abend von jetzt an mehr als je im Gebete für den abwesenden theuern Bruder und für sich, die arme Verlassene, wandte.

Jahre vergingen und kamen unterdeß, führten jedoch den Bruder nicht wieder heim und änderten wenig an ihrem Leben und Loose, als daß ihre Schönheit und ihre Jugendkräfte und Hoffnungen begannen hinzuwelken, daß ihre Hallig immer kleiner, immer mehr von den Wellen abgenagt, ihre Hütte immer baufälliger wurde. Ihre Lampe leuchtete allnächtlich noch, wie sie versprochen hatte, über das Wattenmeer hinaus, dem Bruder entgegen; doch der kam nicht, obgleich er ab und zu ihr Nachrichten von sich, Grüße, Briefe, Geld und andere ihr nützliche und angenehme Dinge, z. B. deutsche und holländische Erbauungsbücher, Leinewand, Zucker, Thee, Pflaumen und Gewürze verschiedener Art vermittelst der friesischen Schmackschiffer und des alten Wattenschiffers von der Hooge zukommen ließ.

Es mochten wiederum 10 Jahre verflossen sein. Ocke Haien war Capitain geworden, führte ein großes holländisches Floitschiff, De Eendragt genannt, stand in seiner vollen Manneskraft und als Seefahrer in vorzüglichem Rufe, namentlich auch bei seinen Schiffsrhedern. Er hatte bisher für dieselben viele glückliche Reisen, hauptsächlich nach Ostindien, gemacht, daher hielten sie ihn fast ununterbrochen in der Fahrt. — Elke, die arme treue Elke, mußte um so länger einsam leben, voller Sehnsucht nach dem Bruder. Sie fühlte das Bedürfniß, ihm wieder einmal ihr Herz auszuschütten und sandte ihm deshalb durch ihren alten Wattenboten ein Gedicht folgenden Inhalts:

Hjö trou Söster hern Song.*)

Ferjeth me ei, min Hertens liwe Brouther,
Wann dö der sillest am a Wral;
Wann dö der stonst an sjongest bei din Routher.
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei, wann Steare fröntlik skene,
Wann dö der lokkelk best awd Hef.
O, kamm dag wi; ors gal ik alle Ene.
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei! Dö wist ik ben alline,
Ues Alerne sen bithe düd.
Hal wall ik de as Söster Inne tine.
Ferjeth me ei!

*) Dieser schöne, rührende Trauergesang ist mir durch den Schullehrer Nissen auf Amrum zugesandt worden. Er ist eigentlich in einer festländisch-friesischen Mundart verfaßt.

Ferjeth me ei! Dat well ik de nog lowe:
„Min Ljagt hat barnt hjö hiele Nagt!“
Mei ik er a din Witherkåmen howe?
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei! Min Ljagt dat mei de sede:
Din Söster Elk hjö låwet nag;
Hjö lait an drimd fon de der aw a Bede.
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei, wann sirme Flage tie,
An spoitet Skömm ap auert Skapp;
Sö wallker hal for de min Kneble bie.
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei! O, kamm am Godens Walle,
O kamm dag wither ewer Hüs;
Derefter möist din Routher alltid stalle.
Ferjeth me ei!

Freie deutsche Uebersetzung von M. Nissen auf Amrum:

Das Lied der treuen Schwester.*)

Vergiß mein nicht, mein herzenslieber Bruder,
Wenn Du da segelst um die Welt;
Wenn Du da stehst und singst an Deinem Ruder.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn Sterne freundlich scheinen,
Wenn Du vom Meer Dein Glück gewinnst.
O, komm' doch wieder; laß mich hier nicht weinen.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Du weißt ich bin alleine,
Die Eltern sind ja beide todt.
Gern dien' ich Dir als Schwester, wie sonst keine.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Ich lob' es frei und offen:
„Mein Licht das brennt die ganze Nacht!“
Darf ich nicht auf Dein Wiederkommen hoffen?
Vergiß mein nicht!

*) Vielleicht richtiger: Gesang der treuen Schwester.

Vergiß mein nicht! Mein Licht das sagt Dir immer:
Die treue Schwester lebet noch;*)
Sie liegt und träumt von Dir beim Lampenschimmer.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn schwere Wetter ziehen,
Und spritzen ihren Schaum hinauf;
Dann will ich gerne im Gebete knien.**)
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! O komm' um Gottes Willen
Doch wieder nach der Heimath hin;
Darnach mußt Du Dein Ruder immer stellen.
Vergiß mein nicht!

Schon wieder waren 10 Jahre verschwunden, und noch immer war Ocke Haien zu seiner treuen Schwester Elke nicht wieder heimgekehrt, schien dieselbe ganz vergessen zu haben; seine Briefe und Geldsendungen waren immer seltener geworden und hatten in dem letzten Jahre gänzlich aufgehört. Das Licht der treuen Schwester aber hatte bisher allnächtlich geleuchtet über die Watten und das Wattenmeer, so daß jeder Halligbewohner und Wattenschiffer es kannte und mit Rührung der edeln treuen Gesinnung der einsamen, verlassenen Schwester gedachte, obgleich die wenigsten derselben sie jemals selber gesehen hatten.

Plötzlich hieß es, die Lampe auf der Hainshallig sei erloschen. Der alte Schiffer Bandix von der Hooge lebte damals noch. Als er die Nachricht von dem Verlöschen des Lichtes der treuen Elke empfing, sprach er: „Ich bin ihr Vormund; ich muß, wie alt und schwach ich auch geworden, hin, um zu sehen, was ihr fehlt, ob ihr das Oel für ihre Lampe etwa ausgegangen." — Ach ja, ihr Lampenöl und Lebensöl waren beide ausgegangen! — Er fand sie todt und starr an's Fenster gelehnt, als ob sie noch sehnsüchtig hinausblickte auf's Meer, wenn etwa der Bruder noch käme; die erloschene Lampe aber stand neben ihr.

Noch einmal waren 10 Jahre verflossen, als eines schönen Herbsttages gegen den Abend ein kleines, von Holland kommendes Schiff sich den schleswigschen Westseeinseln näherte. Es war ein heimkehrender friesischer Schiffscapitain, der viele Reisen von

*) Ich würde diese Strophe so übersetzen:
„Die Schwester Elke lebet noch."

**) Diese zwei letzten Strophen würde ich so übersetzen:
„Und spritzen Schaum auf's Schiff hinauf;
Dann will für Dich ich im Gebete knien."
(Der Verfasser des Buches.)

Holland nach Ostindien glücklich vollendet hatte, am Bord des von ihm eigens zur Heimreise befrachteten, mit seinen Reichthümern und Gütern beladenen Schiffes. Dieser glückliche Seefahrer war niemand anders als der seit 30 Jahren von seiner friesischen Heimath jetzt abwesende, nunmehr 56 Jahre alte Ocke Haien von Hainshallig. Er wollte jetzt die alte Hütte seiner Väter neu aufbauen und dann in Ruhe und Frieden, an der Seite seiner geliebten, leider lange von ihm vernachlässigten Schwester, auf seiner einsamen Hallig, von der Welt abgeschieden, seine alten Tage verleben und sein Leben beschließen. Er sah daher mit Ungeduld seiner Landung auf der Hallig und dem Wiedersehen der treuen Schwester entgegen. — Doch ich will ihn selber reden lassen. — „Ha Schiffer! herrliches Wetter! der Wind ist uns günstig; doch geht die Fahrt nicht geschwind. Gelt! bringst Du mich noch vor der Mitternacht nach Hause, dann erwarte ein gutes Trinkgeld außer der Fracht. Ach dort tritt Amrum, die nachbarliche Insel schon im Nordost aus dem Meere hervor. Siehst Du nicht die Dünen dort hinter der Baake auf der Sandbank? Das ist das Nachbarland Amrum; nun kann unser Ziel nicht ferne mehr sein." — Jetzt tauchte die Sonne sich in die Spiegelfläche des Meeres im Westen hinab und der Mond stieg im Osten hinter der bläulichen Uferlinie Pellworms und den Halligbäusern auf der Hooge hervor. — Nach einer Stunde sprach der watten- und gaatenkundige Ocke Haien: „Sieh! jetzt sind wir dem Seesande vorbei und innerhalb der gefährlichen Amrumer Bänke; rechts brennt es nur noch auf dem alten Jap und auf Knutshörn und links auf dem Schweinsrücken. Halte den Cours mitten zwischen diesen Riffen, deren Brandungen deutlich im Mondschein wie Silber glänzen; dann steure Ostsüdost hinein und wir sind in der Süderaue, welche mitten in das Halligmeer zwischen die kleinen Inseln meiner Heimath hineinführt und überall Breite und Wassertiefe genug hat, um auch während der Nacht sicher in dieser Wattenstraße zu schiffen." — Abermals nach einer Stunde sprach er: „Jetzt sind wir zwischen der Hooge dort rechts und der Hallig Nordmarsch zur Linken. Ich seh' die Warfen mit ihren Häusern darauf auf beiden Inseln deutlich wie dunkle Klippen im Meere liegen. Hinter Hooge im Südost muß nun bald das Licht meiner Schwester auf der Hainshallig sichtbar werden. Wenn wir diese kleine Insel erreicht haben, dann sind wir am Ziele." — Wiederum nach einer kleinen Stunde sprach er: „Wie, ist der Eindruck, den mein kleines, friedliches Heimathland sonst auf mich machte, so sehr verwischt, daß ich nach 30jähriger Abwesenheit mich gerade in der Lage dieses Eilandes täuschen könnte? Jetzt müßten wir es erreicht haben, mindestens den matten Schimmer der Lampe erblicken, und doch erscheint weder das Licht noch die Hallig.

Sollte die Lampe erloschen, die Schwester todt, die Hallig gar verschwunden sein? Das wolle Gott verhüten!" — Es kreuzte nach seiner Anweisung das Fahrzeug noch eine Stunde hin und her in dem Wattenmeere, jedoch ohne die gesuchte Hainshallig zu finden. Endlich stieß das Schiff heftig gegen einen harten Gegenstand und strich darauf längs einem großen Steine, der eben über das bereits fallende Wasser hervorragte, hin. — Es war derselbe Stein, auf welchem einst vor 40 Jahren seine selige Mutter sein und ihr Leben gerettet hatte. — Ein Sprung von dem Schiffe — und er stand wieder auf dem Steine. Er begrüßte ihn wie einen alten Bekannten. Doch die Gegend ringsum war jetzt eine leere Wasserwüste; seine Hallig fand er nicht wieder, sie war sammt seiner Heimathhütte bereits vor einigen Jahren ein Raub des Meeres geworden.

Als der Untergang seiner geliebten Heimathinsel ihm zur Gewißheit geworden war, setzte er sich, versunken in Schwermuth, auf den Stein, den einzigen traurigen Ueberrest, der ihn an seine Geburtsstätte erinnerte. — „Warum", sprach er, „mußte ich diesen Tag erleben? Das falsche Meer hat mir das Leben gelassen, mir Schätze im Ueberfluß gegeben, während es mir meine einzige Schwester, meine theure Heimathinsel raubte, ohne welche meine übrigen Güter für mich keinen Werth haben. Eile herbei, du raubgieriges Element, noch ein Opfer magst du an dieser Stätte empfangen! Mögen die Wellen auch meine Gebeine hintragen auf den großen Gottesacker der Schiffbrüchigen und der Alt-Nordstrander Vorfahren. Ich verlange kein Dasein ohne Heimath!" — So haderte er mit seinem Schicksal.

Der Schiffer bemühete sich, ihn zu trösten und ihn von dem Steine wegzubringen, allein vergebens. — „Der Stein", sprach er in trüber, schwermüthiger Gedankenverwirrung, „ist meine Heimath jetzt, auf dem will ich leben und sterben."

Am folgenden Morgen sah man seine bleiche Gestalt noch sitzen auf dem Fels mitten im Wattenmeere. Sein Verstand war zerrüttet. Der Schiffer hatte ihn verlassen und seine Schätze mitgenommen. Die nächstfolgende Fluth nahm ihn hinweg — wohin? — das kann ich nicht hinzufügen, da seine Leiche nie gefunden worden ist.

Der Stein liegt indeß noch da, und so mancher Schiffer, der bei dunkler Nacht vorüber segelt, wähnt noch den bleichen Mann auf demselben sitzend zu erblicken.

Fragt man mich endlich, woher ich meine Geheimnisse der Halligen und namentlich die Sage von der Hainshallig und deren einstmaligen Bewohner habe? so antworte ich: Man findet bisweilen an unsern Ufern (freilich selten) wohl zugekorkte, von der See angespülte Flaschen, mit alten, oft seltsamen und geheimnißvollen, auf Papier oder Pergament geschriebenen Schiffs- und anderen Nach-

richten in denselben. Ich lag einst, im Sommer 1823, vierzehn Tage lang auf einem Schiffe an der Sandinsel Seesand, südlich von Amrum, vergeblich auf guten Wind hoffend, vor Anker. Da hatte ich Zeit und Gelegenheit, manches Material für meine Sagen und Erzählungen in Betreff der Watten und Halligen zu sammeln.

Fortsetzung der Wattenreise von Husum nach Föhr.

Abenteuer und Entdeckungen eines Wattenschiffers.

Jetzt endlich entstand eine ungewöhnliche Bewegung auf dem Vordertheil des Wattenschiffes, welches den Touristen und mich von Husum nach Föhr zu befördern unterwegs war und seit mehreren Stunden in der Holmerfähre vor Anker gelegen hatte. Es war bereits Mittag und 2 Stunden vor Hochwasser als die Logiskappe wieder geöffnet wurde und aus dem dunstigen Loche der Matrose und die Wattenschiffer hervorstiegen in die frische, schöne Seeluft. Auch die Schöne, welche die Neugierde des fremden Reisenden vor einigen Stunden so sehr erregt hatte, steckte den Kopf aus der Oeffnung hervor und gönnte uns auf einige Minuten, ihr Antlitz zu schauen; allein es war weder jung noch schön, mochte es aber vor 40 Jahren gewesen sein. Sie war, wie ich später erfuhr, die Frau des alten tauben Schiffers und die Mutter des jüngern, sowie des übelberathenen Blödsinnigen, machte oft mit den Ihrigen Reisen von Wyck nach Husum auf dem Familienschiffe hin und her.

Alle sahen unterdeß nach dem Winde und dem Wasser und waren schnell, fast ohne Worte zu wechseln, sich einig darüber, daß wir jetzt wieder absegeln und welche Wattstraße und Richtung wir mit Rücksicht auf den Wind und die Strömung im Wasser nunmehr einschlagen müßten. Die Anker wurden eingewunden, die Segel gehisset und der Cours gestellt. Der Tourist hatte erwartet, daß wir westwärts durch die Holmerfähre nach der Gegend von Pellworm und der Hallig Hooge segeln würden; allein er täuschte sich, der Südwestwind und der Fluthstrom ließen es nicht zu, und überdieß war jetzt gegen die Hochfluth in der sonst sehr seichten, östlich von Nordstrandischmoor durch die Wattenfelder nordwestlich hinausführenden, sogenannten „Buttergatt“ Wasser genug, so daß die Schiffer in diese Querlei hineinsteuerten. — Als ich ihm dieses Manöver erklärte, wurde er freilich sofort wegen desselben beruhigt und es ging ihm zugleich wegen des langen Verweilens in der Holmerfähre, nachdem das Schiff bereits flott geworden, ein Licht

auf; allein es war der Name der Wattenstraße, in welcher wir jetzt schifften, ihm auffällig und er erkundigte sich deshalb, woher der sonderbare Name „Buttergatt“ wohl entstanden sein möchte. Ich antwortete ihm: „Falls ich recht darüber unterrichtet bin, so hat mein alter Sylter Landsmann, der Wattenschiffer Brork Buhn, von dem man sich viele sonderbare Wattenfahrten und Abenteuer erzählt, zur Entstehung dieses Namens die Veranlassung gegeben.“

„Bitte erzählen Sie mir etwas von diesem!“ erwiderte sofort der Reisende.

„Nun ja“, antwortete ich. „Ich habe ihn sehr wohl gekannt, den alten, schlichten, stotternden Wattenschiffer Brork Buhn, der freilich nicht viel und nicht gerne sprach, wie die meisten Wattenschiffer, aber gleichwohl bei jedem dritten Worte, das er sagte, das Wort „Oepmet“ hineinflickte*); ich erinnere mich seiner noch lebhaft. — Einst, während der Continentalsperre und der Schmuggelfahrten der friesischen Schiffer auf Helgoland, fiel es dem einfältigen Brork Buhn auch ein, ebenfalls sein Glück auf einer solchen Reise versuchen zu wollen. Er hatte eben auf dem Michaelismarkt in Husum gute Geschäfte gemacht, hatte seine Dachstricke, Gerste und Wollenwaaren abgesetzt und calculirte also: „Wenn ich jetzt für mein Geld hier Oepmet in Husum Butter wohlfeil einkaufe und damit Oepmet mein Schiff belade, dann nach Helgoland segele und die Butter Oepmet daselbst theuer verkaufe, darauf in Helgoland Oepmet Kaffee wohlfeil einkaufe und dann Oepmet nach Sylt segele: so kann ich zu Hause in Westerland Oepmet auf den Kaffee viel Geld verdienen und dennoch allen Weibern auf Sylt Oepmet eine große Freude damit machen.“ — Brork Buhn kaufte wirklich in Husum so viel Butter als er bezahlen konnte, und war eben eines Abends im Begriff, die letzten der gekauften Buttertönnchen an den Bord seines Schiffes zu tragen, als er auf der Straße von einem heimreisenden Landsmanne, einem lustigen Matrosen, Namens Peter Hansen Boß, erkannt und angeredet wurde. — „Hollah, Landsmann! wohin?“ rief der Matrose. — „Oepmet, was geht's Dich an? Ich will Oepmet nirgends hin als — — Dat ick frage mei, hokken best dü eigentlich?“ fügte auf Friesisch Brork seiner Antwort hinzu. — Als der Matrose seinen Namen genannt hatte, fragte er: „Wann denkst Du wieder nach Sylt zu segeln? ich möchte gerne mit Dir nach Hause fahren.“ — „Ich fahre nicht nach Sylt“, war die Antwort. — „Wohin willst Du denn?“ fragte jener. —

*) Vielleicht wollte Brork die Schwerfälligkeit seiner Zunge und Sprache damit weniger merklich machen, daß er gleichsam zwischenein das ihm fehlende Wort herausforderte, sich hören zu lassen, so daß „Oepmet“ so viel bedeuten möchte als: herauf damit!

„Oepmet, das sag' ich Dir nicht", antwortete Brork. — „Du willst ohne Zweifel nach Helgoland auf den Schmuggelhandel, aber dazu bist Du nicht pfiffig genug, alter Klöttschiffer", sprach Voß. — „Oepmet ja! Oepmet nein! Oepmet, wer hat Dir das gesagt?" stotterte Brork sich verrathend. — „Einerlei, ich fahre mit und will Dir schon helfen", antwortete der Schalk, aber setzte leise hinzu: „daß Du nach Sylt fährst und aus der Reise nach Helgoland und den Fährlichkeiten auf derselben, denen Du nicht gewachsen bist, nichts wird."

Brork war es zufrieden, da seine Frau Ellen damals nicht mehr mit ihm fuhr, und er nur einen Schiffsjungen als Gehülfen hatte. Als er mit dem neuen rüstigen Gehülfen, dem lustigen Matrosen, an den Bord seines Prahmschiffes gelangt war, machte er Alles zur Abreise fertig, machte die Landtauen los, zog mit Hülfe des Matrosen die Segel in die Höhe und steuerte zum Husumer Hafen hinaus in die Husumer Aue noch während desselben Abends. „Was war das?" rief plötzlich der schalkhafte Voß, „hörte ich nicht Halt! rufen vom Lande? Wenn wir nur nicht verrathen sind! Wahrhaftig! ich fürchte, wir werden verfolgt. Siehst Du nicht das Boot dort hinter uns?" — Brorks Phantasie, wie schwach und träge sie auch sonst war, begann, durch die Reden des Matrosen gespornt, wirklich ihm große Gefahren und schreckliche Dinge in der Dunkelheit der Nacht vorzumalen, die er genau nach den Angaben des Schalks zu hören und zu sehen wähnte. Jetzt fiel ein Schuß aus der Flinte eines nächtlichen Entenjägers auf der Aue, da fiel dem armen Wattenschiffer vollends das Herz in die Hose; er zweifelte nun durchaus nicht mehr, daß sein Plan, nach Helgoland eine verbotene Reise mit Schmuggelwaaren zu machen, verrathen sei. „Wir können nicht wagen, durch die Hewer nach der See und nach Helgoland zu fahren", rief jetzt Peter Hansen Voß. — „Schnell Brork, das Ruder in Lee! und dann steuere nordwärts nach der Holmerfähre, sonst sind wir verloren."

Brork Buhn ließ sich wirklich verleiten, seine Helgolander Reise aufzugeben und nordwärts nach Sylt zu segeln. Zwar jammerte er noch eine Zeit lang über seine verlorenen Hoffnungen, über seinen Kaffeehandel und seinen Reichthum, die beide zu Wasser geworden waren, ehe er sie gesehen hatte; allein die Furcht beherrschte ihn augenblicklich in dem Grade, daß er in der Eile und im Schrecken die Holmerfähre verfehlte, immer dabei blieb, nördlich und nordwestlich zwischen dem Festlande und den Halligen weiter zu segeln, wobei er vom Glück, vom Wind und Strom seltsam begünstigt die Fahrstraße, in welcher auch wir jetzt schiffen und welche nach seiner dermaligen Schiffsladung das Butterloch oder Buttergatt ge-

nannt wird, zuerst entdeckte, ohne irgend wo anzustoßen, bis er die Hamburger Hallig, die Sie gerade vor uns erblicken, rechts glücklich passirt war, und nun endlich in der Dunkelheit oder, wie die Schiffer sich ausdrücken, in der „Verbaastheit“ in eine Wehle an der Westspitze der Hallig Gröde hineinfuhr und sich festrannte. Brork, rief „Ree!“ und drückte das Steuer seitwärts; allein das Schiff wollte nicht mehr wenden und Brork blieb mit seinen Gehülfen stecken bis es Tag wurde.

Als der Morgen graute und die Fluth wiederkehrte, ruhete ein dichter Nebel auf den Watten und Halligen; es hielt daher schwer für Brork und seine Gefährten, sich zu orientiren und das rechte Fahrwasser wieder zu finden. Der Schiffer wähnte, daß sein schwerfälliger Prahm in der Dunkelheit während des fallenden Wassers auf eine Wattenecke gerathen wäre, und konnte es nicht begreifen, als die Fluth am folgenden Morgen sein Schiff wieder flott gemacht hatte, daß er es dennoch nicht zum Wenden bringen konnte, sondern daß es wie ein eigensinniges Thier längs einer schmalen Wasserrinne immer weiter eilte in ein ihm gänzlich unbekanntes Gebiet hinein. Plötzlich erschien im Nebel über dem Bugspriet ein gehörntes Ungethüm und brüllte dem entsetzten Schiffer die gefährliche Nähe des Landes in's Ohr. Kühe drängten sich seitwärts heran und glotzten neugierig der seltsamen Erscheinung des Schiffes in der Wehle zu. Da erst erhielt der unbeholfene Wattenschiffer eine Vorstellung von seiner unheilvollen Fahrt in eine Hallig hinein. Jedoch er war in dem Grade außer Fassung, daß er augenblicklich nichts für die Abwendung der ihm drohenden Gefahr des Schiffbruchs zu thun wußte, als dem neugierigen Hornvieh warnend zuzurufen: „Waare juu! waare juu! üdders siil ick Oepmet henaur juu!“ d. h. „aus dem Wege ihr! sonst segle ich Oepmet über euch hinweg.“

Der Prahm war unterdeß recht im Schuß in's Land hinein; rechts und links flogen die Ufer, die Rinder und Schafe der Hallig vorüber, nur was der Schiffer jeden Augenblick erwartete, nemlich daß sein Fahrzeug stranden werde, geschah nicht. — Der sonst so gleichmüthige Brork war außer sich; er wünschte einem Scheuerpfahl, den er im Nebel für einen Menschen ansah, einen guten Morgen und bat denselben, ihm zu sagen, wo er wäre und ihn in ein besseres Fahrwasser zu leiten. — Es erfolgte natürlich keine Antwort. — Jedoch nach einer Viertelstunde, als der Nebel sich verzog, that sich von selber vor ihm ein breites und tiefes Gewässer auf. Er war, ohne es zu wissen und zu wollen, längs einer Wehle mitten durch die Hallig Gröde — der wir uns jetzt ebenfalls nähern, deren Kirche und Häuser dort vor uns bereits deutlich aus dem Wasser hervortreten — gesegelt, hatte mithin auf dieser Reise noch eine neue

Fahrstraße entdeckt, die später stets von seinen launigen Landsleuten „Brorkenholl“, d. i. die Brorkenstraße, genannt wurde.*)

Jetzt befand sich Brork mit seinem Schiffe und seinen Gefährten in einem bekannten Fahrwasser, nemlich in der Schlüt, zwischen den Halligen Butwehl und Langenäs im Westen oder links, und Gröde, Appelland und Oland im Osten oder rechts, und setzte nunmehr seine Reise nach Sylt getrosteren Muthes bei hellem Tage fort.

Es stand indeß dem ohne seine Schuld berühmt gewordenen Wattenschiffer Brork Buhn noch eine Prüfung und Entdeckung auf dieser seltsamen Reise von Husum nach Sylt bevor, welche ich nicht unerwähnt lassen darf. — Im Verlaufe des Tages drehte sich der Wind, wie das im Herbst so oft geschieht, nach Osten, und jagte fast alles Wasser von den seichten Watten bei Sylt hinweg. Als daher Brork spät Abends während der höchsten Fluth sich dem östlichen Ufer Sylts unweit Munkmarsch und Keitum näherte, fand er so wenig Wasser daselbst, daß er mit seinem Schiffe abermals festgerieth und zwar auf einer bisher namenlosen Sandbank. Da an den nächstfolgenden Tagen und Nächten fortwährend ein heftiger Ostwind wehete, so kam nicht Wasser genug mit der Fluth von der See über die Watten herein, daß das Schiff wieder flott werden und landen konnte. Brork mußte deshalb volle 14 Tage auf der Sandbank im Angesichte der Heimathinsel ausharren, ohne wirklich heimkehren zu können. — Seine Gehülfen liefen von ihm als rasche Schlickläufer nach dem Ufer bei Morsum; allein Brork hielt aus mit Geduld und Standhaftigkeit auf seinem Schiffe. Als sein Proviant alle geworden war, aß er von seiner Butterladung und rettete sich, der Sage nach, dadurch sein Leben vom Hungertode. — Endlich drehte sich der Wind nach Westen; die Fluthen wurden höher, das Schiff wieder flott und Brork Buhn kam endlich zu Munkmarsch an. Der rettenden Butter wegen nannte aber in der Folge Jedermann die getroffene Sandbank „Buttersand“, wie sie selbst auf den neuesten See- und Landkarten jetzt heißt.

Auch wir segelten nunmehr rasch und ohne Hindernisse zu treffen oder weitere kleine Abenteuer zu erleben, auf unserer Wattenreise längs dem Butterloch, der Stranderlei und der Schlüt bei den eben erwähnten Halligen, die ich meinem wißbegierigen Reisegefährten alle zeigte und näher beschrieb, vorbei, und trafen noch früh genug am Nachmittage in dem Hafen des hübschen, gemüthlichen Fleckens Wyck auf dem östlichen Sandwalle der Insel Föhr

*) Ich muß hier bemerken, daß diese Geschichte und Entdeckung der Brorkenstraße auch so erzählt wird, als habe sie auf einer Reise von Sylt nach Husum stattgefunden.

ein, um uns in einem noblen Hotel dieses damals schon rühmlich bekannten Badeortes durch eine comfortable Mittagsmahlzeit nach unserer Wattenreise zu restauriren.

Die Insel Föhr,

deren Eintheilung, Kirchen, freie Volksbeliebungen, Feld- und Steuerregeln, deren Rechenmeister und seemännischen Volkslehrer.

Die Insel Föhr gilt nach der Zerstörung der großen Insel Nordstrand als das beste Mittelstück der von den friesischen Uthlanden übrig gebliebenen Inseln, ist auch in der That während der letzten 400 Jahre, ihrer durch die Dünen Hörnums auf Sylt und Amrums im Westen gegen die Sturmfluthen der Nordsee sehr geschützten Lage wegen, unbedeutend vermindert worden. Sie hat eine birnförmige Gestalt, in Ost und West circa 1½ Meilen Länge und in Süd und Nord bis 1 Meile Breite, mithin fast 1½ □Meilen Fläche, oder nach J. F. Hansen's Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig und nach des Organisten P. J. Peter's Angaben 18,000 Demath Land. Davon sind, nach beider Angaben, 9000 Demath Geestland und 9000 Demath Marschland zu rechnen. In politischer Hinsicht zerfällt die Insel, mindestens seit 1400, in zwei fast gleich große Hälften, nemlich Osterlandföhr, welches zum Amte Tondern des Herzogthums Schleswig, und Westerlandföhr, welches zum Amte Ripen des Königreichs Dänemark bis 1864 gehörte. Osterlandföhr hat fast genau 6000 Dth. Marsch- und 3000 Demath Geestland, während Westerlandföhr aus 6000 Demath Geest- und 3000 Demath Marschland besteht. Die nordöstliche Hälfte der Insel ist hauptsächlich Marsch, die südwestliche Geest. — In kirchlicher Hinsicht ist die Insel in drei Kirchspiele getheilt: das östlichste Kirchspiel mit der St. Nicolai-Kirche besteht aus dem Flecken Wyck und den Dörfern Boldixum und Wrixum auf Osterlandföhr; das mittelste mit der St. Johannis-Kirche besteht aus den Dörfern Oevenum, Midlum und Alkersum auf Osterlandföhr, dem Dorfe Nieblum (von welchem ⅓ zum Osterland und ⅔ zum Westerland gehört), ferner den Dörfern Goting, Borgsum und Witzum, alle auf Westerlandföhr gelegen; das westlichste Kirchspiel mit der St. Laurentii-Kirche besteht aus den Dörfern Heddehusum, Uettersum, Dunzum, Süderende, Oldsum, Klintum und Toftum, alle auf Wester-

landföhr gelegen. Die zwei erstgenannten Kirchspiele stehen in Kirchen- und Schulsachen unter dem Bischof von Schleswig und den Kirchen- und Schulvisitatoren in Tondern; das Kirchspiel St. Laurentii jetzt auch, aber bis 1864 unter dem Bischof von Ripen und dem Probste der Lohharde. Nach einer Angabe des Herrn Pastor Frerks zu St. Nicolai hätte die Volkszählung im Jahre 1855 auf Föhr folgendes Resultat geliefert: Ganz Föhr hätte 5300 Einwohner gehabt, nemlich das Kirchspiel St. Nicolai 1720 (Wyck allein 1000), das Kirchspiel St. Johannis 2100 (darunter Nieblum 520), das Kirchspiel St. Laurentii ca. 1500 Einwohner. Er fügt seinen Angaben folgende Notizen über die Kirchen auf Föhr hinzu: „Ueber die Zeit der Erbauung der drei großen und stattlichen Föhringer Kirchen ist schwerlich etwas Bestimmtes anzugeben. Die St. Johannis-Kirche ist die größeste und älteste, offenbar als Haupt- und Parochialkirche erbaut, während viele andere ursprünglich nur Kapellen oder Bethäuser gewesen. Was sich an Jahreszahlen, Inschriften, Bildern in den Kirchen findet, deutet auf einen älteren Ursprung, als man nach der sonstigen Kirchengeschichte unseres Vaterlandes anzunehmen wagt. Auf einem viereckigen Granitstein, der früher in der Mitte des Kreuzes (die St. Johannis-Kirche ist eine Kreuzkirche), jetzt vor der Süderthür liegt, soll früher die Jahreszahl 986 sichtbar oder fühlbar gewesen sein. Auf dem Altarblatt steht Papst Sylvester II., der im Jahre 1003 (?) starb. Da nun dieser Papst eben keine besondere kirchen-historische Berühmtheit erlangt hat, so liegt bei seiner Stellung auf diesem Altarblatt neben Christo und den Aposteln die Vermuthung nahe, daß wenigstens das Altarblatt unter seiner Regierung verfertigt sei. Da nun auch der christliche König Knud M., unter dem überhaupt mehrere Kirchen erbaut sein sollen, um Anno 1000 lebte, so ist es mir wahrscheinlich, daß die Kirche zu der Zeit erbaut wurde. Vielleicht war 986 (auf jenem Stein) das Jahr der Grundlegung eines älteren Gebäudes an demselben Platze, denn daß es der Grundstein der jetzigen Kirche sei, läßt sich wohl nicht annehmen, da Sylvester II. erst 999 Papst wurde und an der Kirche doch wohl kaum (?) 13 Jahre lang gebaut worden ist.*) Wahrscheinlich ist freilich die Existenz eines früheren Gebäudes, aber unwahrscheinlich, daß ein solches lange vor Erbauung der jetzigen Kirche gestanden, da die letztere gewiß ihre 800 Jahre zählt. — Der untere Theil des Thurms ist ein Gewölbe, wovon Warnstedt in seiner Beschreibung von Föhr behauptet,

*) Die (vielleicht) von Knud dem Großen bereits angeschafften Materialien zu Kirchenbauten im Friesischen sollen lange unbenutzt gelegen haben; die Johanniskirche auf Föhr wahrscheinlich nicht vor 1100 zu Stande gekommen sein. Heimreich nennt die 1103 erbaute Kirche zu Tating in Eiderstedt die älteste dieser Gegend. (Der Verfasser des Buches.)

daß es aus einer andern Steinart als die jetzige Kirche bestehe. — Ein Schrank neben dem Altare hat die Jahreszahl 1287. 2=4. — Der Taufstein, ein Granitblock mit seltsamen Emblemen, in Warnstedt abgebildet, stammt vielleicht aus heidnischen Zeiten oder doch aus der Uebergangsperiode.

Die St. Nicolai-Kirche, die jüngste auf Föhr, war zuerst ein Bethaus ohne Altar, Filial der St. Johannis-Kirche, wie vielleicht damals viele andere Kapellen. Die Sage berichtet (gelesen habe ich es nirgends), kurz vor der Reformation sei eine Deputation an den Papst nach Rom gesandt worden, um die Erlaubniß zur Errichtung von Altären in St. Nicolai zu erbitten, und habe dieselbe um schweres Geld erlangt. Als nun bald nachher die Reformation eingeführt worden, habe es die Leute häßlich verdrossen um jenes Opfer. In den Nachrichten von alten Geistlichen, die Jensen in seiner Statistik giebt, scheint sich dies zu bestätigen; Arfaster um 1360 heißt nemlich rector ecclisiae St. Nicolai, dagegen Theodorus um 1509: rector parochialis eccl. St. N.*) Der Erstere mag der erste Geistliche an diesem Bethause gewesen sein, welches am Anfange des 14. Jahrhunderts erbaut worden zu sein scheint, wie man namentlich aus Münzen zu schließen, die im Jahre 1707 bei Erbauung des Norderflügels gefunden worden. Dieser Norderflügel ward von dem damaligen Pastor Henning Feddersen, der in Boldixum geboren war, auf seine Kosten erbaut. Er übernahm nemlich diesen Bau, weil die Juraten Bedenken trugen und löste bald zu den Kosten noch ungeheuern Gewinn aus den verkauften 400 Kirchenständen. Der Bau war nemlich Bedürfniß geworden wegen der starken Zunahme des Dorfes Wyck, das 1706 zum Flecken erhoben ward."

Ueber die St. Laurentii-Kirche erwähnt Pastor Frerks nichts. Pastor Jensen berichtet aber über dieselbe Folgendes: „Die Kirche ist 50 Schritt lang, aber schmal, und hat einen Ausbau im Norden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte die Kirche eine Orgel (wie freilich auch noch jetzt die beiden andern Föhrer Kirchen, obgleich die St. Laurentii-Kirche keine mehr hat). Vor der Reformation gehörte sie gleich den beiden andern Kirchen auf Föhr zur Schleswig'schen Diöcese." — Alle drei Föhrer Kirchen haben am Westende derselben circa 100 Fuß hohe stumpfe Thürme.

Nicht weniger alt als ihre Kirchen waren (und sind zum Theil noch jetzt) manche bürgerliche und volkswirthschaftliche Einrichtungen

*) Jensen schreibt in seiner kirchlichen Statistik über die Erbauung der St. Nicolai-Kirche: „Das Geld zu ihrer Erbauung soll von Bettelmönchen in England gesammelt sein. Man meint, dieß sei in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts geschehen."

der Föhrerfriesen. Ich denke z. B. an ihre uralten freien Volksversammlungen, Volksbeliebungen und Volksgerichte auf den Höhen zu Goting, an ihre alten landschaftlichen und bauerschaftlichen Einrichtungen, ihr seemännisches Volksschulwesen, an ihre Feld- und Steuerregeln, welche letztere wie ihre Kirchenbauten und so manches Andere eben so lebhaft an ihre einstmalige enge und vielfache Verbindung mit England, als ihre freie Verfassung sonst an ihre Stammverwandten in Ost- und Westfriesland erinnern. Pastor Frerks schreibt: „In Goting wurden die Gerichte oder Ding's gehalten, d. h. Gauting. Einige leiten es ab von Gottesgericht. Später ist Ding gehalten vor der Norderkirchthür zu St. Johannis und vielleicht auch vor den Thüren der andern Kirchen. In einem alten, auf Pergament geschriebenen Kaufbriefe heißt es, daß derselbe „vör de Norder Karken dör to Nieblum is to Dinge gelesen worden." — Unter den Notizen des weiland Organisten Peters zu Wrixum hebe ich folgende hervor: „Die Anordnungen, welche das Verfahren bei der Benutzung sämmtlicher Ländereien der Dörfer auf Osterlandföhr vor der Landabtheilung (d. h. der Aufmessung, Vertheilung und Koppelung der ehemaligen gemeinschaftlichen Dorfsweiden und anderer Ländereien zufolge Königl. Verfügungen von 1770) bestimmten, waren gegen Ende des 16. Jahrhunderts von dem damaligen Landvogte (Jürgen Jensen) mit Zuziehung der sämmtlichen Achtmännner und dazu erwählten 12 Hardesleute und nachher von deren Nachkommen gemacht und aufgerichtet, wie auch zum Theil von der höhern Obrigkeit confirmirt worden.*) (Solche Anordnungen, welche die ganze Landschaft angingen, wurden in der Vorzeit „Belevungen" und Beliebungen genannt; und wenn sie für einzelne Dörfer eingerichtet waren, hießen sie „Dorfschaftsbriefe".) Nach diesen Anordnungen wurde jährlich von den Vorstehern der Landschaften der Tag bestimmt und öffentlich bekannt gemacht, an welchem die Thiere im Frühjahr auf die Weide (welche auf Föhr „Aething" genannt und in „Baltring" eingetheilt wurde) getrieben werden durften, wann jede „Meede" (d. i. Wiesenabtheilung, welche wieder in „Lästal" zerfiel) gemähet und in welcher Zeit das Heu geborgen werden müsse, sowie die Zeit, während welcher

*) Nach einem Anno 1717 von Eschel Rauertz zu Midlum auf Föhr, Sohn des weil. fürstl. Gottorff'schen Landvogtes Rauert oder Rörd Eschels daselbst (von 1678—1684 und von 1689—1704) verfaßten Mannscript, eine Sammlung „Constitutiones, Decreta und Präjudicata", hauptsächlich Föhr betreffend, enthaltend, war die Osterlandföhrer Hardesbeliebung, worauf sich Peters bezieht, am 25. October 1619 von dem Landvogte Jürgen Jensen, 12 Rathmännern und 12 sonstigen „Hardeslueden darfulvest" errichtet worden. Auf dem Herbstding 1669 und ebenso dem des Jahres 1684 wurden von eben so zahlreichen Repräsentanten der Osterharde auf Föhr Veränderungen und Verbesserungen dieser Landesbeliebung frei beschlossen und hinzugefügt.

im Frühjahr die Gerste zu säen sei. Wie viel Kühe, Jungvieh, Schafe, Lämmer u. dergl. jährlich auf die Weide jedes Dorfs zu treiben seien, wurde von den Dorfsvorstehern im Frühjahr jedes Jahres angewiesen. Man nannte dieses Verfahren „schergen" (zutheilen, bestimmen)."

Peters schreibt ferner: „Die Geest war in mehrere für sich bestehende Stücken Landes von ungleichem Umfange und Flächeninhalt getheilt, welche in der Landessprache „Tyügen" genannt werden. Die Größe der Theile in den Tyügen wurde nach „Ammerlande" bestimmt. (Zehn normale Ammerlande oder Ammersaate machen einen Demath zu 180 □Ruthen nach tondernschem Landmaß aus; dahingegen gehören 4 Läştal zu einem Demath. Jede Quadratruthe gilt auf Osterlandföhr und Sylt gleich 324 □Fuß, auf Westerlandföhr aber gleich 256 □Fuß; weil nach tond. Landmaß 1 Ruthe gleich 18 Fuß, sonst aber gleich 16 Fuß gilt.) In Hinsicht der gewöhnlichen Benutzung der Geest vor der Auftheilung ist zu bemerken, daß ein Theil derselben jährlich bearbeitet und besäet, ein zweiter Theil jedes 20ste bis 30ste Jahr in drei nach einander folgenden Jahren mit Roggen angebaut und alsdann wieder der Ruhe übergeben, und ein dritter Theil nie bearbeitet wurde. Den ersten Theil nannte man „täglich Land", den zweiten „Wongeland" und den dritten „Haide." — Das tägliche Land wurde jedes dritte Jahr im Frühjahr gedüngt und mit Gerste besäet, nach der Gerstensaat erfolgten zwei Roggenernten." (Das Wongeland und die Haideflächen waren vorzugsweise auf Westerlandföhr, wurden hauptsächlich zur Viehweide, die Haide auch zur Feuerung benutzt. Das Vieh wurde auf den Eigenthumsländereien getüdert, auf den Gemeindeweiden durch Hirten gehütet; nach vollbrachter Ernte fand aber, wie auf Sylt noch jetzt, eine Zeit lang völlig freie Weide des Viehes auf der ganzen Insel statt.) — Vor der Zeit (der Aufhebung der Gemeinschaftsländereien und deren Vertheilung) wurde der Landbau auf Föhr als Nebensache angesehen und von Weibern besorgt — nach Peters. Er schreibt: „An Roggen und Gerste ward bei weitem nicht für das Bedürfniß des Landes genug geerntet. Das Fehlende mußte der Insel vom Festlande zugeführt werden.*) Der Betrag an Geld, welcher für Vieh und Korn jährlich nach dem festen Land ging, war beträchtlich." —

Die merkwürdige Osterlandföhrer Hardesbeliebung von 1619, auf deren Regeln die alte, freilich sehr mangelhafte, aber frei und volksthümlich entstandene Feldwirthschaft dort zum Theil basirt war, welche Beliebung aber in noch ältern, ähnlichen Volksbeschlüssen be-

*) Jetzt nach verbesserter Landwirthschaft können Vieh und Korn, oft 12 bis 18,000 Tonnen an Hafer allein, alljährlich von Föhr ausgeschifft werden.

gründet war, hatte nach Eschel Rauertz folgende Einleitung: „Vor allen und jeder männigl. dohn kundt und bekennen wy hier na geschreven, Jürgen Jensen fürstl. Gnd. Hollsteinischer Oster-Harde-Föhr Landt-Voigt, benevenst die 12 Rahts Persohnen; alß nämlich Peter Jürgen Hanckens, Wagen Jessen ꝛc. und 12 Hardeslueden dar sulvest, alß Rickert Michels, Eschel Erken ꝛc. Dat wy na unsers einigen Erlösers und Saligmackers Gebohrt Ao. Söstein Hundert und Regentein den 25. October sindt mit bewillinge und belevinge, des gantz. Harde Osterl. Föhr, versamlet und bysamen gewest unde eine rechtmehtige Kenninge und bewillinge berahmet und vollentagen; Dewyle averst alhier up dem Osterl. Föhr einen merckl. grohten schaden dörch Göeße und Perde tho geföget wodorch solcke schade und ungerechtigkeit tho höden, iß verohrsacket worden, tho des Landes egen nütt und beste, eine ander middel vor tho nehmen wo folget." — Die ersten 6 Regeln oder einzelnen Beliebungen bestimmen nun: wer Gänse halten dürfe, wo und wie viele u. s. w. und gehen wie freilich auch die folgenden, sammt den Straf- oder Brüchebestimmungen für die Uebertreter zu sehr in's Specielle, als daß sie für den Leser Interesse haben könnten.*)

Ein schöneres und dauernderes Denkmal ihres einstigen freien Volkslebens haben sich die Föhrerfriesen durch die selbstbeliebte, auf billigen und vernünftigen Grundsätzen beruhende Art ihrer Steuervertheilung geschaffen. Diese Steuerregeln der Föhrer sollen uralt sein, vielleicht älter als die Eintheilung der Insel in Oster- und Westerharde, da sie auf Osterland- und Westerland-Föhr Geltung haben. Sie sind aber im Jahre 1706 am 13. December in dem sogenannten „Schilling-Engels-Buch" von den sämmtlichen Repräsentanten zusammengetragen und vollständig geordnet worden.

Peters schreibt unter andern darüber: „An der Schatz- und Steuer-Ansetzung nehmen sämmtliche Repräsentanten der Landschaften Antheil. Besteuert wird das ganze Vermögen der Eingesessenen beider Landschaften, Oster- und Westerlandföhr, als Häuser und andere Gebäude, Gold und Silber, Geräthe von Zinn, Kupfer und Messing, Bettgewand, lebendige Habe (ausgenommen die Pferde), zinsbare Gelder, Schiffsparten, Stavenland und sämmtliche Marsch- und Geestländereien." — Die Schätzungsmänner oder frei gewählte „Ummarkungsmänner" haben z. B. folgende Regeln zu befolgen: Silbersachen von 8 Mark Lübisch Werth gelten in der Steuer für 1 Schilling Englisch; eben so viel gelten 8 Pfund Kupfer- oder

---

*) Zur Probe setze ich die zweite dieser Regeln hierher: „De 10 fry dehmt und darbaven bebavet, scholen macht und recht hebben tho holden 2 Göeß und 1 Ganner."

Messinggeräth und 10 Pfund Zinngeräth, ferner 8 Mark Werth in Bettgewand, aber 4 Mark Werth an Vieh; dahingegen 16 Mark Zinseneinnahme gelten auch nur gleich 1 Schilling Englisch zur Steuer; ebenso jede 16 Mark Kaufmannswaaren und jede 16 Mark baares Geld (nach Abzug von 300 Mark baar Geld, die Jeder steuerfrei haben darf); 12 Mark Hauswerth und 20 Mark Werth in Schiffsparten gelten jede ebenfalls gleich 1 Schilling Englisch in der Steuer. Die Ländereien sind verschieden bonitirt und besteuert. (Diese Regeln sind aus Eschel Rauertz's Manuscript gezogen.*)

Zur Erklärung des Schilling-Englisch-Buches der Föhrer füge ich theils nach Peter Jung Peters noch einige Bemerkungen hinzu. Die Einheit, welche als Maßstab bei der Steueransetzung und Vertheilung angenommen ist, wird Ein Schilling Englisch genannt, und 48 Schillinge Englisch gleich Einem Pfund Englisch gerechnet. Natürlich sind darunter nur Steuerquoten gemeint, daher richtiger Steuerschillinge und Steuerpfunde zu nennen. Um nun zu erfahren, wie viel in vorkommenden Steuerfällen à Pfund entrichtet werden solle, wird die zu zahlende Summe mit der Anzahl der Steuerpfunde der ganzen Landschaft dividirt, alsdann zeigt der Quotient den für jedes Pfund zu entrichtenden Theil. Wären z. B. von der Landschaft 2514 Thlr. R.-M. zu bezahlen und die ganze Landschaft hätte 5028 Steuerpfunde, alsdann fiele auf jedes Pfund ½ Thlr. R.-M. oder 48 Schill. R.-M. zu zahlende Steuer, folglich wäre auf jeden Steuerschilling oder Schilling Englisch 1 Schilling R.-M. auszuschreiben. Das Verfahren bei der Steueransetzung auf Westerlandföhr weicht nur in einzelnen unwesentlichen Fällen von dem auf Osterlandföhr ab. — Nach der Schatzansetzung auf Osterlandföhr vom Jahre 1820 hatte diese Landschaft für 5028 11/16 Pfund zu steuern, d. h. der Gesammtsteuerwerth aller einzelnen Eingesessenen der Landschaft betrug so viele Steuerpfunde. Für die 5 Jahre von 1820 bis 1824 incl. wurde jährlich im Durchschnitt auf jedes Steuerpfund 1 Thlr. 32 Schill. R.-M., folglich von der ganzen Landschaft 6688 Thlr. R.-M. an Steuern ausgeschrieben und entrichtet. Die viel weniger mit Steuern belastete Westerharde auf Föhr zahlte in demselben Zeitraume durchschnittlich jedes Jahr im Ganzen nur 3990 Thlr. R.-M., war aber auch nur im Ganzen zu 2280 Steuerpfunden taxirt oder angesetzt.

„Man merkt es auf Föhr, daß man unter Leuten ist, die gut rechnen können, die mit Zahlen und Geld umzugehen verstehen,"

---

*) Es soll um 1637 schon ein ähnliches Steuerbuch auf Föhr aus den alten, vielleicht früher nur mündlich vorhandenen Steuerregeln gesammelt und geschrieben worden sein. 1653 wurde dieses erneuert und vermehrt, ebenso 1706.

sprach nach einigen Stunden Aufenthalts auf Föhr der Tourist. Ich antwortete ihm: „Es ist allerdings wahr, daß die Föhrer wie freilich auch die Sylter im Allgemeinen eine große Liebe zu den mathematischen Wissenschaften, aber auch zu dem Gelde haben. Es hat auch in der That zu jeder Zeit ausgezeichnete Mathematiker und Navigateure auf Föhr und Sylt gegeben, und das durch solche Männer auf diesen Inseln einst begründete und geleitete freie Volksschulwesen daselbst hatte (in mathematischer Hinsicht) bereits im vorigen Jahrhundert eine seltene hohe Stufe erreicht, manchen sehr tüchtigen, theoretisch gebildeten Seefahrer für die Handelsflotten und den Wallfischfang der Holländer, Deutschen und Dänen geliefert und zugleich durch das Glück und die Ersparnisse dieser Seefahrer den Grund zu dem jetzigen vorherrschenden Wohlstande der Einwohner dieser zwei Inseln gelegt.*) Der geldliebende, sparsame und genügsame Sinn der Bewohner und namentlich der Weiber trägt aber auch zur Erhaltung dieses allgemeinen Wohlstandes auf Föhr und Sylt wesentlich bei. Ich will nur einiger dieser ausgezeichneten Rechenmeister, Volks- und Navigationslehrer der Föhrer besonders Erwähnung thun.

Richardus Petri war geboren in Dagebüll 1597, wurde 1620 zum Prediger in der St. Laurentii-Gemeinde auf Föhr gewählt und starb daselbst nach 58 Jahren segensreicher Wirksamkeit 1678. Peters schrieb über ihn: „Das Andenken an diesen Mann hat sich bis zu unsern Zeiten erhalten; — habe ich doch nicht anders vernommen, als daß er überhaupt ein guter Mann und in der Navigationswissenschaft wohl erfahren gewesen, viele in der Gemeine die Steuermannskunst gelehret und zwar umsonst, doch mit dem Beding, daß sie wieder Andere umsonst informiren sollten."

Wahrscheinlich Schüler von ihm waren: 1) Der in seinem Geiste in Morsum auf Sylt von 1692 bis 1739 als Prediger wirkende, auf Föhr gebürtige Urban Flor. Er veranlaßte, daß im Jahre 1705 die erste öffentliche oder Commüneschule auf Sylt und zwar in Morsum erbaut wurde. 2) Der als Mathematiker und Navigationslehrer zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wirkende, in Oevenum auf Föhr geborne Ocke Tückis oder Arian Teunis, der hauptsächlich durch die Erfindung, Berechnung und Verfassung seines „Besteckbuches" den derzeitigen Seefahrern nützlich und selbst im Auslande so berühmt wurde, daß die Stadt Amsterdam ihm als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste für die Seefahrer ein Jahrgehalt schenkte.

---

*) Um 1780 gab es 597 Seefahrer auf Sylt, darunter 104 Capitaine und 164 Steuermänner auf großen Handelsschiffen. Die Insel Föhr lieferte damals 14—1500 Seefahrer und Wallfischfänger, jedoch verhältnißmäßig weniger Schiffsofficiere als Sylt.

Spätere berühmte Mathematiker und Navigationslehrer auf Föhr waren: Arfst Hansen, Schul- und Navigationslehrer in Oevenum, der zu Anfange des 19. Jahrhunderts starb. Er war Mitglied einer mathematischen Gesellschaft, löste die schwersten mathematischen Aufgaben, hatte stets eine Menge einheimischer und auswärtiger Navigationsschüler bei sich im Hause, die er unterrichtete. — Ferner: Nörd Jensen in Toftum und Arfst Nickelsen in Oldsum auf Westerland-Föhr waren beide als theoretische Seefahrer und Navigationslehrer von großem Ruf und Nutzen in ihrer Umgebung. Der letztere hatte als Steuermann auf einem holländischen Kriegsschiffe im Jahre 1781 an der berühmten Seeschlacht auf der Doggersbank in der Nordsee Theil gehabt.

Hinrich Brarens war im Jahre 1751 in Oldsum auf Föhr geboren. Er ging, kaum erwachsen, wie damals fast alle seine Landsleute zur See, zeichnete sich bald als sehr tüchtiger und kenntnißreicher Seefahrer aus, so daß ihm in Kopenhagen die Führung eines Schiffes anvertraut wurde, auf welchem er verschiedene Reisen nach Spitzbergen und den dänischen Colonien in Grönland an der Davisstraße machte, um Wallfische zu fangen und Proviant nach Godhaab zu bringen. Im Winter pflegte er nach seiner Heimkehr in seinem Hause auf Westerlandföhr junge Seefahrer in der Navigation zu unterrichten. Um das Jahr 1790 nahm er als Marine-Officier Theil an einer Expedition, welche ausgesandt wurde, um die Ostküste Grönlands zu untersuchen. In der Folge wurde er durch die Verwendung eines Herrn Löwenörn zum Navigations-Examinator für die Herzogthümer Schleswig und Holstein ernannt, wohnte als solcher anfänglich in Wyck auf Föhr, später in Tönning an der Eider, woselbst er auch als Lootsen-Commandeur angestellt wurde. Er hat sich auf diesen seinen Posten nicht blos durch seine gediegenen Kenntnisse in der Navigation und Mathematik, sondern auch durch seine Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit, mit welcher er Navigationsschüler unterrichtete und prüfte, und vor allen durch seine, für die deutschen und friesischen Seefahrer seiner Zeit so nützlichen Schriften, z. B. seine „Steuermannskunde" oder sogenannte „Schatzkammer", sein „System der praktischen Schifferkunde" und andere, große Verdienste gemacht, und ein bleibendes Andenken unter seinen Landsleuten erworben. Er starb in Tönning im Jahre 1825." *)

Der vieljährige Prediger Bahne Asmussen zu St. Nicolai auf Föhr war, wie Richardus Petri weiland, in Dagebüll

*) Die nachfolgenden Notizen über Föhrer Rechner und Lehrer habe ich erst später gewonnen durch die Güte des Herrn Pastor Frerks.

an der friesischen Festlandsküste, der Insel Föhr gegenüber, geboren und wie dieser ein tüchtiger Navigateur, der übrigens nicht blos junge Seeleute in der Steuermannskunde, sondern auch manche junge Studirende auf die Universität vorbereitete. Pastor Frerks, sein Schüler und Nachfolger, widmet ihm folgende Zeilen: „Mein Vorweser Bahne Asmussen ist 1769 den 16. April auf Dagebüll geboren. Er war der Sohn eines armen Tagelöhners und zwar Zwillingskind. Auf die Frage: „Wat wäl dö mage me de tweer Jungens?" soll der Vater geantwortet haben: „Di ane skall Prester en di ore skall Köster wesse!" Der prognosticirte Küster ist nun freilich früh dahingegangen und hat nicht gesungen, aber Bahne ward Priester und nicht nur seiner Gemeinde, sondern Vielen segensreich durch den Unterricht, den er ertheilte. Unter den Schülern, die er von seinem Unterricht direct nach der Universität sandte, sind zu nennen: Johannes Tycksen Hemsen, Professor in Göttingen, Professor Peter Schreiner Frandsen, am Gymnasium in Rendsburg, Amtmann Knudsen auf Fehmern u m. A. Auch mich, seinen Nachfolger, hat er auf die Universität vorbereitet, meine jetzige Studirstube war mir Gelehrtenschule und faßte den langweiligen, großentheils nichtsnutzigen Bocksbeutel eines solchen mittelalterlichen Instituts in eine erquickliche Kürze zusammen. — Asmussen selbst kam als Jüngling nach Tondern zum Probste Petersen, zuerst als Dienender, dann als Lernender, besuchte darauf die Kopenhagener und Kieler Universität und ward 1797 Diaconus in Leck, darauf hier 1805 Pastor und starb 1844 den 12. Juli."

Auch Pastor Asmussens Zeitgenossen, dem oft citirten Föhrer Chronisten und Statistiker, dem Organisten Peters, widmet Pastor Frerks einige Zeilen. Er schreibt über ihn: „Peter Jung Peters und sein Vater Jung Peter Jessen standen als Organisten zu St. Nicolai und Schullehrer in Wrixum zusammen 99 Jahre, der Sohn jedoch die längste Zeit. Er war ein ausgezeichneter Organist und als Autodidact ein recht wackerer, freilich mehr rastlos fleißiger, als ursprünglich talentvoller Lehrer. Er sprach schwer, katechisirte sehr mangelhaft, war aber im lieben friesischen Rechnen und anderen Fachkenntnissen wacker.*) Er war eine sehr stattliche Persönlichkeit und ein echter, biederer Friese; geboren in Wrixum 1759, seinem Vater adjungirt 1780, starb 1842 den 8. Juli."

*) Das freie, seemännische Volksschulwesen blühete noch im ganzen 18ten Jahrhundert und selbst später im Allgemeinen auf Föhr und Sylt; obgleich die dortigen Schulen bereits um 1761 in District- oder Communeschulen verwandelt, aber erst als solche durch die höhern Orts ertheilten Verfügungen von 1804, 1814 und 1844 ꝛc. geordnet wurden. — Auf Föhr giebt es jetzt 11, auf Sylt 8 Communeschulen.


C. P. Hansen

Wyck

Ein Rechenfehler.

König Waldemar Atterdag und dessen Vögte und Burgerbauer auf Föhr und Sylt. Die Limbecker und deren Anhang. Der Siebenharderbund 2c.

Ein ächter, eingefleischter Föhrer oder Sylter seefahrender Rechenmeister aus voriger Zeit sprach und träumte von Coursen und Distancen, Abdrift und Mißweisung, gradlinigen und schieflinigen Triangeln, Sinus und Radius, Tangenten und Secanten, Azimuth und Parallaxen, Potenzen und Logarithmen, Epacten und güldenen Zahlen 2c. Es waren jedoch diese Art Inselfriesen in der Regel sehr achtungswürdige, unverdrossen thätige und nützliche Leute in ihrem Berufe als Seefahrer im Sommer und als Volkslehrer daheim im Winter, die sich überdies nicht selten durch philosophische Ruhe und Genügsamkeit auszeichneten; allein sie waren in landwirthschaftlichen und sonstigen Dingen des täglichen und bürgerlichen Lebens oft sehr unbeholfen und unpraktisch, wurden oft betrogen von listigen, nur für das Materielle Sinn habenden Menschen, verrechneten sich also, wie man zu sagen pflegt, ungeachtet ihrer großen Rechenkunst dennoch bisweilen, und überließen daher gewöhnlich ihren Frauen gern die Anordnung und Leitung ihrer häuslichen und landwirthschaftlichen Angelegenheiten. Im Ganzen befand sich das Inselvolk jedoch wohl bei solcher Leitung und unter solchen Umständen. Die Männer, gebildet von ihren heimathlichen Rechenmeistern und Volkslehrern, fuhren zur See, die Weiber daheim trieben Ackerbau und Viehzucht nach alter herkömmlicher Weise ungestört, höchstens geleitet von den Bauervögten nach alten, selbstgewählten Volksbeliebungen. Es hat aber auch Zeiten gegeben, in welchen die Liebe zum Gelde, zum blos Materiellen oder gar zu grobsinnlichen Dingen unter der Bevölkerung dieser Inseln die Oberhand gewonnen hatte, und dann haben sich die sonst so viel und so gern rechnenden Föhrer und Sylter denn freilich nicht selten, aller Mathematik zum Hohne, gar arg verrechnet.

Als der König Waldemar regierte, dem die Dänen den Beinamen Atterdag gaben, war das Unterthanen-Verhältniß der Nordfriesen zu dem dänischen Reiche noch ein so lockeres und unvollkommenes, daß die Bewohner der friesischen Uthlande nur alle 14 Jahre einmal, und zwar nur dann, wenn sie mit Heeresmacht dazu gezwungen wurden, Steuern an den dänischen König zu bezahlen pflegten. Im Jahre 1344 besiegte der König Waldemar die Friesen bei Langstoft in der Böckingharde zum ersten Male und zwang sie, ihm Steuern zu zahlen und Heeresfolge zu leisten. Jedoch 1359 hatten die Friesen der Marsch und freilich auch auf

den Inseln Sylt und Föhr bereits wieder in 14 Jahren dem Könige keine Steuern entrichtet. Er sandte daher seinen General Waldemar Soep mit einer Armee gegen die ungehorsamen, freiheitliebenden Marsch- und Inselbewohner, schlug durch denselben die tapfern Wiedingerfriesen noch in demselben Jahre. In dem darauf folgenden Winter ging Waldemar Soep über das Eis des Haffs nach der damals durch die Pest von 1350 sehr entvölkerten Insel Sylt. Hier fand er in der fruchtbarsten Gegend der Insel das ganze ehemalige Dorf Arxum durch die Pest ausgestorben. Er benutzte die vorhandenen Materialien des wüsten Dorfes, namentlich die Erd- und Steinhaufen desselben, um sich als künftigen königlich dänischen Staller dieser Gegenden eine befestigte, ihn gegen die feindlich gesinnten Sylterfriesen schützende Wohnung, die sogenannte Archsumburg (auch Arentzburg und Arrerschloß genannt) zu bauen. Er soll aber seine Macht nicht weiter als auf die östliche Hälfte der Insel Sylt ausgedehnt haben, da die Bewohner der westlichen, mittlern und nördlichen Gegenden der Insel ihm gegenüber auf der durch Sümpfe und Gewässer von Archsum getrennten Südostecke der Keitumer Geesthöhen unterdeß die sogenannte Bredeburg und den Tipkenthurm anlegten und sich wacker gegen ihn wehrten. *)

In demselben Jahre, nemlich 1360, ging zur Befestigung der königlich dänischen Macht in den Außenlanden ebenfalls ein jütländischer Ritter Namens Erich Rind, ein Schwager des Waldemar Soep, nach der Insel Föhr, um sich daselbst anzusiedeln und eine Burg zu bauen. Er fand dort die Verhältnisse etwas anders als sein Schwager auf Sylt, die Bevölkerung im Westen der Insel Föhr zugänglicher für seine Pläne als auf dem Osterlande der Insel. Er beschloß deshalb unweit des jetzigen Westufers der Insel sich anzubauen und mit den Bauern daselbst wegen des Ankaufs der dazu nöthigen Landflächen zu unterhandeln. Der Glanz und Klang seines Geldes machten wirklich die Bewohner der Dörfer Uettersum und Blegsum schwach und thöricht genug, ihm die gewünschten Ländereien zu verkaufen. Ein von Professor Michelsen gefundener, von einem derzeitigen Prediger auf Föhr auf lateinisch geschriebener Kaufbrief zeugt davon. In demselben kommt folgender Satz vor: „Alle Jetzige und Künftige sollen wissen, daß Anno 1360 am ersten Sonntage nach Allerheiligen in der Westerharde auf Föhr in unserer Gegenwart (nemlich der sämmtlichen unterschriebenen

*) Nach einer Sage heißt es, die Bauern in Morsum hätten freilich dem Burgherrn im Arrerschloß gehorcht und Schatzung bezahlt; allein die Seefahrer der andern Dörfer hätten solches nicht gewollt, die Bauern und den Ritter ausgelacht, so daß jene nun auch widerspenstig geworden und dieser nach einigen Jahren wieder weggezogen wäre.

Pastoren auf Föhr) Boetius Hötteringh, Geery Tamß, Brotherus Froddum, Brotherus Aanyld, Brotherus Hötringh, Rykmer Okken, Geery Heyen und alle andern und jegliche Grundbesitzer in Uettersum und Blegsum dem Vorzeiger dieses Erico Riind alle die Grundstücke, worauf die Veste (Burg, ringförmiger Erdwall) desselben Herrn Erich auf Föhr erbauet ist, ferner Gräben und Gewässer und den Weg nach dieser Veste und von derselben, wie auch den Grund, worauf der Hof, genannt Ladegaard, liegt,*) verbrieft und abgegeben haben mit eigenem, freiem Willen zum völligen Besitz und demselben Herrn Erich zu seinem leiblichen Eigenthum übergeben nach der Sitte des Vaterlandes, daß er es bis zu ewiger Zeit besitze und diesem Erich für den Preis dafür, den er ohne Rückstand bezahlt, quittiret." — Die unterschriebenen Namen der Prediger waren: Petrus, Rector der Kirche zu St. Johannis auf Föhr, Ludderus, Vicarius daselbst, Arfastus, Rector der Kirche St. Nicolai daselbst, und Fredericus, Rector der Kirche St. Laurentii daselbst.

Da hatten sich Broder Frödden und Broder Aanyld und andere Föhringer gar arg verrechnet. Dr. Clement schreibt: „Es ist wahr, daß hauptsächlich durch Waldemar Atterdag und seine dänischen Vögte die Nordfriesen ihre Freiheit verloren haben; solche Vogtgewalt war ihnen früher gänzlich unbekannt geblieben." — Freilich scheint Erich Rind, dieser erste Vogt und Stellvertreter des dänischen Königs auf Föhr, sich dort bald unheimlich gefühlt zu haben ungeachtet seiner Burg und, wie sein Schwager Waldemar Soep, der erste Burgerbauer und königliche Vogt auf Sylt, kurz nach der verheerenden Ueberschwemmung, welche in der Nacht zwischen dem 8. und 9. September 1362 eintraf und mehr Zerstörungen als irgend eine andere Fluth im Frieslande anrichtete, so daß mehr als 30 Kirchspiele dort zu Grunde gingen, ein breites Gewässer zwischen Sylt, Föhr und Amrum einriß und diese Ueberschwemmung „de grote Mandrank" genannt wurde, — diese Gegenden wieder verlassen zu haben; allein die Föhrer und Sylter hatten nicht lange Ursache, sich über diesen baldigen Wiederabzug ihrer ersten dänischen Vögte zu freuen, da nunmehr der gewaltige holsteinische Ritter Claes Limbeck, nach der Meinung Einiger ein geborner Friese, von dem Könige Waldemar,

*) Es scheint, daß der Ritter die Burg oder den ringförmigen Erdwall nur in Kriegszeiten und bei Sturmfluthen als Zuflucht zu benutzen gedachte, sonst aber in dem Ladegaard zu wohnen beabsichtigte. Eben solches möchte in Betreff der Ringburgen bei Borgsum auf Föhr und Tinnum auf Sylt als deren Bestimmung gedacht werden. Ein Ladegaard oder eine Wohnung der Burgherren lag auch dort nicht in, sondern außer dem Wall.

wie es hieß, mit Westerlandföhr und Amrum belehnt, sich bei ihnen einfand, und in den tiefsten Marschwinkeln an schiffbaren Gewässern zwei neue größere Ringburgen anlegte, eine zu Borgsum auf Westerlandföhr und eine zu Tinnum auf Westerlandsylt,*) aber auch die Föhrer und Sylter eigenmächtig zu besteuern und mit Frohndiensten zu plagen begann. Jetzt entstand der traurige Zustand auf diesen Inseln, den der Sylter Chronist Hans Kielholt (wahrscheinlich um 1440) schilderte. Er schrieb über die Sylterfriesen zu Waldemar's Zeiten: „Se sind ehre egen Herren gewesen disses Landes; wente da währen mank ehnen grote Resen, de nöhmede man Kempers, wente se strideben vor se, dat se vor ehren Fynden secker und befrediget währen. Densülven musten se järlick Schat und Tinse geven; und se währen so behende mit ehren Bogen und Pielen to scheten up enen Finger brede. — Item hier up dit Land sind 3 Borgen und Festingen gewesen, de dissen Resen tom Besittinge wären ingedahn, und sind genöhmet Arentzborg, Tinseborg, da en järlick ehre Schatt und Tinse worde gelecht. To deme was noch Rahtzborg" (vielleicht die vorher genannte Bredeburg bei Keitum, sonst die alte Seeräuberburg südlich von Rantum auf Hörnum gemeint), „dar se ehren Raht und Anschläge geholden hebben, und boven dat is noch by Heidum (Keitum) een Wachttorne gewesen, welker wol und fest verwahret, dat se aldar sehn konden des Dages, wat vor Viende vorhanden syn mögten. Disse Festinge alle hadden desse Resen inne, dat se dat Land beschütten scholden. Averst alse men höret davon, so hebben disse Resen grote övel Gewalt und Unrecht by dem Volk gedahn; wente wen se men vernahmen hebben, dat een Burmann hengegahn sy sine Schult uptomahnen, so hebben disse Resen sick hemlick up dem Wege versteken und mit Pielen odder Stockschlägen se dötlicker wiese vom Leven tom Dode gebracht und ehnen ehr Geld genahmen; dat musten de armen Lüde liden und nicht klagen, wente se hadden neene andere Herrschop als disse Resen."

Die Chronisten, Geschichtschreiber und Sagenerzähler überbieten einander gleichsam in Mittheilungen über den gewaltigen Ritter Claes Limbeck, dessen Anhang, Thaten und Erlebnisse. Danckwerth sagt z. B. von ihm: „Dieser Claus Lembecke, Graff Gerhardtes (in Holstein) Oberhauptmann in Nord-Jüdlandt, ist anfangs König Waldemar dem IV. und dem Reiche Dennemarck hart zuwieder gewesen, endlich aber auff des Königs Seite getreten, und

*) Die Limbecksburg auf Föhr, welche noch steht, nimmt eine Fläche von 7 Demath 130 Quadratruthen ein und hat 30 Fuß Höhe. Die ebenfalls noch stehende Tinnumburg auf Sylt ist etwas kleiner, hat 20 Fuß Höhe und 1375 Fuß Umfang.

ist Reichsmarschalck in Dennemarck geworden; als aber unter dem Könige und ihm Mißhelligkeit entstanden, hat der König, der ein jähzorniger Herr gewesen, ihn wollen in ein siedend heiß Wasser lassen werffen; er ist aber gewarnet worden, daß ihm ein solches Badt übergehänget war und ist noch genaulich davon kommen." — Heimreich fügt diesem hinzu: „Da wird er, meines Erachtens, zu seiner Versicherung die Burg auf Föhr unferne Borgsum haben aufführen lassen. Und wie ihn der König daselbst verfolget und belagert gehabt, wie die unterschiedlichen daher um sich an dem Anno 1362 eingerissenen Wässerlein befindlichen Schanzen, dessen klare Anzeigung geben, da wird zugleich die Beschatzung der Fresen (nach abermals 14jähriger Frist seit 1359, also 1374) vorgegangen seyn, davon man lieset, daß König Waldemarus IV. Anno 1374 am 9. Februar in diese Lande gekommen und habe alle Lande beschatzet, daß jegliches volle Haus habe müssen geben 1 Pfund Englisch — d. i. 600 Schilling lübisch damals."

Am vollständigsten schilderte der Professor Christiani in Kiel um 1777 in seiner „Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein" die Streitigkeiten des Königs Waldemar Atterdag mit dem Ritter Claes Limbeck und deren Ursachen. Er schrieb unter anderm: „Dieser Mann (Klaus Limbeck) hatte eine edle Frau in Jütland geheyrathet, und mit derselben das Schloß Dorning (in Nordschleswig westlich von Hadersleben) und mehr ansehnliche Güter bekommen. Sie nahm ihn eigentlich, weil er ein tapferer Mann war, von dem sie die Vertheidigung ihres ansehnlichen Vermögens gegen Jeden, der es anzugreifen wagte, erwarten konnte. Als der Ritter Limbeck die zum Brautschatz erhaltenen Güter besehen wollte, fand er Alles in Empörung, indem die dänischen Bauern ihn als einen Deutschen verachteten. Ihr Ungehorsam ging so weit, daß sie ihn auch nicht einmal beherbergen wollten. Seine Gattin, der er den ungünstigen Erfolg seiner Unternehmung berichtete, antwortete ihm: „Ich bin eine Frau, und verstehe einen Tisch, und was darauf gehöret, zu bereiten. Schaffe Du nur Leute, die an einem langen Tische speisen können." Man hatte damals ein Sprichwort: „Die Dänen herbergen ungern Wenige, aber gern Viele." Klaus Limbeck verstand sie sehr wohl, nahm eine Menge gewaffneter Knechte aus Holstein zu sich, ließ sich mit diesem ansehnlichen Gefolge vor seinen Bauern sehen und war ihnen nun ganz willkommen. Vielleicht war es eben dieser Zuwachs seines Reichthums und seiner Stärke, was ihn dem Könige verdächtig machte. Er hatte außer seinem Heirathsgut noch mehr Schlösser in Jütland an sich gebracht. — Der König forderte von ihm, als einem Eingesessenen von Jütland, einen Huldigungseid. Der Edelmann weigerte sich dessen, weil er behauptete, wegen seiner jütischen Schlösser

den Grafen von Holstein mit Eid und Pflichten verwandt zu sein. Als der König stärker auf ihn eindrang, sah er sich nach seinen Freunden um, ob genug zu seinem Beistande zur Hand wären. Sobald er dieses wahrnahm, rief er aus: Wenn denn der König einen Eid von mir fordert, so schwöre ich, daß ich ihm und seinem Reiche niemals treu sein werde! — Der König erwiederte: Du hast die Wahrheit beschworen, Du bist mir nie treu gewesen, und wirst es auch niemals werden. — Doch was der König damals im Scherz und Lachen aufzunehmen schien, hatte einen sehr tiefen Eindruck auf ihn gemacht. — Nächstdem soll der König bei einer andern Gelegenheit seine Versuche, den Ritter zu gewinnen oder in seine Gewalt zu bekommen, erneuert haben. Er entbot ihn nämlich unter sicherem Geleite zu sich nach Wordingburg. Klaus Limbeck, der sich auf die königliche Versicherung verließ, segelte dahin, und war schon im Begriff auf's Schloß zum Könige zu gehen, als einer der Edelknaben des Königs, den Limbeck nach seiner gewöhnlichen Freigebigkeit sich durch Geschenke verpflichtet haben mochte, ihm von heimlichen Nachstellungen Nachricht gab, die er in der Burg unfehlbar zu erwarten haben würde, wenn er sich nicht dem Netz, darin er fast verstricket wäre, augenblicklich entzöge.*) Sobald er dies vernahm, begab er sich auf sein Schiff, welches wohl bemannt und wohl bewaffnet war, und ließ sich durch keine Boten und Versicherungen, die der König ihm zufertigte, bewegen, sich zu dem Könige zu begeben." — Dr. Bohn Clement von Amrum schließt die Erzählung von dem Ritter mit den Worten: „Da ist Claus Limbeck denn wieder nach Föhr auf die Borgsumburg entwichen, hat sich stark befestigt, ist aber bald hernach von königlichen Truppen, mit Hülfe Föhrs und Amrums, wofür, wie die Sage lehrt, diese Inseln ihre Freiheiten bestätigt erhalten, in der Zwingburg lange hart belagert, und endlich zu Schiff durch das Burgwasser hinab, welches dann die jetzige Föhringer Marsch in nordöstlicher Richtung durchschnitt, durch die Flucht gerettet worden."

In Professor Müllenhoff's Sagen &c. der Herzogthümer heißt es unter Anderem über Claes Limbeck: „Endlich hat der König Claes Lembeke mit einem großen Heere in der Borgsumburg auf Westerlandföhr belagert. Nachdem er sich lange männlich gewehret, gebrach es zuletzt doch an allen Lebensmitteln. Nur eine Kuh hatten sie noch auf der Burg. Um den König glauben zu machen, daß sie noch gut versorgt seien, wurde diese jeden Tag, mit einer andern Haut bekleidet, auf dem Burgwall herumgeführt. Aber der König ließ darum nicht ab, und Claes Limbeck mußte

*) Der Edelknabe soll bei Claes Limbeck's Landung auf Seeland gesungen haben: „Das Wasser ist heiß; laß den Eber nur kommen."

endlich in einer Nacht auf einem kleinen Boote durch den Strom, der vom Burgwall in die See hinausgeht, entweichen. Man weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Alle seine Schätze hat er aber vorher da (nach Johansen in einem Brunnen der Burg) in die Tiefe gesenkt, und Leute, die nachher sie haben heben wollen, sind durch furchtbare Erscheinungen daran gehindert worden."

Während der, mehrere Wochen dauernden Belagerung der Limbecksburg auf Föhr soll der König Waldemar zwei kleinere Heeresabtheilungen nach Sylt gesendet haben zur Bezwingung der Sylter und namentlich der die dortigen Burgen innehabenden Limbeck'schen Knappen und Reisigen daselbst, welche Kielholt Resen und Kämper nannte. Hans Kielholt schreibt darüber Folgendes: „Thom lesten, dewile Godt idt nicht länger dulden wulde, heft de Konink ut Dennemarken een von dissen Resen to sick gefordert." (Jetzt folgt die Erzählung, welche Jens Dreessen bereits in Husum mit einigen Variationen vorgetragen.) „Daräver de Konink verorsacket worde", heißt es nun wörtlich in Kieholt's Sagen weiter, „sine besten Kriegeslüde mit Rüsting und Gewehr und mit Harnischen bekledet na dem Lande Silt to schicken, datsülve intonehmen. De Kriegeslüde hebben sick in 2 Hupen gedeelet, dat eene Dele vant Westen mit Schepen, de ander to Lande vom Osten to Fote, up dat se ja up eenen gewißen Dach mogten tosamen kamen; und alse nu de Fotegahnders sick hebben marken laten, hebben disse Resen ehnen to gemöhte gekamen, also, dat de Fotgengers sick bald in de Flucht hebben begeven. Averst de andern, so mit Schepe wären angekamen, hebben nicht gesümet, und sind von achtern up se gekamen. Da konden se sick nicht länger wehren, sondern hebben sick alsobald fangen und binden laten*), und se wurden ilich und mit der Hast in den Wachtorn to Heidum ingesettet und verwahret mit 200 von des Koninks besten Kriegslüden, bet dat man by dem Konink gefraget, wat man darby dohn scholde. Darop de Konink also ordelede, man scholde se na ehren Verdeenste und Rechte durch den Böddel mit dem Schwerdte den Koppe affhauen laten, und im Felde der Wüsten begraven, wieln se vorhen mit den Armen solke unminschlike Daden begangen hadden, mit ehren morderschen Handel. Und dat des Koninks ernstlich Befehl mogte vollenbracht werden, so is des Koninks Anwalt edder Vollmächtiger mit dem Scharprichter gekamen und disse Resen, so in Tall gewesen sind 120, worden ganz

*) Diese Schlacht soll auf dem Felde bei Tinnum, nordöstlich der Tinnumburg, welches noch jetzt Königskamp heißt, stattgefunden haben; der Sieg der Dänen aber auf dem Ostende dieses Feldes, welches Böscheshörn heißt, gewonnen worden sein.

dronken geschenket mit guden Wyne, also, dat se gesungen hebben, wielen etlicke gerichtet worden. Awerst de 2 lesten hebben nicht singen willen, dewile ehre Stund so nah vorhanden waß, und se wurden up der Heide im Felde begraven na des Koninks Befehl. Und darna wurde dat ganze Landvolk under des Koninks Gewalt to denende, by Eidespflicht und ehrer egene Gerechtigkeit aftostahn by Lives und Levens Strafe bedwungen." — Man bezeichnet noch jetzt die Stelle auf der Haide nördlich von den Sylter Thinghügeln, wo diese 120 Reisigen der Limbecker (vielleicht Holsteiner oder Sylterfriesen) hingerichtet und begraben sind (1374?) unter dem Namen der langen Gräber. Eigentlich ist es dem Ansehen nach ein großes, länglich viereckiges Riesenbett oder Hünengrab von 162 Fuß Länge in Ost und West, circa 50 Fuß Breite und 5 bis 6 Fuß Höhe.

Nach so vielen Züchtigungen waren nunmehr die Friesen ziemlich unfrei und regelmäßig besteuert worden. Jedoch nach einem Jahre, nemlich 1375, starb König Waldemar Atterdag, der Besieger und Zuchtmeister der Friesen. Nach ihm gewann seine Tochter Margaretha, zuerst als Vormünderin ihres Sohnes, des jungen Königs Oluf, später, nach dessen Tode, als regierende Königin in Dänemark und Norwegen und endlich nach ihrer Eroberung Schwedens um 1397 über den ganzen skandinavischen Norden die Herrschaft. Die Familie Limbeck scheint bei dieser Königin in Gnaden gewesen zu sein; ein Sohn von Claes Limbeck, Namens Henneke Limbeck, der um 1357 als Wegelagerer in der Gegend von Kiel gehauset hatte, tritt nunmehr als königlich dänischer Amtmann in Ripen auf. Dieser sandte aber seinen Knappen Christian Frelleffson nach Westerlandföhr, um durch den als seinen Vogt dort und auf Amrum das Regiment handhaben zu lassen, während Sylt und Osterlandföhr wieder von Vögten und Burgherren auf lange Zeit frei, sich selbst und der eigenen, altfriesischen, ächt republikanischen Verwaltung überlassen wurden; nachdem die eben so kluge als mächtige Königin Margaretha die schwer zu regierenden friesischen Uthlande bis auf Westerlandföhr, Amrum und List gegen die Insel Langeland in der Ostsee ausgetauscht und dem Grafen von Holstein überlassen hatte, im Jahre 1386.

Jetzt war mithin zum Unsegen der Insel Föhr die Trennung dieses Ländchens in eine westliche Hälfte mit dänischer Herrschaft und Verwaltung und in eine östliche Hälfte mit schleswigscher oder, wie man gewöhnlich sprach, holsteinischer Herrschaft und Verwaltung eingetreten, und es fehlte seit der Zeit auf diesem sonst so glücklichen Eilande nicht an Neid, Haß, Zänkereien und andern Reibungen zwischen den Einwohnern von Osterland- und Westerland-

Föhr.*) Osterlandföhr und Sylt theilten von nun an alle Schicksale des Herzogthums Schleswig; Westerlandföhr, Amrum und List blieben aber dänisch, obgleich sie oft ihre dänischen Herren wechselten und nicht selten von diesen wie Handelsgüter verkauft, verpfändet und verfestet wurden. Im Ganzen mögen sie sich jedoch einer milden Regierung und Verwaltung ähnlich den Osterlandföhrern und Syltern mit vielen althergebrachten Freiheiten und Einrichtungen bis auf die neuern Zeiten erfreut haben. Durch Christian Frellesson, den Vogt des Amtmanns Henneke Limbeck, und während seiner Verwaltung der Westerharde hatten freilich die Westerlandföhrer viele Plackereien und viel Unglück vor und nach 1400 zu ertragen.

Als die Westerlandföhrer den Verlust so mancher ihrer altfriesischen Freiheiten, ihre Trennung von ihren friesischen Landsleuten in so manchen Gerechtsamen derselben, die harte Hand ihres, sich in alle ihre öffentlichen Angelegenheiten mischenden, sie oft hindernden und stets zwingen wollenden Vogts Frellesson fühlten, erkannten manche derselben den großen Rechenfehler, welchen sie Anno 1360 durch den Verkauf der Grundstücke, worauf die erste Föhringer Zwingburg gebaut wurde, an einen fremden Gewalthaber gemacht hatten und bereuten denselben; indem sie die Umstände und Mißverhältnisse, unter welchen sie namentlich seit 1386 mit den Amrumern seufzten, zum großen Theil als die Folgen dieses, so willig von ihnen gethanen Schrittes ansehen mußten. Es war daher nichts Ungewöhnliches, daß Einzelne und selbst der größte Theil des Westerlandföhrer Völkchens, über die Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten des Vogtes empört, gegen ihn aufstanden, ihm widersprachen und sogar ihn mehr als einmal förmlich in seiner Burg belagerten, bis er sich genöthigt sah, dem Volke gute Worte und einige Steuererlasse oder sonstige Einräumungen zu geben. Dann wurde der Friede wieder auf kurze Zeit hergestellt und ein förmlicher schriftlicher Vergleich, eine sogenannte „Sühne" deshalb ausgefertigt und von beiden Parteien oder durch Zeugen unterschrieben. Statt der Unterschriften mußten aber damals gewöhnlich die sogenannten „Hausmarken" dienen, da das Volk noch nicht der Schreibekunst

*) Um 1680 hatten sich die Westerlandföhrer wegen ihrer Eigenthums-Ländereien, die sie auf dem Osterlande hatten, nach Osterlandföhrer Weise zu steuern geweigert. Darüber entstand ein Prozeß, der damit entschieden wurde, daß den Osterlandern erlaubt ward, sich, um entschädigt zu werden in den Steuern, an den Früchten der Westerlander Felder zu halten. Um 1682 hieß es in einem fürstl. Bescheide bei einem ähnlichen Prozeß, daß die verklagten Westerlander nicht mehr Recht auf dem Osterlande in Concurssachen künftig genießen sollten, als den Osterlandern auf Westerlandföhr widerführe. (Nach C. Rauertz.)

gewachsen war. Es waren eigentlich nur ohnmächtige Versuche des Völkchens, das Joch, welches es sich aufgebürdet hatte, wieder abzuschütteln. — Einst (1388) hatte der böse Vogt einen gegen ihn eifernden friesischen Patrioten, Namens Rywert Froden, heimlich ermorden lassen und einen andern, nemlich Folk Okken, in's Gefängniß geworfen. Darüber zur Rache entflammt, reizten die nächsten Blutsverwandten derselben*) die sämmtliche junge Mannschaft der Westerharde auf Föhr zum Aufruhr gegen den gottlosen Vogt. Man belagerte ihn in seiner Burg und forderte seinen Tod. In dieser Bedrängniß mußte Frellesson sich vor seinen beleidigten Untergebenen demüthigen. Er bot ihnen eine Sühne an, und die gutmüthigen, eben so leicht besänftigten als gereizten Insulaner gaben sich zufrieden, nahmen die Sühne an und zogen wieder heim. — Ein anderes Mal hatte ein hitziger Föhrer Patriot, Namens Harro Eben (oder in Prof. Michelsen's Urkunden Hareld Ebys genannt), einen Dänen Namens Jeß Matzen, einen Anhänger oder Knecht des Vogts, erschlagen. Zur Strafe dafür hatte der Vogt den Todtschläger hinrichten lassen, obgleich derselbe nach dem friesischen Recht mit der Zahlung der Mannbuße von 40 Mark hätte frei kommen können. Darüber entstand (1408) wieder eine allgemeine Empörung auf dem Westerlande und fast auf der ganzen Insel Föhr. Man rottete sich zusammen, zog wiederum in Gemeinschaft gegen die Burg, und man zeigt noch jetzt auf Westerlandföhr die Stelle, woselbst sich das gereizte Volk verschanzte. Die Anführer dieses Aufstandes gegen den bösen Vogt Frellesson waren diesmal: Ebe Jensen (der Vater des Hingerichteten), Arfst Eben (der Bruder des Harro Eben), Sönne Gemen, Jens Bei, Jens Harren, Nickels Frödden, Namen Arfsten und Eskel Brodersen. Der Erfolg des kleinen Föhringer Bürgerkrieges war übrigens wiederum wie der von 1388. Der Vogt gab in der Noth oder Angst nach, bot dem Volke wiederum eine Sühne an und es wurde wie 1388 abermals zwischen dem Vogte und der Harde ein schriftlicher Vergleich oder Friede zu Stande gebracht, der auf ewig gelten sollte, aber ohne Zweifel bald wieder gebrochen wurde.

Während des von 1410 bis 1435 über das Herzogthum Schleswig zwischen der dänischen und der holsteinischen Regierung geführten Krieges traten die Friesen mit Ausnahme der Westerlandföhrer und Amrumer auf die Seite der Holsteiner; jedoch die Osterlandföhrer und Sylter erst 1424. — Kurz darauf (1426) thaten die Friesen einen schönen, sie ehrenden und einigenden Schritt. Es traten nemlich die Rathmänner der 7 Harden:

*) Professor Michelsen nennt in seinem Urkundenbuch zwei derselben, nemlich Faxi Folken und Johannes Froden.

Osterlandföhr, Sylt, Wiedingharde, Böckingharde, Beltringharde, Pellwormharde und Wiedrichsharde in der St. Nicolai-Kirche auf Föhr zusammen, beschlossen hier den leider nur bis 1460 dauernden Siebenharderbund und machten hier mit freiem männlichen Sinn ihr älteres Gesetzbuch, die Siebenharderbeliebung genannt, welches jedoch 1568 durch ein neues Landrecht verdrängt wurde.

Von Recht und Unrecht, Licht und Finsterniß auf Föhr.

Die Einführung der Reformation. Nachtschwärmer. Ein Hexenprozeß.

Man pflegte auf Föhr oft zu urtheilen, das Recht und die Freiheit der Föhrer seien auf den Höhen bei Goting gegründet und gebauet worden. Peters schrieb darüber: „Goting, eine kleine Strecke von Nieblum westwärts, ist mit Bergen und Grabhügeln umgeben. Man fand hier in vorigen Zeiten Hügel und Gräber mit Steinen bedeckt; Zeichen genug, daß hier, wie der Name deutet, das höchste Gericht gehalten worden. Hier versammelten sich die Stämme, hier ward das Recht gehandhabt, hier Streitigkeiten des Volks geschlichtet, hier Gottesgerichte gehalten. Allerdings der Ort, an den sich das höchste geschichtliche Interesse knüpft." — Gegentheils hieß es wohl oft, das Unrecht, die Unfreiheit und die Uneinigkeit der Föhrer seien von den dortigen Burgen ausgegangen.

Beiden (nemlich den Höhen bei Goting und den Burgen) ähnlich wäre in katholischer Zeit die St. Johannis-Kirche in Nieblum gewesen, der Mittelpunkt des christlichen und geistigen Lebens, aber auch der päpstlichen und geistlichen Tyrannei daselbst. Sie war vor der Einführung der Reformation die einzige Parochialkirche der Insel, zu welcher die beiden andern Kirchen Föhrs sammt der Kirche St. Clemens auf Amrum als untergeordnete Filialkirchen gehörten. Sie besitzt nach Peters ein nicht unbedeutendes Vermögen, hatte, nach demselben, vor der Reformation außer einem Pfarrherrn sieben Diakonen, hat noch jetzt zwei Prediger, nemlich einen Hauptpastor, zu dessen Dienst 336 Demath Land gehören, so daß derselbe vielleicht der größte Bauer auf der Insel ist, und einen Diakonus, zu dessen Dienst 150 Demath Land gehören. Die Johanniskirche bildete allerdings noch nach der Trennung der Insel in eine Oster- und Westerharde eine Art Vereinigungspunkt für die sämmtlichen Einwohner der Insel, ähnlich dem durch die

häufigen Ueberschwemmungen der Insel nothwendig und 1492 fertig gewordenen Deichbau rings um die ganze Föhrer Marsch; allein die katholischen Pfarrherren zu St. Johannes benutzten gar zu oft ihren Einfluß und ihre Macht zur Unterdrückung des Rechts und der Freiheit der Einwohner, ähnlich den Burgrittern oder den ersten Vögten daselbst. Die Geistlichen auf Föhr hatten sogar, dem angeführten Document von 1360 zufolge, den Rittern und Vögten die Ankunft und Ansiedelung daselbst erleichtert, wurden daher wie diese nicht selten vom Volke gehaßt und verfolgt.

Die Reformation fand deshalb leichten und willigen Eingang auf Föhr. Der vorerwähnte ehrenwerthe Prediger und Navigationslehrer, der Begründer des Föhrer und Sylter Schulwesens, Richardes Petri zu St. Laurentii, schrieb um die Mitte des 17. Jahrhunderts darüber: „Das Papstthum ist hie kräftig gewesen; denn da die Reformation zu Wittenberg war geschehen, haben sie es allhier (erst) nicht geachtet, und wie drei Studiosi, allhie auf dem Lande geboren, von Wittenberg herunter nach Hause kamen, und auf einem Kindelbier in Uittersum sich einstelleten, und auch Mönche da waren, haben sie scharf mit einander disputirt, also daß auch die Weiber darüber zu schreien und zu kirren anfingen. Es war ein Diakonus und zugleich Organist, der war der lutherischen Kirche zugethan, aber der Pastor blieb noch stark katholisch, denn die Obrigkeit (der Pfarrherr), der Herr Oluf Ritter, war noch päpstlich und vertheidigte den Pastoren. Der Diakonus blieb beständig. Wie aber die Mönche vernahmen, daß Luther's Lehre angenommen wurde, ist einer von St. Johannis-Kirche hinaus nach Amrum gereiset, die Mönche allda zu vermahnen, sie sollten bei der katholischen Religion beständig bleiben; und der Mönch hat zuvor gesagt, dafern die katholische Religion nicht die rechte, wahre Religion wäre, sollte er nicht lebendig wiederum zu Hause kommen. Und Gott hat es auch also kommen lassen, daß, da er wieder zu Föhr ankam, und sich auf sein Pferd setzte, nicht weit von Witzum (von Heddehusum kommend) sprang das Pferd etwas aus dem Wege und stolperte, der Mann fiel vom Pferde und zerbrach den Hals, und ward zum Gedächtniß ein Steinhaufen gemacht, der noch an demselben Ort zu sehen ist." — Ein noch lebender Schullehrer zu Borgsum auf Föhr, Namens Lorenz Christiansen, erzählt diese etwas mährchenhafte Geschichte nach der jetzigen mündlichen Ueberlieferung derselben also: „Ein Mönch von Amrum begiebt sich (als das Gerücht von der Reformation dahin gedrungen war) alsbald nach Föhr und kehrt bei einem Manne in Heddehusum ein. Hier im Hause werden sie auf die Reformation zu sprechen gekommen sein; denn als er wegreitet nach Goting, soll er zu Einigen gesagt haben: Im Fall etwas Wahres an der neuen Lehre

ist, will ich vom Pferde stürzen und meinen Hals brechen. Er war aber nicht weiter als bis mitten zwischen Heddehusum und Witzum, nördlich vom Salverberg, geritten, als sein Pferd mit ihm stürzt, er hinfällt und den Hals bricht. Bis noch vor wenigen Jahren hat ein Haufen Steine den Ort bezeichnet, wo solches geschehen. Merkwürdig ist es, was noch Viele erzählen, daß sie in ihren Kinderjahren nie an diesem Steinhaufen vorübergingen, ohne einen Stein hinzu zu thun. Jeder warf beim Vorübergehen einen Stein hinzu. Ein bejahrter Mann in Witzum erinnert sich noch, daß er mit seiner Mutter jedes Mal an diesem Steinhaufen ein Gebet verrichten mußte, ehe sie weiter gingen. Dieser Todesfall des Mönchs ward auf Föhr als ein Gottesgericht betrachtet, weshalb die Reformation hier leichteren Eingang fand als an manchen anderen Orten. — Der Mönch soll Pake geheißen haben, und wo er gefallen, auch begraben sein." — Pastor Frerks erzählt die Geschichte ähnlich wie Richardus Petri, fügt aber hinzu: „Nachdem der Weg (zwischen Heddehusum und Witzum) etwas südlicher verlegt und die Stelle (wo der Mönch den Hals gebrochen) einem Acker einverleibt worden, hat der Eigenthümer die Steine entfernt."

Die Folgen der Reformation waren wie überall so auch auf Föhr und Sylt wohlthuend; Licht und Freiheit begannen wieder sich zu verbreiten; die Macht der katholischen Geistlichkeit war gebrochen; die Nebel des katholischen Glaubens zerstreuten sich; Schulen wurden gestiftet, Bibeln wurden verbreitet und das Lesen in denselben bald allgemein auf den Inseln. — Freilich konnten auch die Mängel und Auswüchse der Reformation und deren Einführungsart in unsern Gegenden nicht ausbleiben. Viele frühere Kirchengüter wurden bei der Einführung der Reformation von dem Staate eingezogen und in Staatseigenthum oder Regierungsdomainen verwandelt; viele Ländereien, die früher der katholischen Geistlichkeit gehörten, wurden nun von Privatpersonen eigenmächtig an sich gebracht oder von der Regierung an Eingesessene ausgefestet, gegen eine kleine oder gar keine Abgabe, statt sie, wie Luther vorgeschlagen, für Schulen, Hospitäler und Armenhäuser zu verwenden. Als auf Föhr der Landvogt Boy Adden, der zur Zeit der Reformation lebte, sich bemühete, wie es scheint mit Erfolg, daß den dortigen Predigern die in katholischer Zeit zu ihrem Dienste gehörigen Ländereien gelassen würden, soll er dadurch eine so große Aufregung unter seinen nach Land und Freiheit gierigen Untergebenen veranlaßt haben, daß er heimlich in der Nacht auf dem Wege von Oevenum nach Alkersum überfallen und ermordet wurde von einigen derselben. Ein Prediger zu St. Nikolai, welcher um 1647 lebte (wahrscheinlich H. Henningsen), berichtet Folgendes über diesen Mann und seinen Tod: „Vor vielen Jahren,

als man die heiligen Ländereien angegriffen und an sich zu Besten begünnet, ist ein Vogt auf Osterlandföhr gewesen, Namens Boy Abden, derselbe ist den Predigern, insonderheit dem Pastoren zu St. Johannes zugethan und beförderlich gewest, daß sein Bohle ihm müsse gelassen werden, aber es hat ihm sein Leben bei den Landsleuten gekostet.“ — Noch jetzt hat dieses Mordes wegen der Weg, wo er geschah, den Namen Mordweg oder „Määswai“ in der Föhringer Mundart.

Auf Sylt wurden damals nicht weniger als 99 Stück ehemaliger Kirchen- und Pastoratländereien an Eingesessene der Insel gefestet oder zum erblichen Besitz und Gebrauch überlassen gegen eine, gewöhnlich kleine Abgabe; überdieß sollen damals der Landvogt Andres Frödden und der Jurat Peter Düen auf Sylt sich die sämmtlichen ehemaligen Capellan-Ländereien in Morsum ohne Festebrief eigenmächtig zugeeignet haben.*)

Im Allgemeinen übrigens zogen (wie man auf den Inseln zu sagen pflegte) seit der Reformation die weltliche Obrigkeit und die Geistlichkeit selten mehr an einem Strick, auch auf Föhr, ob durchaus zum Vortheil für die Heerde, wage ich jedoch nicht zu entscheiden. — Um die Mitte des 16. Jahrhunderts, kurz nach der Einführung der Reformation, hausete noch auf Westerlandföhr ein sogenannter Reitvogt, in ähnlicher Weise wie weiland Christian Frellesson, nur mit dem Unterschiede, daß der Reitvogt sich dadurch ein großes Ansehen bei dem abergläubigen, auf die Ausrottung der Priestermacht und der Zauberei damals besessenen Föhrer Völkchen erworben hatte, daß er besonders Priester verfolgte und Zauberinnen verbrannte. — Richardus Petri erzählte von einem seiner Vorweser, Namens Andreas Beierholm, welcher von 1569 bis 1579 Prediger zu St. Laurentii auf Föhr war, dann aber durch ein öffentliches Urtheil zu Ripen seines Amtes entsetzt wurde, Folgendes: „Diesem haben sie viel Böses nachgeredet, und hätte es also sich mit ihm verhalten, so wäre er im Predigtamte nicht zu dulden gewesen. Aber deswegen haben sie keine Klage wider ihn angestellet, sondern weil er es nicht mit Martin Reitvogt, in Goting damals wohnhaft, hielt, und es dahin brachte, daß auf den Vogt ward gesehen, daß er's nicht also mehr nach seinem Gefallen und Muthwillen sollte machen, daß Zauberinnen gebrannt und Diebe gehenkt wurden. Das war ihnen unleidlich, wie man denn nicht weiß, daß nach der Zeit solche Missethäter allhie

*) Der derzeitige, so mächtige Feldherr und Minister des Königs Christian III., der Graf Johann Rantzau, verschmähete es sogar nicht, die sämmtlichen sogenannten Mönkebohlsländereien auf Sylt, 120 Demath groß, damals in Besitz zu nehmen und auf seinen Sohn zu vererben.

sind gerichtet worden, wiewohl Todtschläger und Mörderinnen sind geköpft. Es hat aber Herr Andres sich allzuviel mit weltlichen Gerichtssachen lassen annehmen, also daß die Nachbarn ein Lied gemacht:

Herr Andres und sien Cappellan
Tho Ding und Recht wollden gerne gahn,
De Kerke laten se leddig stahn.

Damit sie ihm nun mögten beikommen, so verklagten sie ihn hart der Zauberei, und suchten Zeugnisse wider ihn; und da sie nicht viele funden, die da zeugen wollten, nahmen sie das Kirchspielssiegel, welches ein oder zwei in ihrer Gewalt hatten, die Kiste aufzuschließen, und setzten das unter ihren Brief."

Die damals und freilich auch noch lange nachher so häufigen nächtlichen Vermummungen und Streifereien der verliebten Freier oder „Halfjunkengänger", der vielen müssigen und muthwilligen jungen Seefahrer während der langen Winterabende und Nächte, überhaupt das ganze Wesen und Unwesen der Föhrer und Sylter Nachtschwärmer trug viel dazu bei, den Aberglauben und die Hexenverfolgungen sammt vielen andern vermeintlichen Dingen und nächtlichen, seltsamen Erscheinungen auf diesen Inseln zu befördern und zu erhalten. Es war der letzte Rest des wilden Lebens und der düstern Poesie, die aus dem Heidenthum stammten, an welchen Rest das friesische Inselvölkchen, das so viel an Freiheit, Einigkeit, kriegerischem Muth und Heldensinn bereits eingebüßt hatte, sich mit einer Kraft und Zähigkeit anklammerte und festhielt, welche einer bessern Sache werth gewesen wären. Wollte und dürfte ich die Geheimnisse der Föhrer und namentlich der Föhrer Nachtschwärmer und Finsterlinge aufdecken, so müßte ich lange Capitel schreiben, z. B. von dem „Fenstern" oder den nächtlichen Freiervisiten der jungen, vermummten Seefahrer bei ihren Geliebten, zu welchen sie nicht selten durch's Fenster ihres Schlafgemachs schlichen; ferner von den muthwilligen Verschleppungen und Aufputzungen der Wagen, Fahrzeuge und anderer Dinge der Verliebten; von Zerstörungen und Verstopfungen der Thüren, Fenster, Schornsteine &c.; von Auflauern, Erschrecken und Ertappen der einsamen Freier; von den altfriesischen „Rügenopfern", den Warnungen und Bestrafungen der Unzüchtigen; von den Verkleidungen, Abenteuern, Gefahren und Schlägereien der Nachtläufer; von den abendlichen Visiten, Tänzen und dem Nachhausebegleiten der jungen Leute beiderlei Geschlechts; von den Nachttänzen der Hexen und muthwilligen heirathslustigen Mädchen auf den Hügeln und vor der Kirchhofspforte auf Westerlandföhr; von den „Towerschen" in Dunzum und den Schwänen auf dem Ell-Merry-See; von den

Gespenstererscheinungen auf der Borgsumer Burg; von vorspuckenden Feuersbrünsten und Sterbefällen; von Zwergen und Puken; von ruhelosen Mördern und Ermordeten; von ertrunkenen, aber als „Gonger“ wiederkehrenden Seefahrern; von Teufelserscheinungen und Teufelsbeschwörungen; von Schatzgrabungen, Versenkungen, Verbannungen und Verwandlungen; von falschen Eiden und ungetreuen Jünglingen und Jungfrauen und deren Bestrafung; von Irrgängern, Wahnsinnigen, Verlassenen und Fliehenden; von der Todtenklage der Wittwen und der Blutklage der Umgekommenen; von dem „Aegtswird“ oder Eheschwert, unter welches die Braut treten mußte an ihrem Hochzeittage, als die ihrem Manne nun unterthänige Frau; von den wilden Hochzeitsgelagen und Todtenhemden auf denselben; von den Schiboletshen der Friesen; von ihren „Sweimelschlägen“ und dem „Irthfall“; von ihren heimlichen, nächtlichen, altheidnischen Opferfeuern und Tänzen, z. B. in der Nacht zwischen dem 21. und 22. Februar jedes Jahres; von dem schrecklichen Wunderjahre der Föhrer, nemlich 1646, in welchem bei Wrixum Blut und Milch aus der Erde gequollen, ja sogar Gänsefleisch, in Blut verwandelt, bei Midlum ein Kriegsheer in der Luft gesehen worden, bei Oldsum aber Feuer aus der Luft auf das geschnittene Korn gefallen und von einer Garbe auf die andere gesprungen, auch in Nieblum, Toftum und auf Amrum damals allerlei Wunderbares geschehen sein soll u. s. w.

Nur eine tragische Hexengeschichte will ich meinem Freunde Johansen von Amrum, der sie, wie er schreibt, aus den Papieren eines Föhringer (?) Chronikenschreibers geschöpft hat, nacherzählen, obgleich sie noch vollständiger in Prof. Falck's „Staatsbürgerlichem Magazin der Herzogthümer“ sich findet.

„Es begab sich im Winter des Jahres 1614, daß der Junggesell Boy Wagens bei nachtschlafender Zeit über die Haide zwischen Duntsum und Süderende ging. Als er an einem Hügel vorüber kam, gewahrte er etliche weibliche Gestalten, so über der Erde schwebeten und ihm immer näher kamen. Als sie ihn umringet hatten, waren es offenbarliche Menschen in Menschengestalten, so er wohl kannte. Sie tanzten, johlten und griffen nach ihm. Die Schlimmste aber war Gundel Knutzen. Da nahm Boy, weil er sich nicht anders wußte zu helfen, sein Messer aus der Tasche, gab Gundel einen Stich und sagte: Ich kenne Euch wohl und will Euch namkundig machen, so Ihr mich nicht alsobald in Frieden lasset. Die Towersche aber lachte und sagte: Noch einen Stich! Dafür aber hütete sich Boy wohl, da der zweite Stich den ersten würde geheilt haben. Mittlerweile waren sie dem Dorfe nahe gekommen und Boy drohete nochmals, er wolle sie namkundig machen, wenn sie ihn nicht in Frieden ließen. Da drohete Gundel auch:



C. P. Hansen gez.

Boldixum auf Föhr.

So Du solches thust, sollst Du eine schlimme Krankheit an den Hals kriegen. Darauf ließen die Hexen ihn gehen. Boy eilete nun nach Hause und sagte seiner Mutter Alles, was ihm passiret war. Er bekam auch bald eine böse Krankheit, erholte sich aber durch Gottes Hülfe wieder und that nun, wie er gedrohet hatte. Denn am 11. Februar 1614 trat Boy Wagens innerhalb der vier Dingstöcke auf dem Kirchhofe vor der Kirchenthür, klagte Gundel Knutzen als eine Towersche an und forderte ihre Bestrafung von dem Hardesgericht. Gundel verlangte durch die Wasserprobe sich zu reinigen, bestand jedoch später nicht darauf und wurde zaghaftig. Da ließ man sie in den Kirchthurm zu St. Laurentii stecken.

Am 4. April erschien der ehrbare Marcus Hansen innerhalb der vier Dingpfähle und brachte eine neue Klage gegen sie vor. Sie sei einst in sein Haus getreten und habe von seiner Tochter einen Trunk Wasser begehret, welches diese ihr aber verweigert. Alsobald habe sie seiner Tochter an den Arm gegriffen, worauf diese gräuliche Wehtage in den Arm gekriegt. — Da wandten sich die zwölf Richter oder Rathmänner an das Volk und riefen mehrere Male laut: „Sind hier in diesem Harde dree Männer, noch man twee, noch man einigen Mann, de idt weet effte seggen kann, dat se unberüchtiget gewesen, oder ock frie iß von Tower, de komme hervor im Dinge und betüge idt vor unß, so willen wy se frien vor ehren Kläger!" — Aber es erschien kein Fürsprecher.

Da wurde am 14. Mai 1614, nachdem Boy Wagens seine Aussage, daß Gundel Knutzen eine Towersche sei, mit einem Eide bekräftigt hatte, von den 12 Hardesrichtern das Urtheil gefällt: „Dewile nicht ehn Minsch in dem gantzen Harde gewesen iß, de ehr frien konde entwedder mit Breve, Worden edder Bewiß, unde se sulven ock nicht, derhalven so frien wy ehr ock nicht, sondern wy 12 Männer wy schweren disse Gundel Knutzen tho ener Towerschen, so ferne uns Gott helpen schall in dat ewige Lewendt!" — Nickels Bau, Oluf Nowersen, Pop Olofs ꝛc. Alte Leute haben erzählt, daß man sie bald nachher auf der Haide in ein Feuer gestoßen und jämmerlich verbrannt habe; andere sagen aber, solches sei auf der Borgsumburg geschehen.

Das Wesentlichste von dem über die Insel Föhr und deren Geschichte in diesen Blättern bereits Gegebene hatte ich meinem Reisegefährten theils erzählt, theils durch meine damals schon gesammelten schriftlichen Notizen über Föhr mitgetheilt, als der Tourist die Bemerkung machte: „Sie haben mir über die mittlern und westlichen Gegenden Föhrs nachgerade so Vieles gesagt, daß ich gespannt bin dieselben zu sehen; allein Sie scheinen ungerecht gegen unsern lieblichen Aufenthaltsort Wyck zu sein, haben dessen noch kaum mit einer Sylbe erwähnt." — „Nun freilich", antwortete ich, „ich mag

gern in meinen Erzählungen einige chronologische Ordnung anbringen, konnte füglich, so lange ich mich hauptsächlich in der Vorzeit Föhrs bewegte, nicht von einem Orte sprechen, der noch nicht da war, der erst nach 1600 entstand. Jetzt werde ich Sie aber mit dieser Pflanz- und Zufluchtstätte der verunglückten Nordstrander und Halligleute, dieser Fähr-, Tanz- und Vergnügungsstätte der Neuföhrer, diesem jetzigen commerziellen Mittelpunkt des friesischen Wattenmeeres und viel besuchten neuen Badeort für fremde Kranke und Reisende bekannt machen."

Notizen über Wyck.

Reise durch die Insel Föhr. Zwei biedere, gastfreie Föhrerfriesen. Unglücksfälle und Gemeinsinn der Föhrer.

Unverhofft kommt oft! sagt ein altes Sprichwort. — Eben als ich anfangen wollte, meinem Freunde eine Beschreibung des Fleckens Wyck zu machen und zugleich beabsichtigte, mit demselben einen Spaziergang durch den Ort zu beginnen, traten zu uns in die Stube meine beiden alten Freunde und Collegen, der Organist und Schullehrer Peter Jung Peters aus Wrixum, der noch damals ein rüstiger, wenngleich sehr alter und ehrwürdig aussehender Mann war, und der ebenfalls damals schon bejahrte Schullehrer Oluf Braren aus Toftum, ein kleiner, aber freundlicher und noch immer lebensfroher, fast kindlich gemüthlicher Mann. Beide waren mir seit Jahren bereits nicht blos sehr liebe Freunde, sondern in gewisser Hinsicht Vorbilder, denen ich, wenn auch nicht als Lehrer, doch sonst in manchem Guten und Schönen nachzueifern mich bestrebte. Ersterer war mir ein Muster als Organist, als Rechenmeister, als Chronist und vor allem als ächter, biederer Friese; letzterer als Zeichenmeister und Naturaliensammler, und beide sind nicht ohne bedeutenden Einfluß auf meine geistigen Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen in meinen Mußestunden bis an ihren Tod geblieben. Beide waren damals nicht minder froh als ich, uns hier so unerwartet gegenseitig zu treffen, und beide waren, als ich sie mit meinem Reisegefährten und dessen Absichten bekannt gemacht hatte, sofort bereit, mich in meinen Bemühungen, den Touristen zu belehren und auf dem Wattenmeere und den Inseln umherzuführen, zu unterstützen und vorläufig abzulösen.

Wir traten daher gemeinschaftlich eine Wanderung durch und rings um den Flecken an, wobei Peter Jung Peters erzählte:

„Die Wyck liegt, wie Sie sehen, an der Südostseite der Insel, an einer kleinen Bucht (Einweich, daher der Name Wyck) des einstmaligen Iwensees, welcher auf Danckwerth's Karte von 1240 bezeichnet ist. Der Flecken ist erst seit 1602 entstanden; vor diesem Jahre bestand der Ort aus einzelnen Fischerhäusern und zu allererst soll ein Schmackschiffer aus Midlum, welcher Rörd Arfften geheißen, nahe am Meer, wo gegenwärtig des Gastgebers Ingwer Hansens Haus steht, ein Packhaus erbaut haben.

Die Wasserfluthen von 1625 und 1634 rissen viele Halligen weg und verschlugen einen Theil der unglücklichen Einwohner nach Föhr, wo sie sich in Wyck zu wohnen begaben und diesen Ort bevölkerten. Sie widmeten sich mit den Föhringern der Schifffahrt und dem Wallfischfange, erwarben sich wie diese in der glücklichen Periode (1714—1807) Wohlstand und erbaueten sich, wie Sie sehen, hübsche reinliche Häuser nach holländischer Art. 1658 hatte Wyck nur 36 Häuser, 1670 schon 70, aber 1769 bereits 178 und 1788 sogar 194 Häuser, aber 1820 nach der nahrungslosen Kriegszeit nur 149. Der Wohlstand war gesunken. 1671 ward das erste Schulhaus zu Wyck erbauet, aber noch jetzt ist keine Kirche daselbst, die Wycker halten sich zur St. Nicolai-Kirche, obgleich sie seit lange die Erlaubniß haben, selber eine Gemeinde auszumachen und sich selber eine Kirche zu erbauen. Seit dem 13. April 1706 hat Wyck Fleckensgerechtigkeit und seinen eigenen Gerichtsstand. Damals wurde auch auf Veranlassung eines gewissen Johannes Feddersen der erste Hafen an der Nordostseite Wycks angelegt; allein die Fluth vom 25. December 1717 ruinirte diesen Hafen fast ganz wieder, so daß Anno 1763 der zweite Hafen gebauet werden mußte. So lange der Gerichtsvogt Boy Lobsen lebte, wurde dieser Hafen in gutem Stande gehalten, später aber vernachlässigt, versandete derselbe. 1806 mußte ein dritter, der jetzige Hafen, gebauet und zu dem Ende 17,000 Thlr. aus der königl. Kasse dazu geliehen werden. Derselbe ist mit einem Spülbassin versehen, hat 545 Fuß Länge, 61 bis 123 Fuß Breite und 9 bis 10 Fuß Tiefe. Längs dem östlichen Ufer, fast von dem Hafen an, liegt auf circa 600 Schritt Länge eine Reihe Häuser, die im Angesicht das weite Meer mit den Halligen haben und von demselben nur durch einen Fahrweg und eine Allee getrennt sind. Am südlichen Ende dieser Reihe ist im Jahre 1819 eine Badeanstalt angelegt; jedoch badet man ¼ Stunde südlicher an der Südostspitze der Insel, wo ein schöner, ebener und sandiger Strand ist, geschützt durch das hohe Ufer vor rauhen Nordwestwinden.*) Das Wasser des Wattenstromes

*) Das Föhrer Seebad wurde auf Actien von dem damaligen Land- und Gerichtsvogte Colditz und den Bürgern Peter Andersen und Knut Lewsen in Wyck angelegt.

der Norderaue, welches hier vorbeifließt, ist rein und salzig und strömt immer ein und aus, mit der Fluth natürlich einwärts nordöstlich, mit der Ebbe auswärts südwestlich. An dem nördlichen Ende der sogenannten Wasserreihe macht diese mit der ca. 400 Schritt nordwestlich nach der Landstraße sich erstreckenden Hauptstraße fast einen rechten Winkel. Die Hypotenuse zu diesen beiden Straßen bildet eine Straße, welche man die Süderlinie genannt hat, so daß ganz Wyck ein rechtwinkeliges Dreieck ausmacht. Zu den kleinen Verbindungsstraßen oder Gängen gehört der Rieke Jankens Gang, so genannt, weil ein reiches Frauenzimmer dieses Namens fast alle Häuser daselbst hat bauen lassen und selbst dabei Zimmerarbeit verrichtet haben soll. — Hier in Wyck ist jetzt die Landvogtei von Osterlandföhr verbunden mit der Gerichtsvogtei zu Wyck, die Zoll- und Hebungsstube, das Posthaus, die Apotheke. Hier wohnen jetzt zwei Aerzte, außer den vielen Schiffern und Seefahrenden 13 Handelsleute und Handwerker fast jeder Art. Die hiesigen Fährschiffer befördern regelmäßig die Post und Reisende von und nach Dagebüll an dem gegenüberliegenden Festlande. Die Friesen, welche in Wyck sich niederließen, behaupteten lange ihre eigenthümlichen Gewohnheiten, Kleidung und Sprache, unterschieden sich durch dieselben von den eigentlichen Föhringern. Seit 1770, als die Koppelung der Ländereien vorgenommen werden mußte, kamen aber viele fremde, deutsche und dänische Arbeiter und Handwerker nach den Inseln und manche derselben ließen sich in der Folge auch in Wyck nieder. Die Bevölkerung ist also jetzt eine mehr gemischte geworden und manche alte ehrbare Sitte ist in der Wyck verloren gegangen." (Soweit Peters.)

In der Folge sind mir durch die Güte des Herrn Pastor Frerks noch manche Notizen über den Flecken Wyck zu Theil geworden, von welchen ich folgende mittheile. „Hier auf Föhr ward 1845 eins von mehreren damals bei Amrum angestrandeten Schiffen, eine Brigg, auf Veranstaltung des damaligen, sehr talentvollen und thätigen Consuls und Agenten Nommen Friedrich Nommensen zum Robbenfang auf Grönland eingerichtet.*) Sie trat 1846 ihre erste Reise an und brachte 1700 Robben, 1847: 4000; der Fang war 1849 ziemlich gut, 1850 reich, 1851: 3100 Robben; 1852 und 1853 war der Fang mäßig, den Actionären ging, wie man sagt, die Pfeife dabei aus, und das Schiff ward nach Flensburg als Kauffahrteischiff verkauft, in welcher Eigenschaft es 1854

*) Nommensen, 1799 in Wyck geboren, wurde 1828 Lloyds-Agent, später Preußischer und Schwedisch-Norweg. Viceconsul, legte am Hafen eine Schiffswerfte an, ließ mehrere Schiffe erbauen, kaufte öfter gestrandete Schiffe und setzte sie wieder in Stand, war überhaupt ein sehr tüchtiger Geschäftsmann. Er starb 1852.

oder 1855 verunglückt ist. — Die Zahl der Grönlandsfahrer (auf Föhr) hat in den letzten Jahren bedeutend abgenommen, weil diese Fahrt überhaupt kein Fett mehr absetzen wollte. Die Salzfabrik auf dem Hafendeich arbeitete von ca. 1845 bis 1855. (Das Haus ist jetzt Wohnung des Zollverwalters und die Gebäude der Fabrik sind zu Zollpackräumen eingerichtet.) Der betriebsame Besitzer jener Salzfabrik (Clausen), deren Eingehen wohl durch die Kriegsverhältnisse veranlaßt wurde, legte darauf 1856 die erste Ziegelei auf Föhr an, ein Jahr später ward noch eine zweite angelegt, beide nördlich von Wyck. Diese sind Privateigenthum, dann geht's; aber mit dem Actienwesen hat's hier nie recht glücken wollen. Mit der Badeanstalt, so lange sie auf Actien stand, ging es fortwährend den Krebsgang."

„Am Abende des 7. Mai 1857", schreibt der damalige Besitzer der Badeanstalt zu Wyck, Herr G. Weigelt, „war einige Stunden lang die Existenz des Fleckens im höchsten Grade fraglich, indem eine Feuersbrunst bei heftig wehendem Ostwinde ungefähr die Hälfte desselben in Asche legte." — In 6 angstvollen Stunden waren 95 Wohnhäuser sammt 19 Nebengebäuden und Packhäusern in Schutt gelegt, viele Mobilien und Waaren verbrannt. Am selben Nachmittage war der achttägige Frühlingsmarkt zu Wyck ausgeläutet worden; die fremden Marktleute, noch mit Einpacken beschäftigt, verloren ebenfalls vieles, hinderten aber auch die so nöthige Passage in der Hauptstraße, welche fast ganz verbrannte. Ueberdieß trugen große Dürre, die Strohdächer der meist eng zusammen gebauten Häuser zur Ausdehnung des Feuers bei. Es verloren 118 Familien mit 447 Personen dabei ihre Wohnung und Habe; darunter allein 22 Schiffer und 24 Wittwen.*) Der Brand war in einem Hause, welches der König Christian VIII. weiland alljährlich zu bewohnen pflegte, wenn er das Bad bei Wyck benutzte, ausgebrochen; man weiß nicht wodurch. Der ganze große, durch diese Feuersbrunst entstandene Verlust wurde auf 278,800 Thlr. R.-M. taxirt. Die Brandkasse lieferte als Entschädigung den Abgebrannten nur

	50,361 Thlr.	— Sch.
Von verschiedenen Assecuranz-Gesellschaften kamen ein	39,938 „	— „
An milden Beiträgen wurden den Abgebrannten gespendet	55,131 „	68 „
Im Ganzen wurden die unglücklichen Wycker entschädigt mit.	145,430 Thlr.	68 Sch.

Die Noth der Wycker war damals groß; die Theilnahme und Hülfe,

*) 1859 gehörten zum Wycker Zolldistrikt 75 Schiffe von 656⅓ Commerzlasten zusammen, die meisten und größeren in Wyck, die kleineren auf Amrum.

die sie empfingen, war aber auch groß und allgemein. Sie verzagten auch nicht; begannen wieder zu bauen und ehe der Winter kam, waren fast alle wieder mit Wohnungen und meistens mit bessern als früher versehen.

Indeß ich kehre wieder mit Dir, lieber Leser, in das alte Wyck von Anno 1834 zu dem Touristen und meinen beiden alten Freunden Peters und Braren zurück. Es war gegen den Mittag des Tages nach unserer Ankunft auf Föhr. Wir, d. h. der Tourist und ich, luden daher die beiden Freunde ein, bei uns in Wyck zu bleiben und mit uns zu Mittag zu speisen. „Nein", sprach Peters, „das wäre gegen alle Regeln der Gastfreundschaft, daß Freunde oder Fremde nach Föhr kämen und Föhringer auf ihrer eigenen Insel bewirtheten. Nein, ich lasse es mir nicht nehmen, daß Sie alle bei mir vorlieb nehmen heute Mittag. Der „Auenbraas" (Mehlbeutel) brodelt und kocht schon in meiner Küche und wir können noch eben Wrixum erreichen vor 12 Uhr Mittags." — „Peters hat Recht", erwiderte ich. „Niemand kann sich rühmen, Föhr vollständig zu kennen, wenn er nicht an jenem National-Föhrer-Gericht mindestens ein Mal Theil genommen. Die Sylter der alten Zeit kannten und rühmten es schon, pflegten zu sagen: „Ehm reiset naa Föhr om Klumper en Smöör."

Wir begaben uns demnach sämmtlich auf den Weg in das Innere der Insel. Vor uns dehnten sich in einer langen Reihe an der Grenze der Föhrer Marsch und Geest die häuser- und baumreichen Dörfer Boldixum, Wrixum und Oevenum aus. Rechts hatten wir die Osterlandföhrer Marsch; links die Osterlandföhrer Geestäcker. Die Kornernte war auf diesen letztern bereits vollendet; in der Marsch stand aber noch manche ungeborgene Hafergarbe und weidete zahlreiches Vieh. Es begegneten uns manche Föhrer, einstmalige Seefahrer, vielleicht weiland berühmte Schiffscapitaine, welche die halbe Welt gesehen, jetzt aber daheim sich mit Kühen und Kälbern umherschleppten, Kartoffeln pflanzten oder ausgruben, mindestens in Frieden jetzt von ihren Kämpfen mit Wallfischen und Robben oder ihren sonstigen Strapatzen und Fährlichkeiten auf dem Meere ausruheten und die Früchte ihrer Reisen und Thaten genossen. Wir sahen unter denselben manchen abgelebten, entnervten, aber auch manchen noch lebensfrohen und unverdorbenen Mann.

Noch häufiger trafen wir auf unserm Wege durch die interessante Insel Föhr blühende, wirklich schöne Mädchengestalten in ihrer dunkeln, aber hübsch kleidenden Föhrer Nationaltracht. Sie grüßten uns freundlich, aber eilten mehrentheils schäkernd an uns vorüber.

„Die Bewohner dieser Insel scheinen ein recht glückliches Völkchen zu sein", äußerte der deutsche Reisende.

„Jawohl, Sie haben Recht!" entgegnete Peters. „Doch aber

schlagen Sturm und Unglück nicht selten denselben tiefe Wunden. Ich will nur ein solches großes, ich möchte sagen Nationalunglück der Föhrer erwähnen. Sie wissen, daß der Wallfisch- und Robbenfang oder die Grönlandsfahrt seit 1614 vorzugsweise die Föhrer Mannschaft fast ohne Ausnahme in jedem Sommer beschäftigt hat. Einst (1777) kamen aber viele derselben auf den Eisfeldern Ostgrönlands leider ums Leben. 24 holländische Schiffe, auf denen die Föhrer mehrentheils fuhren, wurden plötzlich von ungeheuern Eisschollen eingeschlossen und nach und nach von denselben bedeckt. Die sämmtlichen Schiffsmannschaften hatten sich jedoch auf ein noch übrig gebliebenes Schiff geflüchtet und hofften sich vermittelst desselben zu retten. Indeß auch dieses wurde zuletzt unter das Eis gedrückt und ging zu Grunde. Es blieb den Unglücklichen nun nichts übrig, als den Versuch zu machen, zu Fuß auf dem Eise nach dem weit entfernten Grönland zu gelangen. Sie schleppten selbst Böte und Proviant mit sich über das höckerige Eis. Jedoch Tage, Wochen, ja Monde vergingen, ohne daß sie Land erreichten, und ihre Zahl wurde täglich kleiner. Hier blieb einer ermüdet oder erfroren liegen, dort stürzte ein anderer in eine Eisspalte, ohne wieder zum Vorschein zu kommen. Wer noch fortkommen konnte, streckte seine Hand zuletzt nicht mehr aus nach dem fallenden Bruder, so weit ging ihre Verkümmerung und ihre Gedankenlosigkeit. Ihr Weg war durch Menschenleichen bezeichnet. Eine übrigens noch bedeutende Zahl erreichte endlich einen hohen Eisberg an der Ostküste Grönlands. Dieser wurde mit unbeschreiblicher Mühe erstiegen; allein als sie den Gipfel erreicht hatten, sahen sie keinen Ausweg, an der andern Seite des Berges wieder hinunter zu kommen. Nur Einer, ein Zimmermann, wagte es, an einer Kreideschnur sich hinunter zu lassen, während die Uebrigen auf dem Eisberge einen Bitt- und Trauergesang anstimmten. Der Zimmermann erreichte wirklich das Land; aber obgleich mehrere Grönländer alsbald hinausgingen, um die Bedrängten auf dem Eisberge aufzusuchen und ihnen Hülfe zu leisten, so haben sie dieselben doch nimmer finden und retten können. — Einige Föhringer hatten sich nach dem Weggange von dem letzt versunkenen Schiffe bald von der großen Menge der Schiffbrüchigen getrennt und einen anderen Weg eingeschlagen. Als sie nach unsäglicher Mühe und Beschwerde endlich das Ufer erreichten, beschlossen sie, sich am Strande zu halten und längs demselben fortzuwandern, bis sie Menschen und Hülfe finden würden. Sie wanderten denn, sich mehrentheils von todten, im Sommer angespülten Seethieren nährend, während des strengen, finstern Winters zuerst südwärts, darauf westwärts immer längs dem Ufer Grönlands, bis sie an dem Westufer der Halbinsel, an der Straße Davis, eine dänische Colonie trafen und von da aus im folgenden Sommer (1778) endlich wieder heimkehrten zu den

lieben Ihrigen. — Einer derselben war Boyke Boyen in Nieblum. Als er in der dänischen Colonie angekommen war und zum ersten Male dort eine Kirche wieder betrat, um dem lieben Gott für seine glückliche Errettung zu danken, fand er zu seiner Verwunderung den Namen Boyke Bohn über dem Altar der Kirche gemalt. Es war der Name seines Vaters, eines frühern grönländischen Commandeurs aus Alkersum, der die Materialien zum Bau der Kirche einst von Kopenhagen nach Grönland gebracht hatte. — Die meisten der 1777 an der Ostküste Grönlands Schiffbruch gelittenen Föhrer kehrten aber niemals wieder heim. Viele sollen in dem Innern der Halbinsel bei dem Versuche mitten durch dieselbe nach der Westküste Grönlands zu den dänischen Colonien zu gelangen, erfroren oder verhungert sein. Jedenfalls war das Jahr 1777 ein wahres Unglücks- und Trauerjahr für die Föhrer. Die Zahl der Wallfischfänger und Seefahrer Föhrs nahm damals stark ab; die Zahl der Wittwen und unverheirathet bleibenden Jungfern auf der Insel aber nahm seit der Zeit stark zu." —

Jetzt waren wir in Wrixum, in dem Hause unseres Gastfreundes Peter Jung Peters angelangt, und es dauerte nicht lange, so stand der dampfende Auenbraas, das National-Föhringer-Gericht, vor uns auf dem Tische. Es bestand aus einer, mit einer braunen Rinde versehenen weichen Puddingmasse, die wie eine Insel in geschmolzenem Fett schwamm, und überdies mit Kartoffeln, Fleisch- und Speckschnitten umgeben war, alles in einer großen Schüssel. Unsere Föhrerfreunde gingen mit einem guten Beispiele voran und wir Alle waren in 10 Minuten durch die derbe, nahrhafte Mahlzeit gesättigt. Einige Gläser Rothwein spülten die letzten Reste hinunter und halfen ohne Zweifel die schwere Kost verdauen. Als die freundliche Wirthin überdies noch mit einer Tasse Kaffee uns erquickt und einem künftig sich möglicherweise einstellenden Durst vorgebeugt hatte, begaben wir uns wiederum auf den Weg, westwärts weiter nach dem Innern der Insel wandernd. Unser alter, rüstiger Wirth begleitete uns noch eine bedeutende Strecke, immerfort erzählend.

Als wir dem Dorfe Oevenum mit seinen engen Seiten- oder Quergassen nahe waren, sprach er unter anderm: „Dieses so alterthümlich aussehende Dorf ist das größte auf der Insel, aber gleichwohl eins der neueren. Oevenum ist nemlich ein Aufbau des wahrscheinlich schon vor 1362 durch die Fluthen untergegangenen Kirchspiels Hanum, welches weiland an der Nordostseite der Insel lag, und Oevenum heißt eigentlich Hevhanum, d. i. das aus der Marsch oder dem Haff gehobene oder auf die Geest gerettete Hanum. Die alte Bauart der Häuser auf Ständern machte es möglich, daß man nach Ueberschwemmungen, welche gewöhnlich die dünnen Mauern leicht zerstörten, die stehen gebliebenen Ständer mit

den oberen Theilen der Häuser später leicht nach höheren oder mehr geschützten Gegenden tragen oder sonst transportiren konnte. In solchen Fällen standen die Einwohner einander treulich bei, und man hat daher von Häuserflütten und wandernden Dörfern in unsern Gegenden in einem ganz andern Sinne als anderwärts reden können.

Als in der Nacht zwischen dem 4. und 5. Februar 1825 jene schreckliche Fluth kam, welche auf den südlichern Inseln und Halligen so große Verwüstungen anrichtete, blieb auch Föhr nicht verschont. Der Westerdeich, obgleich mehrentheils durch Steine und Seegras noch besonders verstärkt, erhielt 3 Grundbrüche, verlor auf 800 Ruthen Länge den Kamm oder die obere Hälfte; der Norderdeich wurde an Stellen ganz weggespült. Die ganze Föhrer Marsch stürzte voll salzigen Wassers, mehrere Häuser wurden zerstört, 2 Menschen und circa 4000 Schafe ertranken. — Gleichwohl bemühten sich die Föhrer sofort, arme Halligleute zu retten, und nahmen nicht weniger als deren 200 unter sich auf, um sie zu verpflegen. Ueberdies entschlossen sie sich — aufgemuntert dazu und geleitet dabei von dem edeln Conferenzrath und Amtmann Peter Matthiesen in Tondern, einem gebornen Föhrer, mindestens von dem Geschlechte des als Wallfischfänger einst so berühmten „glücklichen Matthies", der 365 Wallfische erlegt hatte, abstammend — ohne fremde Hülfe zu beanspruchen, selbst ihren zerbrochenen Deich wieder herzustellen und führten dies wirklich mit einer musterhaften Einigkeit, Ordnung und Opferwilligkeit unter Gottes Hülfe und Schutz glücklich aus. — Ist das nicht etwas Großes, wenn die Menschen zu solcher ehrenden Thätigkeit, zu solchem Entschluß erwachen? Oder ist das Nichts: Zusammenhalten, Einigkeit, Ordnung, Muth zur Zeit, wenn die Noth eintritt? — Verzeihen Sie, lieben Freunde, meinen Eifer! Ich bin ein geborner Föhringer, meine Väter waren es auch; ich bin alt, ich habe den Föhringer Geist sinken und entarten sehen und im Stillen geweint. Sollte ich mich nun nicht freuen in den letzten Jahren meines Lebens, wenn ich sehe, wie die Föhringer zu alten guten Sitten, zur Barmherzigkeit und gegenseitigen Hülfe, zur Demuth, zum Glauben, zur Einigkeit, zum Selbstvertrauen, zur thätigen und aufopfernden Bruderliebe zurückkehren, kurz, daß der alte Friesengeist wieder in ihnen erwacht und sich emporschwingt! Möchte er nur stets bleibend unter uns sein dieser altfriesische Gemeingeist, der unsere Vorfahren einst glücklich und berühmt machte! Ermahnet dazu und traget mit dazu bei, Ihr beiden lieben Amtsbrüder und Landsleute, wenn ich nicht mehr da bin!"

Das waren die letzten Worte, die der alte biedere, warm gewordene Friese sprach. Er kehrte sich um; die Thränen standen ihm in den Augen. Er reichte uns stumm die Hand zum Abschiede, die

wir herzlich drückten. Dann ging der fromme Greis und Patriot still betend, die Hände gefaltet, wieder in sein Dorf zurück.

Wir sahen ihm gerührt nach und wanderten alsdann in ernster Stimmung schweigend weiter, der ehrwürdigen, über die Ebene hoch hervorragenden Johanniskirche und dem Dorfe Nieblum zu, geführt von dem Schullehrer Braren aus Toftum. Erst als wir das Innere und Aeußere der großen alten Kirche, sowie das ansehnliche, für 50 Personen eingerichtete, 1819 erbaute Armenhaus des Kirchspiels besehen und das schöne, wohlgebaute, mit vielen Bäumen gezierte Dorf Nieblum hinter uns hatten, lösten sich wieder die Zungen, und indem wir den bei weitem kahleren, fast dürftig aussehenden, zunächst liegenden Gegenden und Dörfern der Westerharde zuschritten, erzählte Freund Braren uns folgende tragische Begebenheit, die sich während des letztverflossenen Winters im Haff zwischen Föhr und Amrum zugetragen hatte. Er begann mit trauriger Miene:

„Wir nähern uns, wie Sie bemerken, immer mehr den westlichen, vor allen unter dem Einfluß der Stürme und des gewaltigen offenen Meeres liegenden Gegenden dieser Insel sowie überhaupt der friesischen Inselkette. Freilich trennt noch ein seichtes Wattengewässer oder richtiger ein, alle 6 Stunden trocken liegendes Wattenfeld Föhr von Amrum, so daß man abwechselnd zu Fuß oder Wagen und zu Schiffe von Föhr nach Amrum reisen kann; allein jenseits Amrum brauset das ewig bewegliche, an Stürmen und Verderben so reiche, niemals trocken werdende oder auch nur zufrierende Nordmeer. Wehe dem, der seinen tückischen Launen trauet! „Die Nordsee ist eine Mordsee!" sagt ein Sprichwort, und so mancher Friese hat die Wahrheit desselben erfahren oder mit seinem Tode bestätigt. Freilich spendet das Meer auch wie nach Launen Gaben und Früchte, welche die Strand- und Dünenbewohner sammeln und gleichsam ernten. Der Strand ist daher auf Amrum und Hörnum (den schützenden, dünenreichen Vorländern Föhrs im Westen) gewöhnlich der einträglichste Acker. Allein was die See den Amrumern und Syltern giebt, das hat sie zuvor andern, namentlich den unglücklichen, von Stürmen ereilten Schiffbrüchigen geraubt. Strandgut ist daher gewissermaßen stets Raubgut, das in die Hände der Unrechten geräth, und hat eigentlich nie den Insel- und Uferbewohnern wirklichen Segen gebracht. Der Strandsegen macht faul und sorglos, neidisch und habgierig, verführt zu Diebstahl und Ungerechtigkeit und läßt dennoch arm bleiben die, welche ihm nachlaufen. Die Amrumer und Rantumer haben es vielfältig erfahren, daß der Strandsegen sich stets in Unsegen verwandelt. — Das Leben und der Charakter der Strand- und Dünenbewohner sind daher wilder, rascher sich entwickelnd, aber mehr abenteuerlich

als energisch aufflackernd, und schneller wieder zerstört, als das Leben und der Charakter der sonstigen Inselfriesen und Marschbewohner in der Regel zu sein pflegen. Ein Strandungsfall, etwa ein gescheitertes Schiff mit einer kostbaren Ladung, welche glücklich geborgen wird, erregt das größte Interesse auf diesen äußern Inseln und Ufergegenden, und nächst diesem eine öffentliche Versteigerung der gestrandeten Schiffsgüter, eine sogenannte Strandauction. Die Strandauctionen vertreten auf Amrum, Sylt und Römoe sogar die Stelle der Jahrmärkte, die man dort nicht hat. Zu den Strandauctionen dieser Inseln, auf denen manchmal die verschiedenartigsten Gegenstände der Natur und der Kunst nebeneinander gruppirt und verkauft werden, finden sich nicht blos gewöhnlich die nähern, sondern auch die entferntern Insel- und Küstenbewohner, ja nicht selten selbst neugierige und kauflustige Bewohner der Städte Husum, Tondern und Ripen ein, und Einzelne mögen dabei ihre Rechnung gefunden, vielleicht gar sich Reichthümer erworben, aber dann auch ohne Zweifel ab und zu einen tüchtigen Schnitt in das verlorne Recht und Gut Anderer gethan haben.

Am 5. Februar dieses Jahres (1834) sollte auch eine Strandauction auf Amrum abgehalten werden. Es reiseten daher vier rüstige Männer von Föhr am Morgen dieses Tages zu Pferde über das Watt nach Amrum, um der Auction beizuwohnen. Es waren: Daniel Goos Hansen, Claus Ludwig Petersen und dessen Bruder Christian Adolph Petersen, alle aus Nieblum, und der Vieharzt Volkert Arfsten aus Süderende auf Westerlandföhr. Sie kamen glücklich nach Amrum, nahmen Theil an der Strandauction und traten um 4 Uhr Nachmittags ihre Rückreise von Amrum nach Föhr wieder an. Sie waren aber noch nicht weit ins Haff geritten, als es anfing neblig zu werden, so daß sie die zur Bezeichnung des Weges eingesteckten Baaken nicht mehr vor sich sehen konnten. Nach kurzer Berathung beschlossen sie nach Amrum wieder zurückzukehren; aber auch in dieser Richtung waren die Baaken schon ihren Blicken entschwunden. Sie waren bereits über eine Wattentiefe hinweg, getrauten sich aber nicht, die andere tiefere und breitere auch zu durchreiten. Da blieb ihnen nichts übrig, als auf dem ziemlich hohen Wattenpunkt, den sie erreicht hatten, zu verweilen und zu erwarten, was die Vorsehung über sie beschlossen hatte. Mit der eintretenden Dunkelheit begann auch die Fluth wieder zu kommen und stieg immer höher. Um 9 Uhr waren sie bereits in dem Grade vom Wasser umringt und bedrängt, daß sie einsahen, es sei nöthig beisammen zu bleiben, um sich wenn möglich gegenseitig unterstützen zu können. Nur der Vieharzt hielt sich in einiger Entfernung von den übrigen. Um 11 Uhr versuchte Daniel G. Hansen sich demselben zu nähern; er rief ihm zu, er möge zu ihnen herkommen. —

„Ich kann mich nicht länger halten; ich übergebe mich in Gottes Hand!“ — war die Antwort des Vieharztes. — Daniel entgegnete: „Wir werden bald nachkommen!“ — Hierauf schlug das Pferd des Vieharztes auf die Seite, dessen Führer stürzte ins Meer und Volkert Arfsten hatte vollendet. Der Rieblumer konnte ihm nicht helfen, kehrte wieder zu den andern beiden Leidensgefährten zurück, sagte ihnen jedoch nichts von dem Vorgefallenen, um sie nicht muthlos zu machen. Unterdeß stieg das Wasser noch immer und als es den Rücken der Pferde sogar überspülte, waren die armen Thiere kaum mehr vermögend, sich in dem eisigen, strömenden Wasser auf den Beinen zu halten. Nur mit Mühe hielten die Reiter die Köpfe ihrer Pferde noch aus der Fluth hervor. Endlich um 12 Uhr Nachts hatte die Fluth ihren höchsten Stand erreicht und begann wieder zu fallen. Um 5 Uhr Morgens hatte das Wasser sich soweit verlaufen, daß das Watt wieder trocken wurde, und um 7 Uhr gelangten die drei diese schreckliche Nacht Ueberlebenden endlich am Ufer Föhrs bei Uettersum an. Die Leiche des Ertrunkenen wurde im Sommer darauf von Fischern auf einer Sandbank zwischen Föhr und Hörnum gefunden, das todte Pferd desselben war etwas früher bei Westerlandföhr auf den Strand getrieben.“

Wir waren nun während dieser Erzählung an den Dörfern Goting, Groß- und Klein-Borgsum vorbeigekommen, und hatten die Westerlandföhrer Vogelkoje, d. h. die Gebüsche in derselben, aus der Ferne gesehen. Da jedoch der Tourist schon durch Beschreibungen mit der Einrichtung solcher Anstalten zum Fange wilder Enten in den Herbstmonaten, während welcher diese Vögel auf ihrem Zuge nach südlichen Gegenden unsere Ufer zu Tausenden umflattern, bekannt war; auch die Vogelfänger im Herbste, in der Fangzeit nicht gern Fremde in die Kojen einlassen, um unnöthige Störungen zu vermeiden, so hatten wir die erwähnte Anstalt rechts liegen lassen. — Jetzt standen wir am Fuße des hohen ringförmigen Erdwalles der einstmaligen Burg des Claes Limbeck, besahen denselben und konnten uns das Vergnügen nicht versagen, denselben zu besteigen, seinen innern Raum ebenfalls zu betrachten, endlich auch von dieser Höhe aus einen Rundblick über die Insel zu erhalten und zu genießen. Wir mußten uns gestehen, daß der Erdwall, wie er sich uns jetzt darstellte, kaum mehr geeignet schien, eine Schanze, die eine Belagerung aushalten konnte, zu heißen, viel weniger eine Burg, da jede Spur eines ehemaligen Schlosses, Thurmes oder sonstigen Gebäudes in demselben verwischt zu sein schien. Allein man muß sich 500 Jahre zurückversetzen; da werden die Angriffs- wie freilich auch die Vertheidigungswerke und Waffen in Kriegszeiten, zumal in diesen Gegenden höchst mangelhaft gewesen sein; da mögen etwa diese Burgwälle auch nur in Nothfällen zum

Schutze der Ritter gegen unruhige Volkshaufen und gegen Sturmfluthen haben dienen sollen, und obgleich vielleicht nur halb vollendet dennoch diesem Zwecke hinreichend entsprochen haben. Uebrigens ist an dem innern Abhang des kreisartigen Erdwalles dieser wie der Tinnumburg noch ein Absatz kenntlich, auf welchem bei Belagerungen, der Sage nach, die Bogenschützen standen. Jedenfalls sind diejenigen ganz im Irrthum, welche meinen, daß diese großen Erdwälle blos als Tränk= und Bergestätten bei Sturmfluthen für Menschen und Vieh gelten sollten oder errichtet wären, da die eben so leicht erreichbaren Geesthöhen von Westerlandföhr und Westerlandsylt dicht dabei sind und diese Burgwälle einst, wie die Spuren noch nachweisen, mit Gewässern und Gräben umgeben waren, die erst in spätern Jahrhunderten ausgefüllt und zum Theil verwischt worden sind. Sonst möchte ich solche Leute fragen, welche Bedeutung nach ihrer Meinung denn die ganz ähnlichen Burgwälle auf Geesthöhen wie bei Keitum und Archsum gehabt hätten, und ob wirklich die jetzige mangelhafte Beschaffenheit solcher Burgreste einen hinreichenden Grund abgeben, alle Sagen und geschichtlichen Nachrichten über diese weiland Burgen im Frieslande verwerflich oder auch nur überflüssig zu machen?

Unter solchen und andern Erwägungen und Reden hatten wir die Burg wieder verlassen und uns allmälig dem Heimathdorfe (Toftum) unseres freundlichen Führers genähert. Die Dörfer Toftum, Klintum und Oldsum bilden auf der nördlichen Geestgrenze Westerlandföhrs eine ähnliche, langgestreckte, nur etwas kleinere Häuserreihe wie Boldixum, Wrixum, Oevenum und Midlum auf Osterlandföhr; doch bleibt der Baumwuchs auf Westerlandföhr, des nahen Seewindes wegen, gegen den auf Osterlandföhr bedeutend zurück.

Jetzt hatten wir das Dorf erreicht und betraten die bescheidene Wohnung des Schullehrers. Wir wurden von der Frau desselben, einer gebornen Sylterin, auf das Freundlichste empfangen und nach inselfriesischer, herzlicher Weise sowohl von ihr als von unserm Führer, ihrem Gatten, wie alte liebe Freunde aufgenommen und bewillkommnet. Es leuchtete den beiden lieben Alten die Güte und Freude aus den Augen, als sie ihr karges Abendbrod mit uns theilten und uns dasselbe wohlschmecken sahen. Noch glücklicher und geehrter schienen sie sich zu fühlen, als wir es nicht verschmähten, ihrer Einladung zufolge bei ihnen zu übernachten, da es, wie sie sagten, überhaupt an bessern Gasthäusern im Westerlande noch fehle.

Als die Nacht kam, führte Braren uns nach seinem Pesel, der uns als Schlafstube dienen sollte. Wir fanden statt eines geräumigen Saales mit schönen Mobilien eine Stube, ohne eine hölzerne oder steinerne Diele, mit einigen alten Kisten und ganz oder

halb zerbrochenen Stühlen, einem ähnlichen Tisch und anderm Gerümpel. Aber an den Wänden, auf dem Tische und den Stühlen hingen, standen und lagen Zeichnungen und Gemälde vieler Art, namentlich Köpfe von Menschen und Heroen, Thierbilder, eine Föhringer Hauscopulation und andere Bilder, alle meisterhaft von unserm schlichten Wirthe, dem armen, unbekannten Föhrer Schulmeister Oluf Braren entworfen und ausgeführt. Der Tourist gerieth darüber in eine wahre Entzückung und achtete wenig mehr auf die armselige Umgebung dieser seltsamen Gemäldeausstellung, in der wir uns plötzlich befanden. Er ließ es sich gern gefallen, als wir, um in unser Bett oben in der einen Stubenwand zu gelangen, zuerst auf eine große Husumer Kiste klettern mußten, dann durch ein enges, kojenähnliches Wandloch krochen und, im Bette liegend, mit der Nase fast die Stubendecke berührten. Hatte er doch, wie er sprach, heute Menschen gefunden, die unendlich mehr werth waren, als wofür sie galten und als sie selber in ihrer Bescheidenheit ahnen mochten.

Am folgenden Morgen weckte uns die freundliche Wirthin und lud uns ein, den dampfenden Kaffee und ein frugales Frühstück mit ihr und ihrem Gatten zu genießen. Wir folgten natürlich gern ihrer Einladung und ließen uns den Kaffee und die selbst gebackenen Kuchen der Frau Metje wohlschmecken. Braren zeigte uns jetzt seine gesammelten Conchylien, Petrefacten und Dendriten, die wirklich sehenswerth waren; dann noch einmal seine schönen Bilder, und endlich seine kleine Bibliothek, in welcher wir zu unserer Verwunderung die große kostbare Naturgeschichte von Oken vollständig mit allen Kupfertafeln fanden. — Jetzt mußten wir von diesen lieben freundlichen Menschen Abschied nehmen, um unsere Reise über Uettersum nach Amrum rechtzeitig während der Ebbe auf dem gefahrvollen Watt ausführen zu können.

Eine beabsichtigte, aber mißlungene Wattenreise nach Amrum.

Eine Postbotin. Amrumer Schlickläufer. Trennung und Heimreise.

Wir, das heißt der Tourist und ich, hatten uns nur etwa 200 Schritte von dem Hause unseres Gastfreundes Braren entfernt, als derselbe uns nacheilend, einen kleinen Korb in der einen Hand tragend, sich wieder zu uns gesellte mit dem Bedeuten, daß nach reiflicher Erwägung er es für zweckmäßig gehalten, uns bis

Uettersum das Geleite zu geben und dort, wenn möglich, uns einen sichern Führer über das Watt nach Amrum zu verschaffen. Wir waren natürlich sehr erfreut und dankbar für die Mühe und Sorge, welche der dienstfertige und gastfreie Mann uns widmete, suchten selbige jedoch als unnöthig höflich abzulehnen; allein Braren bestand darauf, uns bis Uettersum das Geleite geben zu wollen und wir fügten uns natürlich gern seinem Willen.

„Was haben Sie aber in dem Korbe?“ fragte ich neugierig den vorsorglichen Freund. — „Nun, das ist etwas für Sie beide!“ antwortete er; „erstens einige Kuchen von meiner Frau, damit Sie auf dem Wege über's Haff nicht verschmachten; zweitens einige Dendriten, Versteinerungen und seltene Schnecken und Muscheln, die ich Dir, meinem lieben Sylterfreunde und friesischen Landsmanne schenke, damit Du auf Deiner stein- und muschelreichen Insel Sylt, wie ich auf Föhr, eine Sammlung der heimathlichen Producte unserer Inseln, Watten, Gewässer und der Vorwelt zu begründen veranlaßt werdest. Drittens habe ich hier eine, freilich etwas ausgeschmückte Schilderung einer Strandauction auf Amrum, der ich einst beigewohnt, welche ich Ihnen — er redete den Touristen an — zur Beförderung Ihrer Absichten hiermit zu übergeben wage. Es ist ein kleines, geringes Product einer Mußestunde, aber ich hoffe, Sie werden damit vorlieb nehmen und dasselbe, wie den Verfasser und Geber nachsichtig beurtheilen. Sie mögen beim Lesen des Aufsatzes sich unter dem darin erwähnten Schullehrer mich und unter dem verkauften kostbaren Bilde meine Naturgeschichte von Oken denken, so haben Sie zugleich eine Erklärung, wie ein so armer Schulmeister, wie ich einer bin, so kostbare Bücher (wie Oken) habe erhalten können.“

Das Interesse, welches der Reisende an dem schlichten, biedern Braren fand und die Neugierde, seine Schilderung einer Strandauction auf Amrum zu sehen, waren so groß, daß er sofort das Papier eröffnete und während des Gehens mit dem Lesen der Schrift begann. Obgleich er ab und zu stolperte, sogar einmal gegen einen Wall stieß und in einen wasserleeren Graben fiel, so fesselte ihn die schriftliche Arbeit unseres Freundes in dem Grade, daß er auf unserm Marsche durch die ziemlich öde Geest der Westerharde kaum die St. Laurentiikirche, der wir vorbei gingen, geschweige denn einen andern Gegenstand eines Blickes würdigte. Wir waren schon dem Dorfe Uettersum nahe, als er mit dem Lesen der Schrift unseres Freundes und Begleiters zu Ende war und sie, mit der Erlaubniß des Verfassers, mir ebenfalls zum Lesen überreichte. Da wir jedoch kurz darauf in Uettersum anlangten, so war augenblicklich für mich keine Zeit und Ruhe, ans Lesen zu denken; ich steckte deshalb vor der Hand das Papier in die Seitentasche meines

Ueberrocks und vergaß es später, dasselbe dem Touristen bei unserer unerwartet bald nachher erfolgenden Trennung wieder zurück zu erstatten.

In Uettersum trafen wir die alte Postbotin und Schlickläuferin Meike Hems; sie stand eben fertig, aufgeschürzt und baarfüßig, um eine „Extratour", wie sie sagte, über die Watten nach Amrum eilig anzutreten, obgleich die niedrigste Ebbe bereits vorüber und im Südwest die Luft „diesig", ein Sturm im Heranziehen sei. Wir nahmen daher sofort noch einmal mit gerührtem Herzen Abschied von unserm freundlichen Begleiter, dankten ihm noch einmal für seine uns bewiesene Güte, und folgten nun unserer jetzigen, etwas abenteuerlich, aber derb und abgehärtet aussehenden Führerin nach dem westlichen Ufer und den vorliegenden Watten und Sandbänken der Insel Föhr. — Wir hätten gern auf dem westlichen Steindeich Föhrs, welcher 1738 mit großer Mühe und gutem Erfolge von den Insulanern selbst gebauet worden ist, einen Augenblick verweilt, theils um dieses bedeutende Schutzwerk der Insel gegen die Wellen und Sturmfluthen des hier ziemlich offenen, durch die Tiefe zwischen Amrum und Hörnum hereinströmenden Meeres genauer betrachten, theils um mit Ruhe des Anblicks der vor uns sich ausdehnenden Wattenlandschaft, aus welcher gebirgsähnlich im Südwest die dünenreiche Insel Amrum und im Nordwest die Dünenhalbinsel Hörnum, die lange südliche Ecke Sylts, hervorragten, genießen zu können; allein Meike Hems, unsere „Medea", wie der Tourist sie nannte, eilte rastlos vorwärts ins Haff hinein, und wir, die „Argonauten", folgten ihr, wohin sie uns führte, um, wenn auch nicht ein „goldenes Vließ" zu erobern, so doch die Insel Amrum vor der Ankunft der Fluth zu erreichen. Jedoch die Fährlichkeiten unseres „Argonautenzuges" blieben nicht aus. Vor uns stieg er bereits in besenartiger Gestalt über die Dünen Amrums und die Hörnumtiefe herauf der Sturmdrache der Nordsee, immer drohender und näher kommend. Wir hörten bereits deutlich sein donnerähnliches Getöse an den Sandbänken und den Ufern Amrums und Hörnums. Bald sahen wir die Brandung der herannahenden Sturmfluth sich über den Lehnsand und den Helmon heranwälzen, gleichsam den Drachen Feuer speien. — „Jetzt wird's darauf ankommen, ob unsere Medea einen Zaubertrank für den Drachen bereit hat," sprach der Tourist. — Jedoch Meike Hems schneuzte sich, änderte ihren Cours, und steuerte jetzt mit uns südwärts, statt daß wir bisher auf dem Sand und Schlick westwärts geeilt waren. — „Gut gemacht," sprach der Tourist, „ich glaube wir entgehen wirklich durch ihre Kunst dem Ungethüm. Es fehlen nur noch die Stiere mit ehernen Füßen, um jenen zu bändigen und durch sie unser goldenes Vließ zu erreichen." — Doch auch diese schienen vor uns hinter den Sandbänken herauf zu steigen und sich uns zu nahen.

Es kamen in der That vier, mit Eisen beschlagenen, langen Stöcken oder Bootshaken bewaffnete, in rauhe Kleider gehüllte Männer von Amrum daher, die Meike und uns etwas unhöflich, aber ohne Zweifel wohlmeinend anredeten, als sie uns erreicht hatten. Einer derselben rief: „Ist Meike ihres Lebens satt? Hört sie nicht Rasmus hinter Amrum posaunen? Kann sie nicht schon den herankommenden Stinker riechen? Wenn ich Euch rathen soll, kehret mit uns nach Föhr zurück." — Ein anderer sagte mit rohem Scherz: „Meike ist für die Veränderung, läßt sich, obgleich wohl hundert Jahre alt, mal von unwissenden Landkrabben entführen oder — in den Abgrund expediren." — „Nein," sprach ein dritter ähnlich dem zweiten, „die Föhringer haben wahrscheinlich wieder eine Kirche gebauet ohne eine Thür, und holen sich, wie weiland, Rath bei den Amrumern durch ihre Abgesandten." — Der vierte, der klügste und höflichste von allen, fragte endlich: „Meike, hast Du Tabak für uns eingekauft und mitgenommen, wie Du versprochen? Du weißt ja, daß wir augenblicklich auf Amrum an diesem nothwendigsten und besten aller Güter großen Mangel leiden. Ich habe in 3 Tagen bereits keinen Prümtje gehabt." — „Ach ja!" antwortete Meike, „ich habe Euer Kraut in meinem Sack, darum beruhigt Euch. Hier ist es." — Sie reichte, wie weiland Medea den Stieren, den unhöflichen Amrumern den besänftigenden Tabak und diese wurden gleich jenen zahm wie die Lämmer.

„Aber im Ernst," fragte ich, „ist Gefahr für uns, wenn wir weiter zu gehen versuchen auf dem Watt, um nach Amrum zu gelangen?" — „Allerdings ist Gefahr für Sie dabei; ich bin überzeugt, daß Sie nicht dahin kommen würden. Die Tiefen, über welche Sie waten müßten, sind jetzt schon voll Wasser; wir wären ohne unsere Stöcke vielleicht auch nicht herüber gekommen, obgleich das Wasser seitdem stark gestauet ist", antwortete der erste der Amrumer.

Selbst Meike, unsere Führerin, sah ein, daß wir, wenn wir nicht ertrinken wollten, umkehren mußten. Es wurde also diesmal aus unserer Reise nach Amrum nichts. Wir retteten aber mindestens doch durch Meike Hems und die Amrumer unsere eigenen Häute, und kamen eben noch vor der Fluth wieder ans Ufer von Föhr zurück.

In Uettersum erfuhr ich jetzt, daß am westlichen Ufer Föhrs, etwas nördlich von Uettersum, das Boot des Peter Lassen von Rantum läge, und daß der Schiffer, sobald sein Schifflein flott wäre, nach seiner Heimathinsel Sylt absegeln würde. Da ich voraussah, daß bei stürmischer Witterung, wie damals zu erwarten, vielleicht in mehreren Tagen die Reise nach Amrum und von da nach Sylt nur mit Gefahr und mit größerem Zeitverlust, als meine Berufsgeschäfte zuließen, möglich gemacht werden könnte: so entschloß

ich mich, die Reise nach Amrum für diesmal gänzlich aufzugeben, und mit dem Sylter Schiffer Peter Lassen heimzukehren. Ich stellte die Sache dem Touristen, meinem bisherigen Reisegefährten, vor und lud ihn ein, mit mir direct nach Sylt zu reisen, ohne Amrum zu besuchen. — Jedoch der Mann zog es vor, auf Föhr zu warten, bis er eine sichere Gelegenheit finden werde, die interessante Insel Amrum besuchen zu können und kennen zu lernen. Vorläufig wollte er wieder zu dem gastfreien und dienstfertigen Braren zurückkehren, um dessen Rath einzuholen über die Ausführung seiner Reise nach Amrum und später nach Sylt.

Wir trennten uns demnach. Ich kehrte noch an demselben Tage in dem Boote des Schiffers Peter Lassen während des immer heftiger werdenden Südwestwindes nach meiner Heimathinsel zurück. Der Sturm ereilte uns jedoch erst, als wir durch die Dünen Hörnums völlig gegen dessen Wuth geschützt waren, in seiner vollen Kraft. Es war übrigens einer jener Halbstürme, die man auf Sylt „Krumper“ nennt, die sich mehr durch ihre Dauer als durch ihre Heftigkeit auszeichnen. Der Tourist wurde ohne Zweifel durch denselben gehindert, seinen Reiseplan damals weiter zu verfolgen. Er erschien mindestens nicht auf Sylt im Laufe des Herbstes und freilich in vielen Jahren nicht.

Eine Strandauction auf der Insel Amrum.

Amrum und die Amrumer. Juden und Zigeuner. Ein Amrumer Strandläufer ꝛc.

Die Insel Föhr macht auf den Reisenden, und namentlich den durch die Insel wandernden, im Ganzen den Eindruck eines wohlangebauten und durch Deiche geschützten Stückes vom schleswigschen Festlande. Man sieht, wenn man Wyck verlassen hat, kaum mehr das nahe Meer und merkt es kaum, daß man auf einer Insel ist. Einen ganz andern Eindruck macht die, südwestlich von Föhr, $^1/_2$ bis $^3/_4$ Meilen entfernt liegende Insel Amrum. Sie ist $1^3/_8$ Meilen lang und ca. $^3/_8$ Meilen breit, hat eine Fläche von 4202 Demath; aber ist nur zum Theil angebaut, besteht hauptsächlich aus Dünen, aus magerem Geestlande und einigen sumpfigen Wiesen und Weiden. Auf Amrum sieht man fast überall das nahe Meer; im Osten der Insel das freilich ruhige Wattenmeer, im Westen aber die immer bewegte wilde Nordsee mit ihren Sandriffen und Brandungen. Hier treten die Werke der Menschen, die Cultur des Bodens, selbst das frische Grün der Wiesen in den Hintergrund; die Natur, und zwar

eine recht rauhe, sturmreiche und zerstörende Natur, die nur düstere, graue und blasse Farben zuläßt, ist vorherrschend. Man wird bei jedem Schritt daran erinnert, daß man auf einer kleinen Insel, umgeben und abhängig von dem gewaltigen Nordmeere und dessen Stürmen ist. Freilich halten die Winde und Stürme auf den äußern friesischen Inseln wie anderwärts auch ihre Feiertage; allein die Windstille wird auf Amrum und Sylt gar oft zur Todtenstille, namentlich in den Dünenthälern, und ist fast noch unangenehmer dann, als selbst die rauhesten Stürme sind. — Und wie das Land, so die Leute! heißt es oft. In der That fällt dem aufmerksamen Reisenden bald dieser, bald jener Charakterzug auf, durch welchen sich die Amrumer z. B. von den Föhrern unterscheiden.*) Der Amrumer ist ein Naturkind, ein ächter Wassermann, während der Föhrer mehr nachgiebig und gezähmt, halb Seemann und halb Bauer ist.

Auf Amrum war einst ein mit Stückgütern reich beladenes Schiff gestrandet, die Schiffsmannschaft durch die muthige, immer zum Bergen bereite, nicht selten das eigene Leben daran wagende Inselbevölkerung glücklich gerettet, selbst die Schiffsladung ziemlich unbeschädigt und regelrecht auf's Trockne gebracht worden. Nur der gescheiterte Schiffsrumpf war, nachdem derselbe mehr als ein Vierteljahr am Strande bereits gelegen, viele Sturmes- und Wellenstöße ausgehalten hatte, sehr beschädigt und durch die Strandbehörde und kundige, dazu committirte Insulaner als Wrack „condemnirt" worden.

Dieses Wrack sammt der Schiffsladung, welche aus den Fabrikaten aller zünftigen und unzünftigen Künstler und Handwerker einer deutschen Stadt bunt zusammengewürfelt schien, sollte endlich, als die Winterstürme längst aufgehört hatten, öffentlich auf einer sogenannten Strand-Auction an Ort und Stelle, nach vorheriger Bekanntmachung von den Kanzeln in den inselfriesischen Kirchen nach damaliger Weise versteigert werden. Es waren wegen der Menge der zu verkaufenden Gegenstände für die Auction mehrere Tage bestimmt. Das Ganze wurde wie eine Art Festlichkeit oder Jahrmarkt angesehen und behandelt; erforderte viele Vorbereitungen; erregte auf den umliegenden Inseln, in den Küstenstädten und Gegenden des Festlandes nicht minder wie auf Amrum allgemeines Interesse und viele Theilnahme; und es fanden sich in der That an dem Tage,

*) Von den Amrumern gilt ganz besonders, was Dr. Clement von den friesischen Inselbewohnern schreibt. Er urtheilt z. B.: „Die friesischen Insulaner haben einen scharfen Blick, welcher wohl harmonirt mit ihrer bekannten Geistesschärfe. Die Leichtigkeit ihrer Fassungskraft und die Klarheit und Kraft ihres Geistes wird sehr begünstigt von dem reinen Seeklima und der einfachen Erziehung und Lebensweise."

als die Strand-Auction auf Amrum beginnen sollte, eine große Menge Menschen zu Schiff, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß an dem Orte ein, wo die gestrandeten Waaren lagen und die Versteigerung derselben vor sich gehen sollte. Es waren übrigens nicht lauter Kauflustige, geschweige denn wirkliche Kauf- oder Handelsleute, die sich zu der Auction gesammelt hatten, sondern die Mehrzahl derselben bestand aus Neugierigen, aus Männern und Weibern, Jünglingen und Jungfrauen, Greisen und Kindern, Seefahrern und Bauern u. s. w. Doch ich will meinen Freund Braren aus seiner Abhandlung erzählen lassen.

„Ich ging am Ufer der Insel Amrum entlang und besah mir die Menschenmenge, die sich dort allmälig gesammelt hatte, sowie ihr verschiedenes Aeußere, und fragte meinen Begleiter, wenn mich meine eigene Kunde im Stich ließ. Die Mehrzahl der Anwesenden machten natürlich die Föhrer und Amrumer aus.*) Es ist ein gemüthliches Völkchen, welches die Insel Föhr bewohnt. Der Föhrer Jan Rap und sein Maat, der letztere halb Bauer und halb Seehundsjäger, spazierten höchst zahm am Arme ihrer mitgereiseten, nach Töpfen, Schmucksachen, Tüchern und Neuigkeiten begierigen Frauen, Bräute und Schwestern umher, besahen und bewunderten mit diesen allerlei schöne Sachen und Kleinigkeiten, liebäugelten und sprachen mit ihren Begleiterinnen, unter welchen viele einnehmende, wirklich hübsche Frauenzimmer waren, deren Schönheit durch ihre dunkelfarbige Nationaltracht noch bedeutend gehoben wurde. — Ueberall durchkreuzten die Menge der Menschen und der zur Schau gestellten, zu verkaufenden Gegenstände die Amringer, von den Föhringern „die Amoriter" genannt, raschen Schrittes und mit scharfem, weit vorauseilendem Blick; bärtige, von der Sonne und Luft stark gebräunte Küstenfahrer und Austernfischer, ächte Wasserratten, Südwester auf dem Kopf und in lange, blaue Piejacken und Seestiefeln gesteckt. — „Woher sind aber jene kecken Burschen und stattlichen Männer mit dem Teint der Amrumer und den modernen Röcken sammt den seidenen Regenschirmen der Stadtbewohner?" fragte mein Begleiter mich. — „Das sind Sylter Seefahrer", antwortete ich und fügte hinzu: „Jene mit weißen Kopftüchern versehenen Weiber, die, nicht minder ungenirt, den Syltern überall hin folgen, sind ihre Frauen und Landsmänninnen." — In diesem Augenblick stiegen aus den engen, dunkeln Räumen einiger, eben gelandeten, kleinen Wattenschiffe mehrere Familien und Bewohner der benachbarten Halligen hervor, deren Züge im Allgemeinen eine an Melancholie grenzende Demuth und

*) Auf Amrum leben in drei Dörfern, nemlich Nebel (dem größten und mittelsten Dorfe mit einer Kirche), ferner Süddorf und Norddorf und einem Hause am Hafen Steenodde genannt, im Ganzen ca. 600 Menschen.

Sanftmuth verriethen und deren Kleider das Gepräge großer Genügsamkeit, wenn auch nicht von Armuth hatten. Sie wollten das stille, einförmige Leben auf ihren kleinen Inselschollen auf ein paar Tage mit dem rührigen, wechselvollen Treiben auf einer Strand-Auction vertauschen, vielleicht auch die Gelegenheit benutzen, einige lange entbehrte, nützliche oder angenehme Dinge wohlfeil einzukaufen. — Nun wohlfeil will Jeder nur kaufen auf einer Auction und bezahlt dennoch gewöhnlich alles auf derselben theurer als sonst. — Nicht minder als die Halligleute zogen zwei derbe, altväterisch gekleidete, übrigens ehrwürdig aussehende Männer mit blonden, lang herabhängenden Haaren, zwei Pellwormer Hofbesitzer, welche auf ihrer Insel Aemter als Rathmänner bekleideten, meine Aufmerksamkeit auf sich. Einige ihrer Heimathsgenossen, die ihnen nach Amrum gefolgt waren, bildeten eine kleine, trink- und streitlustige Schaar, aus Bauernburschen, die ihre Springstöcke in der Hand und ihre Pfeifen mit silberbeschlagenen Meerschaumköpfen im Munde führten, bestehend; wie es schien, ächte Söhne der alten Stranderfriesen. — Von allen erwähnten Inselfriesen unterschied man leicht nicht blos die Dänen und Nordschleswiger, welche theils als Bauernknechte auf Föhr dienten, theils sich dort als Landwirthe, Tagelöhner und Handwerker niedergelassen hatten, sondern auch die friesischen Marschbauern des Festlandes. Erstere waren mehrentheils kürzer von Statur, armseliger bekleidet, hatten hellere Haare und weniger bestimmte Gesichtszüge als die Inselfriesen. Die friesischen Bauern des Festlandes zeichneten sich gegentheils durch ihr feistes Aussehen und ihren hohen Wuchs vor allen Anwesenden aus. Pfeife und Stock führten sie übrigens wie die Pellwormer und dänischen Bauern fast ohne Ausnahme mit sich, während die inselfriesischen Seefahrer Cigarren rauchten oder einen Prümtje im Munde kaueten. Es fehlte aber den friesischen und andern anwesenden Landleuten das rasche Wesen der Amrumer, das Gemüthliche der Föhrer, der offene, freie Blick der Sylter und das sorgenvolle Aussehen der Halligbewohner, um sie gleich den Inselfriesen mir interessant zu machen. Das Materielle, das Körperliche schien mir bei ihnen vorherrschend, dahingegen das Geistige bei den seefahrenden Insulanern überwiegend zu sein. Störend für meine Beobachtungen waren die anwesenden Stadt- und Fleckenbewohner der schleswig'schen Westküste. Sie bildeten nach meinem Bedünken einen sehr gemischten Haufen, der aus wirklich speculirenden Handelsleuten bestand, die als solche hierher gekommen waren und sonst sich nur durch größere Weltklugheit und durch ihr glattes, übertünchtes Wesen von den übrigen Anwesenden (mit Ausnahme einiger Juden, die sie wieder durch List und Habsucht überragten) unterschieden. — Nach und nach gruppirten sich die Leute in verschiedene Haufen rings um

diejenigen Gegenstände der Versteigerung, für welche sie ein besonderes Interesse hatten. An dem Wrack des Schiffes, dem beschädigten Schiffsrumpfe, hatten sich die mehrentheils bejahrten Schiffscapitaine und Grönlandscommandeure der Inseln gesammelt. Es waren meistens breite, stattliche, in rauhe, seemännische oder tuchene Röcke gekleidete Gestalten mit ernsten und wichtigen Mienen. Ihre Unterhaltung drehete sich um das zu verkaufende Wrack, um die Schifffahrt und die Strandungsfälle im Allgemeinen und im Besondern, verlor sich aber, als nach Verlauf einiger Stunden der Landvogt von Föhr*) als Auctionair zur Beginnung der Versteigerung noch nicht erschienen war, in ein heftiges und allgemeines Knurren über die Saumseligkeit der Behörden und streifte unter den Sylter Capitainen selbst in das Gebiet der Politik hinüber. Einige Haufen Tau- und Takelwerk des Schiffes hatten eine Menge alter Bootsmänner und Matrosen an sich gelockt. Sie hockten auf diesen ihnen so bekannten und werthen Gegenständen im Kreise herum, und Schiffsmährchen, Seeabenteuer und rohe Witze vieler Art ergossen sich stromweise aus den saftreichen Lippen dieser alten Seebären. — Ein halbes Hundert Knaben und andere lustige Burschen sprangen um diese Ideale ihres künftigen Seemannslebens herum oder standen gaffend hinter ihnen und horchten begierig den vom Grauenhaften ins Spaßhafte und Zotige beständig überspringenden Geschichten der Seemänner. Vor allen hörten sie mit großer Aufmerksamkeit den Späßen und Erzählungen eines alten Seeraben zu, der sich auf ein hoch aufgerolltes Ankertau gesetzt hatte, und lautes Gelächter schallete ihm von allen Seiten als Belohnung für seine Bemühungen, die Menge zu unterhalten, entgegen.

Nicht fern von diesen zogen hinter einer Kuchen und Branntwein verkaufenden Marketenderin ein Troß Bauern und Tagelöhner, sowohl Friesen als Dänen, her, und umringten dieselbe, als sie Stand gefaßt hatte, um sich eine Stärkung aus ihren Vorräthen reichen zu lassen. Freilich streifte auch ab und zu ein durstiger Seemann zu ihrer Quelle hinüber, um sich aus derselben zu laben. Im Ganzen übernahmen sich jedoch äußerst wenige der Anwesenden in dem Genusse geistiger Getränke, mindestens an diesem Tage.

Einem ähnlichen Zuge folgte ein Haufen lebenslustiger, junger Seeleute, indem derselbe fast fortwährend eine zahlreiche Schaar niedlicher und heirathslustiger Amringer und Föhringer Mädchen umschwärmte. Diese letztern flatterten übrigens von den zu verkaufenden Nürnberger Spielsachen nach den bunten Tüchern und Bändern hin und her, schäkernd und tändelnd. Die verheiratheten oder bejahrteren anwesenden Weiber hielten sich dagegen bei den solideren

*) Eigentlich der damalige dänische Birkvogt von Westerland-Föhr.

Ellenwaaren und dem zahlreichen gestrandeten Töpfergut auf, besahen und prüften alles sorgfältig und besprachen sich mit einander über ihre Bedürfnisse und den Werth oder Unwerth der Sachen.

Die Handwerker musterten mehrentheils die gestrandeten eisernen, messingnen, blechenen und andern Geräthe und stritten sich vielfältig über deren Namen, Bedeutung und Werth.

Die fremden Handelsleute aus den Städten waren nicht allein an ihrer Kleidung und ihrem höflichen Benehmen, sondern — vor allen die Juden — an ihren schlauen, habgierigen, alles taxirenden Blicken zu erkennen. Gleichwohl suchten sie sich nicht selten die Miene großer Ruhe und selbst von Gleichgültigkeit zu geben.

Noch schroffer stachen von den zwar rauhen, aber ehrlichen und treuherzigen Insulanern die kleine Zahl der anwesenden, wilden und tückischen Zigeuner ab. Diese überall umherschleichenden und doch, wenn man sie suchte, nirgends zu findenden Menschen hatten schon in den Morgenstunden der letztverflossenen Nacht am Strande und in den Dünen gehauset und eine nicht unbeträchtliche Beute gemacht; jetzt lauschten sie hinter dem Rücken der Leute auf ihre Reden, naschten heimlich von den gestrandeten, zum Theil los und unbewacht umherliegenden Schätzen, und einige benutzten die Abwesenheit der Männer, um deren Häusern und Weibern einen Besuch abzustatten, indem sie ihre gewöhnlichen Künste, als Wahrsagen, Musikmachen, Kesselflicken &c. vorschoben, um eine Gelegenheit zum Stehlen zu bekommen. Einer dieser schlauen Diebe, ein langer brauner Bursche mit schwarzen funkelnden Augen, schwarzer Niclas genannt, schien namentlich überall zu sein. Er liebäugelte mit den Mädchen; er horchte mit scheinbar großem Behagen den Späßen der Matrosen; er schmeichelte den Schiffern und Schiffscapitainen und guckte ihnen dabei verstohlen in die Taschen; er trank Schnaps mit den Dänen und friesischen Bauern und brachte den Juden Botschaft über die Speculationen der Christen. Kurz er war nach dem allgemeinen Urtheil ein Allerweltskerl.

Den ungeduldigen Insulanern und namentlich den ältern Schiffsführern dauerte unterdeß die Zeit, ehe die Obrigkeit zur Haltung der Auction sich einfand, nachgerade etwas zu lange. Sie knurrten immer lauter über diese Verzögerung und äußerten unverhohlen ihre Unzufriedenheit über die geringe Pünktlichkeit ihres Vogtes. — „Seit vier Stunden," begann ein alter seemännischer Rechenmeister, „stehe ich und stehen alle diese Menschen hier bereits müßig. Wie viele Arbeit hätte in diesen Stunden gethan, wie viel verdient werden können? Es mögen wenigstens 1000 Menschen hier versammelt sein, von welchen jeder mindestens schon heute 4 Arbeitsstunden eingebüßt hat, also sind im Ganzen schon etwa 4000 Stundenwerke verloren gegangen. Giebt es wohl größeres Unrecht, als ein ganzes Land, als Tausende auf sich warten zu lassen?" — „Still,

still!" erwiderte ein Satyriker. „Es ist eine bekannte Sache, daß die Strandbehörden der Meinung sind, der Strand sammt den Strandgütern und Strandauctionen seien um ihretwillen da; sonstige Berger, Strandläufer, Käufer und Neugierige wie ich und Du und wir Alle seien aber überflüssig, könnten zu Hause bleiben. Aber Du, mein gelehrter Freund," er wandte sich an seinen Nachbar, einen Schulmeister, „sage mir, was wäre wohl eigentlich das größte Unrecht in der Welt?" — Der Schulmeister besann sich einen Augenblick, dann fuhr er pathetisch heraus: „Das größte Unrecht wäre nach meinem Bedünken: Selber Unrecht thun und dann dem Unrechtleidenden verbieten wollen, zu sagen: Ich leide Unrecht."

Der schwarze Niclas, welcher diese Aeußerungen und Reden der ungeduldigen Insulaner angehört hatte, schlich sich jetzt eilig davon und verschwand hinter einem Vorsprung des sandigen Ufers.

Eine Viertelstunde später erschien endlich der Landvogt. Man machte ihm höflich Platz, und die Strandauction begann, ohne weitere Begrüßungen von Seiten des Vogtes noch des anwesenden Volkes, mit der Vorlesung der Bedingungen für die Käufer in Betreff des Zuschlags, der Uebernahme, Bezahlung und Verzollung der Gegenstände und der erforderlichen Falls zu leistenden Bürgschaft der Käufer wegen der Bezahlung der gekauften Gegenstände. — Alsdann wurde zuvörderst der noch zusammenhaltende Rest des Schiffsrumpfes versteigert. „Nun, meine Herren," begann mit kreischender Stimme der Schreiber des Landvogtes, „wie viel ist dieses schöne Schiff, das leicht reparirt werden kann, werth?" Keine Antwort erfolgte. „Wer bietet 2000 Reichsthaler?" Es entstand ein Gemurmel unter der Menge, in welchem man nur die Worte: trügerische Vorspiegelungen — taugt nur zum Abbrechen — Brennholz — unterschied. „Na, wer bietet 1000 Thaler?" Kein Gebot. „J du mein Gott, Ihr Herren vom Meere, betrachtet doch diese köstlichen Verzierungen, diese Malereien, die allein sind 1000 Thaler werth, und da hätte man ja das Holz nebst dem Eisen und den kupfernen Platten und Bolzen umsonst!" Keine Antwort erfolgte. Doch hörte man einen alten Steuermann halblaut brummen: „Glaubt er, daß wir Kinder sind?" — „Na, wer bietet 500 Thaler?" Keine Antwort. „400 Thaler?" Keine Antwort. „Herr Landvogt, ich glaube, man hat uns zum Besten, noch ist kein Gebot geschehen."

Jetzt trat der Landvogt vor und rief mit zorniger Stimme: „Wer bietet 400 Thaler für diesen Schiffsrumpf?" Keine Antwort. „Wer giebt 100 Thaler?" Noch erfolgte kein Gebot. „Zum Teufel, so gebt doch eine Antwort! Wer bietet 50 Thaler?" — „Geboten!" antwortete endlich ein Wycker. — „50 Thaler geboten zum Ersten! Wer bietet mehr? — Zum Ersten! — 50 Thaler zum Andern!" —

In diesem Augenblick stürzte, fast athemlos von Norden kom-

mend, ein ziemlich verwildert aussehender, als waghalsiger Berger bekannter, aber auch als gefährlicher Stranddieb berüchtigter Amrumer Bootschiffer herbei und rief noch im Laufen: „51 Thaler!" Der Wycker Speculant sah sich nach dem armseligen Strandläufer um und rief: „60 Thaler." Der Amrumer bot sofort 61 Thlr. Der Wycker 70 Thlr. Der Amrumer 71. Der Wycker 80 Thlr. Der Amrumer 81. Der Wycker 90 Thlr. Der Amrumer 91. Der Wycker warf dem Amrumer einen verächtlichen Blick zu und rief: „100 Thaler!" — Unterdeß hatten sich mehrere Amrumer leise mit einander besprochen und traten als Bietende abwechselnd jetzt ein, sobald sie bemerkten, daß der Strandläufer flau wurde. — Der Landvogt wiederholte jetzt: „100 Thaler geboten. Zum Ersten!" Doch der Strandläufer wagte noch einmal einen Thaler zuzulegen; dann kehrte er sich mürrisch um, gab seinen Landsleuten einige Winke und zog sich vorläufig von der Auction zurück. Der Wycker begann jetzt ebenfalls thalerweise zuzulegen, die Amrumer aber überboten ihn stets. — Jedoch es würde zu weitläufig werden, alle die Gebote und Uebergebote, die von nun an geschahen, alle die Witze, Kniffe und Ränke, die jetzt gebraucht wurden, um einander Vortheile zu entwenden und Sachen zu vertheuern, dem Leser mitzutheilen, so daß ich darauf verzichten muß. In Betreff des Wracks flüsterte zuletzt warnend ein Föhrer Schiffscapitain dem Wycker Speculanten zu: „Was willst Du mit dem Schiffsrumpf? Er taugt nur zum Abbrechen. Ich fürchte aber, die Stranddiebe würden Dir zuvorkommen und mindestens alles Kupfer des Schiffes schon gestohlen haben, ehe Du das etwa gekaufte Wrack Dir zueignen könntest." Nicht lange nachher hörte der Wycker zu bieten auf, und den Amrumern wurde der Schiffsrumpf für reichlich 200 Thlr. zugeschlagen.

Darauf wurden die Segel, das Tauwerk, die Masten und Raen, die Schiffsanker, die Wasserfässer und anderes loses Geräth und Holzwerk des Schiffes mehrentheils haufenweise, theils stückweise fast alles für Spottpreise an Amrumer, Föhrer und Sylter Schiffer verkauft.

Nun wandte sich der Auctionair zu einigen Tonnen, Ankern und andern Gefäßen, welche Wein, Rum, Genevre und andere Getränke enthielten. Sie wurden, da sie Gegenstände des Handels für die fremden Kaufleute abgaben und unbeschädigt waren, gut bezahlt. Alsdann wurden einige Kostbarkeiten, als Dosen, goldene Ringe und andere Zierrathen, rohe und geschliffene Edelsteine, ferner einige Seltenheiten, sowohl aus dem Thier- als Pflanzenreiche, die im Schiffe gefunden waren, feilgeboten. Die Augen der Israeliten funkelten bei dem Anblick dieser Gegenstände und da außer ihnen vielleicht keiner der Anwesenden diese Sachen zu taxiren und zu bezahlen vermochte, so wurden dieselben ihnen fast ohne Ausnahme, ohne Zweifel für den halben Werth, zugeschlagen.

Jetzt kam ein kostbares Gemälde an die Reihe. Es stellte eine Seeschlacht vor, an welcher der früher erwähnte Schulmeister in seinen jungen Jahren während seiner seemännischen Laufbahn Theil genommen hatte. Die ehrwürdigen Züge des vielgeprüften Mannes belebten sich, als er das Meisterstück übersah und sich auf demselben orientirte. Es war, als ob bei diesem Anblick das Feuer, welches ihn in der Schlacht einst durchströmt hatte, ihn wieder beseelte, die schlaffen Gliedmaßen noch einmal durchzuckte und stärkte, das sorgenvolle, viel getäuschte Herz noch einmal erwärmte und erfrischte, sein trübes Auge noch einmal erglänzen machte. Es entstand natürlich der Wunsch in ihm: „Ach möchte das herrliche Bild mein sein!" — „Nun, meine Herren," kreischte unterdeß der Schreiber, „eine herrliche Malerei, ein Meisterstück. Wer bietet 10 Reichsthaler?" — Ein Jude, der den Werth des Stückes erkannte, aber keinen zweiten Kenner und Käufer erwarten mochte, bot 1 Mark. — „2 Mark geboten," sagte schüchtern der Schulmeister.

Doch wir wollen den Leser nicht durch Wiederholung aller der Marken und Schillinge, die abwechselnd der Eine um den Andern bot, ermüden. Der Jude hatte endlich 4 Thaler geboten; der Schulmeister seufzte, er rieb sich die Hände, besah noch einmal das Stück und bot nach einigem Bedenken eine Mark mehr. Der Jude grinste triumphirend und rief: „5 Tholer geboten!" Jedermann sah jetzt den Schulmeister an, und fast Alle lachten laut auf, als der arme Schelm nach einigem Zögern und Kopfschütteln 16 Mark, vielleicht die Hälfte seines ganzen baaren Vermögens bot. „Sechs Tholer," schrie mit heiserer Stimme der Jude und setzte hinzu: „Ach, waih mir! Das ist ebbes viel Geld für bunt Papier." Dem Schulmeister floß eine Thräne über die Wange; er sah das geliebte Bild noch einmal an; dann wandte er sich traurig weg und schlich davon. Ein biederer wohlhabender Schiffscapitain und einstmaliger Schüler des alten Lehrers hatte ihm jedoch kaum ein paar Worte ins Ohr geraunt, als er ermuthigt seinen Platz wieder einnahm und den Juden überbot. — „Gott's Wunder!" schrie der Jude. „Kann der dove Schaller och 7 Tholer beschulmen?" — „Was sagt der Unchrist?" brummten jetzt hundert Stimmen. Der Jude zog sich ängstlich zurück und gab keinen Laut weiter von sich.

Der Landvogt wurde indeß auf die Sache aufmerksam. Er besah das armselige Aeußere des Schullehrers, dann das kostbare Gemälde und begann nunmehr den Kampf mit dem Greise. Es geschah Gebot und Uebergebot, bis der Landvogt 10 Thlr. als Preis gerufen hatte. Der Schulmeister bot schüchtern 11 Thlr. Alle staunten und glaubten, er sei närrisch.

„Wer ist der reiche Mann in dem Bettelkleide, der, wie es

scheint, es darauf angelegt hat, erst den fremden Herrn, dann mich zu prellen? Hat er Bürgschaft?" fragte gereizt der Landvogt.

Ein nahestehender Föhrer antwortete mit großer Bereitwilligkeit: „Es ist nur der Schulmeister von .....; ein armer Teufel."

„Ach, der Kerl, der schon vor dem Anfange der Auction sich ungebührlicher, aufrührerischer Reden hat zu Schulden kommen lassen. Hör' er, mein Freund, geh' er nach Hause und verlasse ein andermal nicht seine Schule. Sind das etwa seine Buben, die sich hier umhertreiben und heillosen Lärm machen, so nimm er die mit."

Der alte Mann küßte das Gemälde; dann ging er, tief betrübt und gekränkt, in demüthiger Haltung von dannen.

Die Menge gaffte ihm ziemlich gleichgültig nach. Bei Einigen war sogar ein höhnisches Lächeln nicht zu verkennen; bei Andern und zwar nicht wenigen traten aber mindestens schwache Aeußerungen der Theilnahme gegen den Greis und des Unwillens über den Landvogt hervor. Man war übrigens im Allgemeinen damals noch gewohnt, Schullehrer und namentlich alte Dorfschulmeister als nothwendige Opfer der Unterdrückung, des Undanks und der Verachtung anzusehen, und statt sich des nützlichen Schulmeisters und seiner segensreichen Wirksamkeit aufmunternd anzunehmen, glaubte man nicht selten, dem armen linkischen Manne schon überflüssige Schonung und Milde bewiesen zu haben, wenn man sein Kommen und Gehen nicht mit Hohnlachen begleitete. Nur Wenige in der Versammlung, und unter diesen vor Allen der bereits erwähnte biedere Schiffscapitain, waren damals vorurtheilsfrei genug, den Schullehrer nicht nach seinem dürftigen Aeußern und seiner niedrigen, gedrückten Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern nach seinem wahren innern Werthe und dem seines wichtigen Berufes, seines zur Bildung und christlichen Erziehung der Jugend so nöthigen, ich möchte sagen, so heiligen Werkes, richtig und würdig zu beurtheilen.

Der erwähnte biedere Schiffscapitain war aber edelmüthig genug, seinem alten würdigen Lehrer als Zeichen seiner Anerkennung und Dankbarkeit mit dem schönen Gemälde ein Geschenk zu machen. Nach mehrmaligem Bieten und Ueberbieten von seiner Seite und von Seiten des Landvogts wurde ihm endlich das kostbare Bild zugeschlagen, und er sandte es dem alten treuen Lehrer kurz darauf zu dessen großer Rührung und Freude in's Haus.

Die Strandauction nahm unterdeß ihren ungestörten Fortgang. Es kamen nach und nach alle Gegenstände der Schiffsladung an die Reihe. Sie wurden gewöhnlich einzeln aufgeboten; allein es stand dem Käufer alsdann frei, zu bestimmen, wie viel Ellen, Pfund oder Stück er von derselben Waare für denselben Preis etwa haben wolle.

Die Juden hatten sich seit dem Vorfalle mit dem Schulmeister etwas schüchtern von der Auction entfernt gehalten; die

lärmenden, überall sich umhertummelnden Knaben aber keineswegs durch die zürnenden Worte des Vogts sich verscheuchen lassen, da sie eben nicht zu der Schule des gedemüthigten und vertriebenen Schulmeisters gehörten. Beides ärgerte den Landvogt, der ein Freund der wohlhabenden, viel kaufenden und pünktlich zahlenden Israeliten zu sein schien. — Jetzt sollten die so leicht zerbrechlichen Glas- und Porcellan- und darauf Ellen-Waaren feil geboten werden. Da äußerte der Landvogt die Besorgniß, es möchten diese Waaren, ohne die Theilnahme der Juden an der Auction, wohl eher durch die tobende Jugend zerstört, als nach ihrem Werthe verkauft werden. Der reiche Itzig, welcher auf das kostbare Gemälde geboten, es aber nicht erhalten hatte, hörte die Aeußerung des Vogts und fühlte sich geschmeichelt. Er gab dem schwarzen Niclas einen Wink, näher zu kommen. „Du Schwählemer," redete er diesen in der Jenischen Sprache an, „als Du hast ä Aules in Dein Pludern, so laß ihn Schiebes machen, der Chaim will ihn Dir beschulmen."*)

Der Zigeuner verstand den Wunsch des Juden sogleich und durchschaute seine Absicht. Er zog sich aus dem dichten Haufen der Käufer und Neugierigen einige Schritte zurück; dann öffnete er eine geräumige Tasche, die er stets bei sich trug, und — es sprang ein, in den Dünen in der Morgendämmerung gefangenes, lebendiges Kaninchen heraus, das sofort seine Freiheit zu benutzen und sich wieder in die Dünen zu flüchten bemühte; aber — wie der Jude ganz richtig berechnet hatte — augenblicklich von allen Knaben und unruhigen Herumtreibern verfolgt wurde, überdies die Aufmerksamkeit der Menge zerstreute und von der Versteigerung der zerbrechlichen Waaren möglichst viel ablenkte. Es gelang diese List über Erwarten. Fast alle inselfriesischen Männer zogen sich jetzt von der Auction über Töpfe und Weiberkram zurück, und überließen gern ihren Frauen und Töchtern den Kampf mit den Juden und sonstigen fremden Handelsleuten wegen Küchen- und Kleiderstaat.

Ein großer Schwarm Amrumer und Föhrer Matrosen, Fischer, Bootführer, Watten- und Küstenfahrer hatte sich bis an den Fuß einer Düne zurückgezogen und schloß einen Kreis rings um den schon erwähnten, waghalsigen Amringer Strandläufer, der folgende Erzählung seines letzten, abenteuerlichen Zuges nach der nahen Dünenhalbinsel Hörnum auf Sylt zum Besten gab:

„Es ist mir etwas Seltsames passiret", begann er, indem seine Augen sich eigenthümlich in ihren Höhlen dreheten und sich scheu bald nach den Zigeunern, bald nach der Obrigkeit und bald

---

*) Deutsch: „Du Zigeuner, falls Du einen Hasen in Deiner Hose birgst, so laß ihn laufen, der Jude wird ihn Dir bezahlen."

nach einem Haufen Sylter wendeten, für deren Ohren offenbar seine Erzählung nicht bestimmt war. — „Gestern Abend fuhr ich mit der Ebbe in meinem Boote von Amrum-Odde ab; der Wind war frisch aus Südwest zum Westen; ich konnte soeben den Strom schneiden und die Renne am Buder erreichen, stellte also meinen Cours nach dem Budersand, den ich genau im Mondschein schimmern sah; das Wetter hatte sich, wie Ihr wißt, nachdem es acht Tage „gerufelt", an dem Tage „geklart". Ich dachte, jetzt muß auf Hörnum eine Beute zu machen sein; die Sylter Eiersucher sind noch nicht da; die Jagdzeit ist vorüber und der Strandvogt von Rantum schläft ruhig; also habe ich, oder mit Respect zu sagen, wir Amringer und Föhringer das „Geseg" allein auf Hörnum. Um Mitternacht war ich da; ich „vertojete" mein Boot in der Renne und ging an's Land. Ich merkte nirgends Unrath, nahm meinen Bootshaken in die Hand und wanderte längs dem Ufer zuerst nach der Südostecke von Hörnum und darauf nach dem Südwestpünt daselbst. Ich war jedoch nur etwa 100 Schritte am „Mökniep" vorbei, als ich vor mir am Ufer zwei dunkle Gestalten gewahrte, die sich mir zu nähern schienen. Ich dachte, sollte Brork Hansen, der Strand-Inspector, mit seinem Gehülfen, dem Strandvogt von Rantum, hier wirklich spuken um die Mitternacht? Ich blieb natürlich stehen und besann mich einen Augenblick, was das Rathsamste für mich zu thun sei. Die zwei Unbekannten „stanzeten" ebenfalls. Ich that einige Schritte seitwärts und schlich zwischen die grauen „Knobben" auf Südhörnum. Als die Fremden mich nicht mehr sahen, setzten sie ihre Wanderung fort. Schnell pflanzte ich meinen langen Stock in den Sand, behing ihn mit meiner „Piejacke" und trat dann seitwärts auf einen „Knoll", ahmte außerdem das Geknurr und Gebell eines großen Hundes nach, und lauschte nun, welche Wirkung dieses Experiment auf die beiden Vögte oder Strandläufer machen würde. Sie waren wirklich vernünftig genug, sich bange machen zu lassen und schienen wieder umzukehren, mindestens sah ich sie nicht wieder. Es schien mir aber auch nicht rathsam, meinen Weg fortzusetzen; ich ging also nordwärts in die Dünen hinein, und dachte, ich will jenseit „Stienglaat" wieder nach dem Strande gehen, um den zu untersuchen, bis der Tag anbricht, und ich wieder zurückkehren muß. Als ich über Stienglaat ging, drang ein eigenthümlicher, brandiger Geruch mir in die Nase. Ich stieg voller Erwartung auf die Dünen, welche mich noch von dem weitläuftigen „Kressen-Jakobsthal" trennten. — Was gewahrte ich? Mitten in dem Thale, in einer engen Schlucht, brannte ein helles Feuer, und ringsum lagen und saßen dunkle Gestalten, wie es schien Männer, Weiber und Kinder. Ich dachte: Sollten die Möwen auf Hörnum wirklich schon Eier gelegt haben und es

Sylter Eiersucher sein, oder sollten die Rantumer irgend einen Streich ausführen, einem Vergnügen oder Geschäft nachgehen wollen? — Ich schlich etwas näher, um die ungewöhnlichen Nachtschwärmer auf dem sonst so stillen und öden Hörnum genauer beobachten zu können. — Es waren keine Rantumer, das sah ich bald, obgleich diesen Sylter Dünenbewohnern an Farbe und Kleidung nicht unähnlich. Die Weiber hatten aber keine weißen, sondern bunte Tücher um den Kopf und die Männer durchaus keine seemännische Kleidung und Manieren an sich. — Den Kopf noch voll von Gedanken über diese räthselhaften Fremdlinge auf Hörnum begab ich mich unterdeß nach dem Strande, um eine Beute zu suchen. Der Mond schien hell, obgleich dem Niedergange nahe; allein der Strand war wie gefegt, auch nicht ein Splint dort zu finden. Dahingegen gab es Fußstapfen die Menge, große und kleine, auf dem Sande. Ich kehrte daher, ohne eine Beute gemacht zu haben, bald wieder um, ging durch das „Klattigthal" wieder nach dem Ostufer zurück, ringsum den großen Budersand und traf eben, als der Mond untergegangen, der Wind auf Nordwest gesprungen und der Strom im Meere gekäntert war, bei der Renne wieder ein. Indeß ich suchte vergebens nach meinem Boote, es war, wie es schien, „floiten" gegangen. — Ich dachte: Da bin ich in eine Teufelspfütze gerathen; wer hat mir das Unglück gebrauet? — Ich stieg auf den Buder, um die Gegend, soweit die Nacht es zuließ, zu überschauen und mir wo möglich Aufklärung über das Verschwinden meines Bootes zu verschaffen. Alles war still ringsum; das Feuer im Thale war erloschen; im Süden strich aber ein dunkler Punkt über die Tiefe zwischen Hörnum und Amrum. Da ging mir ein Licht auf. Die verscheuchten Wanderer am Ufer und die unheimliche Gesellschaft im Thale möchten wohl zusammen gehören und mein Boot eigenmächtig zu ihrer Ueberfahrt nach Amrum benutzen.

Es blieb mir nichts übrig, als nordwärts zu wandern, bis ich irgendwo auf Sylt Gelegenheit finden würde, nach Amrum zurückkehren zu können, um der Auction wenn möglich beizuwohnen. — Obgleich nicht mit Strandgut beladen, vermied ich dennoch Rantum und Westerland auf Sylt von wegen alter Bekanntschaft. Um die Zeit des Sonnenaufganges wollte ich von Steidum-Inge über das Haff nach Wadens und dann weiter längs dem südlichen Ufer der Sylter Marsch nach Archsum und Morsum gehen, als ich im Wadenssiel das Fahrzeug des alten Philosophen Ebe Pohn liegen sah. Ich war nachgerade hungrig und müde und dachte: Der alte gleichmüthige Schiffer wird, wenn irgend Jemand, mir nicht verübeln, wenn ich ihm in meiner jetzigen Lage einen Besuch abstatte und ihn um eine Erquickung anspreche. Ich ging also an den Bord seines Schiffes, fand seine Speisevorräthe, aber ihn nicht.

„Noth lehrt Beten, aber auch Stehlen!“ sagt ein Sprichwort. Ich konnte es nicht lassen — der Hunger war gar zu groß — ich aß mich satt an Ebe Pohns Vorräthen. — Grade als ich meinen Hunger gestillt hatte und das Schiff wieder verlassen wollte, um meine Wanderung fortzusetzen, hörte ich den Schiffer kommen. Was war jetzt zu thun? Ich verkroch mich eilig in seinen dunkelsten Schiffsraum hinter Tauwerk, Tonnen und Kasten und deckte mich mit einigen Reservesegeln zu. Der Schiffer „klöterte“ lange auf dem Verdeck umher, zog die Anker ein und die Segel in die Höhe, und machte Alles zu einer Reise fertig, wohin, das konnte ich nicht bemerken. Indeß das Wasser fehlte noch an der seichten Mündung des Wadensiels; das Schiff war noch nicht flott. Jetzt wurde es still in der Luft wie auf dem Deck; der Schiffer schien sich in seine Koje (bis zur Abfahrt) gelegt zu haben und wie der Wind vorläufig der Ruhe pflegen zu wollen. Endlich plätscherte das Wasser am Steven; das Fahrzeug begann leise, dann immer schneller sich fortzubewegen; allein der Schiffer schien noch immer zu schlafen.

Ich konnte natürlich bei solchen Umständen nicht ruhig bleiben. Ich kroch leise aus meinem Versteck hervor, guckte auf das Verdeck — Niemand war am Ruder. Ich dachte: Wohin sollte es wohl gehen ohne einen Steuermann, als irgendwo an den Strand oder auf eine Sandbank? Ich beschloß das Schiff zu retten und dem Schiffer zu erhalten, stellte mich ans Ruder und steuerte so geräuschlos als möglich auf Amrum zu. Der Wind erhob sich zu einer hübschen Brise aus Nordwest; jedoch der alte Ebe Pohn schlief wie ein Stein.

Als ich etwa um 9 Uhr heute Morgen Amrum-Odde erreicht hatte, sah ich zu meiner großen Freude mein Boot dort wieder vor Anker liegen, fast an derselben Stelle, von welcher ich gestern Abend abgesegelt war. Ebe Pohn, der alte Sylter Wattenschiffer und Philosoph, schlief noch immer. Jetzt ließ ich sein Schiff an das Ufer laufen, stieg ins Wasser und rief dem Schiffer von da: „Willkommen auf Amrum, Ebe Pohn!“ so laut ich konnte, zu. Ebe Pohn erwachte, kam aus der Koje, rieb sich die Augen und konnte sich nicht gleich besinnen, wo er war. Ich wiederholte ihm: „Willkommen auf Amrum!“ Da antwortete er: „So, so! das ist gut! Danke! Na, ich glaube, ich hab's heute erfahren vom Herrn, wie David sagte: Seinen Freunden giebt er's schlafend! Sollte die Strandauction schon zu Ende sein?“ — „Ach nein!“ entgegnete ich. „Laßt uns eilen; vielleicht kommen wir noch früh genug zu dem Anfang derselben.“

So bin ich denn wirklich noch mit genauer Noth zur rechten Zeit angekommen, um auf das schöne Schiffswrack bieten und wenn auch nicht es selbst erhalten zu können, so doch Veranlassung zu geben, daß dessen Vortheile mindestens Amrumern zu Theil werden.

Ebe Pohn aber kam zeitig genug, um so viele Spieren und so viel Tauwerk zu kaufen, daß er einen Galgen bauen und, wenn es nach meinem Wunsch ginge, alle die spitzbübischen Zigeuner, die, wie ich jetzt begreife, mein Boot eigenmächtig zur Ueberfahrt von Hörnum nach Amrum benutzt haben, daran hängen könnte."

Die Dünen der westlichen Inseln,

hauptsächlich der Insel Sylt; deren Entstehung, Wachsthum, Wanderung, Verwüstungen, Bepflanzung, Vortheile und Producte. Untergang des Kirchspiels Rantum.

Die Marsch ist der fette Bodensatz, welchen das Meer in geschützten Buchten und Ufergegenden zurückgelassen, wenn die Fluthwelle in Zeiten des Friedens und der normalen Ruhe der Naturkräfte das Land berührt hat. — Der Strand ist ein schräger Sandwall zwischen einem gewöhnlich höhern Geestlande und dem offenen Meere; eine natürliche Grenze zwischen Land und Meer, an welcher die Wellen des Meeres hinauf- und hinabrollen, Höhlungen einreißen, Sand anhäufen und wegspülen, je nachdem der Wind weht und der Strom fließt, daher fortwährend Veränderungen unterworfen. — Wenn die Naturkräfte oder die Elemente einander begegnen, geschieht dies freilich nicht immer im Frieden. Es dulden sich dieselben wohl gegenseitig, ja es vermischen sich selbst fremdartige Materien nicht selten eine Zeit lang in Frieden mit einander; allein zu irgend einer Zeit entwickelt sich ein Mißverhältniß zwischen denselben. Sie werden gleichsam krank, und der Krankheitsstoff, der sich gehäuft hat, gähret fort, bis er explodirt oder die Krankheit, wie man sagt, ausbricht. Jetzt entsteht ein Kampf in der Natur, ein Sturm, ein Gewitter, ein Erdbeben etwa, in welchem das stärkere Element siegen muß, das schwächere aber zerstört, vielleicht verschlungen oder verzehrt wird, mindestens weichen und leiden muß. So geschieht es, daß an unsern, nach Westen gekehrten nordfriesischen Meeresufern die gewaltigen westlichen Stürme und Fluthen den Strand immer abnagen und schmälern, die Wellen den Sand des Ufers ins Meer wegspülen, der Wind den trocknen Rest des Sandes aber landeinwärts jagt, bis eine entgegengesetzte Bewegung in der Luft und im Wasser, ein Ost- oder Landwind eintritt und mindestens in etwas die früheren Wirkungen aufhebt oder gar entgegen-

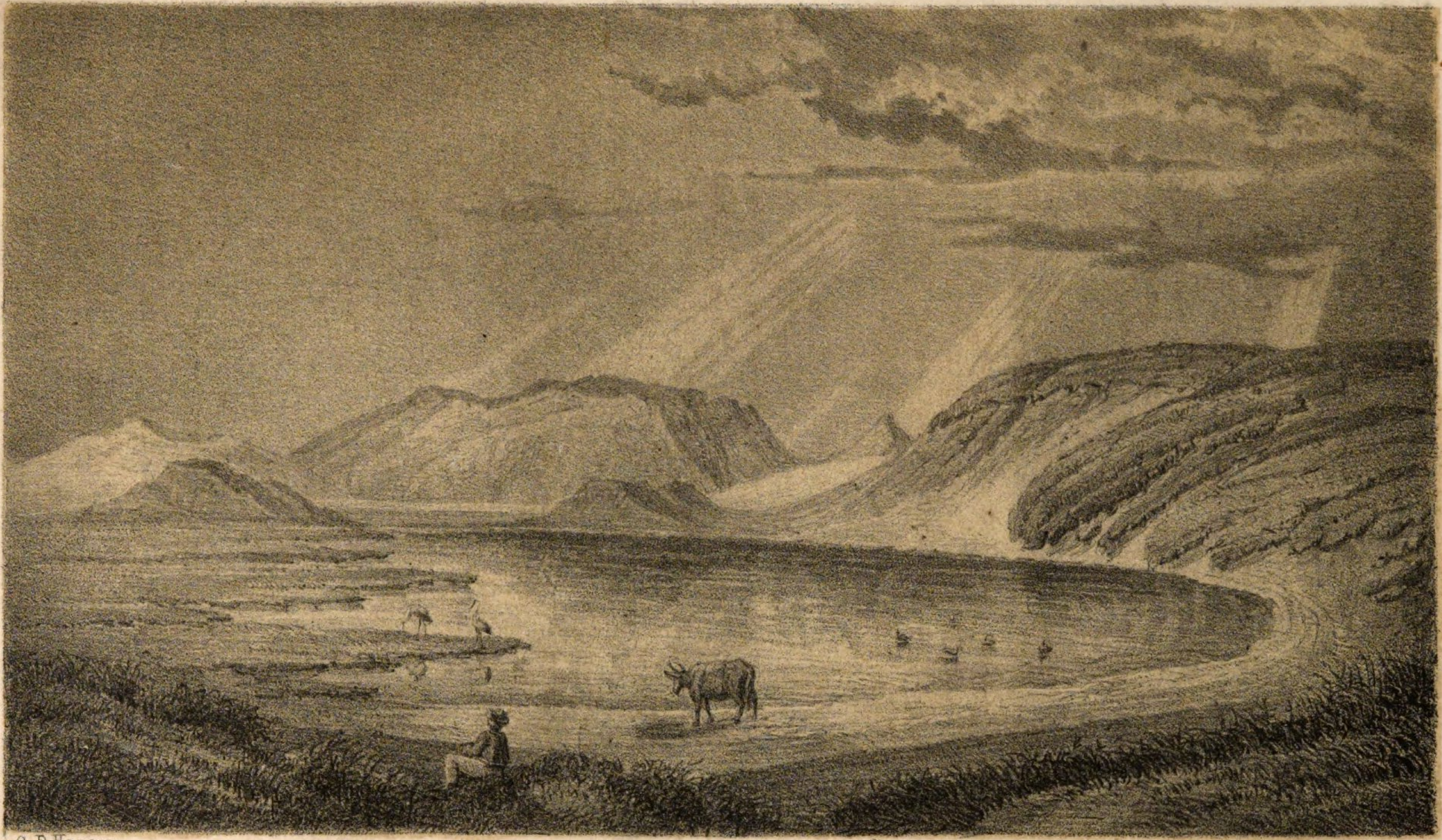
gesetzte hervorbringt. — Bei dem Heilungsproceß, der nach den Stürmen und Kämpfen der Naturkräfte folgt und folgen muß, pflegt die Natur da, wo der Kampf am heftigsten entbrannt war, wo der Sturm am zerstörendsten gewüthet hatte, gleichsam zum Schutze des Landes, um künftigen Verwüstungen vorzubeugen, sich selber eine Schranke, einen Damm zu bauen. Das ist, wie der Friese sagt, „de Rööf üp de Siirsteid," die Kruste oder Rinde bei dem gebackenen Brode, der Aschen- und Schlackenhaufen nach dem Brande, das Gebirge nach dem Ausbruche des Vulkans, der Sand- und Tangwall nach der Fluth, die Dünenkette nach den Stürmen aus Westen an den innern und höhern Uferrändern der äußern Westseeinseln und Ecken, z. B. längs der ganzen Westseite der Inseln Sylt und Amrum, und der Westecke der Halbinsel Eiderstedt. In den Gegenden, wo die Umstände der Dünenbildung besonders günstig gewesen, haben die Dünen eine bedeutende Höhe und Ausdehnung in die Länge und Breite gewonnen, wie auf Hörnum und auf dem Listlande; da bilden sie mehrfache Reihen, kleine Dünengebirge mit schroffen und abgerundeten Hügeln und Abhängen, mit Hörnern und pyramidenartigen Gipfeln von oft mehr als 100 Fuß Höhe, mit nackten Sandwällen von $^1/_4$ bis $^1/_2$ Meile Ausdehnung in die Länge (von SSO. nach NNW.), und mit blaßgrün oder fahlgrau aussehenden, mit Sandroggen, Dünengras, Haide oder Moos bewachsenen Querdünen und östlichen Abhängen derselben; dazwischen aber große und kleine, oft grüne und wasserreiche Dünenthäler und Schluchten in Menge.

Es scheint übrigens, daß die Dünenbildung auf Sylt erst nach den Sturmfluthen von 1300, 1338, 1354, 1362, 1382, 1412 und 1436 so großartig geworden, wie sie jetzt ist. Denn Hans Kielholt, der älteste Sylter Chronist, schrieb noch kurz vor 1440, nach der Alt-Rantum und Eidum zerstörenden Fluth von 1436 (am Allerheiligen-Tage): „My wundert wegen des Sandes, dat anhier am Afer des Waters, so sick hüpig sehen let, grote Humpels alse Houn Hope." — Es scheint also, daß er diese Sandhaufen in seiner Jugend nicht gekannt habe. Er hatte auch wirklich kurz vorher erwähnt: „Wente dit Land Silt hadde ant Westerende by der See eenen Afer, welkes de Buren de Bank nömeden. De was brun und harde, gelik alse Isern." — Die Spuren einer solchen einstmaligen, aus eisenhaltigem Lehm und Sandstein bestehenden Westgrenze der Insel sind noch an dem Nordende des rothen Kliffs zu finden, und Hans Kielholt's Bemerkung wird noch heutigen Tages bestätigt und ergänzt durch eine Sage, welche erzählt, es gebe im Westen von Sylt im Meeresgrunde drei verschiedene Bänke: zuerst eine Tuulbank, dann eine Eisenbank und zuletzt eine Kupferbank. Die auf der Kupferbank gefangenen

Fische und Austern seien aber alle giftig. Erst als die Wellen die Eisenbank oder das hohe, feste Ufer durchbrochen und zerstört hatten, baueten die Stürme und Fluthen die Dünen und durch dieselben sich eine neue Grenze.

Es wäre nach meiner Meinung höchst interessant, die Entstehung, die Veränderung, Wanderung, Gesetzgebung und Verwaltung, sowie den Nutzen und Schaden der Dünen und des Strandes der westlichen Inseln Schleswigs zu erforschen und zu studiren; denn diese eigenthümlichen Gegenden haben eine eigenthümliche Geschichte und erfordern ein eigenthümliches Studium. Allein es gebricht mir leider an dem dazu nöthigen Material und den dazu nöthigen Vorbereitungen. Ich kann nur Andeutungen, Notizen und eine lückenhafte Uebersicht der Geschichte unserer Dünen und Ufer sowie der Schiffbrüche und Strandungsfälle und anderer Unglücksfälle an den Meeresufern und an den Dünen der friesischen Inseln liefern.

Rings um einen Pflanzenbüschel (etwa Sandroggen, Sandweide oder Haide) häuft sich eine Menge Flugsand, oder an und auf einem Uferabsatz sammelt sich ein Haufen Sand in Folge des Widerstandes und des Schutzes, welche solche Dinge gegen den Wind liefern: das ist der Anfang zu der Entstehung und Bildung einer Düne. Je üppiger die Sandpflanzen wuchern, je mehr sie sich ausbreiten, je vielfältiger die langen, zähen Wurzelfasern den Sandhaufen durchkreuzen und zusammenhalten, desto widerstandsfähiger gegen den Wind wird die neue Düne und desto mehr Flugsand häuft sich ringsum dieselbe, namentlich an den vom Winde abgekehrten Seiten derselben. Da nun die südwestlichen, westlichen und nordwestlichen Winde und Stürme auf den schleswig'schen Inseln die vorherrschenden sind, so wachsen und wandern die Dünen auf Sylt z. B. beständig ostwärts, während sie an ihren westlichen Seiten bald von den Stürmen, bald von den Wellen Abbrüche erleiden; daher von Westen angesehen gewöhnlich einen schroffen, kahlen, zerrissenen Anblick gewähren, dahingegen an ihren östlichen Abhängen wie schwellende, abgerundete, mit Dünenpflanzen mehrerer Arten und von verschiedenen Farben bewachsene Hügel erscheinen. — Ist in den westlichen Uferabsätzen oder der westlichen Dünenreihe hin und wieder eine Schlucht oder „Glaat", so entsteht in derselben bei Stürmen ein ungewöhnlich heftiger Windzug und Sandflug. Man findet daher in der Regel im Osten einer solchen Schlucht einen neuen, oft ungewöhnlich hohen oder ausgedehnten Sandberg oder Dünenzug. Entstehen mehrere solche östliche, neben einander liegende, vielleicht durch einen kleinern Dünenzug mit einander verbundene Dünen oder Dünenreihen, so bilden sich zwischen denselben mehr oder minder ausgedehnte, oft recht anmuthige, grüne und wasserreiche, oft aber auch kahle oder durch allerlei Sumpf- und Dünen-



C. P. Hansen.

Das Burgthal auf Hörnum.

pflanzen wild überwachsene Dünenthäler, wie auf Listland, bei Kampen, Wenningstedt, Rantum, auf Hörnum und Amrum der Fall ist.

Es scheint, daß in den ersten Jahrhunderten, nach der Entstehung und Ausdehnung der Dünen auf diesen Inseln, die Sandpflanzen lange nicht so zahlreich und allgemein verbreitet auf den Sandhügeln und Wällen gewesen sind als jetzt.*) Man hat auch, so viel ich weiß, erst nach 1790 in unsern Gegenden angefangen, die Dünen planmäßig zu bepflanzen und einer Art Cultur zu unterwerfen. Vor der Zeit aber und namentlich im 15. und 16. Jahrhundert ließ man dem Flugsande wie dem Sturme freien Lauf in's Land; da stob denn der Sand der Dünen bei anhaltenden heftigen Stürmen oft in dem Grade über die benachbarten Felder, daß ganze Wiesen und Weidestrecken damit bedeckt und unfruchtbar, ja ganze Ackerflächen und Dörfer dadurch verwüstet wurden. Auf solche Weise ist der Untergang der früheren Dörfer, Kirchen, Aecker, Wiesen und Weiden auf dem Listlande und auf Hörnum geschehen. Man konnte dort nicht mehr Herr des Sandes und Wassers werden, gab den Ackerbau dort auf, brach die Häuser und Kirchen ab und zog von dannen, wie es heißt nach den bessern Gegenden der Insel. So entstanden die Dörfer Neu-Rantum, Neu-Archsum, Westerland, Neu-Wenningstedt, Neu-Kampen und Neu-List auf Sylt, nachdem die ältern Dörfern dieser oder anderer Namen mehrentheils durch Sandflug und Sturmfluthen oder durch Krieg und Pest theilweise verwüstet worden waren. Beweise dieser großartigen Verwüstungen, die ab und zu wahrscheinlich im 15. und 16. Jahrhundert durch den Sandflug auf Sylt geschehen, sind überdieß die jetzigen 1/4 bis 1/2 Meile breiten Listerdünen mit manchen Spuren ehemaliger Dörfer; die wüsten Haidehöhen und die Dünen im Westen der Norddörfer mit Spuren ehemaliger Wohnstätten, Aecker und Wälle, auch von Waldungen; ferner die Staven- und Brunnenplätze von Alt-Rantum, Eidum oder Alt-Westerland und die, von den über die Wiesen einst gestobenen Sandmassen zusammengeschaufelten, sogenannten Sanddeiche im Süden von Westerland; endlich die alten Staven, Wege, Deichreste, Trinkstellen, sowohl auf der Sylter Haide als in den Marsch- und Dünengegenden Sylts, namentlich auch am Buder auf Hörnum; vor allen aber auch das mehr als 2 Meilen lange und 1/8 bis 1/4 Meile breite Dünengebirge auf der Halbinsel Hörnum.

*) Es heißt nach einer Sylter Sage, daß einst vor vielen hundert Jahren, als die erst entstandenen kahlen Dünen auf Sylt angefangen dort große Verwüstungen zu veranlassen, die Sylter 4 Schmackschiffe nach Holland gesandt hätten, um dort Sandroggen zu holen, zur Bepflanzung ihrer Dünen den Anfang zu machen. Es sind seit 1825 alle Jahre ca. 1 Mill. Halmbüschel gepflanzt worden.

Auf Amrum, welche Insel circa 3/4 Meilen südlich von Sylt liegt und im Ganzen viele Aehnlichkeit mit Sylt hat, nur viel kleiner ist, haben die Dünen ähnliche Fortschritte und Verwüstungen gemacht wie auf Sylt, bedecken wie auf Sylt die Westseite der Insel, haben aber auch wie auf Sylt den Einwohnern noch immer an der Ostseite der Insel Raum genug übrig gelassen, um sich dort neue Wohnstätten zu erbauen und neue Landflächen zu cultiviren, wenn die alten, westlicher gelegenen, etwa verwüstet oder untergegangen waren.

Am ärgsten scheint der Sandflug jedoch die Einwohner der Insel Römöe, welche circa 3/4 Meilen nordöstlich von Sylt liegt, und namentlich das Süderland-Römöe bedrängt zu haben. Der Sand stob dort mehrentheils über die niedrigen Westufer hinweg, gewann erst auf der Mitte, dem Rücken der Insel, einigen Halt, häufte sich hier zu kleinen Dünen an, breitete sich aber theilweise bis an das Ostufer des Eilandes aus, so daß die Häuser und Dörfer hier zwischen den Dünen auf den verwüsteten Feldern mehrentheils liegen und die Einwohner kaum brauchbares Land übrig haben, um Gärten und Aecker anlegen und hinreichend Vieh für ihre Bedürfnisse halten zu können. Das Norderland-Römöe ist etwas fruchtbarer und weniger sandreich; allein das nördlichste Dorf daselbst, Jywre, hatte ebenfalls vom Flugsande im 16. und 17. Jahrhundert bis zum Jahre 1740 viele Anfechtung. Ein Schiffer daselbst, Namens Peter Jensen Manöe, schrieb darüber unter andern Folgendes: „Durch starke Nordweststürme hat der Flugsand in dem Maße überhand genommen, daß er nicht blos die noch übrigen Wiesen, sondern auch die festen und wohlbewachsenen Anhöhen bedeckte, die dadurch zu lauter Flugsand wurden. Zuletzt waren nicht nur die Dorfsfelder, sondern selbst die Häuser im Dorfe und die bei denselben belegenen Toft- und Hofplätze mit scharfem Flugsande bedeckt. Er lag 1 bis 3 Ellen dick auf den Häusern. Der Untergang des Dorfes schien unvermeidlich zu sein. Die Hälfte des Dorfes, jetzt unter dem Amte Ripen belegen, gehörte damals einem Kapitel. Die Einwohner waren leibeigen. So waren denn unsere armen Vorfahren wie in des Satans Gewalt gegeben. Sie ersuchten um Erleichterung in ihren Abgaben. Ihre Herren befreiten sie endlich von Frohndiensten, als Spinnen u. dergl. — Da aber unsere alten Vorfahren in Jywre arbeitsame und emsige Leute waren, so beschlossen sie alle ihre Kräfte mit einander zu vereinigen, um den verwüstenden Flugsand zu dämpfen, welches ihnen auch, doch erst nach langjähriger und schwerer Arbeit geglückt ist. — Erst im Jahre 1740 war der Flugsand gedämpft.

Die Dämpfung geschah auf folgende Weise: Erst schafften sie den Sand aus ihren Häusern und fuhren ihn in große Berge zu-

sammen, dann holten sie Tang und blauen Lehm von dem Meeresufer, um damit die Sandbänke (Sandhügel) zu bedecken und das Wegwehen zu verhindern. In größerer Ferne von dem Dorfe führten sie Wälle von Tang auf, sie kauften altes und neues Holzwerk und holten Erdrasen, um damit den Sand zu dämpfen. Die Kinder sammelten zu gleichem Zwecke Meer-Reiser am Strande. Durch diese Anstalten machte man aus den Sandhügeln gleichsam Wälle, die mit Sandweizen, den sie auf andern Anhöhen im Felde fanden, bepflanzt werden. Dies gelang ihnen so wohl, daß diese Wälle jetzt mehrentheils bewachsen sind. An vielen Stellen müssen sie aber doch alljährlich unterhalten werden. Als nun der Sandflug einigermaßen gedämpft war, faßten die Einwohner von neuem Muth. Den Sand, welchen sie früher in Hügeln zusammen gefahren hatten, suchten sie nun bei jeder Gelegenheit wiederum hinweg zu schaffen. Auf diese Weise sind seit 1740 durch die Wegführung des Sandes einige Tonnen Landes für Jywre wieder gewonnen, die vorhin unter dem Flugsande lagen. Die zur Dämpfung des Flugsandes erforderliche schwere Arbeit ist mehrentheils von den Frauenzimmern verrichtet worden." *)

Minder glücklich und einig als die Einwohner in Jywre auf Römöe und die Westerländer auf Sylt kämpften die Einwohner Rantums auf der südlichen, schmalen Landzunge Sylts gegen die Ueberschwemmungen des Meeres und die Ueberschüttungen des Flugsandes in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und in dem ersten Viertel des jetzigen (19.) Jahrhunderts. Es kamen nach Jahre und selbst Jahrzehend langer Ruhe der wohlbewachsenen Dünen immer wieder Sturmperioden, die gleichsam alles Friedens und aller vermeintlichen Sicherheit spotteten, in welchen der Flugsand wieder unaufhaltbar verwüstend vordrang und die Meereswellen ihm wie auf dem Fuße folgten zur Schmälerung und Zerstörung des Dorfes Rantum und der Halbinsel Hörnum. Unter den Notizen meines Freundes, des ehemaligen Schiffscapitains, spätern Chronisten Henning Rinken in Westerland auf Sylt, über die Verwüstungen des Flugsandes und den Untergang seines Geburtsortes Rantum hebe ich folgende hervor:

„Zufolge mir zugekommener Verzeichnisse gehet hervor, daß die Zahl der Häuser in Rantum gewesen: 1658: 26, 1695: 40, 1709: 34, 1744: 40. Von 1775 bis 1786 war die Zahl 26. Dann traf eine merkliche Abnahme (besonders in den neunziger

*) Aehnliche Flugsandverwüstungen und ähnliche schwere Arbeiten zur Reinigung ganzer Acker- und Wiesenflächen vom Flugsande haben die Einwohner Westerlands auf Sylt fast um dieselbe Zeit, durch die Stürme von 1717, 18 und 20 hauptsächlich veranlaßt, erlebt. — 1825 haben die Westerländer 6000 Tagewerke an ihren Dünen vollbringen müssen.

Jahren) ein, indem 1804 die Zahl nur 15 betrug. — Das Haus des Strandvogtes Peter Taken wurde 1818 etwa 3000 Schritte südostwärts versetzt. 1821 wurde das letzte Haus, Andres Hennings, welches damals schon 2 Jahre unbewohnt in den Dünen gestanden, abgebrochen, und dann war das alte Rantum spurlos verschwunden. — So viel man weiß, ist das Dorf Rantum allmälig von NW. nach SO. fortgerückt, bis zuletzt die Häuser auf die östlichen Enden der ehemaligen Ackerfelder versetzt waren, welches Land bedeutend höher als die Wiese (Rantum-Inge) belegen war.*) Da nun zu einer weitern Versetzung der Häuser kein Platz mehr vorhanden, zogen diejenigen, die am besten konnten, nach andern Dörfern des Landes; die übrigen, die dazu keine Mittel oder Gelegenheit hatten, sahen sich genöthigt dorten zu bleiben und ihre Häuser etwa 3000 Schritte weiter südostwärts auf Stienumdeich oder sonsten auf einen ehemaligen Sandhügel zu versetzen. (1848 standen dort außer der Schule 6, jetzt 1861: 5 Häuser.)

Die Kirche (in Rantum) betreffend, habe ich nicht erfahren können, daß mehr als 2 daselbst gewesen. Etwa 1725 bis 30 war der vorletzte Wester-Kirchhofwall noch 16 Ruthen von den östlichsten Dünen entfernt und die ganze Strecke war eine schöne Grasfläche, ein Ballspielplatz für die Jugend, und doch mußte diese Kirche wegen Sandüberschüttung im Jahre 1757 im Vorsommer abgebrochen werden und im selbigen Jahre wurde (bedeutend südöstlicher) die letzte Kirche gebaut. — 1794 den 26. Jan. nahmen mit einem starken Sturme und hoher Fluth die Sanddünen gerade neben Rantum in ihrer Breite 36 Schritte ab und blieben nur 24 Schritte Dünenbreite übrig. Dies bewog meine Eltern, nach Westerland zu ziehen. Mit diesem Sturme kam der alte Kirchhof wieder zum Vorschein (am Strande, nachdem die Dünen bereits darüber weggeschritten, also in kaum 70 Jahren 124 Schritte oder ca. 372 Fuß gewandert waren). Ein schauderhafter Anblick! Die Gräber waren der Länge nach halb über das sogenannte Kliff hinabgestürzt, die Wellen hatten die Asche der Todten aus den Gräbern gespült und so konnte man unter die gewölbten Grabeshügel von Westen hineinsehen, wo die Vorväter dereinst zur Ruhe hinabgesenkt waren. Der alte Schwibbogen der Kirche, aus Feldsteinen und Kalk gemauert, kam außer der obersten Rundung unter den Dünen hervor. — Da die (neue) Kirche (um 1800 schon) dermaßen mit Dünen umgeben, daß das Ein- und Auskommen beschwerlich war, so wurde den 18. Juli 1801 zum letzten Mal darin gepredigt und die Kirche im August desselben Jahres verkauft (an den früher erwähnten Schiffer Ebe

*) Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren bereits alle früheren Ackerfelder Rantums in dem Grade mit Flugsand überschüttet, daß dort aller Ackerbau aufhörte.

Pohn aus Westerland für 100 Thlr. Crt.) und abgebrochen. Demnach hatte diese (letzte) Kirche (Rantums) nur 44 Jahre gestanden." — In Betreff der Schule zu Rantum schrieb er Folgendes: „In meinen Kinderjahren war in Rantum weder Schule noch Lehrer. 1795 brachen meine Eltern unser Haus in Rantum ab und zogen nach Westerland, alsdann kaufte der Superintendent Adler unsere 4 Fach große (stehen gebliebene) Kathe, ließ dieselbe zu einer Schule einrichten und eine Wohnung für den Lehrer darinnen. Aber der Sandstaub setzte seine Neckereien fort, in Folge dessen sie nach wenigen Jahren um einige hundert Schritte nach Süden verbaut werden mußte. Auch da war für die Schule ein ungünstiges Geschick. Sie war am Fuße eines sehr hohen, mit Moos überwachsenen Sandberges gebaut. Wenn nun im Winter die Erde gefroren war, daß das Wasser, das durch den Druck der hohen Düne sonsten überall gewöhnlich hervor zu quellen pflegte, alsdann nirgends hervorquellen konnte, so suchte es innerhalb der Schule, besonders in der Stube, wo es warm war, hervor zu kommen. Bei solcher Begebenheit mußte die Schulstube dann immer mit einer 3/4 bis 1 Fuß hohen Halm- oder Streulage gleich einem Schafstall bestreut werden. Auf diesem einzig in seiner Art gelegten Fußteppich mußten sowohl der Lehrer als seine Schüler herumspazieren, was aber bei der vielen nassen Streu in der warmem Stube eine ganz ungesunde Wohnung war." — (Im Jahre 1813 mußte hauptsächlich dieser Uebelstände wegen die Rantumer Schule abermals nach einem bessern, gegen den Flugsand und das Sumpfwasser der Dünen geschützten Platze auf Kosten der Regierung versetzt werden, die sich des herabgekommenen Ortes sehr annahm, auch für die Besoldung des Lehrers aus öffentlichen oder Staatskassen und Legaten sorgte. Jedoch auch diese Schule fand keine bleibende Stätte, namentlich keine Ruhe vor dem unaufhaltbar ostwärts dringenden Flugsande der Dünen. Sie mußte bereits im Jahre 1834 abgebrochen und eine neue, abermals in südöstlicher Richtung von der frühern, auf Kosten der Regierung erbauet werden, die noch jetzt vorhanden, aber seit 1852 aus Mangel an Schülern und Lehrer 10 Jahre leer stand.)

Es scheint, daß die Kirche in Rantum ohne eine vorbereitende und unterstützende Schule nicht vermögend gewesen, die Einwohner daselbst von ihren alten, wilden Sitten und abergläubischen Satzungen frei zu machen und zur wirklich geistigen und religiösen Bildung, Veredlung und Glückseligkeit zu erziehen; daß die Schule aber dort zu spät gekommen, um ohne die Kirche etwas Wesentliches zur geistigen Hebung des herabgekommenen Restes der Rantumer Dünenbewohner auszurichten; vielmehr, daß mit dem materiellen Untergang des Ortes die geistige und sittliche Verkümmerung der wenigen, ihre Heimath überlebenden Alt-Rantumer Schritt gehalten habe.

Die Alt-Rantumer sind als rohe Naturkinder mit ihrer Heimath zu Grunde gegangen. Henning Rinken und der letzte Schullehrer in Rantum, Jakob Erken Ohm, der in Rantum geboren wurde und 1852 daselbst starb, erzählten mir mit der größten Offenherzigkeit und Glaubwürdigkeit darüber manche seltsame Historie, von welchen ich einige hier mitzutheilen nicht unterlasse.

Niß Taken war von 1728 bis 1791 Küster, Strand- und Bauervogt in Rantum — einen eigenen Prediger gab es dort nicht, sondern der Prediger von Westerland predigte jeden dritten Sonntag in der Kirche zu Rantum. Er war, wenn gleich kein gelehrter, so doch ein sehr religiöser und redlicher, überdieß ein ungewöhnlich starker und muthiger Mann. Gleichwohl hatte er auf seiner wüsten Halbinsel und seinem zu weitläufigen Stranddistrict seine liebe Noth mit den derzeitigen Rantumer und Amrumer Stranddieben, welche nicht selten den größten Unfug auf Hörnum trieben, und fast noch mehr mit den schamlosen Weibern und Diebinnen, wenn die Männer zur See abwesend waren. — Einst hatte er, mehrentheils auf eigene Kosten, ein 1765 bereits zur Bergung einer auf der Südspitze Hörnums gestrandeten Schiffsladung gebautes Haus zur Rettung und Erquickung für Schiffbrüchige einrichten lassen; allein die gottlosen Stranddiebe machten es zu einer Räuberherberge, plünderten es aus und brachen es zuletzt gänzlich ab, dem braven Strandvogte zum Trotz.*) Einst ertappte er eine schändliche Strandläuferin, als sie eben einen todten Mann am Strande gefunden hatte und berauben wollte. Jedoch die Heuchlerin glaubte ihre That damit zu beschönigen, daß sie, ehe sie den gefundenen, angespülten Todten ausplünderte, erst ein Vaterunser betete. — Selbst seine eigenen Kinder verwilderten mehrentheils, z. B. seine Tochter Maiken, von welcher ich früher in meinen friesischen Sagen erzählt habe; ferner sein Sohn Tak, welcher ein so unzüchtiges Leben führte, daß eines Tages, als derselbe schlafend auf einer Bank lag, dessen einfältig fromme Schwiegermutter ihn zu erdrosseln versuchte, um ihn vor noch tieferem Verderben zu schützen, sprechend, als Tak erwachte und sie wegschob: „Laß mich nur gewähren, Tak, wenn Du noch länger lebst und sündigst, so kommst Du gewiß in die Hölle.“

Henning Rinken erzählte mir von der als Hexe und Strandiebin berüchtigten Maren Wullis weiland in Rantum, besonders viel. „Maren Wulfs,“ schrieb er mir einst, „war eine uneheliche Tochter von Ellen Mannes. Als Maren herangewachsen, wurde

*) Henning Rinken schrieb über dieses schmähliche Ende des Hörnumer Rettungshauses: „So viel weiß ich, daß die von Amrum den ersten Angriff mit dem Niederbrechen machten, was die Rantumer nicht gleichgültig ansehen konnten, so daß sie auch Hand mit anlegten.“ — Es sollte auf Staatskosten für die vielen Schiffbrüchigen auf Südhörnum eine ordentliche Rettungsanstalt angelegt werden!

sie verheirathet mit einem durch Schiffbruch bei Rantum gelandeten Matrosen Lorenz Schröder, gewöhnlich Lorenz Kappel genannt, weil er aus Kappeln (bei Schleswig) gebürtig war. Lorenz fuhr bald wieder aus zur See und war in vielen Jahren nicht auf Sylt, schrieb auch nicht an seine Frau. In währender Zeit kam ein Maler mit Namen Johann Friedrich Schulz (übrigens ein berüchtigtes Subject) nach Sylt und war immer bei Maren im Hause. Einst, 1782 im Herbste, war ein großes Wrack auf Hörnum angetrieben. Den 31. December ging Schulz mit „Moker" und anderm Geräth nach dem Wrack, um aus demselben einige kupferne Bolzen zu stehlen. Es wurde Abend und Schulz kam nicht wieder zurück. Zur Zeit des Bettgehens will Maren nicht allein in ihrem Hause bleiben; sie schließt die Thür zu, schleicht sich heimlich bei Mei Ahnken ins Haus und bettete sich dort auf dem Heu." Jedoch die Erzählung meines Freundes wird hier etwas weitläufig, so daß ich nicht mehr wörtlich nach ihm zu referiren wage. Genug, der Neujahrsmorgen des Jahres 1783 fand die übrigen sämmtlichen Einwohner Rantums bereits nach dem verunglückten Maler suchend auf den Dünen und dem Strande Hörnums. Nach einigen Stunden fand man ihn am Fuße eines Sandhügels zwischen Rantum und Westerland todt liegend. „Dem Anschein nach", schreibt Henning Rinken, „als wenn er von der Spitze des Hügels rücklings herabgestürzt wäre und den Hals gebrochen hätte." — Mein Gewährsmann erzählt ferner, daß er als Knabe einst im strengen Winter 1786 Maren Wulfs in ihrer Hütte besucht und bei ihr in der Stube ein neugebornes Kalb, ein Schaf mit zwei Lämmern, einen Hund und eine Katze, einige Kaninchen, eine Gans brütend auf Eiern und mehrere Hühner gefunden habe.— Indeß bald nachher kehrte ihr lange abwesender Mann wieder heim und Maren, welche die Einsamkeit nicht liebte, hatte wieder menschliche Gesellschaft bei sich, obgleich Lorenz Kappel eine nicht minder wunderliche Persönlichkeit war wie Maren Wullis. Als die Sturmfluthen des 11. Decbr. 1792 und des 26. Januar 1794 das Dorf und besonders die Dünen Rantums so sehr beschädigt hatten, daß man einen gänzlichen Durchbruch der Dünen und Untergang des Dorfes wirklich befürchtete, suchte der damalige Strand- und Dünen-Inspector Broder Hansen Decker in Westerland diesem Unglück dadurch zu begegnen, daß er an der Ostseite der Rantumer Dünen durch das Dorf einen Deich erbauete. Dadurch wurden die beiden wunderlichen Alten mit ihrer Hütte zu ihrem großen Verdruß von den übrigen Rantumern abgesondert und zuerst dem Flugsande Preis gegeben. Lorenz Kappel schwur, er wolle nun auch nichts mehr mit Rantum und der Rantumer Kirche zu thun haben. Der Flugsand ließ aber nicht auf sich warten, wälzte

sich immer näher und überschüttete zu Anfange des 19. Jahrhunderts die Wohnung des alten Matrosen und seiner unsaubern Ehefrau so ganz und gar, daß dieselbe zuletzt in einer Düne steckte, nur der Schornstein und das östliche Ende des Hauses aus dem Sande hervorragten. Noch im Jahre 1805 hauseten die beiden verlassenen Alten in ihrer finstern, unterirdischen Wohnung, als der jähe Tod der Frau diese wunderliche Wirthschaft beendigte. — Doch ich will Henning Rinken wieder einen Augenblick erzählen lassen:

„Als ich und meine Frau 1805 den 17. October verehelicht waren*), kam Maren Wulfs am 22. October zu mir und sagte: „„Söhnchen, nun hast Du eine Frau erhalten, nun erhalte ich von Dir auch wohl einige Schillinge?““ — Ich gab ihr ein 12 Schilling-Stück. Sie ging damit nach Nickels Johannissen und kaufte sich eine Bouteille Branntwein. Maren rauchte und kauete Tabak, und Branntwein liebte sie sehr. Darnach ging sie weg. Aber am folgenden Morgen fand Jakob de Buer sie in Steidum-Inge sprachlos liegend. Sie wurde nach Hause gefahren, aber starb unterweges oder gleich darauf." — Nach dem Tode der Frau wurde der alte mürrische, halbverrückte Einsiedler Lorenz Schröder trotz seines Schwures auf Kosten der Rantumer Armenkasse in Westerland verpflegt und starb daselbst 1812.

Im Jahre 1835 am 19. April wurde wieder eine Rantumer Bettlerin, Namens Carolina Lorenzen, unter ähnlichen Umständen erstarret auf der Wiese Rantum-Inge gefunden. Ihr Mann, Hinrich Lorenzen, bekannt unter dem Namen Hinrich Lawent, hatte einst eine Kiste mit kostbaren Mannskleidern und einigen spanischen Thalern am Strande erbeutet; allein er wußte sich nicht klüger dabei zu benehmen, als daß er kurz darauf, Besen verkaufend und Branntwein trinkend, in den Staatskleidern eines spanischen Dons oder englischen Lords auf der Insel umherzog. Er verrieth dadurch seinen Strandraub und wurde natürlich bestraft. Am 22. Januar 1836 wurde dieser Mann in seinem Hause auf einem Stuhle sitzend todt gefunden, als seine hungernde Katze, die bei ihm eingeschlossen war, bereits angefangen hatte seine Hände abzunagen.

Nachdem Hinrich Lawent und seine Frau unter so traurigen Umständen gestorben waren, war nur noch eine alte Nachbarin einsam in ihrer Hütte in einem entlegenen älteren Theile Rantums übrig geblieben, entfernt von ihren früheren Nachbaren und Hausgenossen, die alle entweder gestorben oder von ihr gezogen waren.

---

*) Henning Rinken oder, wie er sich schrieb: Hinrich Reinert Hinrichs, heirathete die Tochter des Strand-Inspectors Broder Hansen Decker in Westerland. Er hatte bisher als Steuermann zur See gefahren, 1806 wurde ihm in Altona die Führung des Schiffes „Sylt" als Capitain anvertraut.

Sie war die letzte Rantumerin vom alten, bessern Schlage. Ihr Name war Maiken Peter Buhn. Sie hatte in jüngern Jahren sich von dem Ackerbau und der Viehzucht redlich ernährt, war nie verheirathet gewesen, hatte sich stets nüchtern und ehrbar gehalten, viele schwere Arbeiten gethan, sogar Fuhrwerk und Fischerei getrieben, war übrigens auch robust, stark und bärtig fast wie ein Mann gewesen. Allein jetzt mehr als 80 Jahre alt, waren ihre Kräfte geschwunden, war ihr Rücken gekrümmt, so daß sie nicht mehr aufrecht gehen konnte und die Mittel ihrer Erhaltung auf die Zucht einiger Schafe, auf einige Handarbeiten und einige wenige frühere Ersparnisse beschränkt waren. Gleichwohl sah man sie noch 1836 an einer zerbrochenen Schaufel, das verwitterte Gesicht dicht am Boden, in den Dünen und auf den Wiesen umherkriechen, sich selbst ihren Unterhalt suchend. Ihre Hütte gerieth unterdeß immer mehr in Verfall, der Sturm hatte ihr das Dach durchlöchert und böse Buben ihre Fensterscheiben zerschlagen. Ihre Töpfe und Geräthe waren mehrentheils zerbrochen; ihre Ersparnisse bis auf eine kleine Summe, die sie für ihr ehrliches Begräbniß bestimmt hatte, zusammengeschmolzen; ihre Feurung war verbrannt; ihre Lebensmittel fast alle verzehrt; der Flugsand und der Schnee stoben, als der Winter kam, zu ihr in die Stube, ja nicht selten gar ins Bett hinein. Da rieth man ihr, sie solle sich an die Armenkasse oder an theilnehmende und wohlwollende Landsleute wenden und um Hülfe und Unterstützung bitten; jedoch sie hatte es sich vorgenommen, auf ihrem Erbe und in ihrem eigenen Hause zu leben und zu sterben, keinem Menschen und am wenigsten der Armenkasse je zur Last zu fallen, und sie war standhaft genug, diesen altfriesischen redlichen Vorsätzen treu zu bleiben. Am 7. Februar 1837 fand man diese letzte Alt-Rantumerin in ihrem Hause, und zwar zwischen zwei alten Kisten in ihrem Pesel fast nackend todt liegen.

Der Strand-Inspector Decker hatte unterdeß nicht blos bei Rantum und Westerland durch Deichbauten oder die Errichtung von Erd- und Sandwällen längs der Ostgrenze der Dünen den Sandflug zu hemmen gesucht, sondern auch durch sorgfältige Bepflanzung der kahl gewordenen Stellen, namentlich an der Ostseite der Dünen; und sein Sohn und Nachfolger, der Strand- und Dünen-Inspector Meinert Broder Decker, welcher als solcher von 1818 bis 1852 fungirte, setzte diese Pflanzungen, Dünen- und Deichbauten des Vaters eifrig fort, so daß unter seiner Leitung die Westerländer Commune in den Jahren 1820 und 21 einen Seedeich von Tinnum nach Westerland anlegte, der freilich durch die Sturmfluth des 4. Februar 1825 wieder zertrümmert wurde. Ferner nach dieser Sturmfluth, die theilweise 100 bis 160 Fuß von der Westseite der Westerländer Dünen weggerissen hatte, errichteten

die Westerländer noch im Jahre 1825 ohne fremde Hülfe zum Schutze ihrer Felder und ihres Dorfes gegen den Sand und das Meer nach seiner Anweisung längs den Dünen Erdwälle von 1900 Ruthen Gesammtlänge. Es scheint jedoch, daß eben diese Bauten und Pflanzungen an der Ostseite der Dünen, die allerdings geeignet waren die Fortschritte der Dünen nach Osten zu hindern, bei fortgesetztem Abbruch der Dünen an deren Westseite durch die Wellen und Fluthen des Meeres dazu beigetragen haben, die Dünen neben Westerland und Alt-Rantum so schmal zu machen wie sie jetzt sind. Es kam daher der Strand-Inspector Meinert Broder Decker in seinen spätern Jahren auf den glücklichen Gedanken, hauptsächlich die Dünen an der Westseite zu bepflanzen; überdieß, wo es Noth that, den Dünen mehr Breite und Höhe zu verschaffen, Dünenschluchten, Windlöcher und Trichter anzulegen*), endlich auch die Dünenpflanzen regelmäßig abhauen zu lassen, um sie desto nutzbringender als Viehfutter, Streu, Material zum Dachdecken und zur Dachstrickfabrikation und zugleich desto mehr wuchernd und stets frisch grünend zu machen. Er mag bei diesen Bestrebungen bisweilen etwas seltsam und eigenmächtig experimentirt haben; allein im Ganzen hat er zuerst eine vernünftige Dünencultur und Benutzung auf Sylt geschaffen, und dadurch sich hauptsächlich um das Kirchspiel Westerland bedeutende Verdienste erworben.

Was sonst den Nutzen der Dünen und namentlich der Sylter Dünen betrifft, so halten sie die langen, nach Süden und Norden hinausragenden Arme oder Halbinseln (Hörnum und Listland) mit dem hohen Mittelstück der Insel Sylt zusammen; geben nicht blos den niedrigen Gegenden auf Sylt, sondern auch den östlich davon liegenden Ufern, Marschen und Deichen der Wiedingharde und der Insel Föhr einen bedeutenden Schutz gegen die Wellen und Fluthen der Nordsee, so daß schon mancher die Frage aufgeworfen hat, ob z. B. ohne die Hörnumer Dünen die eben genannten Gegenden wohl überhaupt sich bei Sturmfluthen würden halten können. Es thut daher Noth, daß für die Erhaltung dieser Dünen gesorgt werde.

Es ist mir nicht gegeben, alle die Pflanzen anzugeben, die in unsern Dünenthälern und auf unseren Dünen wachsen und Nutzen bringen oder zu deren Zierde gereichen, noch weniger, welche etwa in oder auf denselben mit Erfolg und Vortheil zu pflanzen wären; nur einiger mir bekannten will ich Erwähnung thun: Die Hauptpflanze auf den Dünen ist der Sandroggen oder Sandhafer, von welcher Dr. Hallier auf der Düne Helgolands 3 Species unterscheidet, nämlich: Elymus arenarius L., Festuca borealis

*) Natürlich, um den Sandflug zu befördern.

M. K. und Triticum junceum L. — Außerdem zählt er zu den dortigen Dünenpflanzen: Atriplex hastata L., Chenopodium album L., Festuca rubra L., Halianthus peploides Fries, Hippophäe rhamnoides L., Kakile maritima fol. lobatis et fol. laciniatis, Salsola kali L., Sonchus arvensis L. — In ausgedehnteren Dünengegenden wie auf Sylt kommen noch außer den genannten manche Pflanzen, sowohl Gräser als Moose, Flechten, Kräuter und Sträucher verschiedener Art, namentlich Sand- und Sumpfpflanzen und Haidearten vor. Ich erinnere nur an die Dünenerbse bei Westerland, die schöne Dünendistel, die niedliche Dünenrose, die Heidelbeere, die Moosbeere, die Preiselbeere, alle hauptsächlich auf dem Listlande, an die Sandweide und eine Pappelart in den Kamperdünen. Es würden aber ohne Zweifel in manchen Dünenthälern und Haidegegenden Sylts Anpflanzungen von Weiden, Pappeln, Birken, Erlen, Flieder, Schwarz- und Weißdorn, Fichten, Lärchen und Kiefern mit Erfolg zur Zierde und zum großen Vortheil der Insel gemacht werden können. Sie müßten nur mit Sorgfalt und Kunde an geeigneten, etwas geschützten — ich meine gegen die rauhen, westlichen Stürme und das oft loslaufende Vieh geschützten — Stellen auf nicht zu kleinen Flächen versucht, unterhalten und fortgesetzt werden.

Aus dem langen, zähen Dünengrase drehen die Einwohner Amrums und Rantums in den Wintertagen und Abenden viele sogenannte Dachstricke, „Rooper", welche beim Dachdecken und Deichflicken 2c. gebraucht werden. Man nimmt an, daß noch jetzt, nachdem Rantum auf 5 Familien zusammengeschmolzen ist, alljährlich die dortigen Bewohner 40 bis 50,000 Dachstricke à 18 Fuß Länge verfertigen. Es giebt noch jetzt einen Rantumer, der seine 80 Dachstricke oder 1440 Fuß Stricklänge an einem Tage blos mit Händen drehen kann. Für 120 Stück pflegen die Rantumer jetzt 1 Thlr. R.-M. zu erhalten. Auch in einigen andern Dörfern Sylts werden nicht wenige Dachstricke aus dem Dünengrase gedrehet.

Das auf den Dünen und in den Dünenthälern Sylts im Sommer weidende Vieh beschränkt sich auf 1600 bis 2000 Schafe und Lämmer und ca. 100 Stück Hornvieh. In den Listerdünen und auf dem Listlande pflegen die beiden dortigen einzigen Bauern und Besitzer der Halbinsel 8 bis 12 Pferde, ca. 30 Stück Hornvieh und 600 Schafe zu halten, überdieß aber für andere Sylter ca. 20 Stück Hornvieh und 600 Schafe und Lämmer zu weiden. In den Hörnumer Dünenthälern und auf den Rantumer Weiden möchten nicht viel weniger Hornvieh, Schafe und Lämmer im Sommer grasen. Ueberdieß werden auf den Sümpfen am Fuße der Dünen nördlich von Kampen und südlich von Westerland

noch ca. 1000 Schafe ꝛc. jährlich geweidet. — Sonstige nutzbare vierfüßige Thiere giebt es in den Dünengegenden nicht viele, nur Hasen und Kaninchen. Die Hasen sind besonders in den Lister-, Kamper- und Hörnumer-Dünen zahlreich, die Kaninchen aber in den Amrumer-Dünen in Menge vorhanden. Die Kaninchen werden hauptsächlich durch Schnüre oder Schlingen und durch kleine Dachshunde gefangen; die Hasen aber hauptsächlich geschossen. Die Jagd auf Hasen ist den Syltern oft verboten worden; allein in Wirklichkeit ihnen noch niemals verloren gegangen, nur auf Hörnum und Listland ihnen bisweilen durch königliche Beamte und die Lister Bauern erschwert und geschmälert worden. Die Jagdfreiheit ist thatsächlich noch so bedeutend vorhanden auf Sylt, daß mancher Jagdliebhaber dort im Winter 30 bis 50 und mehr Hasen schießt.

Unter den vielen, hauptsächlich auf den Dünen, in den Dünenthälern sowie auf den Ufern und Sümpfen an dem Fuße der Dünen Sylts und Amrums sich aufhaltenden und mehrentheils auch dort Eier legenden und brütenden Schwimm- und Waatvögeln erwähne ich folgende:

1) Die Möwe, von welcher 10 Arten vorkommen, die Silbermöwe (Larus argentatus) aber am zahlreichsten ist, ein schöner, weißer Vogel, der namentlich auf den Lister- und Hörnumer-Dünen eine Hauptrolle spielt, so daß nach den Angaben der Lister Bauern in frühern Jahren allein auf ihrem Gebiet nicht selten 30,000 Stück Möwen-Eier in den Monaten Mai und Juni gesammelt worden sind. Das Sammeln der Möwen-Eier wird von ihnen gewöhnlich verpachtet an sogenannte Eierkönige; die dritte Brut aber den Vögeln gelassen. Auf den Hörnumer-Dünen ist das Eiersammeln ein völlig freies Geschäft, es möchten dort aber nicht so viele Eier als auf dem Listlande gefunden werden.

2) Die Meerschwalbe, deren 4 Species hier vorkommen, die alle auf Sylt nisten, nämlich: Sterna caspia, brütet nur auf dem Ellenbogen des Listlandes, ist ein großer, kecker Raubvogel; ferner Sterna cantiaca, Sterna hirundo und Sterna minuta; sie sind alle nicht zahlreich, legen ihre Eier meistens auf den Sand des Ufers.

3) Die Ente, deren giebt es hier 13 verschiedene Arten, die meisten sind aber nur im Herbste vorüberziehend, nicht hier brütend. Die merkwürdigsten derselben sind folgende: die schöne Brand- oder Höhlen-Ente (Anas tadorna), ein fast zahmer Vogel auf Sylt, der in Löcher, Gänge und Nester, welche die Einwohner fast aller Dörfer Sylts an Dünen, Kliffen, Anhöhen, Grabhügeln und Gartenwällen anlegen, viele große, wohlschmeckende Eier legt, herrliche, weiße Dunen liefert und ein sehr nützlicher, allgemein beliebter, fast heilig geachteter Vogel dort ist, der nie von Syltern geschossen

oder gefangen wird. Ferner: die Eider-Ente (Anas molissima) ist seit Anfang dieses 19. Jahrhunderts einheimisch in den Listerdünen. Man schonte bisher diesen ähnlichen, großen und nützlichen Vogel sowie dessen Eier, damit er sich vermehren möchte. Die Krick-Ente (Anas crecca), sie brütet hier nicht, wird aber im Herbste auf ihrem Zuge nach Süden in den Vogelkojen auf Föhr und Sylt zu Tausenden gefangen, giebt einen herrlichen Braten. Dasselbe gilt von der Anas boschas, Anas acuta und Anas Penelope.

4) Die Gans (Anser), deren es 4 Arten hier giebt. Die zahme Gans wird häufig auf den Dünen und Sümpfen nördlich von Kampen und südlich von Rantum gehalten. Die Rottgans treibt sich zu Tausenden im Herbst und im Winter, so lange kein Eis im Haff ist, auf den friesischen Watten umher, wird aber selten geschossen oder gefangen, da sie sehr scheu und vorsichtig ist.

5) Der Singschwan (Cygnus musicus) ist hier als Zugvogel, zieht, sobald der Frost kommt, südwärts, wenn er aufhört nordwärts.

6) Der Kampfhahn (Tringa pugnax) ist sehr selten, brütet in den Sümpfen bei Kampen, Westerland und Rantum.

7) Der Austernfresser (Haematopus ostralegus) ist ein schöner, kluger Vogel, der an den Dünen und Ufern umherläuft und flattert, auch dort seine Eier legt, aber nicht zahlreich ist.

8) Der Kiebitz (Tringa vanellus) brütet auf Wiesen, Sümpfen und in Dünenthälern, ist aber nicht so zahlreich als früher.

9) Der Strandläufer. Es giebt 3 Arten hier, nämlich: Tringa maritima, Tringa subarquata und Tringa alpina.

10) Der Wasserläufer, nämlich: Totanus calidris und Totanus glottis.

11) Der Regenpfeifer (Charadrius). Davon giebt es 6 Arten hier. — Die meisten der letztgenannten Vögel nisten auf Wiesen und Ufern der westlichen Inseln.

Im Sande des Strandes gräbt man im Herbst bei östlichem Winde und niedriger Ebbe vermittelst stumpfer Messer kleine wohlschmeckende Sandaale oder Sandspieren oft zu Tausenden hervor. Im Herbste 1861 sind am Listerstrande allein mehrere Hundderttausende derselben gefangen.

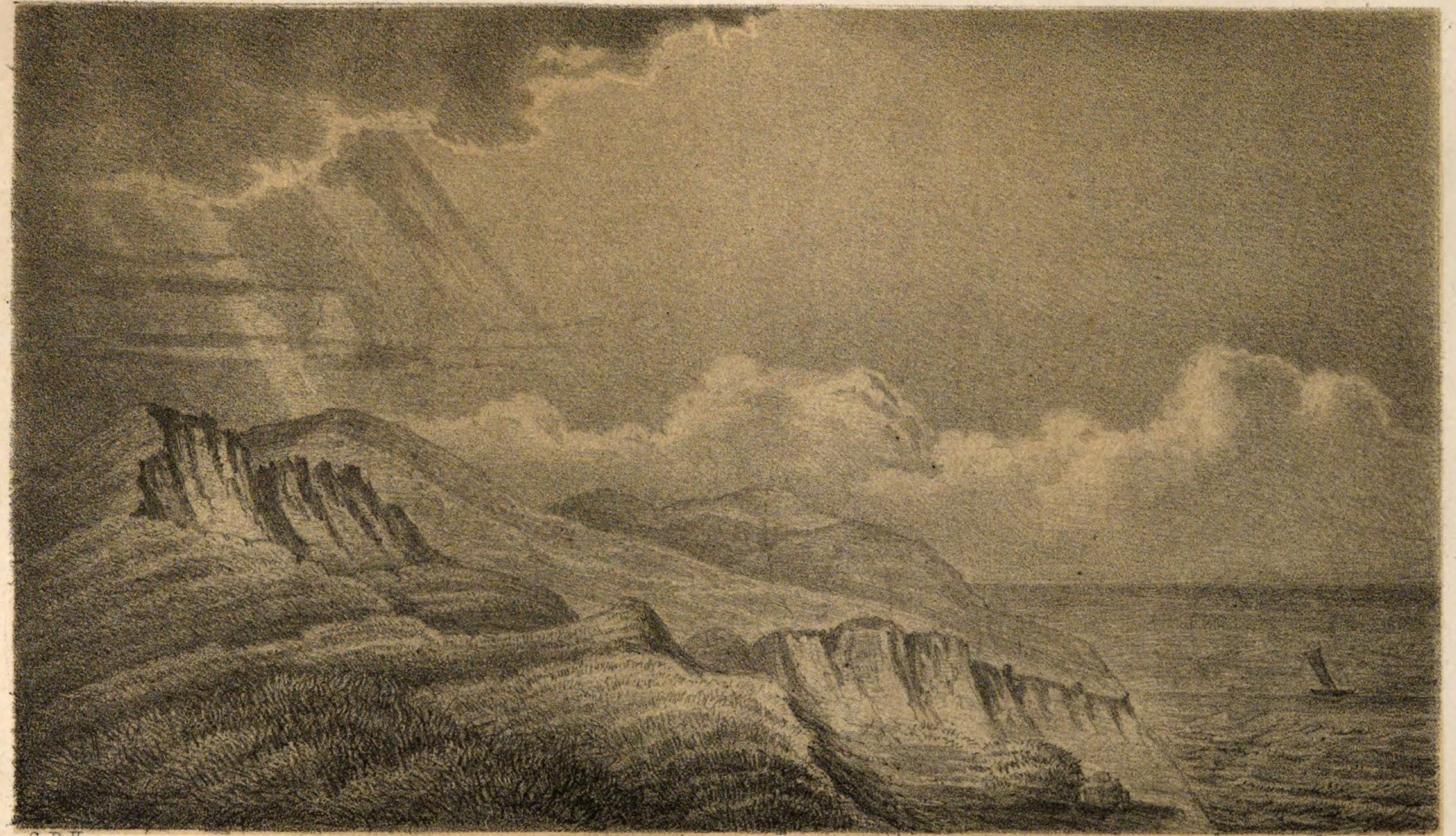
Viele einzelne Dünen und fast alle Dünenthäler haben besondere Namen. Folgende Dünen ragen am höchsten hervor oder sind sonst am meisten bekannt: die Sadeldüne, auf Amrum der höchste Punkt, ragt nach Johansen 105 Fuß über die Meeresfläche hervor; der Budersand auf Hörnum, ca. 90 Fuß hoch, ½ Meile im Umfang; sonstige bedeutende Dünen auf Hörnum sind: Puanklint, Großvlie und der Burgsand; zwischen Rantum und Westerland ist am bekanntesten die Friedrichsdüne; neben

Westerland sind Puanstöwen und Hochdüne; zwischen Westerland und Wenningstedt ragt besonders hoch und schön hervor: Hochgottsdün (des hohen Gottes Düne); zwischen Wenningstedt und Kampen sind die höchsten Punkte auf Sylt, nämlich die Inhockdüne 150 Fuß hoch, die Flagdüne und der Uwenberg 166 Fuß über das Meer hervorragend auf dem ca. 100 Fuß hohen rothen Kliff; die Bettlerdüne bei der Vogelkoje, die todten Mannsberge, die Frischwasserdünen, der Jens-Mettenberg und der Ellenbogensberg (Almbögsbarig) sind die größten Dünen auf dem Listlande, ragen bis zu 100 Fuß hervor; die Frischwasserdünen haben aber einen noch größern Umfang als der Budersand auf Hörnum.

Der Strand der friesischen Inseln.

Das Strandrecht. Die Strandgesetze und Behörden. Schiffbrüche. Strandunfug. Strandgefechte. Stürme. Verlegenheiten. Die Helgoländer, Amrumer und Sylter. Strandfälle bei Sylt.

Der Strand der nordfriesischen Inseln, d. i. der nach Westen gegen das offene Meer gekehrte sand- und steinreiche äußere Uferwall mit dessen Absätzen, Riffen und etwa außen vorliegenden Sandbänken und Brandungen ist die verhängnißvolle Grenze oder Scheidungslinie zwischen Land und Meer, zwischen Glück und Unglück, Leben und Tod. Hier hat so mancher bisher glücklich schiffende Seefahrer sein Schiff, sein Glück zu Grunde gehen sehen, mancher selbst das nackte Leben nicht zu retten vermocht im Aufruhr und Kampf der Elemente, in welche er mit seinem Schifflein hinein verschlagen war; denn der Strand ist der Hauptkampfplatz des Sturmes und des Meeres mit dem Erdreich und den Werken der Menschen. Hier, am nordfriesischen Strande, hat aber auch mancher Einwohner des Landes oder der Inseln Schiffbruch gelitten mit seiner Ehrlichkeit, Genügsamkeit, Barmherzigkeit, Pflichttreue, seiner Nächstenliebe, kurz mit seinem bessern Ich und Wohl, seinem praktischen Christenthume. Ja ich möchte sagen: hier sind zuerst und hauptsächlich die Freiheit, Selbstständigkeit und Sittlichkeit des inselfriesischen Völkchens zu Schaden gekommen, wenn auch nicht durchaus gescheitert oder zu Grunde gegangen. Es kamen in alter Zeit höchst selten Fremde nach den friesischen Inseln, nur königliche oder fürstliche Beamte und Kriegsleute, z. B. der Steuererhebung wegen, ferner Hausirer und Bettler und hauptsächlich Schiffbrüchige. Man pflegte aber alle als Feinde anzusehen, gegen die man sich, wenn



C. P. Hansen

Dünengegend am rothen Kliff auf Sylt.

man dieselben für schwach ansah, sich selber aber stark genug dazu hielt, so gut wie es eben gehen wollte zu wehren suchte. Da nun die Schiffbrüchigen in der Regel wie Hülfsbedürftige und Schwache erschienen, so waren sie am öftersten der rohen Gewalt des habsüchtigen Volkes preisgegeben; das Volk suchte gleichsam an ihnen sich zu rächen, durch sie sich zu entschädigen für das, was es durch die Gewalt seiner Herren und die List der Hausirer und Bettler etwa eingebüßt hatte. So entstand das leidige Strandrecht, nach welchem der Finder und Berger der Strandgüter von denselben so viel sich zueignete, als er habhaft werden konnte, höchstens mit dem Grundbesitzer, auf dessen Land das fremde Gut angespült worden war, zu theilen pflegte. Erst als die Landesfürsten den Grundsatz aufstellten, daß der Strand wie die Dünen, Watten und Sandbänke sammt den Gewässern, Fischen, Austern, Hasen, Vögeln und dem Bernstein zu ihren Domainen gehörten, forderten sie, namentlich die schleswig-holsteinischen Grafen und Herzöge, seit 1444 als Grundbesitzer des sonst herrenlosen Strandes, z. B. in Eiderstedt, auf Nordstrand und Sylt, von allen angetriebenen Schiffs- und Strandgütern mit Ausnahme des Wrackholzes ein Drittheil, räumten dem Finder und Berger freilich auch in der Folge stets ein Drittheil ein, ließen aber dem schiffbrüchigen Besitzer oder sonstigen sich einfindenden Eigenthümer der Schiffe und Güter nur ein Drittheil von dem Werthe oder der Masse derselben behalten. Wenn aber keine solche Eigenthümer da waren oder innerhalb Jahresfrist sich nicht einfanden, so nahm die Herrschaft zwei Drittheile und der Berger bekam ein Drittheil der Strandgüter. Das war der Hauptinhalt des ersten geschriebenen, wie es heißt 1444 zwischen dem Herzog Adolph VIII. und den Rathleuten von Eiderstedt vereinbarten Strandgesetzes dieser Gegenden, welche sogenannte Strandordnung aber den benachbarten friesischen Inseln ohne Zustimmung des Volkes aufgedrungen wurde.*) Es war dieses Gesetz das erste, dem bisher freien, nach eigenen Willküren sich richtenden Inselvolke von der Landesherrschaft befohlene. Da aber des Volkes Wille und Meinung sammt Herkommen und Neigung nicht mit diesem Gesetze oder dessen Regeln und Beschränkungen der Freiheit und Willkür

*) Es heißt eigentlich in dieser Strandordnung von 1444: „Daß alles Gut, so meines Herrn Strand rühret, davon soll der Herzog zwei Theile und der es findet den dritten Theil haben. Wäre es Sache, daß jemand in die See ausführe und daselbst einerlei Gut auffischete, so solle der Herzog die Hälfte und der es findet die Hälfte haben rc." — Erst 1667 wurden durch eine neue Strandverordnung von Herzog Christian Albrecht die obigen Bestimmungen präcis ausgesprochen und 1682 selbige ergänzt; ebenso 1712 durch Christian August.

der Finder und Berger der Strandgüter übereinstimmten, so blieb die Strandordnung auf den Inseln lange unbefolgt. Die Landesherrschaft war daher hauptsächlich zur Erreichung ihrer Absichten und zur Ausführung ihrer Verfügungen genöthigt, überall, namentlich auch auf den friesischen Inseln, seit 1460 Vögte, Landvögte, Strand- und Bauervögte, die sie aber klüglich aus den angesehensten Einwohnern der Inseln wählte oder wählen ließ, anzustellen, welche ihre Gesetze und Gerechtsame für sie und in ihrem Namen gegen gewisse Sporteln und Gebühren zu handhaben verpflichtet wurden. Aber diese Stellvertreter der Landesfürsten waren viel zu vereinzelt, zu schwach und oft zu lässig oder habsüchtig, um den Verordnungen ihrer Herren stets wirkliche Achtung und Befolgung bei den freiheitliebenden Inselfriesen zu verschaffen, namentlich wenn es galt, das harte, eigennützige Strandgesetz der schlesw.-holst. Herzöge in Vollziehung zu bringen. Die Zügellosigkeit der Strandläufer, das Unwesen des Strandraubes und andere Unzuträglichkeiten am Strande wurden daher in mehreren Jahrhunderten kaum vermindert, viel weniger aufgehoben durch die hochfürstlichen Strandverordnungen und Strandofficialen. Erst die königlichen Strand-Inspectoren, namentlich Lorens Petersen Hahn und Broder Hansen Decker, scheinen seit 1714 einigen Wandel zum Bessern in dieser wichtigen Angelegenheit auf der Insel Sylt veranlaßt zu haben; L. P. Hahn durch rasches Eingreifen und schärfere Beaufsichtigung, wo solches Noth that; B. H. Decker (seit 1788) theils in ähnlicher Weise, theils dadurch, daß er — freilich etwas eigenmächtig und eigennützig — die Strandofficialen stets als die einzig berechtigten Berger ansah und den sogenannten Bergerdritttheil zwischen dem Landvogte, sich selber und dem betheiligten Strandvogte theilte, die eigentlichen arbeitenden, vielleicht ihr Leben daran wagenden Berger aber stets nur wie Tagelöhner und Fuhrleute, die in seinen Diensten standen, bezahlte und behandelte.*) Dadurch verlor das Strandlaufen der sogenannten unbefugten Berger seinen Hauptreiz; der Stranddiebstahl, d. h. der alte und gewöhnliche, hörte allmälig auf in den mittlern, d. h. den Westerländer- und Kamper-Stranddistricten; nur auf Hörnum und Listland fielen noch im 19. Jahrhundert bisweilen Scenen am Strande vor, welche an die Greuel der Vorzeit erinnern; doch wird gewöhnlich ein Theil der Unzuträglichkeiten auf Hörnum auf die benachbarten Amrumer und Föhrer, sowie die

*) Der Sylter Strand wird eingetheilt in 4 Stranddistricte, nämlich: den Rantumer, Westerländer, Kamper und Lister, über welche 5 Strandvögte gestellt sind; alle bis auf die 2 Lister Strandvögte standen wieder unter dem Strand-Inspector bis 1864; ebenso die 3 Ufervögte in Keitum, Archsum und Morsum an den Haffufern. — Der Rantumer District sollte in 2 getheilt werden!

am Strande bei List vorfallenden Dinge nicht selten den Römöer und Blankeneser Fischern ins Schuldbuch geschoben.

Erst im Jahre 1803 ist von Seiten der königlich dänischen Regierung durch die Aufhebung der ältern schlesw.-holst. Strandverfügungen und die Verleihung einer neuen, bessern, auf billigern Grundsätzen basirten Strandordnung ein Schritt geschehen, wodurch die Regierung auf ihren Antheil an den nicht herrenlosen gestrandeten Schiffen und Gütern zu Gunsten der Schiffbrüchigen und Eigenthümer der Schiffe und Güter Verzicht geleistet hat.

Wenn Schiffe von Westen, etwa von dem brittischen Kanal, herkommend nach den Mündungen der Elbe und Weser segeln und an dem Borkumer Riff und Leuchtfeuer vorüber, oder, von Norden kommend, dem Hornsriff, an der Südwestecke Jütlands, glücklich vorbei gekommen sind: so nahen sie sich der Helgolander Bucht, dem südöstlichen Winkel der Nordsee, mit den Mündungen der Jahde, Weser, Elbe, Eider, Hewer und Schmaltiefe. Die Schiffer pflegen alsdann die leicht erkennbare kleine, rothe Felseninsel Helgoland oder deren nächtliches, weithin sichtbares, unveränderliches Leuchtfeuer aufzusuchen, um von da aus ihre weiteren Course nach ihrem Bestimmungsorte zu stellen. Werden sie nun in dieser Gegend der Nordsee von einem westlichen Sturme ereilt, so können sie, um Seeraum im offenen Meere zu gewinnen, selten wieder zurückkehren, auch nicht immer einen Lootsen rechtzeitig erhalten, um durch seine Hülfe und durch seine Leitung die vielen Sandbänke an den Küsten und Flußmündungen dieser Gegend zu vermeiden und in die rechte Fahrstraße der Flußmündung, wohin sie bestimmt sind, zu gelangen. Sogenannte Nothhäfen giebt es in dieser Gegend keine, es möchten denn die Rhede bei Helgoland oder die bei List als solche bezeichnet werden. Manche Schiffe suchen und finden denn wirklich bei Helgoland oder List in Sturmeszeiten Schutz; allein die Mehrzahl der von Stürmen ereilten Schiffe wird dann nach den leewärts oder ostwärts der Helgolander Bucht liegenden nordfriesischen und dithmarsischen Sandbänken, Watten, Ufern und Inseln verschlagen. Einige derselben halten und retten sich vermittelst ihrer Schiffsanker in der offenen See; andere flüchten sich, vielleicht durch Hülfe eines Lootsen oder eines sonstigen kundigen Inselfriesen, glücklich in einen Wattstrom oder hinter eine schützende Sandbank, Düne oder Inselecke; manche Schiffer aber sind genöthigt, alsdann einen bequemen Strand, etwa den der Insel Sylt, der fast ohne äußere Riffe und Sandbänke sich ca. 5 Meilen in die Länge erstreckt und am wenigsten gefahrvoll ist, aufzusuchen, um mindestens das Leben zu retten, oder werden vielleicht ohne Wissen und Willen bei finsterer Nacht von dem Sturme und Strome auf die gefährlichen Amrumer Bänke

geworfen, in welchem Falle sie freilich nicht selten von muthigen und gewissenhaften Amrumer Bergern vermittelst deren kleinen Fahrzeuge gerettet werden, oft aber auch sich selber in ihren Schiffsböten zu retten suchen, ihr Schiff verlassen und — dennoch bei solchen Versuchen nur zu oft das Leben verlieren, vielleicht in einer Brandung an der Schwelle einer Insel mit ihrem schwachen Fahrzeuge kentern und ertrinken. — In solchen Fällen war es nichts Ungewöhnliches, daß das verlassene Schiff später etwa von Helgolandern, Blankenesern oder Amrumern nicht blos gefunden und bestohlen, sondern als „Seefund", von welchem ihnen, wenn nicht das Ganze, so doch zwei Dritttheile, mindestens die Hälfte, je nach den Gesetzen, auf welche sie sich beriefen, rechtlich zukäme, angesehen und in einen Hafen oder sonst in Sicherheit gebracht wurde. Die harten, eigennützigen und dennoch in vielen Fällen so unbestimmten Strandgesetze wurden nur zu oft als Deckmantel für alle möglichen Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten bei Strandungsfällen und nicht blos von Stranddieben, Strandbewohnern und eigenmächtig Bergenden, sondern auch nicht selten von den Strandbehörden benutzt, und die Fragen: was als Seefund, was als herrenloses Treibgut, was als wirkliches Strandgut, was als Wrack anzusehen und zu behandeln sei? beschäftigten die Behörden, die Advokaten und Gerichte von Alters her vielfältig mehr noch als die Berger. — Professor Büsch in Hamburg hatte ganz Recht, wenn er weiland (1798) schrieb: „Bei den alten ungeschlachten Strandbewohnern der Nordsee ward nach dem Derelinquiren (dem Verlassen oder Aufgeben des Schiffes oder der Schiffsgüter von Seiten des Eigenthümers) gar nicht gefragt, denn sie nahmen dem Unglücklichen ohne alle Gesetze Alles. Als aber in neuern Zeiten die Strandungsvorfälle ein Gegenstand geschriebener Gesetze wurden, so suchte man nach einem Vorwande, um das Strandrecht (und mithin das Strandgut) wenigstens zum Theil zum Eigenthum der Landesherren zu machen. Diesen Vorwand fand man in einem äußerst falschen Begriffe der Dereliction. — Die Gegenwart des Kaufmanns sollte die non derelictionem, eine Abwesenheit desselben aber eine wirkliche derelictionem beweisen. — In dem eigentlichen Dänischen ward sie schon früh wieder aufgegeben. In dem Herzoglichen erhielt sie sich weit länger, da jeder Herzog jenes ungereimte Privilegium wieder bestätigte." — Er führt in einer Abhandlung über das Strandrecht merkwürdige Belege des Gesagten an. Er erzählte z. B. folgende Thatsachen: „Ich erinnere mich noch eines Blankeneser Riesen, in seinem Dorfe „„de groote Wilken"" genannt. Er war auf dem Lande fromm wie ein Lamm. Als er aber einmal an ein auf den Grund gerathenes Schiff kam und der Schiffer sich widersetzte, als die Berger nach Gefallen die Ladung

herausholten und als Strandgut davon führen wollten, faßte Wilken ihn beim Kragen und seine Mitgenossen ansehend fragte er: „„Shall ick em entwei rieten oder över Bord smieten?"" und natürlich hatte aller Widerstand ein Ende."

Die Insel Amrum stand bis zum Jahre 1771 auch in Strandsachen unter dem Amte Ripen, dann wurde sie in solchen Sachen unter das Tondern'sche Amthaus verlegt, jedoch gleichwohl dort bis 1796 bei Strandungsfällen stets nach den mildern dänischen Strandgesetzen verfahren, bis den 29. März 1797 eine bestimmte königliche Resolution erfolgte, nach welcher diese Insel sammt Westerlandföhr in allen Strandsachen nur den schlesw.-holst. Strandgesetzen unterworfen sein sollte.

Professor Büsch erzählt mehrere dort vorgefallene Strandgeschichten. „Im Frühjahr 1772 war ein englischer Schiffer, James Brown, auf einem von dieser Insel (Amrum) weit entfernten Außen-Sande festgerathen. Die Umstände droheten seinem Leben und dem Leben seines Schiffsvolks Gefahr, so daß alle in dem Boote flüchteten. Sie gelangten zu einer kleinen, in den Acten nicht genannten Insel. Erst nach einigen Tagen wagten sie es, das Schiff wieder aufzusuchen. Sie fanden es bereits von demjenigen entblößt, was davon zu holen war, also ohne Segel, Takellage ꝛc. Das Schiff selbst ward hintennach ein Raub des Meeres. Die Amromer Berger hinderten sie gar nicht, das Schiff zu besteigen. Nun gingen sie nach Amrom und fanden dort alles Geborgene in guter Gewahrsam." Die Rentekammer erklärte am 2. Mai 1772 nach dänischem Recht, „daß die Königl. Kasse an diesem Strandfall keinen Antheil nehmen könne." — Ganz anders verfuhren die Helgolander und verfuhr man in der Folge auch auf Amrum nach schlesw.-holst. Strandrecht.

Der Schiffscapitain Rink Boh Heiken aus Morsum auf Sylt kam mit seinem Schiffe von Malaga und sollte nach Hamburg. In der Nacht am 21. December 1782 gerieth sein Schiff während eines schweren Sturmes in die Brandungen des gefährlichen Vogelsandes an der Mündung der Elbe. Es stieß sich bald leck und begann sich mit Wasser zu füllen. Am 24. Decbr. stand das Wasser ungeachtet alles Pumpens bereits 5 Fuß hoch im Schiffsraume. Da sah sich die Mannschaft genöthigt, sich im Boot zu retten. Nach einer 32stündigen Fahrt im offenen Boote auf der sturmbewegten Elbe landeten die Schiffbrüchigen bei Neuenfelde. Als das Wetter sich besserte, fanden Helgolander Fischer das verlassene Schiff mit 9 Fuß Wasser im Raume. Gleichwohl brachten sie es glücklich von der Sandbank wieder ab, führten es nach Glückstadt und stellten es dort als rechtlichen Seefund zum Verkauf, sich berufend auf ihre alten Privilegien, die ihnen der

gottorff'sche Herzog Adolph 1559 ertheilt und auf das schlesw.-holst. Strandrecht, welchen zufolge ihnen vom Seefund die Hälfte gebühre.

Am 22. October 1795 wehete, wie die Alten oft sprachen, wieder ein „fliegender Sturm" aus Südwest. Der Capitain Boy Peter Bonken von Sylt kam mit einer Ladung Wein von Bordeaux und sollte nach Hamburg. Als er 9 Tage in See gewesen war, passirte er Helgoland; da traf ihn ein heftiger Sturm, der ihn 2 Tage später, am 22. October, an eine Sandbank zwischen Amrum und Hörnum warf. Das Schiff zerschellete, die Mannschaft rettete sich jedoch im Boot glücklich an's Land. Die Weinfässer der Schiffsladung wurden aber meistens ins innere Wattenmeer zwischen Sylt, Föhr und Amrum hineingespült, dort fleißig von Amrumer u. a. Schiffern aufgefischt, der Rest aber großentheils an den Ufern dieser Inseln umhergestreut, gefunden und gestohlen. In demselben Sturme strandete eine spanische, mit Wein und Früchten beladene Brigg auf Hörnum, und ein Tönninger Koffschiff, mit Stückgütern von England kommend, bei Westerland auf Sylt. Die Mannschaften und reichen Ladungen beider Schiffe wurden leicht und regelrecht gerettet; der Ertrag der Strandfälle nach den schlesw.-holst. Gesetzen vertheilt. Die Schiffe saßen hoch auf dem Sylter Weststrande.*)

Professor Büsch erzählte unterdeß folgende weitere Vorfälle: „Jöns Sandström, ein schwedischer Schiffer, gerieth auf seiner Reise von London nach Gothenburg am 7. Decbr. 1796 auf einem mit der Insel Amrom wenigstens bei Ebbezeit zusammenhängenden Sand, Kniepsand genannt, auf den Grund. Es war keine Gefahr für das Leben der Menschen, auch keine für die Güter, auch, wie es anfangs schien, nicht für das Schiff. Der Schiffer sah bald 2 Leute zu Fuß von der Insel Amrom sich dem Schiffe nähern und ging mit diesen, ohne eine böse Folge zu ahnen, an's Land, nachdem er sein Schiff mit einem Anker befestigt hatte. Die Menschen bedurften nach der auf der See ausgestandenen Ermüdung einiger Erquickung. Doch ließ er sein erstes sein, das auf der Insel zu habende Fuhrwerk zu besprechen, um die Ladung an's Land zu bringen, welches ohne wesentliche Gefahr und in guter Ordnung, die Ausladung aber durch seine Leute geschah. — Nicht nur der Strandvogt, sondern auch der Birkvogt (auf Westerland-Föhr) der kleinen Insel leisteten ihm alle Hülfe und Dienste als einem Mann,

*) Der Sturm begann mit einem Südost-Regen. Das Hornvieh des Dorfes Kampen weidete im Norden des Dorfes. Auf dem Heimwege bog das dumme und träge Vieh vor dem Regen südwestwärts ab und gerieth auf das hohe und steile rothe Kliff. Die hintern drängten auf die vordern und alle stürzten hinab; 4 Kühe blieben sofort todt liegen.

der mit dem schlesw.-holst. Strandrechte nichts zu schaffen hätte, halfen ihm die Güter in Sicherheit bringen, welche unter seiner, des Schiffers, Vorsorge und Vollmacht standen, wie diese jedem Schiffer gebührt. — Nun erschien der Hebungsbeamte von Osterland-Föhr, einem schleswig'schen District, und verlangte Schiff und Gut als gleichsam derelinquirt für Strandgut. — Alles ging nun einen andern Gang. Die Ladung ward unter Beschlag und dem Schiffer alle Rechte darauf genommen. Sie ward öffentlich verkauft und es sehr bald als entschieden angenommen, daß ihm nur ein Dritttheil, der Königl. Kammer ein zweites, und damit ja alles in der Regel des schlesw.-holst. Strandrechts ginge, den Bergern auch ein volles Dritttheil werden solle." (Nach der schon erwähnten, erst am 29. März 1797 erfolgenden Königl. Resolution.)

Er erzählt ferner von einem andern schwedischen Capitain Namens Magnus Röncke, der mit einer auf 300,000 Mk. Banco geschätzten Ladung, aus Thee und Eisen bestehend, von Gothenburg nach Hamburg abgesegelt war, aber am 4. Novbr. 1797 bei einem Sturme aus West-Nord-West in der Nähe von Helgoland angekommen war und von dort einen Lootsen zu erhalten wünschte. — „Auf ein von ihm gegebenes Zeichen," schreibt Büsch, „kam ein Lootse an Bord. Dieser forderte 225 Thlr., wiewohl das Schiff nur klein und der Sturm nicht äußerst schwer war, denn die Helgolander fuhren mit ihren Schaluppen nach Herzenslust ab und zu zwischen dem Lande und dem Schiffe. Der Schiffer bot ihm 180 Thlr. Der Lootse bestieg, ohne zu antworten, das Schiff, nahm das Commando an sich und befahl dem Volke, einen Anker fallen zu lassen, dann würde er über das Lootsgeld sprechen. Als der Schiffer in ihn drang, den Rest des kurzen Tages zu benutzen, um die Elbe zu erreichen, antwortete er, das würde er gegen Abend thun. Ein der Pflicht des Lootsen durchaus widriges und auf Tücke deutendes Verfahren. Nun kam ein zweiter Lootse an's Schiff. Der erste Anker faßte nicht Grund, weil der Boyereep sich zwischen dem Steuerruder und Schiffe festgeklemmt hatte. Jetzt befahlen die Lootsen, den zweiten Anker fallen zu lassen, gaben aber dem Lootsenboot ein Zeichen. Das Schiffsvolk hoffte nun mehrere Hülfe ankommen zu sehen; so aber war es nicht gemeint. Beide Lootsen sprangen nun in das Boot und waren durch keine Versprechungen des Schiffers, daß er ihnen das höchste geben wolle, was sie verlangten, zurückzuhalten, sondern segelten davon, sprechend: sie könnten nicht weiter helfen, müßten sich selbst retten und würden wiederkommen, wenn das Wetter besser würde. Man stelle sich die Angst der Leute vor, als nun das Schiff mit 2 nicht Grund fassenden Ankern, deren Taue in einander verschlenkert waren, als ein Spiel der Wellen umhertrieb. Ist es Menschen zu verdenken, wenn sie

unter solchen Umständen, da sie sich so offenbar verrathen sehen, vorerst nur für ihr Leben sorgen?" (Sie stiegen um 5 Uhr Abends in ihr großes Boot und verließen das Schiff.) „Angstvoll hatten sie eine Stunde den Wellen entgegen gerudert, als zwei große Boote von Helgoland sie einnahmen und um 10 Uhr Nachts nach Helgoland brachten. Das Schiff ward am folgenden Tage von den Helgolandern treibend gefunden; sie waren ihrer Beute gewiß. Nun kamen sie bei Cuxhaven an, wo sie nicht umhin konnten, Hamburger Lootsen einzunehmen. Diese gab ihnen der Lootscommandeur mit dem Beding, das Schiff nach Hamburg zu bringen. Als sie aber an Glückstadt gelangten, führten sie das Schiff in den Hafen dieser (holsteinischen) Feste, wo man schnell die Hamburger Lootsen abbezahlte und wegschickte. Hier liegt es noch heute den 14. Jan." (1798) — und er fügt später wie spottend hinzu: „ein Schiff, von welchem die Besatzung durch Bosheit, Lug und Trug der zum Schein zu Hülfe kommenden weggenöthigt worden, (um) für „„gleichsam derelinquirt"" erklärt zu werden."

Kurz nach dem Anfange des 19. Jahrhunderts, während der Elbsperre und namentlich während des dänisch-englischen Krieges von 1807 bis 1814, sanken die Lootsengeschäfte der Helgolander sowie die Bergungsgeschäfte der Amrumer und die Strandvortheile der Sylter auf lange Zeit fast bis auf Null herab, da der Krieg überhaupt die Schifffahrt auf der Nordsee hemmte, also auch keine oder wenige Schiffe an den nordfriesischen Inseln Lootsen bedurften oder stranden konnten. Helgoland wurde freilich 1808 von den Engländern besetzt und zu einem Stapelort für englische Manufactur- und Colonialwaaren gemacht, auch von dort ein lebhafter Schmuggelhandel nach den naheliegenden Ufern, Städten und Inseln eröffnet; allein das änderte nichts Wesentliches für die erwähnten, nur durch die Verlegenheiten, Gefahren und Unglücksfälle fremder oder unkundiger Schiffer florirenden, jetzt aber ruinirten Lootsen-, Bergungs- und Strandgeschäfte der Inselbewohner. Statt der frühern Strandungsgeschichten fielen jetzt bisweilen kleine Kriegsaffairen an den hiesigen Ufern vor. Ueber eine solche erzählte der früher genannte letzte Schullehrer in Rantum, Jakob Erken Ohm, mir Folgendes:

„Im Jahre 1809 im Monate Mai eines Nachmittags erblickte ich von den Sanddünen bei Rantum aus 3 Schiffe nordwestlich ziemlich entfernt vom Lande. Ich glaubte nichts Eiligeres zu thun zu haben, als dieses der Strandwache (welche ich leider nicht auf ihrem Posten, sondern mit Abbrechen eines durch den Flugsand zum Theil eingedrückten Hauses beschäftigt fand), sowie dem Strand- und Bauervogte Taken in Rantum anzuzeigen. Bald fing von den Schiffen aus ein gegenseitiger Kanonendonner an, wobei sie

sich bei nördlichem Winde dem Lande stark näherten. Eine Flagge, als Signal für die übrigen Sylter Küstenmilizen, mußte gehißt werden. Darauf sahen wir (d. h. Taken und Ohm) südlich von Rantum ein viertes Fahrzeug landen. Wir begaben uns augenblicklich dahin, erfuhren, daß es ein Flensburger Kaper mit 19 Mann Besatzung und 4 Kanonen sei, geführt von Capitain Gries, sowie auch, daß die 2 großen Schiffe eine englische Kriegsbrigg und ein Schooner seien, welche auf einen Kopenhagener Kaper mit 26 Mann (Norweger und Bornholmer) Besatzung unter Capitain Böttcher, der von List ausgegangen, Jagd gemacht hätten. Wir riethen den Flensburgern, Alles was möglich an's Land zu bergen, das Schiff aber zu versenken, welches leider nicht angenommen wurde. Das Schiff blieb mit seinen Kanonen auf Flottwasser liegen, wurde aber schon den nämlichen Nachmittag von den Engländern als gute Prise fortgeführt. — Es blieb auch dem Kopenhagener Kaper (einem Luggerschiffe) nichts übrig, als an den Strand zu fliehen, wobei die Kaperleute aber schnell ihr Schiff auf den Grund setzten, ihre Kanonen bis auf eine, „„long Maren"" genannt, über Bord warfen, diese aber und ihre sonstigen Schießgeräthe mit an's Land nahmen. Kurz darauf besetzten wirklich die Engländer auch dieses Kaperschiff, um es wegzuholen wie das erstere, mußten aber sofort wieder dem vom Strande und von den Dünen aus auf sie gerichteten Gewehrfeuer des Kapervolkes weichen und davon fliehen. — Unterdeß langte auch die Sylter Küstenmiliz (durch Signale allarmirt) an, um zu helfen. Uebrigens blieb alles in der darauf folgenden Nacht ruhig.

Am folgenden Tage machten die Engländer noch einen Versuch, südlich von Rantum zu landen, wurden jedoch, wie es schien, durch einen rechtzeitigen Schuß des alten, muthigen Hans Feddersen aus Rantum veranlaßt, schnell wieder abzustoßen.

Einen Tag später näherte sich der englische Schooner wieder sehr und fing eine lebhafte Kanonade auf das Lager der Sylter hinter den Dünen und den dänischen Lugger am Strande an, schadete jedoch Niemand und die Engländer wagten keine Landung wieder, wurden vielmehr durch die tapfern Kaperleute (worunter einer Namens Peter Nicolai Lassen aus Bergen, der sich im folgenden Jahre 1810 in Rantum verheirathete und dort 21 Kinder zeugete, sich besonders auszeichnete) vermittelst der long Maren unaufhörlich beschossen und, wie es schien, abgeschreckt.

Endlich verließen uns die englischen Kriegsschiffe, nachdem sie uns mehrere Tage beunruhigt hatten. Der Lugger wurde darauf durch eine Menge Sylter und andere über die Dünen nach der Ostseite der Insel geschleppt, in Sicherheit gebracht und später dort reparirt."

Ohm erzählte aber auch, daß die vielen fremden Kapergäste (wie solches auf kleinen Inseln und an kleinen Ortschaften, z. B. auf Amrum und List, wohl oft vorgekommen) damals in Rantum sich etwas ungebührlich belustigt hätten, so daß eines Tages die Rantumer, als sie ermüdet von ihren Arbeiten und Wagnissen am Strande heimkehrten, sie ihre Töchter zu ihrer großen Entrüstung mehrentheils in den Armen der lüsternen und undankbaren Schiffsleute gefunden.

Nach dem Kieler Friedensschluß im Jahre 1814 belebte sich die Schifffahrt auf der Nordsee wieder, vermehrten sich aber auch wieder die Schiffbrüche an den nordfriesischen Ufern und Inseln. Es strandeten im Herbste 1814 bereits wieder drei Schiffe bei Sylt; ein englischer Schooner bei Hörnum mit Colonialwaaren, welche wie die Mannschaft geborgen wurden; eine englische Brigg bei List mit Kaffee, Zucker und Färbeholz — Mannschaft und Ladung wurden ebenfalls geborgen; endlich ein hamburgischer Dreimaster bei Wenningstedt mit Colonial- und Manufacturwaaren, wovon die Mannschaft gerettet wurde, ein Theil der Ladung aber verdarb, das Geborgene aber noch 48,000 Thlr. Werth hatte. Es soll übrigens bei diesem reichen Strandsegen kurz nach langen, verdienstlosen Kriegsjahren, die stets Armuth und Demoralisation in ihrem Gefolge haben, nicht an Veruntreuungen und sonstigem Strandunfug auf Sylt gefehlt haben.

1817, 19 und 22 kamen wiederum Strandungsfälle bei Sylt vor, mehrentheils englische Schiffe mit kostbaren Ladungen; die Menschen und Waaren wurden fast alle glücklich geborgen und die Schiffe später wieder flott gemacht und ausgebessert.

Das Jahr 1824 war reich an Stürmen und Schiffbrüchen bei Sylt. Es strandeten dort allein 4 Schiffe, alle von Norwegen kommend und mit Holz beladen, ein oldenburgisches bei Westerland, zwei holländische ebenfalls und ein norwegisches bei List. Die Besatzung von allen wurde gerettet. Am 3. Decbr. gerieth außerdem eine englische Brigg auf dem Ellenbogen bei List fest, welche eine Ladung von sehr kostbaren Sachen, als: Cochenille, Zimmt, Safran, Muskatennüsse u. a. Gewürze, Kaffee, Zucker, Laken 2c., zu 6 Tonnen Goldes taxirt, am Bord hatte. Am 7. Decbr. kam das Schiff wieder vom Strande los auf Flottwasser und segelte am 22. Januar 1825 wieder von List fort.

Im Jahre 1827 strandeten in einer Nacht am 31. October drei Schiffe bei List. Es waren jedoch kleinere Küstenfahrer mit Ballast und Roggen. Ueberdieß trieb dort ein reichlich 70 Fuß langer Finnfisch an den Strand.

Es scheint mir jedoch weder zweckmäßig noch möglich zu sein, den Leser mit allen einzelnen nun folgenden Strandungsfällen bei

Sylt zu unterhalten. Ich will daher nur einiger besonders merkwürdiger Jahre und Vorfälle dieser Art gedenken.

Das Jahr 1839 oder vielleicht richtiger der Winter 18³⁸/₃₉ machte in der Geschichte des nordfriesischen Strandes und Strandwesens Epoche. Es wehete namentlich am 7. und 8. Januar 1839 ein sehr heftiger Sturm, so daß man den Schaum der Brandungswellen hier und da über die Dünen spritzen sah, und rings um die Insel Amrum so viele Schiffbrüche vorfielen, daß, wie ein treuherziger Amrumer mir selber versichert hat, die Einwohner dieser Insel in diesem Winter in Folge der Schiffbrüche mehr als 60,000 Mark Cour. an Geld und Geldeswerth gewonnen hätten. Ein auf dem Meere von ihnen gefundenes, gesunkenes, mit Flachs beladenes Schiff soll ein besonders werthvolles gewesen sein.

Während der genannten Sturmtage gerieth ein bremisches Schiff, geführt von Capitain Habbert, auf die Südspitze Hörnums. Der damalige Strandvogt von Rantum, auf dessen Stranddistrict dieses Schiff gerathen, war bereits seit vielen Jahren blind; sein Sohn aber, der den Dienst für ihn verwaltete, kam auf seinen Wanderungen nach Hörnum nicht so weit nach Süden, daß er das gestrandete Schiff gewahr wurde. Das Schiff hatte dort schon mehrere Tage gelegen, ohne daß der nachlässige Mann eine Ahnung davon hatte. Die überall in Strandsachen flinken und muthigen Amrumer sahen aber sehr wohl auf der nahen Südspitze Hörnums das festgerathene Schiff, fuhren bald hinüber und wurden natürlich von den Schiffbrüchigen, die nicht wußten, daß sie auf einer bewohnten Insel waren, wie rettende Engel angesehen. Die Amrumer und selbst ihr Vogt von Westerland-Föhr sammt andern Föhrern zogen nun in großer Zahl nach Hörnum und begannen sofort das Schiff, das unter Anderm Tabak geladen hatte, zu löschen, ohne den betheiligten, von der Strandung nichts wissenden und deshalb nicht erschienenen Behörden Sylts eine Anzeige davon zu machen. — Endlich entdeckte man von Morsum aus auf der fast 3 Meilen von dem mittlern Sylt entfernten Südspitze Hörnums das gestrandete Schiff und ließ solches die Behörden auf Sylt wissen. Der Landvogt, Strandinspector, Zollcontroleur nebst Strandvogt machten sich natürlich sogleich von Sylt aus auf den Weg, um das Versäumte nachzuholen und zu verbessern; jedoch die Amrumer und Föhrer mit ihren Vögten, unterstützt von der Schiffsmannschaft, schienen nicht weichen zu wollen. Da sandte der Strandinspector Decker Boten an seine Landsleute, die Sylter, um Hülfe, um Mannschaft und Wagen. Sofort stürmten ca. 200 Sylter mit vielen Wagen nach Hörnum und — die Amrumer und Föhrer zogen eilig davon mit der Beute, die sie gewonnen hatten. Der Rest der Schiffsladung wurde jetzt nach Sylt gebracht

und dort geborgen; der alte blinde Strandvogt Taken aber wurde darauf entlassen und sein Sohn — der den Fehler begangen — nun erst wirklich Strandvogt in Rantum (!). — Das war der seltsame Streit der inselfriesischen Strandbewohner und Seeleute wegen einiger Tabaksballen — der unblutige Tabakskrieg von Ao. 1839 — auf Hörnum, woselbst von Alters her so manche Volkskämpfe der beutegierigen, freiheitliebenden und schlagfertigen Friesen ausgefochten, viele wunderliche Dinge geschehen sind.

Im Jahre 1845 entstand mitten im Sommer, am 20. August, unerwartet ein furchtbarer Sturm, der 2 Tage anhielt, die Fluth über alle Wiesen und Weiden der Insel Sylt, auch über manche niedrige Ackerfelder daselbst trieb, viel Korn verdarb, einiges Heu wegspülte und über 100 Schafe unweit Keitum ertränkte. Während dieses Sturmes strandeten an dem westlichen Ufer Sylts 4 Schiffe: ein Blankeneser bei List, ein hannoversches mit Weizen bei Westerland, ein holländisches mit Zucker beladen ebenfalls bei Westerland, und ein holländisches mit Roggenmehl beladen trieb gekentert bei Rantum an. Von allen, bis auf das letzte Schiff, wurden die Mannschaften und Ladungen geborgen. — Der berühmte Reisende J. G. Kohl war grade damals auf Sylt und bei zweien dieser Strandungsfälle anwesend. Er schilderte nachher diese Scenen meisterhaft, erzählte unter Anderm von den gestrandeten Holländern Folgendes: „Die Leute sahen gräßlich zerzaust und mitgenommen aus, wie Menschen, die aus einer 36stündigen Schlacht kamen. — Sie kamen uns ganz weichmüthig und gesprächig vor. — Es mag schon eine ziemliche Portion Noth dazu gehören, ehe ein holländischer Smackbesitzer sich gesprächig und klagelustig zeigt. — Eine Welle, die über das Schiff wegging, riß den Sohn (und Schiffsgehülfen) vom Bord und warf ihn vor den Augen des Vaters in die See. Er verschwand und das Schiff ging über ihn hinweg. Allein eine zweite Welle führte ihn wieder in die Höhe, und indem sie wie die vorige über dem Schiffe zerplatzte, ließ sie ihn gegen den Bord fallen. Er war geschickt und glücklich genug, einen Strick zu fassen, und mit Hülfe des Vaters gelang es ihm wieder, ganz auf die Beine zu kommen."

Am 4. Novbr. 1850 wehete wieder ein heftiger Sturm aus Südwest, welcher in der Nacht stark zunahm, sich darauf nach Nordwest drehete und fast 8 Tage anhielt. Als sich das Wetter etwas gelegt hatte, ging ich in Gesellschaft einiger Freunde am Nachmittage des 10. Novbr. nach dem rothen Kliff. Aber welch' einen Anblick hatten wir dort! Im Westen von Wenningstedt trafen wir zuerst eine gestrandete ostfriesische Kuff, hoch und unbeschädigt am Kliff liegend. Die Mannschaft war vermittelst eines Stricks über das Kliff herauf geklettert oder gezogen und die Ladung, aus Roggen

bestehend, bereits durch Pferde und Wagen geborgen worden. Weiter nach Norden, im Westen von Kampen, lag eine schöne, neue, englische Brigg mitten in der tollsten Brandung. Die Wellen brachen und bäumten sich fortwährend über das Schiff bis hoch an die Masten hinauf. Die Schiffsbesatzung war ebenfalls vermittelst eines an's Ufer geworfenen Taues durch Kamper Berger gerettet worden. Die Schiffsladung (Gerste) wurde aber von den Wellen wie aus dem Schiffsraume hinausgefegt und ins Meer gespült. Wieder etwa 1000 Schritte nördlicher lagen die auf einander gehäuften Trümmer eines bereits außen vor der Insel zerschlagenen russischen Schiffes, dessen Ladung, in Weinfässern bestehend, mehrentheils in die Schluchten der Dünen hineingetrieben war. Die Mannschaft dieses Schiffes war nicht auf Sylt angekommen, ohne Zweifel ertrunken. — Ueberall herrschte Verwüstung, überall waren seltsame Scenen: hier gescheiterte Schiffe und Schiffstrümmer, dort neugierige Spaziergänger und aus den Weinfässern nippende Leckermäuler; hier unglückliche Schiffbrüchige, dort glückliche Strandvögte und Strandläufer; hier bergende Arbeiter, dort müssige Zuschauer! — An dem Listerstrande lag ein holländisches Schiff, dessen Holzladung bereits in die Dünen geborgen, aber auch schon dort mit Flugsand fast überschüttet war. Noch war ein englisches Schiff mit Steinkohlen auf einer Sandbank bei Hörnum zerschellet, jedoch dessen Mannschaft im Schiffsboote glücklich gerettet worden. — Ich wandte mich mit Trauer ab von diesen Scenen der Zerstörung.

Am folgenden Tage, am 11. Novbr., trieb noch ein englisches, mit Weizen beladenes Schiff an den Strand bei Westerland. Die Mannschaft wurde ebenfalls durch ein an's Land geworfenes Tau glücklich gerettet und die Ladung später geborgen. — Die Amrumer hatten ein zwischen die dortigen Sandbänke gerathenes englisches Schiff bei Hörnum oder Amrum hereingelootset.

Nach 8 Tagen trieb noch ein großes, gekentertes, mit Holz beladenes, aber natürlich menschenleeres Schiff bei Hörnum herein, woselbst es an der Ostseite der Halbinsel strandete.

Die zum Theil beschädigten Strandgüter, als: Roggen, Weizen und Wein, wurden bald nachher öffentlich versteigert, mehrentheils wohlfeil verkauft und die Insulaner labten sich in dem ganzen nun folgenden Winter an Weizenbrod und an dem gestrandeten Wein nach Herzenslust, ungeachtet des damaligen traurigen, vaterländischen Krieges, der ihnen keineswegs sonst fern und gleichgültig geblieben war. Sie hatten sogar am 17. September desselben Jahres 1850 in der Schmaltiefe südlich von Amrum ein Seegefecht zwischen dänischen und schlesw.-holst. Schiffen erlebt, bei welchem friesische Lootsen sich durch Abwendung noch größerer Uebel, als bereits da waren, ausgezeichnet haben sollen.

In 50 Jahren, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, waren im Ganzen nach der Aussage des Strand-Inspectors Decker bei der Insel Sylt 47 Schiffe gestrandet, mit wenigen Ausnahmen fast alle bis an den hohen Strandwall am Fuße der Dünen getrieben, oft sogar auf denselben geworfen, die Schiffsleute und Ladungen aber gewöhnlich gerettet worden, obgleich eigentliche Rettungsapparate hier noch gänzlich fehlen.

In den folgenden 10 oder 11 Jahren und besonders seit dem Bau des 200 Fuß über das Meer hervorragenden Leuchtthurmes auf dem rothen Kliff im Jahre 1855 und der Anzündung seines nächtlichen, fast 8 Meilen sichtbaren Lichtes sind vorzugsweise hier viele kleinere hannoversche Schiffe gestrandet, im Herbste 1861 allein 4 derselben. (1 mit Steinkohlen am 20. Novbr. bei Wenningstedt, am 22. Novbr. 1 bei Westerland mit Holz und 1 bei Rantum mit Leinsaamen, später noch eins mit Holz bei List, deren Mannschaften geborgen sind.) Es sind mehrentheils nicht tief gehende Schiffe mit plattem, breitem Boden, die oft mehr treiben als segeln, in stürmischen, langen Herbstnächten aber gar leicht, namentlich bei mangelhafter Navigation der Führer, nach unsern Küsten verschlagen werden, die, wie früher erwähnt, leewärts von ihrer Heimath (und gewöhnlichen Bestimmung kurz vor dem Winter) liegen; dann aber, wenn die Schiffer dem Strande nicht ausweichen können, den jetzt so leicht kenntlichen, von Sandbänken reinen Sylter Strand, wo das Leben der Schiffbrüchigen gewöhnlich und leicht gerettet wird, Veruntreuungen, Stranddiebstähle oder Uebervortheilungen jetzt, gottlob! immer seltener geworden sind, jedem andern Strande vorziehen.

Schlimm genug, daß solche Schiffer, wenn sie eine bloße „Havarie machen" (wie man spricht), aus den Assecuranz-Kassen, worin sie ihre Schiffe versichert haben, der Regel nach keine, nur bei totalem Verlust der Schiffe eine Entschädigung des Verlustes erhalten können. Wegen dieser mangelhaften Zustände oder vielleicht Einrichtung solcher Kassen bleibt manches gestrandete Schiff, das mit einigen (vielleicht vielen) Kosten wieder reparirt und flott werden könnte, so lange am Ufer liegen, bis ein zweiter oder dritter Sturm es vollends zum Wrack macht, es alsdann, wie es heißt, „condemt" wird und die Assecuranz die Vergütung bezahlt.

Möchten nur der Sylter Strand und Leuchtthurm nie von gewissenlosen Schiffern gemißbraucht werden, um muthwilliger Weise eines alten, schlechten, aber gut versicherten Schiffes los zu werden, ohne das eigene Leben zu sehr dabei in die Waage setzen zu dürfen!

Die Insel Sylt,

Vergleichung derselben mit Föhr. Ihre Größe, Bodenbeschaffenheit, Lage, Einwohner, Vieh, Beamten, Kirchen, Kirchspiele, Bauerschaften, Schulen, Dörfer, Seefahrer rc.

Verzeihe, lieber Leser, wenn es Dir bisweilen scheinen möchte, als ob ich die kleinen Dinge, die auf unsern kleinen friesischen Inseln sind oder vorfallen, wie groß und wichtig darzustellen mich bemühe. Es liegt in der Natur der Insulaner, daß sie ihre Insel oder Heimath mit andern Augen ansehen als die Bewohner eines großen Binnen- oder Festlandes. Ihr Blick, ihre Gedanken und Neigungen sind mehr oder minder durch ihre Insel begrenzt, und ihre Verbindung mit der großen Welt sowie ihre Kunde von derselben sind oft so unvollkommen, daß es ihnen an einem Maßstab zur richtigen Beurtheilung ihres kleinen Landes und Vergleichung desselben mit einem größern gebricht, daß es ihnen äußerst schwer zu fallen pflegt, ein anderes größeres Land als ihr nationales oder politisches Vaterland anzusehen und zu lieben. In solchem Falle möchte ich sagen: Wohl ihnen, wenn sie denn nur von ihrem kleinen Heimath- oder Vaterlande recht viel halten, dessen Wohl, dessen Ehre auf's Beste zu befördern suchen, ihre Vorfahren und deren Geschichte lieb und werth halten, nimmer aber derselben vergessen; wenn sie in Frieden und Eintracht mit ihren Landsleuten im engen Kreise ihrer Insel zu leben suchen, mit denselben in Freud und Leid, namentlich auch in der Fremde und in Zeiten politischer Wirren, der Kriege und Stürme, treu und fest zusammenhalten, damit ihre Isolirung, Zerrissenheit und Zerfahrenheit nicht noch größer werden als dieselben bereits sind! — Das Leben auf den kleinen friesischen Eilanden ist übrigens lange nicht so einförmig, langweilig und einseitig, wie Mancher sich dasselbe denken mag und wie das Leben in einem Dorfe oder engen Kreise des innern Festlandes ist, d. h. im Allgemeinen. Die Seefahrten der Männer, die Stürme, Schiffbrüche und Ueberschwemmungen an den Ufern, besonders in den Wintermonaten, die häufigen Wechsel des Glücks und Unglücks, des Reichthums und der Armuth, des Lebens und Todes schützen dagegen.

Die größten, ich möchte sagen die Hauptinseln der nordfriesischen Inselgruppe nach der Zerstörung der großen Insel Alt-Nordstrand sind Föhr und Sylt. Ich bedaure es oft und sehr, daß dieselben so wenig ächt volksthümlichen und landschaftlichen Zusammenhang, fast nichts Gemeinschaftliches mehr haben; kaum noch, daß das Verständniß der Sprache, das Bewußtsein des nationalen Zusammengehörens und die Uebereinstimmung der Sitten und Einrichtungen

die Bewohner dieser altfriesischen Inseln an einander knüpft, wie solches sein sollte und könnte. Sie können einander entbehren; was der Föhrer hat und kann, das meint der Sylter auch zu haben und zu können; daher sind sie von einander unabhängig, und diese ihre im Ganzen glücklichen, materiellen Umstände in den letzten hundert Jahren haben nicht minder wie das sie scheidende Wattenmeer zu ihrer vielfachen Trennung Veranlassung gegeben. Erst in der neuesten Zeit ist durch die Begründung der Seebäder bei Wyck auf Föhr (1819) und bei Westerland auf Sylt (1857) zwischen diesen Inseln eine Art Rivalität und zugleich eine Art Verbindung entstanden, wie sie in den letzten Jahrhunderten nicht da war, und wie selbige hoffentlich immer mehr zur Vereinigung und zum Vortheile beider gereichen und sich vervollständigen wird.

Aber auch unter sich sind die Bewohner einer und derselben Insel leider selten so fest und innig verbunden, wie solches zu wünschen und so nöthig, ja, wie es scheint, so leicht zu verwirklichen wäre. Die Insel Föhr hat eine sehr geschützte, glückliche Lage und eine schöne, abgerundete Gestalt; allein sie war bisher in zwei, politisch verschiedene Hälften getheilt, hat in Wyck einen ganz hübschen und passenden Hafen- und Handelsort, aber einen (am östlichsten Rande) zu abgelegenen Hauptort — der Hauptstadt Kopenhagen im dänischen Staate ähnlich belegen — und keinen nationalen Mittelpunkt der Insel erhalten. Die Föhrer pflegen die Wycker zu den fremden Volkselementen zu zählen, die sich bei ihnen niedergelassen haben und mit welchen ihre Insel jetzt reichlich gesegnet ist.

Die Insel Sylt dagegen hat eine sehr ungünstige Lage, im Ganzen einen viel unfruchtbareren Boden, ist gleichsam aus allen möglichen Brocken und Resten älterer und neuerer Erdschichten und Formationen zusammengesetzt, hat eine in drei schmale Halbinseln oder Landzungen zerrissene, seltsame Gestalt; allein ihre Bevölkerung hat gleichwohl, wie es scheint, einen bessern nationalen und politischen Zusammenhang als die der Insel Föhr. Dazu trägt ohne Zweifel der auf der Mitte der Insel sehr vortheilhaft an einer Bucht des östlichen, innern Meeres gelegene Hauptort, das große, wohlhabende Dorf Keitum mit dessen intelligenter, mehrentheils seemännischer Bevölkerung viel bei. Sylt hat in Keitum ein freilich nicht altes, aber bisher glückliches nationales und landschaftliches Centrum, und obgleich auf Sylt nicht wenige Nordschleswiger und Westjüten (besonders seit der Vermehrung der landwirthschaftlichen Arbeiten daselbst und der Verminderung der einheimischen männlichen Bevölkerung durch die ausgedehntern Handelsreisen derselben) sich angesiedelt haben, und auf List, der bis 1864 zum jütländischen Amte Ripen gehörigen Nordspitze der Insel, eine dänische Mundart gesprochen wird: so sind diese Umstände zum Glück für die Insel bisher noch

nicht wesentlich friedenstörend gewesen; die Sylterfriesen haben vielmehr ungeachtet ihres nördlichen Wohnortes und aller nationalen und politischen Wirren ihrer schleswig'schen Nachbarn während der letzten 20 Jahre ihr starkes nationales Bewußtsein, ihre friesische Umgangs- und deutsche Kirchen- und Schulsprache, sowie viele ihrer nationalen und landschaftlichen Freiheiten und Einrichtungen bis auf den heutigen Tag gerettet. — Es steht allerdings zu erwarten, daß das kleine, schon mehrere Male vor dem verwüstenden Flugsande und Meere gewichene, fast immer wie auf dem Sprunge stehende Kirchspiel Westerland durch das dort angelegte vortreffliche und ohne Zweifel bei zweckmäßiger Verwaltung rasch aufblühende Seebad am dortigen offenen Meeresstrande eine starke Zunahme an bleibender und nicht blos an (gleichsam flüchtiger) badender Bevölkerung erhalten, aber auch in der Zukunft eine starke Einbuße an nationalen Sitten und Erinnerungen erleiden wird; allein so lange das große Kirchspiel Keitum mit seinem starken nationalen Schwerpunkt, dem Dorfe Keitum, und das alte, auf der östlichen fruchtbarsten Halbinsel Sylts gelegene Kirchspiel Morsum mit dessen in nationalen Sitten und Eigenschaften besonders zähen Einwohnern noch da sind und einigermaßen zusammenhalten, so lange wird hoffentlich keine fremde Nationalität die friesische auf Sylt verwischen oder unterdrücken.

Die Insel Sylt dehnt sich mit einer wenig gebogenen Westküste von Südsüdwest nach Nordnordost 4¾ Meilen in die Länge, nämlich von der Südspitze Hörnumodde auf 54° 44′ N. Br. bis zur Nordwestecke des Listlandes, dem Ostindienfahrershuk auf 55° 3′ N. Br. Das eigentliche schleswigsche Sylt, die Landschaft Sylt, reicht nur bis fast 55° N. Br. der südlichen Grenze des Listlandes, ist also 4 Meilen lang. Die Breite der Insel in Ost und West ist sehr verschieden, wechselt von ⅛ und ¼ Meile bis zu 1½ Meilen auf der Mitte der Insel bei Westerland, Keitum und Morsum. Die Südspitze Hörnums ist mit Ausnahme Helgolands (auf 7° 53′ O. Länge von Greenwich und 54° 10′ N. Breite gelegen) zugleich die westlichste Ecke der friesischen Inselgruppe, liegt auf 8° 17′ O. L.; Nösse, die Ostspitze Sylts, aber auf 8° 30′ O. L. und 54° 52′ N. Br.; die Nordwestecke des Listlandes auf 8° 24′ O. L.; die Ostspitze des Ellenbogens, die Nordostecke des Listlandes auf 8° 28′ O. L. — Selbst Amrum reicht nur bis zu 8° 18′ O. L. nach Westen auf 54° 40′ N. Br., aber die äußersten der Amrumer Sandbänke strecken sich noch eine Meile südwestlicher ins Meer (auf 54° 36′ N. Br.) bis zu 8° 13′ O. L. hinaus.*)

*) Der Badestrand bei Westerland hat 8° 18′ O. L. und 54° 54′ N. Br., der Badestrand bei Wyck 8° 34′ O. L. und 54° 41′ N. Br.; Husum hat

Es ist nicht leicht, eine einigermaßen genaue Angabe der Grundfläche der Insel Sylt, die fast fortwährend den Abbrüchen des Meeres ausgesetzt ist und eine so seltsame Figur hat, zu machen. Nach einer Angabe vom Jahre 1803 in Professor Dr. Falcks „Staatsbürgerlichem Magazin“ wäre die ganze Insel Sylt damals $1\frac{3}{4}$ □Meilen oder 17,500 Tonnen Landes groß gewesen; alles urbare Land auf der Insel (wahrscheinlich alles zur Steuer angesetzte Land des schleswig'schen Theiles gemeint) aber hätte nur 5492 Tonnen betragen. Auch Etatsrath und Landvogt Jensen schlug 1846 die ganze Steuerfläche der Landschaft Sylt zu nicht mehr als $5469\frac{2}{10}$ Steuertonnen à 200 □Ruthen an. Der Landesgevollmächtigte, frühere Schiffscapitain Jens Booysen in Keitum schätzte um 1827 das ganze Areal der Landschaft Sylt, ohne die Dünen und das Listland aber mit den Haiden und gemeinschaftlichen Weiden, auf $\frac{3}{4}$ □Meilen oder 7486 Tonnen 164 □Rth., die Dünen ohne List auf $\frac{3}{8}$ □Meilen.

Der Landmesser Nickels Woegens in Keitum fand um 1790 die Insel, d. h. ohne die Dünen und das Listland, 8216 Demath 74 □Rth. groß. Nimmt man aber die erste und größte dieser Angaben als die richtigste an, nämlich $1\frac{3}{4}$ □Meilen Fläche als die Größe der ganzen Insel, so muß man mindestens $\frac{3}{8}$ □Meilen für das Listland abzählen, alsdann bleiben für ganz Sylt, als altschleswig'sche Landschaft, $1\frac{3}{8}$ □Meile. Davon wären nach meiner Meinung $\frac{3}{8}$ □Meilen für die Dünen zu rechnen, $\frac{1}{4}$ □Meile für das Ackerland, $\frac{1}{4}$ □Meile für Haideland, $\frac{3}{8}$ □Meilen für alle Wiesen und Weiden und $\frac{1}{8}$ □Meile etwa für den Strand. Von dem Listlande nehmen überdieß die Dünen und der Strand mindestens $\frac{1}{4}$ □Meile ein, also bleibt dort für die angebauten, als Aecker und Wiesen benutzten, Flächen nur im Ganzen $\frac{1}{8}$ □Meile.

Die Sylter Marsch, seit der zerstörenden Fluth von 1634 nicht bedeicht, liegt hauptsächlich an der Südseite des Mittelstücks und der östlichen Halbinsel Sylts, ist ca. 3238 Dth. groß. Von dieser ziemlich ebenen und niedrigen Fläche, die den Ueberschwemmungen des Meeres nur zu oft ausgesetzt ist und deshalb nur zur Viehweide und Heugewinnung benutzt wird, erhebt sich auf der Mitte der Insel der Geestboden allmälig nach Norden eine Meile bis zu ungefähr 100 Fuß über das Niveau des Meeres bei Kampen, dem Leuchtthurm, den Stapelhügeln und dem rothen Kliff, dacht sich von da nach Osten und Norden aber schnell und im

9° 3′ O. L. und 54° 29′ N. Br., das Feuerschiff in der Eidermündung 8° 35′ O. L. und 54° 11′ N. Br., die rothe Tonne in der Elbmündung 8° 19′ O. L. und 54° N. Br., Blaavandshuk, die Südwestecke Jütlands 8° 4, O. L. und 55° 33′ N. Br., Ripen hat 8° 46′ O. L. und wie die Südspitze Fanöes 55° 20′ N. Br.

Westen schroff ab. Die Sylter Marsch gehört zu den alten Seemarschen, besteht freilich aus Schlick, Thon- und Kleischichten, ist aber stark mit Sand und Sumpferde gemischt und deshalb nicht überall fruchtbar. Die südlichen Geestabhänge bestehen zu oberst aus einer fruchtbaren schwarzen Ackerkrume, auf Limonit und Meeressand ruhend, werden aber je weiter nach Norden unfruchtbarer, an Haidesand und Rollsteinen immer reicher. Die nördliche Hälfte der mittlern Geesthöhe Sylts hat zu oberst eine dünne Schicht Haidesand, dann eine Schicht Rollsteine, darauf 30 bis 50 Fuß Geschiebelehm, stark mit Sand und erratischen Blöcken gemischt, endlich (10 bis 24 Fuß) bis an das Quellwasser im Niveau des Meeres glimmerhaltigen Meeressand.*) Noch tiefer liegen Limonit und Braunkohle.

Die östliche Halbinsel Sylts erhebt sich in ähnlicher Weise von Südwest nach Nordost, ist je näher der Marsch um so fruchtbarer und endigt mit der dürren, sandigen und sumpfigen Morsumhaide und dem 70 Fuß hohen, steilen Morsumkliff mit dessen verschiedenartigen, gegen einander gehobenen und über einander gestürzten Erd- und Steinmassen, wie früher beschrieben.

Die langen südlichen und nördlichen Arme oder Halbinseln Sylts, Hörnum und Listland, sind Neubildungen des Meeres und Windes, fast ohne Steine und festen Boden. Die dortigen wandelbaren Sandberge ruhen mehrentheils auf Sand- und Sumpfwiesen, doch scheint unter diesen ein alter, fester Alluvialboden ähnlich wie bei Westerland zu liegen.

Die Brunnen auf ganz Sylt und Föhr geben schönes, frisches Quellwasser, scheinen alle bis an die Ebene der Meeresoberfläche zu reichen und das in dieser Ebene gefundene Wasser scheint selbst mit dem Meere in irgend einer Verbindung zu stehen. Bei südwestlichen Stürmen und Fluthen entsteht sogar in den 70 bis 90 Fuß tiefen Brunnen der hoch liegenden Norddörfer Braderup und Kampen auf Sylt eine Erhebung des Wassers, ein Brausen und Stürmen der Luft nach Oben, das mitunter so stark gewesen ist, daß die schwersten Brunnendeckel emporgehoben worden sind. Bei östlichen und nördlichen Winden entsteht gegentheils ein Luftzug nach Unten in den Brunnen, das Wasser fällt dann, wie das freilich auch im Meere der Fall ist.**)

---

*) Als der 93½ Fuß tiefe Brunnen bei dem Leuchtthurm südlich von Kampen am Fuße der Brönshügel gegraben wurde, fand man unter dem Haidesande zunächst 43 Fuß gelben Lehm, darauf 20 Fuß bläulichen Lehm, dann 3 Fuß Mergel, nun 2 Fuß Glimmersand, darauf 20 Fuß scharfen weißen Meeressand, traf auf 88 Fuß Tiefe Limonit und Wasser und grub noch 5 Fuß tiefer.

**) Zum Beweise des eben Gesagten führe ich einige Notizen aus dem Journal des frühern Capitains Jan Kaiser in Kampen an: „1861 den

Nach einer am 1. Februar 1860 durch die Landvogtei und die Bauervögte auf Sylt veranstalteten Volkszählung waren damals auf ganz Sylt (ohne List) 2813 Einwohner (mit List 2870), nämlich 1250 männl. und 1563 weibl. Geschlechts; Wittwer waren 43, Wittwen 199; Seefahrer, ohne die jetzt zu Hause von ihren Zinsen oder ihrer Landwirthschaft lebenden, waren 275; blos von der Landwirthschaft lebende Hausbesitzer waren nur 125; Handwerker 146 männl. und 32 weibl.; Handelsleute 13; Fuhrleute 29; Gastwirthe 10; Capitalisten, d. h. hauptsächlich von ihren Zinsen lebende Hausbesitzer 55; Tagelöhner 133; ganz Arme 22. — Auf ganz Sylt waren Ende 1860 (List mitgerechnet) 650 Wohnhäuser, ohne List 638.

Nach einer Viehzählung vom 15. Juli 1861 waren auf ganz Sylt (ohne List) 229 Pferde, 1401 Stück Hornvieh (darunter 825 Milchkühe), 8043 Stück Schafe und Lämmer (darunter 5234 Mutterschafe), Bienenstöcke waren 485 Stück auf Sylt.

Die Insel Sylt besteht, wie schon früher erwähnt, aus der zum Herzogthume Schleswig und zwar zum Amte Tondern gehörigen Landschaft Sylt und aus dem seit 1292 bis 1864 zum Amte Ripen in Jütland gehörenden Listlande, der nördlichen Dünenecke der Insel (mit 2 Leuchtthürmen auf dem Ellenbogen, der nördlichsten Spitze, und 2 Wohnungen, sowie 10 Häusern in dem Dorfe List auf Meelhörn, im Ganzen mit 57 Einwohnern), welche jetzt 2 dort wohnenden Bauern als Eigenthum (früher als Festegut) gehört. In Kirchen-, Schul- und Zoll-Angelegenheiten stand jedoch List immer mit Sylt und Tondern in Verbindung.

Die Landschaft Sylt steht zunächst unter einem herzog-

---

6. März: Barometer 29,60 bis 29,32; Thermometer 2 + bis 3½ +; Wind SW., Sturm, Skud in dichten Massen aus SW., Sturm zunehmend. Aus dem Brunnen starker Luftzug, Wasser darin trübe. — Den 14. März: Barom. 30,10 bis 30,19; Therm. 2 ÷ bis 4 +; Wind O. leicht und veränderlich. Nachts Frost, Mittags Sonnenschein, Nachm. eine Cumulus Stratus Wolke überziehend, wobei die Temp. von 4 + auf 0,0 fiel, später wieder auf 3 + stieg. Der Brunnen zog Luft ein bei 3 Fuß 10 Zoll Wassertiefe. — Den 18. März: Barom. 29,1 bis 29,12; Therm. 1½ + bis 4 +; Wind SSW. — SW. frisch. Nachts stürmisch, Regen bis 9 Uhr Morg. Um 3 Uhr Nachm. wieder Regen bis 8 Uhr Abends. Hof um den Mond. Morgens blies der Brunnen aus bei 4 Fuß 6 Zoll Wassertiefe; Abends war er ruhig. — Den 20. März: Barom. 29,35 bis 28,99; Therm. 0,0 bis 3 +; O. — SO. — S. — SW. stark, Abends Sturm aus SW. Luft den ganzen Tag nebelig; die Sonne schien wie ein Vollmond durch. Abends zog Cirro-Stratus aus SW. u. Skud aus SO. Abends blies der Brunnen aus, hatte 4 Fuß 7 Zoll Wasser. — Am folgenden Morgen den 21. März ebenso der Brunnen bei westl. Sturm und 28,66 Barometerstand. — Abends der Brunnen ruhig bei 4 Fuß 2 Zoll Wasser." — Kaiser stellte seine Beobachtungen gewöhnlich Morg. 6 Uhr, Mittags 12 Uhr und Abends 6 Uhr an, hatte gute Instrumente.

lichen Landvogt, welcher in Tinnum wohnt.*) Der Landvogt ist der Stellvertreter des Herzogs auf Sylt, ertheilt polizeiliche und Verwaltungsbefehle und läßt die herrschaftl. Verordnungen sowie die der Oberbehörden publiciren und zur Ausführung bringen, ist seit 1754 Richter in Injuriensachen und seit 1781 in allen sonstigen Gerichtssachen, die nicht über 10 Thlr. Crt. Werth haben, verwaltet alle polizeilichen und hausvogteilichen Geschäfte, hebt die landesfürstl. Gefälle und landschaftlichen Ausgaben, hat Theilungs-, obervormundschaftliche, Auctions- und Notariatsgeschäfte. Unter ihm stehen in Polizei-, Hausvogtei- und andern Sachen: 7 Bauervögte und 1 Gerichtsdiener, in Strandsachen: 1 Strand-Inspector, 5 Strand- und 3 Ufervögte. — In den Versammlungen des Sylter Rathes ist der Landvogt Protocollführer.

Die aus alter republikanischer Zeit stammenden freien friesischen Volksbehörden, Volksvertreter, Leiter und Richter waren in der ganzen Landschaft oder Harde die 12 Männer oder der Sylter Rath, in den Bauerschaften aber die 6 Männer. Diese alle waren ursprünglich frei gewählte, nicht besoldete Männer, die stets eine Art Gegengewicht und nicht selten selbst ein Uebergewicht (in der fürstlichen Zeit) in Betreff der Macht der fürstl. oder königl. Vögte ausübten, waren von Alters her jedenfalls die besten Stützen der Volksrechte und Freiheiten. Der Sylter Rath bildet noch jetzt ein freies Volksgericht, welches nach dem Nordstrandischen Recht oder Gesetz von 1568 im Herbstding und sonst, wenn es verlangt wird, Urtheile und selbst Todesurtheile (wie 1760 der Fall war) fällt. Jetzt wird der Rath freilich selten, nur bei Erbstreitigkeiten in Anspruch genommen. In dem langen Kampfe der königl. und fürstl. Vögte mit den Sylter Volksbehörden, den Rathmännern, haben die letztern leider nicht immer gesiegt. Schon 1598 mußten sie sich in landschaftlichen Geld- und Verwaltungssachen als Landesvertreter (nicht als Richter) gefallen lassen, daß alle Vögte (Land-, Strand- und Bauervögte) als stimmberechtigt ihnen in ihren Versammlungen zur Seite gestellt wurden; 1790 wurden ihnen auf höhern Befehl sogar alle diese Verwaltungsgeschäfte der Landschaft genommen und ein besonderes, aus 9 Männern bestehendes Sylter Landesgevollmächtigten-Collegium gewählt. — Die Sechsmänner sammt deren Bedeutung (wie weiland) sind aber namentlich in den kleinern Bauerschaften fast gänzlich beseitigt worden.

Die 7 Bauerschaften auf Sylt haben jede besondere Dörfer, Felder, Wege, Bauernbeliebungen, Rechte und Pflichten und über

*) Die jetzige Landvogtei ist 1748 erbauet. Die fürstlich Gottorffschen Landvögte wohnten von 1649 bis 1713 in dem sogenannten Deutscherschen Hause in Tinnum. Eine noch ältere Landvogtei lag etwas nördlich von der Tinnumburg.

sich einen Bauervogt. Die Bauerschaft Morsum besteht aus den Dörfern Großmorsum, Lütjemorsum, Osterende, Wall und Schellinghörn sammt den Dorfstheilen Holm und Klampshörn. Sie hatte 1860 den 1. Februar 771 Einwohner. — Die Bauerschaft Archsum besteht aus dem Dorfe Archsum mit 202 Einw. — Die Bauerschaft Keitum besteht aus dem Dorfe Keitum nebst den kleinen Ortschaften Pander und Munkmarsch, zusammen mit 785 Einw. — Die Bauerschaft der Norddörfer besteht aus den Dörfern Braderup, Kampen und Wenningstedt mit 249 Einw. — Die Bauerschaft Tinnum besteht aus dem Dorfe Tinnum (Osterende und Kampende) mit 278 Einw. — Die Bauerschaft Westerland besteht aus dem Dorfe Westerland (Süder-, Wester- und Osterende, Süd-, West- Nord- und Osthedig) mit 501 Einw. — Die Bauerschaft Rantum mit 27 Einw.*)

Die Insel Sylt wurde schon 1180 und in Waldemars Erdbuch 1231 eine Insel genannt, hat wohl überhaupt nie, wie Meiers Karten von 1240 (?) in Danckwerths Chronik scheinen lassen, mit dem Festlande zusammengehangen. Gleichwohl war die Insel ohne Zweifel um 1240 viel größer als jetzt, hatte mehr Kirchen, Dörfer und Einwohner als jetzt und wurde unter den friesischen Harden die Nordwesthardegenannt. Man nannte übrigens auch wohl Föhr, Amrum und Sylt zusammen die friesischen Bergharden. (Man theilte überhaupt Nordfriesland damals oft in folgende größere Bezirke oder Gaue ein: Die Dreilande, die Fünfharden des Strandes, die Bergharden, die Norder- oder Moorharden und die Goesharden.) — Meier führt auf seiner Karte „Nordertheil vom Alt-Nordt Frießlande biß an das Jahr 1240" auf der „Nort Wester Herde" 9 Kirchen und 3 Capellen an, nämlich: Eytum (Alt-Westerland), Hantum (Alt-Rantum), Stedum (Steidum), St. Severin (Keitum), Lägum (Leghörn), Knockbüll (?), Lystum (Alt-List), Berlum (?), Mabberum (?), Rystum, Mosen-Capell (Morsum) und Wardin-Capell. Eine eben so alte Designation der Harden und Kirchen in Frisia minori unterscheidet drei Inseln, nämlich: Sylt, Ostum und Mabberum, nennt auf dem eigentlichen Sylt 11 Kirchen, nämlich: Stedum, Stinum (statt Wardin), Alt-Rantum (oder Westerseekirche), Rantum (später Rathsburgkirche), Eytum, Keytum, Morsum, Loegum, Lystum, Wendingstatt (ein Flecken) und Ristum (?). — Der Catalogus des Bischofs Brun nennt nach den Fluthen von 1354 und 1362 auf Sylt 5 Kirchen, nämlich: Mohrsum, Stedum, Ketum, Rantum und List. — Nach Hans Kielholt wären vor 1436

*) In Morsum sind jetzt 178 Wohnhäuser, in Archsum 46, in Keitum 170, in den Norddörfern 63, in Tinnum 65, in Westerland 114 und in Rantum 5.

6 Kirchen auf Sylt gewesen, nämlich: Westerseekirch oder St. Peter, Eidum oder St. Niels, Heidum oder St. Severin, Morsum oder St. Martin, Rathsburg oder St. Marien und Norder-List oder St. Jürgen mit 10 Predigern. Von 1436 bis 1801 waren 4 Kirchen auf Sylt, nämlich: Morsum, Keitum, Westerland und Rantum. Nach 1801 sind nur noch 3 vorhanden, nachdem die Kirche zu Rantum abgebrochen ist. — Die Morsumkirche, jetzt die älteste auf Sylt, ist mit Blei gedeckt, hat ein Chor und Altarhaus, aber keinen Thurm, statt desselben ein hölzernes Glockenhaus; 1628 im 30jährigen Kriege machten dänische Soldaten die Kirche zu einem Kastell; 1698 erhielt die Kirche eine neue Kanzel, 1738 einen neuen Altar und 1831 eine kleine Orgel, die 10 Jahre später vergrößert wurde und einen neuen Platz erhielt. Die Kirche hatte 1831: 880 Thlr. 24 Schill. Crt. eiserne Capitalien, welche 55 Thlr. 1 ½ Schill. Zinnet oder Zinsen im Jahre brachten, ferner sonst 1168 Thlr. Crt. Vermögen, welche 49 Thlr. 16 Schill. Zinseneinnahme veranlaßten.*)

Die Keitumkirche ist größer, regelmäßiger und schöner gebauet, hat einen ca. 100 Fuß hohen, stumpfen Thurm**), 120 Fuß Länge, ein Chor und Altarhaus, ist mit Blei gedeckt, hat 30 Fuß hohe Mauern, oben mit gothischen Verzierungen, unten aus Granit gebauet; der Altar stammt aus katholischer Zeit (kurz nach 1400), hat Bilder von Gott dem Vater, dem Sohne, der Mutter Maria, dem St. Severin und den Aposteln; die Kanzel ist von Pastor Cruppius 1699 geschenkt, die Orgel 1787 von dem Schiffscapitain Friedrich Frödden aus Tinnum geschenkt. Die Kirche hatte 1840: 212 Thlr. 16 Schill. Crt. eiserne Fonds, die 13 Thlr. 3 Schill. jährliche Zinnet à 6 ¼ % brachten, ferner 1024 Thlr. 24 Schill. Crt. sonstiges Capital zu 4 % p. a. Zinsen belegt.

Die Kirche zu Westerland ist ein kleines, neues, mit Schilf gedecktes Gebäude, von einem holländischen Baumeister 1635 nach dem Abbruche der damals durch die Dünen bedrängten, ¼ Meile westlicher gelegenen alten Eidumkirche erbauet. 1701 wurde diese Kirche um 4 Bänke verlängert, 1789 auf Kosten des Strand-Inspectors Decker fast ganz umgebauet, der dafür die Einnahme der neu gebauten Stände oder der neuen Ambühne erhielt; 1831 wieder große Reparaturen in derselben. Sie hat keine Orgel, der Altar ist sehr alt, stammt aus der frühern Eidumkirche und der Sage nach

---

*) Die Kirche erhielt nach Pontoppidan 1448 von allen dänischen Bischöfen Ablaß, und 1481 von dem päpstlichen Legat Marinus Fregenus Ablaßbriefe auf 40 Tage.

**) Der Keitumer Kirchthurm ist bedeutend neuer als die Kirche, aber schlechter als diese gebauet. Er soll auf Kosten zweier alten Sylter Jungfern Ing und Dung errichtet worden sein.

ursprünglich aus der Listerkirche. Am Westende ist ein frei stehender Glockenthurm. Sie hatte nach Henning Rinken 1842 jährlich 38 Mark Crt. Zinnet-Einnahme und außerdem von 575 Thlr. Crt. 69 Mark Zinsen-Einkünfte jährlich.

An jeder der drei jetzigen Kirchen auf Sylt steht seit der Einführung der Reformation 1 Prediger und 1 Küster; früher in katholischer Zeit sollen mindestens in Morsum und Keitum — vielleicht statt der Küster — an den dortigen Kirchen Capellane oder Vicarien überdieß gestanden haben. — 1601 gehörten zum Predigerdienst in:

Morsum:	21 Dth.	2 Amf.	Ackerland u.	11 Dth.	2½	Lest.	Wiesenland,
Keitum:	26 =	5 =	=	= 22 =	2	=	=
Westerland:	8 =	2½ =	=	= 8 =	—	=	=
Rantum:	5 =	4½ =	=	= 7 =	2½	=	=

Das Kirchspiel Morsum liegt auf der östlichen Halbinsel Sylts in einem großen elliptischen Kreise, ringsum seine fruchtbaren Ackerfelder, 2 Mühlen, seine Kirche und Schule. Kirche und Schule liegen fast in der Mitte des Kreises (im östlichen Brennpunkt der Ellipse). An der Schule arbeiten 2 Lehrer. Ringsum die Häuser und Dörfer liegen die Wiesen, Weiden und Haiden des Kirchspiels. Die Vorsteher des Kirchspiels sind außer dem Prediger und dem Kirchspiel- oder Bauervogte: 8 Aelterleute, 2 Juraten, 2 Schulvorsteher und 2 Armenvorsteher. Zu dem Sylter Rath sendet Morsum 4 Rathmänner und zu dem Collegio der Landesgevollmächtigten 3 Männer. — Die Landwirthschaft auf Sylt hat in diesem Kirchspiel am meisten Bedeutung, daher widmen sich derselben dort mehr männliche Einwohner als früher. Die Zahl der Seefahrer hat aber daselbst seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts bedeutend abgenommen. Zu den 52 Pflügen oder Steuertheilen der ganzen Landschaft Sylt steuerte das Kirchspiel Morsum mit 18¾ Pflügen (1846). — 1567 starben in Morsum an der Pest 243 Menschen; 1581 desgleichen 72; 1597 und 98: 142; 1629: 160 Personen. 1744 ertranken 54 Morsumer Seefahrer, 51 derselben am 15. März mit Schiffer Teide Bohn von Lütje-Morsum, als sie nach Holland segeln wollten, um dort „Heuer" (Anstellung) zu suchen; im Ganzen ertranken damals 83 Sylter Seefahrer. — Hier ist 1805 eine Wohlthätigkeitsanstalt zur Unterstützung der Hausarmen sowie zur Bildung und Ausrüstung junger Leute durch freiwillige Sammlungen in der Gemeinde gestiftet worden, die 1842 bereits auf 7115 Mark Crt. Fonds gestiegen war. — Ein wohlthätiger, in Morsum gebürtiger, aber in Kopenhagen gestorbener Schiffscapitain Namens Lorens Petersen Wall hat überdieß dem Kirchspiel bedeutende Legate vermacht: 4000 Thlr. R.-M. zur Aussteuerung von Mädchen, 2000 Thlr. R.-M. für arme Schiffer-

wittwen (auf Sylt) und 2000 Thlr. R.=M. zu Prämien für 6 Schulkinder. — In ganz Morsum sind: 178 Häuser, 771 Einwohner (darunter vor einigen Jahren 61 Seefahrer*), 88 Pferde, 512 Stück Hornvieh (darunter 260 Kühe), 2755 Stück Schafe und Lämmer. Das Kirchspiel besteht, wie schon erwähnt, aus den Dörfern Groß=Morsum mit 32 Häusern, Lütje=Morsum mit 59 H., Osterende mit 28 H., Wall mit 26 H., Schellinghörn mit 28 H., Holm und Klampshörn mit 5 H. Morsum hat 3, freilich nicht durch menschliche Hülfe verbesserte, daher bisher höchst mangelhafte Anfahrtplätze für kleine Schiffe, an der Südseite bei Odde, an der Nordseite bei Wyck und an der Ostspitze bei Nösse, einer Wiese, an welcher das Dampfschiff Hammer im Sommer Badegäste, die das Bad bei Westerland auf Sylt benutzen wollen, seit einigen Jahren zu landen pflegte. — Im Jahre 1760 machten die Morsumer sich selber eine Kirchspielsbeliebung. 1836 erbaueten sie ihre jetzige Schule und Lehrerwohnung. 1838 erhielten sie ihre jetzige Norm zur Vertheilung ihrer Commune=Abgaben nach dem Steuerwerth ihrer Ländereien, ihren Zinsen=Einnahmen und sonstigem Erwerb.

Das Kirchspiel Keitum ist das größte auf der Insel Sylt, umfaßt die Mitte derselben sowie seit der Einführung der Reformation mindestens auch die nördliche Halbinsel List in sich. Es hat 356 Häuser und 1571 Einwohner (oder ohne List 344 H. und 1514 E.), hat ohne List 101 Pferde, 673 Stück Hornvieh (darunter 415 Milchkühe), ferner 4099 Schafe und Lämmer (darunter 2591 Mutterschafe), steuert für 25¼ Pflüge, hat aber zum großen Theil hohen, magern Geestboden bis auf das südöstlichste Dorf Archsum, weshalb die Mehrzahl der Einwohner, bis auf die des Dorfes Archsum, sich von der Seefahrt nährt. Die Kirche liegt hoch, fast in der Mitte des Kirchspiels. Das Kirchspiel besteht aus 4 Bauerschaften und eben so vielen Schuldistricten, nämlich: Archsum, Keitum, Tinnum und den Norddörfern (ohne List), hat mithin 4 Schulen, 4 Hauptlehrer und 4 Bauervogteien. Das Kirchspiel=Collegium besteht aus dem Landvogt, Prediger, 2 Juraten und 4 Aelterleuten, zu welchen letztern jede Bauerschaft einen Aeltermann liefert. Das Schulcollegium, welches sich erst 1857 selbstständig constitutirt hat, besteht aus dem Prediger und Küster, den 4 Bauervögten, den 4 Aelterleuten und 4 Schulvorstehern des Kirchspiels. Zu dem Armencollegio gehören der Prediger, 4 Aelterleute und 4 Armenvorsteher. Zu dem Sylter Rath sendet das Kirchspiel 7 Männer,

*) 1850 waren in Morsum 61 Seefahrer, darunter 30 Schiffer und Steuerleute. Es scheint für die Bildung und Sittlichkeit der Morsumer nicht vortheilhaft zu sein, daß sie sich statt der Seefahrt mehr dem Landleben widmen.

nämlich die Bauerschaft Archsum 2, Keitum 2, Tinnum 2 und die Norddörfer 1 Mann; zu dem Collegio der Landesgevollmächtigten 5 Männer, nämlich jede Bauerschaft 1, bis auf Keitum, welches 2 stellt. — Durch Schenkungen von Eingesessenen hat die Armenkasse des Kirchspiels in neuerer Zeit bedeutende Capitalien erworben. Am Schlusse des Jahres 1840 betrugen dieselben 1400 Thlr. 47 Schill. Crt. Um 1844 kamen nach dem Tode des Rathmannes Jürgen Jens Lornsen ca. 700 Thlr. hinzu und 1857 nach dem Tode des Rathmannes Matthias Buchholz sein ganzes Gewese in Braderup mit 13,813 Thlr. 32 Schill. R.=M. Capitalien, im Ganzen ca. 20,000 Thlr. R.=M. Werth hinzu. — Die Schulfonds des Kirchspiels sind im Gegentheil bisher unbedeutend, bestehen in 800 Thlr. R.=M., übrigens ebenfalls Schenkungen von wohlthätigen Keitumern. — Unglücksfälle sind oft vorgekommen, z. B. die Pest 1350 (der schwarze Tod genannt), die groote Mandrank 1362; 1374 wurden nach der verlornen Schlacht auf dem Königskamp bei Tinnum 120 Sylter und Holsteiner, Anhänger der Limbecker, auf der Haide hingerichtet; 1518 (?) wurden auf dem Galgenhügel der Haide, nördlich von Keitum, 7 Seeräuber hingerichtet, wahrscheinlich der lange Peter von Hörnum mit dem Rest seiner Bande. Seit 1425 beschäftigten sich viele Sylter mit dem Hering= und Schellfischfang, theils bei Helgoland, theils bei Hörnum, theils in der Listertiefe; 1571 gingen 6 Sylter Schiffe dieser Fischer zu Grunde; 1607 gingen 14 Fischerfahrzeuge mit 45 Syltern verloren; 1609 ertranken 18 und 1610 wieder 11 solcher Sylter Fischer, die meisten vom Kirchspiele Keitum. Später fuhren die Sylter auf holländischen und hamburgischen Schiffen nach Grönland auf den Wallfisch= und Robbenfang, hauptsächlich von 1614 bis 1750, welche Fahrten im Ganzen weniger gefahrvoll waren. Gleichwohl verunglückten während dieser Periode oft viele Sylter bei ihren Ueberfahrten von Sylt nach Holland und umgekehrt, z. B. 1705 im Herbste 25, 1711 den 24. März 87 (die meisten vom Kirchspiele Keitum), 1744 den 14. März 83 (darunter 27 aus diesem Kirchspiele).*) Seit der Zeit wandten sich die Sylter Seefahrer hauptsächlich der Handelsschifffahrt nach der Ostsee, dem Mittelmeere, West= und Ostindien zu, auf dänischen, deutschen und holländischen Schiffen, wurden ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit und namentlich ihrer guten Navigationskenntnisse wegen gewöhnlich schnell zu Officierposten auf Handelsschiffen befördert, so daß in der Regel von jetzt an die Hälfte aller Sylter Seefahrer auf Handelsschiffen als Capitaine und Steuermänner fuhr und sich eines vorzüglichen

*) 1744 waren im Kirchspiel Keitum nach diesen Verlusten 203 Seefahrer, 1850 nach den spätern großen Verlusten nur noch 179 Seefahrer.

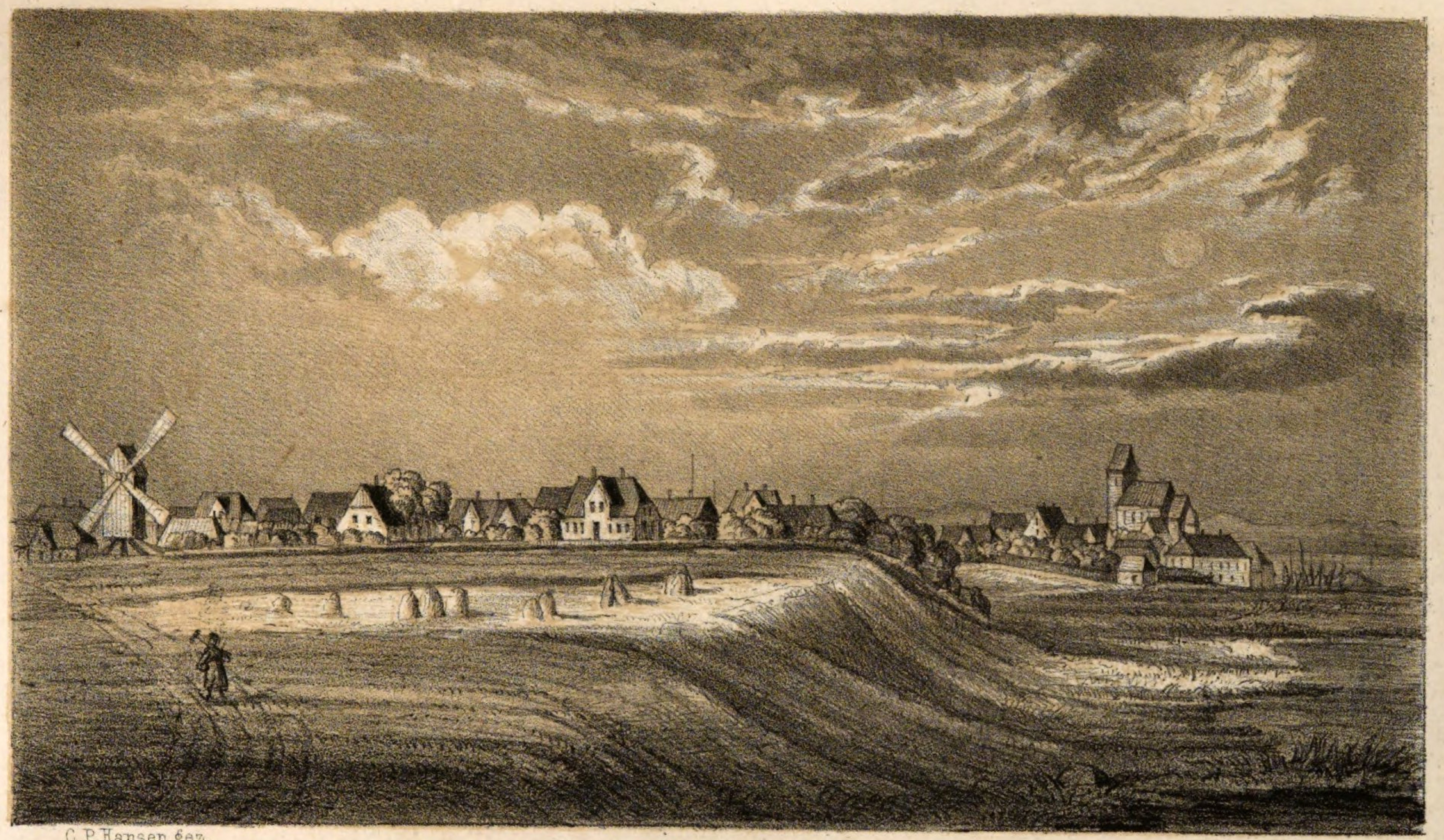
Rufes erfreute. Es konnte aber nicht fehlen, daß viele derselben auf ihren mehrentheils langen Reisen nach warmen Ländern Opfer der dort herrschenden klimatischen Krankheiten, auch manche eine Beute der afrikanischen Seeräuber und sonst der Stürme des Meeres wurden. Von 1771 bis inclus. 1779 verloren aus dem Kirchspiele Keitum 39 Seefahrer in ihrem Berufe das Leben (13 derselben verunglückten auf der Nordsee, 9 starben in Westindien); von 1780 bis incl. 1789 verloren 40 Seefahrer Keitums zur See das Leben (darunter 10 auf oder in der Nähe der Nordsee, 8 am gelben Fieber in Westindien); von 1790 bis 1806 waren schon wieder 57 Keitumer bei der Seefahrt umgekommen (darunter 14 auf der Nordsee und 14 auf Reisen nach Westindien); während des Krieges von 1807 bis 1814 starben 9 Keitumer auf der französisch-holländischen Kriegsflotte, 2 in englischer Kriegsgefangenschaft, 1 in der Schlacht vor Kopenhagen, 1 in einem Gefecht auf der Ostsee, 2 als Caper auf der Nordsee, 3 ertranken auf einer Schmuggelfahrt nach Helgoland, 1 wurde als Räuberhauptmann in Heidelberg hingerichtet. — Von 1820 bis 1840 starben 143 Keitumer bei der Handelsseefahrt.

Die zum Kirchspiele Keitum gehörenden Dörfer sind folgende: Das Dorf Keitum. Es ist ein großes, wohlgebautes, auf der Mitte der Insel und zwar recht hübsch auf dem 30 bis 40 Fuß hohen Ufer einer freundlichen Bucht des innern östlichen Wattenmeers liegendes Dorf, hat viele ansehnliche und reinliche Häuser, chausseeartige Straßen, baumreiche Gärten, einen kleinen Hafen für die Fähr- und Austernschiffe und eine stattliche Kirche am nördlichen Ende des Dorfes; im Ganzen 170 Wohnhäuser und 785 Einwohner, unter welchen 1850: 102 Seefahrer und 40 Capitaine, Schiffer und Steuerleute waren. Hier ist das landschaftliche Versammlungshaus des Sylter Rathes, der Sylter Landes- und Keitumer Kirchspiel-Collegien. Hier wurde, seitdem die Volksversammlungen auf den Thinghügeln bei Tinnum aufhörten, stets das Frühlingsding der Sylter gehalten, auf welchem sie ihre Gesetze, Verbote und Willküren beliebten, ihre Richter und Vorsteher wählten, Vereinbarungen und Kaufcontracte schlossen; hier wurden, nachdem die Sommer- und Herbstdinge und Gerichte in der Wohnung der fürstlich Gottorff'schen Landvögte in Tinnum aufhörten, auch seit 1713 diese öffentlichen Dinge und namentlich das Herbstdinggericht in Keitum vorgenommen. In Keitum ist seit 1816 ein Zollcomtoir, ferner eine Postexpedition, die Fährstätte für Reisende nach Hoyer, eine Apotheke und es wohnen 2 Aerzte hier. Handelsleute, Handwerker und Gastwirthe sind hier zur Genüge. Die Seefahrt, Austernfischerei und Landwirthschaft sind aber Hauptnahrungszweige der Keitumer. — Vor 200 Jahren sollen hier nur 52 Häuser gewesen sein und vor 700 Jahren nur 3 Vollhäuser oder Bohlen, die 3 sogenannten

Munkebohlen. Es heißt, der König Erich III. habe im Jahre 1141 an das von ihm gestiftete Kloster zu Odensee von den jährlichen Schatzungen der Insel Sylt 10 Mark (nach Thorkelin's Diplomatorium 30 Mark) geschenkt. Diese jährliche Abgabe wäre aber von den Ländereien der damaligen 3 Vollhäuser in Keitum entrichtet worden, und diesem Umstande hätten dieselben ihren Namen Munkebohlen und verschiedene noch bestehende Privilegien und Freiheiten zu verdanken. Sie waren 1573 Eigenthum des Grafen Heinrich Ranzau und enthielten 62 Dth. Ackerland und 58¾ Dth. Wiesen- und Weideland. Jetzt sind sie im Besitz von Sylterfriesen, und zwar Keitumer Eingesessenen, sind 135 Tonnen Landes groß und zahlen eine jährliche Recognition von 108 Thlr. Crt. an die Staatskasse. in Kriegszeiten aber mehr.

Um 1360 sollen die Sylterfriesen bei Keitum Schanzen angelegt haben zum Schutze gegen den dänischen General Waldemar Zappy oder Soep, der eine Burg in Archsum erbauet hatte. — Um 1460 traten die ersten königlichen Vögte als bleibend wohnhaft und stellvertretend für den König auf Sylt auf. — Um 1540 oder 50 wird die Reformation hier eingeführt worden sein. Der erste lutherische Prediger in Keitum, Namens Petrus Aurifaber, war zugleich Landschreiber im Thing auf Sylt. — 1629, 44, 60, 77, 78, 79, 89 und 1713 hatten die Sylter und namentlich auch die Keitumer große Kriegslasten und Uebel zu ertragen. Sie zogen nur ein Mal, nämlich 1644 am 25. Mai, freiwillig mit den Dänen gegen die Schweden in den Streit, nämlich das Mal, um die von dem Könige Christian IV. bereits am 16. Mai in der Listertiefe geschlagenen Schweden vollends von List zu vertreiben, welches auch ohne Blutvergießen gelang. Die tapfern Sylter Weiber sollen an diesem Feldzuge nach List sogar Theil genommen haben.*) Im Jahre 1652 verjagten die Keitumer unter Anführung des Fährmanns Jakob Jürgens die Ballumer Dänen mehrfältig von der großen schleswig'schen Austernbank Höntje bei List, welche damals einen Streitpunkt zwischen der dänischen und der Gottorffschen Regierung, unter welcher letztern die Sylter standen, abgab. — Das Schulwesen war auf Sylt und namentlich im Kirchspiele Keitum bis zum Jahre 1760 eine reine Volks- oder Privatsache gewesen. Alte erfahrene und theoretisch einigermaßen gebildete Seefahrer unterrichteten nach Lust und Gaben während der Wintermonate in ihren eigenen Wohnungen die Jugend und besonders junge unerfahrene Seefahrer. Um 1760 und 61 nahm sich aber die Regierung durch

*) 1677 und 1689 dienten die Sylter in großer Zahl freilich auch auf der königl. Kriegsflotte, allein gezwungen. Gewöhnlich entwichen sie in solchen Zeiten nach Hamburg, Holland, zur See und auf den Wallfischfang.



C. P. Hansen gez.

Keitum auf Sylt.

wiederholte Verfügungen und Befehle des ungeordneten Schulwesens auf den Inseln in soweit an, daß das Schulwesen nun Communalsache wurde, daß außer den Küsterschulen nun (1762 und 63) auch überall im Kirchspiele Keitum Districtschulen auf öffentliche Kosten angelegt wurden, nämlich in Archsum, Tinnum, Keitum und Kampen. Die Besoldung der Lehrer blieb aber noch fast 100 Jahre später auf Sylt und Föhr im Ganzen eine so karge, daß es oft schwer hielt, zu diesen vielfältig beaufsichtigten, unfreien und schlecht dotirten Commune- oder Districtschulen auf den Inseln, namentlich in den kleinern Dörfern z. B. des Kirchspiels Keitum, wirklich gute Lehrer zu erhalten. (In Morsum war schon 1705 und in Westerland 1743 eine Küsterschule.) Erst 1786 wurde in dem Dorfe Keitum eine ordentliche Schule mit 2 Klassen für 2 Lehrer nebst Lehrerwohnung erbauet. — Fast um dieselbe Zeit wurde in Folge einer ansteckenden Krankheit, an welcher in Keitum ca. 50 Menschen gestorben waren, zuerst ein fest angestellter und besoldeter Landschaftsarzt auf Sylt angenommen. — Seitdem die Einimpfung der Kuhpocken auf Sylt vorgenommen, nämlich 1798, sind daselbst keine Todesfälle durch die Blattern vorgekommen. — Nachdem der dänisch-englische Krieg 1814, der so viele Wunden auf Sylt geschlagen hatte, namentlich auch pecuniäre (z. B. durch Nahrungslosigkeit, Theurung, Kriegssteuern und die Reichsbank), zu Ende war, begann man auf Sylt allmälig wieder aufzuleben und sich zu gemeinnütziger Thätigkeit zu ermannen.*) Besonders zeichneten sich die Keitumer dadurch aus, geleitet von einigen sehr braven und klugen Männern. Zum Besten der vielen im Kriege Verwundeten und Verunglückten opferten die Keitumer 1814 freiwillig auf den Altar des Vaterlandes außer bedeutenden Geldsummen viele goldene und silberne Kleinodien. — Im Jahre 1817 stifteten hauptsächlich patriotisch gesinnte Keitumer einen allgemeinen Sylter Verein nebst einer Lesegesellschaft, welche beide in vielen Jahren bestanden und viele nützliche Zwecke verfolgten und beförderten.

Im Jahre 1819 nahmen an der Verpachtung der hiesigen Austernbänke einige Keitumer Theil. Der frühere Schiffscapitain Jens Bleicken in Keitum erhielt nun in 40 Jahren die Leitung dieses wichtigen, vaterländischen Instituts der Austernfischerei, und von jetzt an wurden fast lauter Keitumer bei diesem lohnenden Geschäft als Fischer angestellt. — Die Capitaine Jens Booysen und Jens Bleicken in Keitum legten im Jahre 1821 auf ihre

*) Die alte kostbare Nationaltracht der Sylterinnen war in diesem Kriege abgeschafft worden; man trug nun eigen gemachte wollene u. a. Kleider. Die Wollwaarenfabrikation war im Kriege auf Sylt sehr vermehrt worden; auf Föhr trug die jetzt verbesserte Landwirthschaft viel ein.

Kosten an der Nordostseite Keitums für Küstenfahrer und Austernfischer einen kleinen Hafen an. Sonst hatte Keitum von Alters her einen sehr bequemen Lösch- und Ladeplatz bei Munkmarsch, einer Mühle und zwei Wirthshäusern, ½ Stunde nördlich von Keitum liegend.

In demselben Jahre 1821 legte der frühere Schiffscapitain Jürgen Jens Lornsen in Keitum auf der Keitumer Haide eine Holzpflanzung von Birken, Eichen und Nadelhölzern an, welcher ersten Holzanlage auf Sylt 1824 eine zweite (auf Actien) folgte, jedoch wie die erstere nur langsam und mäßig gedieh.

Durch die Thätigkeit der genannten Herren Booysen und Bleicken wurde im Jahre 1827 von Sylt aus eine Heringsfischerei bei Hitland mit 2 Buysen versucht; allein das Unternehmen (auf Actien) konnte nicht bestehen und ging 1831 wieder ein. Der Fang war zu unbedeutend gewesen. Aber auch, als Handelsschiffe später benutzt, hatten die beiden Sylter Buysen kein Glück, das eine ging 1836 auf einer Reise nach Westindien mit 6 Keitumern zu Grunde. — Es folgten von jetzt an mehrere Vereine und Unternehmungen in Keitum, alle in wohlgemeinter Absicht gegründet; allein sie sind auch bereits alle, wie es scheint, wieder gescheitert, z. B. 1838 der Sylter Schullehrerverein; 1842 der Verein gegen das Branntweintrinken; 1844 die Stiftung von Schulbibliotheken im Kirchspiele Keitum.*)

Erst jüngst, im Jahre 1860, ist wieder ein allgemeiner Sylter Verein, nebst Lesebibliothek und Singverein, in Keitum gestiftet worden. Möchten künftig alle solche patriotische Unternehmungen Bestand haben und mit gutem Erfolg gekrönt werden!

Zu den Berühmtheiten Keitum's gehören auch die beiden hier gebürtigen, in der neuesten Geschichte der Herzogthümer oft genannten und auf dieselben einen nicht unbedeutenden Einfluß äußernden Sylter Landvögte Uwe Jens Lornsen (geb. 1793, Landv. 1830, gest. in der Schweiz 1838) und Schwen Hans Jensen (geb. 1795, Landv. 1844—54, starb 1855).

Bei der selbstständigen, freimüthigen Art, wie die Sylterfriesen aufzutreten pflegen, und namentlich bei dem raschen, muthigen Wesen der wohlhabenden und sehr selbstständigen Keitumer Schiffscapitaine und deren Söhne konnte es nicht fehlen, daß ungeachtet der gemeinsinnigen Bestrebungen der Keitumer bei den Nachbaren und nament-

*) Als 1847 große Theurung des Brodkorns u. a. nöthigen Dinge auf Sylt herrschte, vereinigten sich mehrere wohlhabende Keitumer, um ihren Roggen den Armen für den halben Preis zu überlassen (5 Thlr. Crt.), sorgten auch für die Herbeischaffung von Ostseeroggen. — Am Kriege 1848 2c. nahmen manche Keitumer Theil. — Den Hunger leidenden Schlesiern wie den verwundeten Kriegern des Vaterlandes sendeten die Sylter bedeutende Summen.

lich bei den obern Behörden (von Alters her) die Keitumer nicht selten in üble Gerüchte kamen und Keitum schlechtweg oft das böse Dorf („baatje, baatje, fül Terp") genannt wurde. Gleichwohl muß man es anerkennen, daß von Keitum aus manches Streben nach Erhaltung und Belebung national friesischen Lebens und nach Freiheit des Volkes auf Sylt und im Frieslande seinen Anfang genommen hat, namentlich in den letzten hundert Jahren.

Zu den Dörfern des Kirchspiels Keitum gehören ferner folgende: Archsum. Es liegt in der fruchtbarsten Gegend der Insel Sylt auf der östlichen Halbinsel, westlich von Morsum, hat aber oft von Ueberschwemmungen zu leiden gehabt, da selbst das dortige Ackerland niedrig liegt. Gleichwohl pflegt der Gerstenbau sowie freilich auch die Viehzucht, selbst Fettgräsung, dort sehr lohnend zu sein. Die Zahl der Häuser beträgt in Archsum außer der kleinen Dorfschule 46 und die der Einwohner 202, welche sich jetzt hauptsächlich mit der Landwirthschaft beschäftigen, so daß keine 10 Seefahrende mehr da sind. — Wenn man überhaupt die Seefahrer Sylts, z. B. in Keitum und Westerland, als Fortschrittsmänner bezeichnet, so möchte man von den Sylter Kleinbauern, z. B. in Archsum und Morsum, sagen: sie sind besonders stark im Festhalten des Herkömmlichen, Alten und Natürlichen. Man findet unter ihnen daher viele ernste, derbe, aufrichtige Menschen. Aber das geistige Leben, die geistige Regsamkeit, die im vorigen Jahrhundert zur Zeit der sehr ehrenwerthen, nicht blos als Navigateure, sondern auch als weit gereisete, viel erfahrene Gentlemänner und denkende Weltweise gebildeten Schiffscapitaine Urban Otto Flor und Schwen Bundis in Morsum und Jens Peter Clementz in Archsum herrschten, sind nicht mehr dort. Im Uebrigen concentrirte sich die kleine Dorfgeschichte Archsums wie das Dörfchen selber ringsum die Archsumburg. Diese war 1360, wie schon erwähnt, durch den dänischen General Waldemar Soep zur Befestigung der königlichen Macht in den friesischen Uthlanden von den Trümmern des alten Dorfes Archsum, das durch die Pest 1350 ausgestorben war, erbauet worden, soll der Sage nach aus einem mit Wall und Graben (?) umgebenen Schlosse bestanden haben, von welchem noch einige Reste und Grundsteine vor nicht sehr langer Zeit gefunden worden sind. Es heißt aber, daß, wahrscheinlich nach der verheerenden Fluth von 1362, von Gatum (Stedum, Hörnum) und Rantum, kurz von Süden und Südwest her viele Seefahrer nach der Archsumburg gezogen wären, den dänischen Edelmann von dort vertrieben, die Burg bis auf den Wall niedergerissen und sich nun ringsum die alte Burgstätte angebauet hätten; vielleicht waren es die Limbecker und deren Anhang. In der Folge ließen die Archsumer freilich noch lange den großen Erdwall der Burg stehen,

allein sie duldeten bisher niemals, daß sich jemand innerhalb desselben wieder anbauete, obgleich der Platz ziemlich hoch, trocken und fluthfrei ist, und der Capitain Jens Clementz, als er 1786 in einer Kutsche über das Eis des gefrornen Haffs mit seinen Reichthümern nach seinem Heimathdorfe, um sich dort anzubauen, von seinen Seefahrten zurückgekehrt war, ihnen zu diesem Zwecke für die alte Burgstätte viel Geld anbot. Clementz mußte, wie die übrigen, auf die alten erkämpften Freiheiten und Rechte eifersüchtigen Archsumer, sein (übrigens schloßähnliches) Haus außen vor der Burg erbauen. — Die alte Burgstätte in Archsum galt, wie es schien, dem Sylter Volke fortan wie eine Trophäe der Volksfreiheit und Volksgewalt, von der eine Prophezeiung sagte, dort solle einst die Fahne der Freiheit wieder wie weiland aufgepflanzt werden. — 1848 hieß es, man habe sie dort wieder flattern gesehen; allein jetzt (1860) sind die letzten Reste des alten Burgwalles abgetragen, ist die Burgstätte geebnet worden, und zwar von den Archsumern selber.

Das Dorf Tinnum liegt westlich von Keitum und wie Archsum in einer niedrigen, fruchtbaren Gegend, so daß von Alters her die Landwirthschaft in Tinnum von einiger Bedeutung war, die größten Bauern Sylts in Morsum und Tinnum wohnten. In Tinnum ist auch (wie ehemals in Archsum) ein alter Burgwall, der nicht minder wie jener seltsame Erinnerungen, aber fast noch mehr Geheimnisse aus der Vorzeit Sylts birgt. Allein es giebt der Unterschiede zwischen Tinnum und Archsum dennoch viele. Tinnum ist in der Mitte von Gewässern und Niederungen durchschnitten, hat seinen Burgwall im Südwest vom Dorfe, in der tiefsten Marsch, von Sümpfen und Gewässern umgeben und in dessen innerm Kreise angefüllt, und scheint zum Theil auf alten Seetorflagern gebauet zu sein. Man hat in Tinnum in den Brunnen und selbst in der Burg daselbst Tuul getroffen; die Tinnumburg, von den Limbeckern weiland angelegt (etwa um 1370), hat daher ohne Zweifel niemals wie die Archsumburg ein Gebäude eingeschlossen, da der Grund dazu nicht tauglich scheint, zu weich und wasserreich ist, auch die Sage nicht davon spricht, vielmehr die Limbecker um 1374 bereits von der Armee des Königs Waldemar Atterdag besiegt und mindestens auf Sylt nicht wieder wie auf Westerland-Föhr später geduldet worden sind. Allerdings möchte aber in der Folge die Tinnumburg den Sylter Landvögten, welche in der Regel bei dem Volke nicht beliebt waren, ab und zu als eine nothdürftige Zufluchtstätte in unruhigen Zeiten gedient haben. Genug die Tinnumburg, welche ursprünglich von sogenannten Volksfreunden und Beschützern gegen die dänische Königsmacht gebauet worden war, wurde später vom Volke stets wie eine Zwingburg geachtet, sowie denn überhaupt die landesfürstliche Gewalt auf Sylt sich in der Folge zumeist in

Tinnum concentrirt hat. Hier wohnten fast ununterbrochen die fürstlichen und königlichen Landvögte, hier ist das — freilich gewöhnlich leer stehende — landschaftliche Gefängniß, und nur die nördlich vom Dorfe liegende Reihe der Altsylter Thinghügel erinnert in Tinnum an altfriesische Freiheiten. Es bestanden aber oft Streitigkeiten zwischen den Einwohnern des alten, einst so bedeutenden Dorfes Tinnum und denen der neuern, benachbarten, aufblühenden Dörfer Keitum und Westerland. Ein Grenzstreit der Tinnumer mit den Keitumern, welcher um 1602 begann, hat mit wenigen Unterbrechungen z. B. mehr als 200 Jahre gedauert und ist eigentlich noch nicht genügend geschlichtet. Tinnum hatte 1769: 88 Häuser und 332 Einwohner, 1860 nur 65 Häuser und 278 Einw., 1850 nur 260 Einw., darunter 29 Seefahrer. Hier ist außer einer gewöhnlichen Districtschule seit vielen Jahren auch eine gute Navigationsschule, übrigens eine Privatlehranstalt vom Landmesser Hans Peter Köster, der 1859 dort ebenfalls eine neue Mühle angelegt hat, gestiftet.

Das Dorf Braderup liegt auf einer hohen Haidegegend, ½ Meile nördlich von Keitum. Es gehört zu den drei Norddörfern der Insel, nämlich Braderup, Kampen und Wenningstedt, macht mit denselben eine Bauerschaft und einen Schuldistrict aus und hält mit denselben gemeinschaftlich einen Lehrer, der vor 1863 abwechselnd in Braderup und Kampen hat unterrichten müssen. Es ist jedoch jetzt endlich geschehen, daß im Jahre 1862 mitten zwischen den 3 Norddörfern eine Schule und Lehrerwohnung gebauet und das Schulwesen dort den Gesetzen entsprechend geordnet wurde. Braderup hat gegenwärtig 23 Häuser, worunter die Armenstiftung des Rathmannes, weiland Matthias Tobias Buchholz, gehört, welche hauptsächlich zur Erziehung armer Kinder des Kirchspiels Keitum bestimmt ist. Die Einwohner der Norddörfer sind mehrentheils rasche Seefahrer*) (1850: 30). 1860 waren dort im Ganzen 249 Einwohner.

Das Dorf Kampen liegt ½ Stunde nördlich von Braderup in einer nicht minder hohen aber noch wilderen Haidegegend, umgeben von hohen und niedrigen Dünen, heidnischen Grabhügeln, düstern Haidehöhen und Schluchten. Auf dem höchsten Punkte dieser Gegend, bei den sogenannten Brönshügeln, der Sage nach den Gräbern der Altsylter Königsfamilie Bröns, südlich von Kampen, ist der 1855 gebaute große, prachtvolle Sylter Leuchtthurm,

*) Ein 1711 in Kampen geborner Seefahrer Namens Tam Tamen gerieth 1746 in afrikanische Sklaverei; er entlief jedoch derselben, kam nach der Wüste, erwarb sich hier großen Anhang und großes Ansehen, so daß Sylter Landsleute ihn um 1770 in Alexandrien als Beglerbeg oder Fürst der Wüste mit großem Gefolge wieder fanden.

der 5 bis 6 Meilen bei wechselndem Lichte über die See hinausleuchtet. Der Name Kampen bezeichnet den Kampfplatz der Sylterfriesen mit einem kleinern, früher hier vorhandenen (wahrscheinlich finnischen) Urvolk, das in Höhlen gewohnt haben soll, wovon noch Spuren vorhanden sind; die Börder oder Riesenbetten bei Kampen werden aber als die Gräber der in der Schlacht Gefallenen bezeichnet. Das Dorf Kampen hat, ohne die Gebäude beim Leuchtthurm mit zu rechnen, jetzt 25 Häuser und in seinen großen gemeinschaftlichen Haiden, Dünen und Sümpfen jährlich bedeutende Revenüen. An dem Westrande der Dorfsfelder ist das hohe, steile rothe Kliff; an der nördlichen Grenze der Kamper Sümpfe und Dünen liegt die Sylter Vogelkoje, eine 1767 angelegte, durch Gebüsch und Deiche eingefriedigte Anstalt zum Fange wilder Enten, namentlich Krick-Enten, in den Herbstmonaten vermittelst zahmer, dazu abgerichteter Lock-Enten in einem Teiche und in Gräben, die mit Netzen überspannt sind. Die Sylter Vogelkoje liegt in einer äußerst romantisch-wilden Gegend.

Das Dorf Wenningstedt liegt ¼ Stunde westlich von Braderup rings um einen niedlichen See, still und freundlich am Fuße der hohen Wenningstedter Dünen, hat jetzt 13 Häuser, beherbergt und bewirthet im Sommer manche für die in und ringsum Wenningstedt herrschende friedlich stille Natur besonders eingenommene Badegäste, unterhält auch einige Badekarren am Strande beim südlichen Ende des rothen Kliffs unweit des Riesenlochs oder des alten Friesenhafens. Vor 1362 lag südwestlich von dem jetzigen Wenningstedt das Städtchen Wendingstedt am Friesenhafen. Nachdem aber einst 200 Fischerböte dieses Ortes und um 1362 die Häuser dort durch Sturmfluthen untergegangen waren, wurde erst später das jetzige kleine Neu-Wenningstedt angelegt. Zeugnisse von der einstigen zahlreichen Bevölkerung Alt-Wendingstedts (wo die Friesen der Sage nach den Sieg über das Urvolk gewonnen, davon der Name des Ortes) geben aber noch heutigen Tages die vielen großen und kleinen Grabhügel ringsum das innere Ende des einstmaligen Friesenhafens, des Klenter- und Affenthales und des jetzigen Wenningstedter Teiches. Vor 1635 hielten sich die Wenningstedter zur Eidumer oder Alt-Westerländer Kirche, später zur Keitumer.

Das Dörfchen List liegt ca. 1½ Meile nordöstlich von Kampen auf einer östlichen Ecke, früher Insel, des Listlandes, mit Dünen und Gewässern fast umgeben, ist wie Wenningstedt ein nach 1362 erst entstandenes neues Dorf, aus 10 Häusern und einer kleinen Schule und seit 1857 außerdem aus 2 Häusern und 2 eisernen Leuchtthürmen auf dem Ellenbogen, der äußersten Nordecke, bestehend. Das alte List war ein friesisches Kirchspiel, lag westlicher in der Gegend der jetzigen ausgedehnten Listerdünen, soll aber 1362 unter-

gegangen sein. Später siedelten sich 2 Fanöer Schiffer auf Meelhörn an und begründeten Neu-List. Sie sollen das ganze Listland von der Stadt Ripen erhalten haben, die darauf, einer Schenkung des Königs Erich VI. von 1292 zufolge, Rechte hatte. Jetzt ist das ganze Listland Eigenthum zweier von Friesen abstammenden Bauern. (Doch ich behalte mir vor, über List, die Lister, die Listertiefe und die Listerdünen ꝛc. ein besonderes Capitel zu liefern.)

Das Kirchspiel Westerland (oder vielleicht richtiger die vereinigten Kirchspiele Westerland und Rantum) begreift die Dörfer Westerland und Neu-Rantum, auf dem südwestlichen schmalen Landstrich Sylts gelegen, in sich.*) Es besteht eigentlich nur aus den oft vor dem Flugsande und dem Meere gewichenen Resten der alten Kirchspiele Eidum und Alt-Rantum, welche ihre Namen von dem Meeresgotte Eigir und seiner Gemahlin Ran ableiteten. Es ist keine Gegend der Insel an Verwüstungen durch das Meer und den Flugsand, aber auch an Sagen, Schiffbrüchen und seltsamen Abenteuern reicher, als das wilde, unheimliche Hörnum mit seinen Dünen und Dünenthälern, seinen See- und Strandräubern, seinen Hexen und Gespenstern und andern räthselhaften, auf der langen Sand- und Düneneсke im sturmreichen Meere vermeintlich wahrgenommenen Dingen und Erscheinungen. — Als nach Hans Kielholt wahrscheinlich um 1436 Alt-Rantum und Eidum in der Allerheiligen-Nacht untergegangen waren, begann man erst später das jetzige Westerland und das um 1821 verschwundene Rantum zu bauen. Eine Menge der ihre Heimath überlebenden Alt-Rantumer Fischer soll sich aber damals auf der Südspitze Hörnums, bei der Renne am Buder, Erdhütten im Kressen-Jakobsthale angelegt und in der Folge dort gewohnt, aber auch von dort aus viel Unfug, als Strand- und Seeraub, auf dem südöstlichen Winkel der Nordsee und dessen Ufern und Inseln getrieben haben. Den Hörnumer Seeräubern wurde daher von den benachbarten Seemächten nicht selten nachgestellt, 1488 nicht weniger als 74 derselben von den Hamburgern gefangen und auf dem Grasbrook bei Hamburg hingerichtet. Später wurde der in Rantum gebürtige lange Peter (Pidder Lüng) der Anführer der Hörnumer See- und Strandräuber, welche erst 1518 nach der wahrscheinlichen Hinrichtung des letzten Restes auf dem Galgenhügel bei Keitum aus der friesischen Geschichte verschwinden. Noch um 1515 schlug der trotzige, alle Welt

*) Hauptsächlich in Armensachen sind Westerland und Rantum getrennt. Die Westerländer Armenkasse hatte 1840 ein Vermögen von 1775 Mark Crt. Die Rantumer Armen werden seit 1831 von der ganzen Landschaft Sylt unterhalten.

verachtende Freibeuter Peter der Lange eine holländische Flotte auf dem Zuidersee, als dieselbe den Feinden der Ost- und Westfriesen Beistand leisten wollte, nahm derselben 18 Schiffe und 700 Mann weg und veranlaßte, daß der sächsische Herzog Georg noch in demselben Jahre mit den Friesen Frieden schließen mußte.

Bei der Ausrottung der Seeräuber auf Hörnum war der Strandvogt Erk Mannis in Westerland besonders thätig gewesen; jedoch die friesischen u. a. Fischer und Strandläufer trieben noch lange ihr Wesen auf und bei Hörnum, brannten aus Rache dem Strandvogte Erk Mannis das Haus ab, ermordeten den strengen Strandvogt Niß Bohn in Rantum 1694 in seiner Hochzeitnacht, erschlugen den Schiffer Manne Tetten aus Archsum am Strande in der Christnacht 1713 und verscharreten ihn in dem Dickjendääl, einem Dünenthale, wo sein Schatten noch als warnendes, Gerechtigkeit forderndes Gespenst wandeln soll. — Endlich begann seit 1714 der rasche, muthige, in Rantum 1668 gebürtige aber in Westerland wohnende Strand-Inspector, frühere grönländische Commandeur Lorens Petersen Hahn mit gutem Erfolg dem Strandraub und sonstigem Unfug auf Hörnum zu steuern; er starb 1747. Sein gutes Werk wurde aber zum Segen und zur Ehre der Insel fortgesetzt und die Unzuträglichkeiten der Stranddiebe auf Hörnum immer mehr eingeschränkt durch den Strandvogt Niß Taken in Rantum (von 1728—1790) und die Strand-Inspectoren Broder Hansen Decker (von 1788—1818) sowie dessen Sohn Meinert Broder Decker (von 1818—1852) in Westerland. Der ältere Decker unternahm überdieß 1789 einen Umbau der Westerländer Kirche und begann die Dünen besser zu bepflanzen. Der jüngere Decker leitete die Westerländer 1820 bei der Entwerfung einer vernünftigeren und billigeren Vertheilungsart ihrer Commune-Lasten und Abgaben sowie bei Deichbauten und Pflanzungen, selbst bei ausgedehntern Kartoffelpflanzungen auf den Feldern. — Ein Sohn von diesem, der bekannte Wulf Manne Decker, begann, geleitet von dem Doctor Medicus Gustav Roß aus Altona, im Jahre 1857 mit der Anlage des Westerländer Seebades, das sich in den nächstfolgenden Jahren rasch erweitert und bei dem badenden Publikum sehr bekannt gemacht hat, wie es scheint wegen der Vorzüge des dortigen reinen, schrägen Strandes und herrlichen Wellenschlages einer großen Zukunft entgegengeht. — Möchten die Westerländer nur dabei klug genug sein, keine nationalen und sittlichen Vortheile gegen bloße pecuniäre und äußerlich glänzende zu vertauschen! — Die Seefahrt muß der Haupterwerb der Westerländer bleiben, die hat sie wohlhabend, glücklich und geachtet gemacht, nicht der Strand; obgleich von 1785 bis 1845, also in 60 Jahren, das Kirchspiel bei der Seefahrt 130 Männer verloren hat, in derselben



C. P. Hansen gez.

Westerland auf Sylt

von den Dünen.

Zeit nur 134 Personen männlichen Geschlechts daheim gestorben sind. Unter 486 Einwohnern in Westerland und Rantum waren 1850 noch 60 Seefahrer. Jetzt sind hier in beiden Dörfern zusammen 119 Häuser (worunter in jedem Dorfe eine Schule), ferner 528 Einwohner und — 1189 Schafe und Lämmer. — 1786 waren in Westerland 127 Häuser und 496 Einwohner, in Rantum 26 Häuser und 102 Einwohner; 1695 waren in Westerland 78, in Rantum 40 Häuser. — Westerland hat 1 Rathmann, 1 Landesgevollmächtigten, 4 Aelterleute, 2 Juraten, 1 Schul- und 1 Armenvorsteher.

Die Sylter.

Die Sylterinnen. Das Schulwesen auf Sylt. Gefahren der Weiber. Ein Landvogt; einige Prediger; die Volksleiter und Lehrer auf Sylt in neuerer Zeit. Einige Seehelden und Seefahrer und deren Gefahren ꝛc. Viel specielle Sylter Geschichte.

Der Chronist Danckwerth schrieb um 1650 über die Bewohner der Insel Sylt folgende Notizen: „Man hält, daß diese Insul nicht mehr als etwa 1750 Einwohner habe: ihrer viel ernehren sich mit dem Wallfischfange, denn sie fahren jährlich hinüber hinter Eißlandt und Norwegen, an Grönlandt und Spitzbergen auff sothane Wallfischfang, welche, sonst unsaubere Handtierung ihnen gut Geldt in den Beutel trägt, und bey ihrem Lande haben sie den Oesterfang, welcher, ob er wol von der Herrschafft verpachtet wird, haben sie für das Fischen doch ihren Pfennig oder Lohn auch davon zu genießen. — Die Einwohner dieser Insul gebrauchen sich noch ihrer Alt-Friesischen Sprache, haben auch noch ihren besonderen alten Habit oder Tracht an Kleidung, insonderheit tragen die Weiber kurtze Röcke, so nicht viel über die Kniee herunterreichen, wie vormahls die Spartanische Weiber auch sollen getragen haben, denen sie an Muth und Hertze sich auch vergleichen.*) Die Einwohner seynd was ungeschliffen, weil sie von andern Leuten abgesondert leben, und wenig zu Lande, viel aber zu Wasser handtieren, und werden von einem Landvogt regiert."

Die Sylterinnen in ihrer seltsamen Nationaltracht und bei ihrem großen Mangel an Bildung galten im 17. Jahrhundert mehr

*) Einen Beweis ihres Muthes und ihrer Tapferkeit hatten die Sylterinnen 1644 am 25. Mai gegeben, als sie mit ihren Männern und einigen dänischen Soldaten nach List zogen und die Schweden von dort vertrieben.

noch als die freilich im Ganzen auch ziemlich rohen aber sittlich unverdorbenen Sylter Seefahrer wie eine Art Halbwilder, die man bei festlichen Gelegenheiten, z. B. 1679 und 1681, sowie 1705 nach Tondern oder Wyck auf Föhr zu locken suchte, um dieselben fürstlichen Personen oder hohen Reisenden in deren Trachten und Tänzen zu zeigen. Die stolzen Sylter Seefahrer ließen sich freilich auf solche Weise nicht zur Schau stellen, eben so wenig im 17. Jahrhundert wie später. Die Sylterinnen waren aber bei allem Mangel an Bildung ihren Männern sehr treu, waren während deren Abwesenheit zur See stets arbeitsam und sparsam auf dem Felde wie im Hause, standen dem ganzen Haus- und Landwesen vor, regierten das Gesinde, erzogen die Kinder und hielten sorgfältig zusammen, was die Männer verdienten. Sie wurden aber nicht selten unter solchen Umständen etwas kleinlich sparsam oder gar zu unmanierlich und unregierlich. Im 18. Jahrhundert änderte sich jedoch manches auch bei den Sylterinnen zum Bessern. Namentlich aber blühete die Seefahrt sowie das eigenthümliche Volksschulwesen auf Sylt seit 1714 auf.

Das Schulwesen der Insel Sylt ist durch das Volk der Insel ohne fremdes Zuthun entstanden. Das friesische Volk hat zu jeder Zeit eine Neigung zum ernsten Nachdenken, einen Drang zum Wissen gezeigt, erkannte daher früh sein Bedürfniß nach Unterricht und Unterrichtsanstalten, so daß in der That fast überall im Frieslande erfahrene Männer, die Weisesten des Volks, zuerst mit dem Jugend- und Volksunterricht begannen, die ersten Schulen im Frieslande gründeten. Die kurzen, sonst müßigen Wintertage der männlichen Bevölkerung wurden vor allen anfänglich dem Unterricht der Jugend und der unerfahrenen Seeleute gewidmet, insofern nicht Stürme und Fluthen oder tiefe Marschwege solche tägliche Zusammenkünfte hinderten. Der Unterricht fand gewöhnlich in der beengten Wohnstube des Lehrers oder in dem freilich größeren aber kalten „Pesel" seines Hauses statt. Da saßen die Schüler auf Kisten und Bänken je nach den Umständen, der Meister aber an dem obern Ende oder Platze der Stube. Da buchstabirten und lasen die jüngern Knaben, geleitet und beaufsichtigt von einigen ältern, selber nebenbei im Schreiben und Rechnen sich übenden Schülern. Die Erwachsenen übten sich in der Steuermannskunde nach einer sogenannten „Schatzkammer", einem Lehrbuche der Navigation, zeichneten und berechneten Figuren, Course und Distanzen auf Tafeln und Karten durch Hülfe von Zirkeln („Passer" genannt) und verjüngten Maßstäben („Plainscalen" genannt). — Die Bildung der Inselfriesen wurde mithin vorzugsweise eine seemännische, eine mathematische, geographische und astronomische; — für die weibliche Bildung wurde jedoch von Alters her auf den friesischen Inseln

weniger systematisch als für die männliche gesorgt. Noch im 18. Jahrhundert lernten die Mädchen in den Schulen Sylts selten mehr als lesen, beten, ihren Catechismus aufsagen und den eignen Namen schreiben. Es gab aber auch früh eine Art Abendschulen für die weibliche Jugend auf den Inseln, in welchen sie mit älteren Frauen und Mädchen zusammenkamen, um sich im Stricken, Wollekratzen und andern damals bekannten weiblichen Handarbeiten, z. B. aus dem Dünengrase Stricke drehen, unterrichten zu lassen und zu üben. Da diese Arbeiten und Uebungen fast ohne Ausnahme geräuschlos und mechanisch geschahen, so wurden nebenbei Sagen und Geschichten aus alter Zeit, namentlich Hexen- und Spukgeschichten erzählt, auch wohl die alten und neuen Sitten und Moden weitläufig besprochen oder die Thorheiten und Laster der nicht gegenwärtigen Nachbarn und Nachbarinnen oft unbarmherzig durchgehechelt. Diese abendlichen Zusammenkünfte der Weiber waren daher nicht minder weibliche Lästerschulen und Anstalten zur Erhaltung und Beförderung des Aberglaubens, als Mittel zur Bewahrung der heimathlichen Geschichte und der guten alten Sitten der Vorfahren, oder als Mittel zur Bildung der weiblichen Jugend in Hand- und besonders in Wollarbeiten und zur Gewöhnung derselben überhaupt an Fleiß und Arbeitsamkeit. Die Bildung der Frauen auf Sylt war mithin stets eine von derjenigen der Männer daselbst sehr verschiedene. Während die Sylterinnen sich durch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Aberglauben auszeichneten, wurden die Sylter ein tüchtiges, die mathematischen Wissenschaften besonders liebendes und übendes Seevolk, das sich denn auch früh eben dadurch vor vielen andern Seefahrern auszeichnete, sein Glück und Fortkommen begründete und sicherte und noch jetzt als ein sehr zuverlässiges, theoretisch gebildetes geachtet wird, besonders in Hamburg und Altona.

Während des Zeitraumes von 1714 bis 1742 war kein Landvogt auf Sylt; die Insel stand damals unter dem auf Föhr wohnenden dortigen Landvogt Peter Matthiesen. In dieser Zeit blühete die Schifffahrt sowie das eigenthümliche, seemännische Volksschulwesen auf Sylt allerdings auf; allein während der Abwesenheit fast aller Männer der Insel, namentlich in den Frühlings- und Sommermonaten, war die weibliche Bevölkerung des von Männern und polizeilicher Obrigkeit entblößten Landes gewöhnlich schutzlos gegen fremde Eindringlinge, Gewalthaber und Verführer vielerlei Art. Zu diesen gehörten Bettler und Bettlerbanden, die nicht blos von den benachbarten Inseln und Gegenden des Herzogthums Schleswig, sondern auch aus Jütland, Holstein und selbst aus weiter Ferne in Menge damals die wohlhabende Insel Sylt zu besuchen pflegten und oft dort übel hauseten. — Nicht minder lästig und gefährlich waren die vielen damals umherziehenden und auch häufig

nach Sylt kommenden Juden, Hausirer, Zigeuner und Wahrsagerinnen, denen die Weiber nur zu oft und zu großes Zutrauen schenkten, so daß das Geschwätz eines Juden oder eines Hexendoctors bei den Sylterinnen der damaligen Zeit nicht selten die Wirkung der schönsten Predigt zu Schande machte. Ab und zu streiften auch Soldaten, theils zur Vollziehung eines Befehles, theils auf eigne Faust nach der Insel hinüber, wo sie im besten Falle überdieß soffen, bramarbasirten und Prediger, Weiber und Kinder bange machten. Pastor Paul Hansen in Keitum sandte am 3. September 1728 über einen solchen Schreckensmann eine weitläufige Klage an die Visitatoren in Tondern ab, woraus ich folgendes hervorhebe: Der Musketier Hans Carstens Boye lag im Wirthshause in der Nähe des Pastorats, wie der Pastor schreibt, „beständig der Säufferey ergeben", hatte „bei Süd Osten Sturm viele starke Pistolen Schüsse gantz verwegen gethan", dem Prediger, der ihn deshalb gewarnt, „grob und garstig begegnet, in die garstigen Worte herausgefahren: Er schiesse was in den Pfaffen." Der Prediger bittet um Schutz vor dergleichen Gewalt und Gefahr und um Bestrafung des Uebelthäters, indem er hinzufügt: „weilen ich befahrenden Unglücks halber mein Hauß Tag und Nachtes bewachen laßen und folglich viele Kosten aufwenden muß, damit ich hinkünfftig in meinem Hauß Ruhe und Sicherheit haben möge."

In der Folge droheten der weiblichen Bevölkerung der Insel Gefahren anderer Art. Das Sectirerwesen religiöser Schwärmerei, der Barsenianer, der Herrnhuter und anderer entstand, und Abgesandte derselben wußten früh die einsamen Inseln mit den leicht bethörten Weibern in der Nordsee zu finden, um die Friesinnen in ihre Netze zu schwatzen. Um 1739 trieb ein gewisser Candidat Barsenius in Bargum und Bordelum in der friesischen Marsch als Irrlehrer sein Unwesen, sowie ein gewisser Privatlehrer Baer, ein grobsinnlicher Phantast, ähnliches in Bredstedt. Sie hatten bereits auf Föhr und den Halligen Anhänger ihrer Lehren gefunden, als die Visitatoren in Tondern derentwegen Vorfragen an die Sylter Prediger richteten. In Folge dieser Fragen schrieb Pastor Paul Hansen in Keitum: „Kann durch Gottes Gnade berichten, daß — der Greul auf unserer Insul, so viel mir bewust, bisher weichen müssen. — Nur dieses kann nicht ungemeldet lassen, daß in dem Dorf Archsum sich zwey Brüder hervorgetahn, welche von hiesiger Kirche zu der Morsumer vor einiger Zeit sich gewandt."

Der schlichte, ehrliche Herr Paul, wie er gewöhnlich genannt wurde, scheint im Allgemeinen nicht blos seiner großen Gemeinde als Seelsorger genügt, sondern dieselbe wirklich während seiner Amtszeit — er starb 1749 den 28. Januar — mit Ausnahme der beiden

Archsumer gegen den Unfug des Sectenwesens und die damals modern gewordene Frömmelei geschützt zu haben. — Anders ging es aber in den kleinern Gemeinden Morsum, Westerland und Rantum, als im Jahre 1740 der Pietist Martin Ludolph Krohn zum Prediger in Morsum gewählt worden und der Sohn des alten Pastors Johann Bernhard Ambders in Westerland und Rantum, nämlich der Studiosus Johann Christian Ambders, ein Herrnhuter und gar ein Missionair der Secte des Grafen von Zinsendorf geworden war. Diese beiden scheinen auf Sylt nicht wenige Weiber erweckt und, wie es hieß, auf den richtigen Weg zum Himmel geführt zu haben.*) Die Männer und namentlich die Seefahrer der Insel scheinen aber weltlich gesinnt und halsstarrig gegen solche religiöse Schwärmerei geblieben zu sein. Nur 4 derselben wurden gewonnen und in den Briefen der Herrnhuter als Bekehrte genannt, nämlich der Küster und Schullehrer Hans Carstens in Westerland, der Strandvogt und Küster Niß Taken in Rantum, sowie die Zimmerleute Erich Magnussen in Archsum und Bunde Schwennen in Morsum. Im Spätjahre 1740 war Joh. Chr. Ambders, nachdem er seine Bekehrungen auf Sylt angefangen, nach Deutschland zurückgekehrt, von wo aus er verschiedene Briefe an Hans Carstens und Niß Taken schrieb und durch diese die Neubekehrten auf Sylt fleißig grüßen und ermahnen ließ. 1741 schrieb er von Pilgerruhe aus, daß die Brudergemeinde dort in großer Bedrängniß und Gefahr wäre, wahrscheinlich „emegriren" müßte. 1742 war er in Marien-Born und Herrnhaack bei Frankfurt am Main und rühmte sehr den guten Fortgang seiner religiösen Sendung dort. 1743 schreibt er: „Ich habe einige Zeit hero eine ziemliche weitläufftige Reyße für gehabt, wenn ich nun wieder nach der Gemeine komme, so werde ich wohl meine übrige Zeit in der Stille zubringen, vieleicht in Herrnhut. Es ist unbeschreiblich, was der Heylandt zu unsern Zeiten an seine Gemeine und seiner Sünder Völcklein thut; wer nur offtmahls einen Tag bey der Gemeine währe, wenn Nach-Richten verlesen werden von Norden und Süden, Osten und Westen, von Gronland biß zu West- und Ost-Indien, der würde niedersinken vor ihm und sagen, wer hätte solches denken können! In Dännemarck und Norwegen will es so noch nicht fort. — Wie gehets in Rantum mit unserm Niß Thacken und seiner Gesellschaft? — und wie gehets in Westerland, Archsum und Morsum? Ich wünschte von euch allen hören zu können, daß es euch Recht wohl ginge und euch nichts erfreuen könnte, alß sein (des Heilands)

*) Auf Sylt wurden die herrnhutischen Frömmler wahrscheinlich der Weiber wegen die „Feinen" genannt.

Löse-Geld." — 1744 machte der Sylter Herrnhuter-Missionair Ambders eine Bekehrungsreise nach Bergen in Norwegen. 1746 war er in Lindheim und schrieb von da am 23. Juli 1746 den letzten von ihm vorgefundenen Brief nach Sylt. — In der Folge mehrte sich die Zahl der Gläubigen sowie der herrnhutischen Gesellschaften im Herzogthume Schleswig, namentlich im Hadersleben'schen sehr, so daß die kleine Sylter Herrnhuterschaar mit diesen in schriftlichen Verkehr trat; jedoch erst 1771 wurde von den mährischen Brüdern zur Begründung der Herrnhuter-Colonie Christiansfeld, 2 Meilen nördlich von Hadersleben, der Anfang gemacht. — Im Herbste 1748 war der Herrnhuter-Missionair Gottfried Zeidler auf Sylt und schien dort durch Hülfe des Predigers Krohn in Morsum, den er „das liebe Hertz" nannte, einige Bekehrungen zu machen. Es wurden in seinen spätern Briefen außer den früher erwähnten und einer Anzahl Frauen als Erweckte nunmehr genannt: Jens Magnussen in Archsum und Otto Flor (Küster) in Morsum, sowie Jens Bahnsen daselbst.

Das Leben, die Weltkenntniß und Anschauung, die religiöse Richtung und Bildung der Seefahrer Sylts waren zu jeder Zeit im Allgemeinen sehr verschieden nicht blos von denen der Sylterinnen, sondern auch von denen der sogenannten „Landkrabben" daselbst. Ihre Briefe, die noch jetzt, nicht selten aus dem vorigen Jahrhundert stammend, gefunden werden, zeugen davon. Ich kann mir daher das Vergnügen nicht versagen, einen Auszug aus einem solchen, jetzt 100 Jahre alten Schreiben eines Sylter Steuermannes, wie selbiges mir eben zur Hand ist, mitzutheilen:

„Amsterdam de 2 Decmbr. 1761."

„Ehrwarde Mutter, Broder en Süsters,

heb de Ehre om Ju hirmede te be Richten dat ick de 22 Novmbr. gelückig gesont en behauden in Tesel (Texel) en den 29 tot Amsterdam sein ge Arivirit en hoop dat Jeij te Häus alle gar mach gesunt en in goed wel Stant anoch wesen, was het anders het saud meij led wesen. Hir mede send ick an mein lieben Mutter Een Kleyn Swarte Jonge is genannt Jan Deo vorsück dat mein lieben Mutter will im (ihn) van de Winter latten schoel gaen en den in de sommer laatten schaappen en goosen Hord wesen en anders vor Ju lop Jong heben. En in dien mein lieben Muter hem nich wil hebben, Kan Sie hem int frü Jaar met de smack weder over senden. En ick vorsück dat sey hem niet schlecht behandelt, want het is mein Eygen Jonge. — Mein lieben Mutter draag voor al sorg voor mein swarte Jonge Jan Deo en lat hem schol gaen, ick sall alles wer betaellen. En schreib mei mar om alles wat Sie noedig heb, ick sal het Ju Stürn als dar Gelegentheid is, mar om

vor mein te Heus te kommen, dat kan ick selfs nich weetten hoe dat het noch looppen wil.

Vorblyve Ju liefe sohn en broder Mochgel Eben."

„An de Wittwe van Ebe Jensen in Tinnum
„hierby Een Swarte Jong." op Eylant Silt."

Der würdige, im Allgemeinen beliebte Pastor Paul Hansen starb am 28. Januar 1749, nachdem schon seit einem halben Jahre sein Brudersohn und Schwiegersohn Johannes Hoyer ihm als Prediger in Keitum war adjungirt worden. Pastor Hoyer scheint aber bei seiner Gemeinde weniger beliebt gewesen zu sein als sein Vorgänger, hatte mindestens öfters Streitigkeiten mit derselben, wozu die damaligen z. B. 1761 wiederholt befohlenen Schulbauten, die 1762 und 63 im Kirchspiel Keitum nach langem Widerstreben zur Ausführung kamen, beigetragen haben mögen. Es scheint sogar, daß eine Streitigkeit mit den Vorstehern seiner Gemeinde wegen einer freilich unbedeutenden Sache sein Lebensende beschleunigt habe. Es gehörte von Alters her zu den Revenüen der Prediger zu Keitum, daß sie im Kirchthurm so viele Tauben halten durften, wie ihnen beliebte, oder vielleicht richtiger gesagt, daß alle im Kirchthurm zu Keitum nistenden, aber auf den Kornfeldern des Dorfes hauptsächlich sich nährenden wilden Tauben den Predigern zu Keitum gehörten. Nun fiel es aber einst 1773 den Aelterleuten oder Juraten des Kirchspiels Keitum ein, den Kirchthurm daselbst von dem dort seit Jahrhunderten angehäuften Taubenmist sammt den Taubennestern und den Tauben selber reinigen zu wollen und sich zu dem Ende von den Visitatoren in Tondern eine Erlaubniß oder einen Befehl zu erbitten. Unerwartet und zu seinem großen Aerger erhielt im Spätherbst 1773 Pastor Hoyer einen Befehl der Visitatoren, datirt den 30. October 1773, bei 10 Thlr. Königl. Brüche sofort den Juraten ꝛc. zu Keitum den Schlüssel zum Kirchthurm auszuliefern, „damit der Thurm gereinigt und die Tauben daraus gebracht werden könnten." Der Pastor war wie aus den Wolken gefallen; er glaubte seine lieben Tauben, die ihm so viele Freude und Genüsse, so manche Braten und schöne Suppen verschafft und vor allen sein Recht, sie im Thurme zu halten, nicht aufgeben zu dürfen und zu können. Er protestirte daher gegen die Auslieferung des Thurmschlüssels und sandte am 10. November 1773 folgendes Schreiben an das Visitatorium ab: „Es ist mir gestern ein Befehl von Ew. Hochwohlgebohren und Hochehrwürden zugestellet worden, daß ich bey 10 Thlr. Brüche den Schlüssel zum Thurm an die Aelter=Leute und Juraten ausliefern solle, damit die Tauben daraus gebracht werden könnten. Mir ist dabey kein Gesuch abseiten besagter Personen communiciret noch weniger ich darüber gehöret

worden. Die Haltung der Tauben im Thurm ist eine revenü so den Kirchenböden unschädlich seit undenklichen Jahren von meinen Vorwesern gezogen worden, und ich in allen den Jahren meines Amts ohne Wiederrede genoßen. Ich kann mich also ohne grösten Nachtheil nicht aus deßen Besitz gesetzet sehen, vielmehr finde ich mich gedrungen wider das an mich gegangene Mandat das remedium supplicationis zu ergreiffen, und gelanget zu dem Ende an Ew. Hochwohlgebohrnen und Hochehrwürden meine unterthänig gehorsahmste Bitte mir hiezu eine 6 Wöchentliche Frist zu verstatten und bis dahin obangezogenes poenal Mandat in suspenso zu laßen. Ich bin" ꝛc. — Das Visitatorium räumte unterm 13. Novbr. dem Pastor Hoyer die erbetene 6wöchige Frist ein und befahl „bis dahin alles in statu quo zu lassen." — Der Pastor wandte sich nun mit großer Klage in einer allerunterthänigsten aber weitläuftigen Vorstellung und Bittschrift an den König, welche bereits am 29. Novbr. 1773 Sr. Majestät eingehändigt wurde. — Auf solche Weise entstand der merkwürdige Taubenproceß in Keitum, von welchem die Alten noch oft erzählen. Die Sache wurde aber leider nicht in 6 Wochen und selbst nicht in den Lebzeiten des Pastors Hoyer entschieden, schien ihn vielmehr in dem Grade zu alteriren, daß er kränklich wurde und schwachheitshalber bereits im Jahre 1774 sein Predigtamt niederlegen mußte. Er mochte nicht in Keitum bleiben, zog nach Braderup auf Sylt, miethete sich dort ein Haus zur Wohnung und starb daselbst bereits am 8. April 1775. Erst 7 Monate später, am 3. Novbr. 1775, ertheilte die Königl. Regierung zu Gottorff in Betreff des obigen Processes Bescheid und gab dem verstorbenen Prediger Recht. Es hieß unter andern darin: „So finden Wir alles das vollkommen hinlänglich, um es bey vorbemelter vieljährigen Einrichtung lediglich zu laßen. Wir geben Euch also solches mit dem Befehl und Auftrag hiedurch allergnädigst zu erkennen, auf die Vollstreckung des Eingangs angezogenen Mandati nicht zu bestehen." ꝛc. ꝛc.

Das war also das tragische Ende des Pastors Hoyer in Keitum und des merkwürdigen Taubenprocesses mit den Vorstehern daselbst. — Pastor Hoyers Nachfolger in Keitum wurde der bisherige Prediger zu Dagebüll, Ingwer Petersen, der in Niebüll 1738 geboren war. Pastor Reinhard Hansen hat folgende Nachrichten über ihn hinterlassen: „Ingwer Petersen, Pastor in Dagebüll, wurde wegen Altersschwäche des Pastor Hoyer zu seinem Nachfolger ernannt und am 4. September (1774) introducirt. Er war ein Verwandter des Landvogtes Matthiesen, dessen Bruders Schwiegersohn, und dieser hatte seine Berufung ohne Wahl zu bewirken gesucht. Indessen ein Theil der Gemeine protestirte dagegen und die Sache mußte in der Canzelei entschieden

werden. Er war ein Mann, der mit vortrefflichen Geistesfähigkeiten ausgerüstet war. Wer ihn predigen hörte, mußte ihn bewundern. Durch seinen unermüdeten Fleiß erwarb er sich vortreffliche Kenntnisse. Er war von allen Guten geschätzt, und der Leichenstein, unter welchem sein Körper ruht, ist ein Denkmal der Liebe und der Achtung, die die hiesige Gemeine gegen diesen ihren guten Lehrer noch nach seinem Tode hegte." — Er starb am 28. Novbr. 1784 an einem in Keitum grassirenden Faulfieber, welches 50 bis 60 Menschen dort hinwegraffte.

Die weitern Folgen dieser Seuche waren, daß im folgenden Jahre zuerst ein examinirter, fest angestellter und mit 200 Thlr. im Jahre besoldeter Landschaftsarzt, Namens Christian Friedrich Buchholz, von den derzeitigen Landesrepräsentanten angenommen wurde; ferner, daß am 19. Juni 1785 der bisherige Prediger in Dagebüll, der in Nordburg auf Alsen 1749 geborne, geistig und körperlich ungewöhnlich starke Erasmus Fangel zum Nachfolger des verstorbenen Pastors Petersen in Keitum von der Gemeinde gewählt und am 27. Novbr. desselben Jahres von den Visitatoren als Prediger in Keitum introducirt wurde.

Es ist in dieser Schrift ein Landvogt Namens Matthis Matthiſſen auf Sylt erwähnt worden, der in seiner Zeit einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die polizeiliche Verwaltung, die Rechtszustände, das Strand-, Armen-, Landkoppelungs-, Wege-, ja gar Kirchen- und Schulwesen der Insel gehabt hat. Er war auf Föhr geboren, ein Sohn des früher erwähnten Föhrer und zugleich Sylter Landvogtes Peter Matthiesen, wurde 1742 als Königl. Landvogt auf Sylt angestellt; vervielfachte durch einen mit den Sylter Landesvertretern am 31. März 1745 geschlossenen (1750 von dem Könige confirmirten) Vergleich seine Einkünfte als Landvogt; wurde 1747 nach dem Tode des Lorens Petersen Hahn dessen Nachfolger als Strand-Inspector der Insel; erbauete 1748 die Gebäude der jetzigen Landvogtei im Osten des Dorfes Tinnum; 1753 wurde ihm die Führung des Schuld- und Pfandprotocolls sowie die Protocollführung beim Herbstding übertragen; 1754 den 3. Juni wurde er ermächtigt, Injuriensachen durch einen Vergleich oder Spruch völlig abzumachen, sowie willkürliche Geld- und Gefängnißstrafen zu dictiren; 1760 leitete er die Morsumer bei der Entwerfung einer von ihnen berathenen und beschlossenen neuen Kirchspielsbeliebung; 1767 nahm er Theil an der Anlage der jetzigen Vogelkoje zwischen Kampen und List (er übernahm die Hälfte, Bleik Jens Eben und Friedrich Jensen Becker in Kampen jeder $1/4$ der Kosten dieser Anstalt zum Fange wilder Enten), welche im Ganzen 10,000 Mark Crt. kostete; 1772 vereinigte sich der Landvogt Matthiſſen mit Boy

Peter Andresen in Morsum, Johann Friedrich Hindrichsen in Archsum und Cornelius Boysen in Wenningstedt zur Beförderung und Vermehrung der Seefischerei der Sylter auf der Nordsee ein Schiff (eine Schnigg) zu kaufen, auszurüsten und auf die Fischerei unter der Führung des Capitains Michel Petersen Prott aus Kampen abzusenden, jedoch die Sache rentirte nicht, ging bald wieder ein; 1772 wurde wegen der unbestimmten Einkünfte des klugen und gemeinnützigen aber nicht minder habsüchtigen Landvogtes mit der Landschaft eine neue Sporteltaxe vereinbart; 1777 ließ sich der Landvogt bei der allgemeinen Aufmessung, Koppelung und Vertheilung der Acker- u. a. Ländereien auf Sylt auch eine Menge Koppeln zumessen oder zutheilen, ohne einen ähnlichen Besitz früher gehabt zu haben; darauf ließ er die Dinghügel u. a. Grabhügel der Vorfahren eigennützig ausplündern. Jetzt begann sein Stern, seine Macht, sein Glück und Ansehen auf Sylt zu sinken. Als er aber um 1788 seine Finanzen durch allerlei verfehlte, zum Theil schlechte Speculationen, z. B. bei dem Neubau einer Kirche in Westerland Geld zu verdienen, sowie seine Achtung und sein Zutrauen bei seinen Untergebenen völlig zerrüttet sah, soll er sich am 17. April 1788 selber das Leben genommen haben.

Schwen Bundis aus Morsum schrieb über sein Ende folgende Notiz: „1788 den 17. April. Dieses Jahr starb der Justizrath und Landvogt Mathies Mathiessen, 73 Jahre alt. Er war beynahe ein halbes Jahrhundert auf unserer Insel Landvogt gewesen, und hatte sich um die Volkscultur verdient gemacht. Zuletzt gerieth er aber in Geldmangel und entwendete 3000 Thlr. von meinem Gelde, die ich zur Königl. Casse bey ihm eingeliefert."*) — Kurz vor seinem Tode hatte überdieß der Landvogt eine Steuererhebung von 13 Thlr. à Pflug oder 676 Thlr. im Ganzen auf Sylt vorgenommen, wegen derselben aber nicht quittirt; daher mußte die Landschaft Sylt diese Summe bei der Regulirung der Concursmasse des Landvogtes um 1792 noch einmal bezahlen.

Der frühere Kirchenvorsteher Hinrich Reinert Hinrichs in Westerland erzählt, daß sein Schwiegervater, der spätere Strand-Inspector Broder Hansen Decker in Westerland, die Speculationen des Landvogtes in Betreff des Kirchenbaues daselbst vereitelt habe. Broder H. Decker übernahm den Umbau und die Reparatur der Kirche, welche der Landvogt zu 6000 Thlr. veranschlagt hatte, für 1300 Thlr. Crt. am 11. Oct. 1787, und führte diesen Bau zur völligen Zufriedenheit und zum großen Vortheil der Gemeinde Westerland sehr uneigennützig im Jahre 1789 wirklich aus. — Dieser Mann war 1736 den 18. Oct. in Westerland

*) Schwen Bundis erhielt jedoch 1792 sein Geld aus der kgl. Kasse wieder.

geboren, ein Sohn des Küsters Hans Carstens daselbst, hatte in seiner Jugend einige Jahre die Kinder auf List unterrichtet, darauf das Dachdeckerhandwerk gelernt, aber sich endlich der Seefahrt gewidmet. Als Seefahrer machte er sein Glück, obgleich er nur 5 Jahre als Capitain auf Westindien fuhr, so daß er schon 1779 heimkehren und von seinen Zinsen leben konnte. Nach dem Tode des Landvogtes Matth. Matthissen, im Jahre 1788, wurde er Strand-Inspector der Insel. Als solcher dominirte nun der an Willen, Geld und Körper starke Mann seit 1788 in Westerland und Rantum über alle Sylter Strandläufer. Er starb 1818 den 28. Juli, 81¾ Jahre alt.

Es war überhaupt das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts die goldne Zeit der Sylter Seefahrer, in welcher nicht selten 100 und mehr als 100 Sylter zugleich auf großen Handelsschiffen der Dänen, Deutschen und Holländer als Capitaine fuhren, viel Geld verdienten, aber auch nicht selten als sehr selbstständig denkende, wollende, raisonnirende und handelnde Herren wieder heimkehrten. Die Zeit der Frömmelei war auf Sylt vorüber; die Zeit der geistigen Aufklärung und Freiheit kam heran. Es konnte nicht ausbleiben, daß unter den vielen begüterten, zum Theil müßigen, zu Hause bleibenden und von ihren Zinsen lebenden Schiffscapitainen, die alle das Regieren gewohnt waren, nicht oft Reibungen und Streitigkeiten, jedoch höchst selten Schlägereien stattfanden, bis in einem Dorfe einer derselben die Herrschaft gewann und, wie Cäsar weiland in Rom, als Alleinherrscher regierte. Broder H. Decker war ein solcher in Westerland, bis er um 1810 von dem reichen und listigen Capitain und Rathmann Andreas Claassen verdrängt wurde, welchen wiederum der Sohn des vorigen, der seit 1818 Strand-Inspector gewordene Meinert Broder Decker um 1820 aus dem Sattel hob.*) — In Tinnum, wo von Alters her zwischen den dort besonders hervorragenden Familien Frödden und Taken viel Neid und Zank bestanden hatten, war nach des Landvogtes Matthissens Tode der sehr ehrenfeste, reiche, nur etwas wunderliche Capitain, spätere Rathmann, Landesgevollmächtigte und Handelsmann Jens Thiesen Deutscher der regierende Hahn im dortigen Menschenstalle; denn die nun folgenden Landvögte waren mehrentheils nur schwache, kurze Zeit auf Sylt verweilende Herren. — In den Norddörfern, namentlich in Braderup, scheint damals der Capitain und Handelsmann Teunis Gotthard den bedeutendsten Einfluß gehabt zu haben. Die Bevölkerung der Norddörfer war aber von Alters her besonders lebhaft, offenherzig und munter, nicht

*) Der gewaltige Deiche und Dünen bauende Strand-Inspector M. B. Decker starb am 2. Januar 1852.

eben streitsüchtig. Der letzte Sylter Grönlandscommandeur Teunis Hansen Teunis aus Wenningstedt, welcher 1819 starb, war ein Muster dieser jovialen Bergbewohner der Insel. — Ziemlich verschieden von diesen leichtblütigen Norddörflern pflegten die etwas streitsüchtigen und schwerfälligen Marschbewohner Sylts, die Archsumer zu sein. Sie führten von 1793 bis 1800 einen vergeblichen Proceß wegen vermeintlicher Beeinträchtigung bei den Kirchspielsabgaben nach Lösen. Zum Glück leitete der philosophische Capitain und Landesgevollmächtigte Jens P. Clementz sie endlich zum Frieden. —

Jens Peter Clementz war geboren in Archsum 1752 den 28. Juni. Er fuhr seit seinem 12. Jahre zur See, machte verschiedene Reisen zur See nach Finnmarken, Island, der Baffinsbai, der Ostsee, nach dem Mittelmeere, West- und Ostindien mit seltenem Glück. Das letzte von ihm geführte Schiff war das größte Handelsschiff in Dänemark, hatte 120 Mann Besatzung und 4 Steuerleute. Er machte 2 glückliche Reisen mit dem Schiffe nach Ostindien, sammelte aber auf seinen Reisen nicht blos Reichthümer, sondern auch mannichfaltige Kenntnisse, Bücher, mathematische und astronomische Instrumente. 1786 am 6. Januar kehrte er in einer Kutsche mit seiner Frau und seinen Reichthümern, über das Eis des zugefrornen Haffs fahrend, nach Sylt zurück, bauete sich in Archsum ein großes, schönes Haus, beschäftigte sich daheim von jetzt an mit der Landwirthschaft und dem Gartenbau, aber mehr noch mit seinen Büchern und Instrumenten, studirte Mathematik, Landmeßkunst, Astronomie und Geschichte, belehrte und ermunterte auch andere jüngere Seefahrer und Landsleute in ähnlicher Weise sich zu beschäftigen, nahm als Landesgevollmächtigter in vielen Jahren Theil an der Verwaltung seiner Heimathinsel und war stets Berather und Wohlthäter vieler Armen. Henning Rinken schreibt von ihm: „Er war ein wahrer Menschenfreund und hatte sehr große Verstandesgaben. Die englische, die dänische und die deutsche Sprache waren ihm gleich geläufig.“ — Als er durch die Reichsbank 1814 viel Geld verlor, später blind und durch einen Fall über die Tüder zweier Lämmer verlähmt wurde, blieb der einst so glückliche Mann dennoch gleichmüthig, ruhig und Gott ergeben. Er starb 1842 den 8. März, fast 90 Jahre alt.

Zeitgenossen von Clementz und in vieler Hinsicht ihm ähnlich waren: Urban Otto Flor, war geboren in Morsum, ein Sohn des ältern Küsters Otto Flor. Er unterrichtete Schwen Bundis und andere Seefahrer schon im Winter 1760 in der Navigation, nachdem er 1759 Schiffscapitain geworden war. Er fuhr von Kopenhagen nach Frankreich, England, Norwegen und Schweden, gründete auf den Faröern 1778 eine Handelsfactorei, wohnte

mehrere Jahre dort, erforschte und maß die Inselgruppe, entwarf 1781 eine Karte über dieselbe und kehrte, nachdem er später noch manche Jahre als Capitain zur See gefahren hatte, begütert wieder heim, woselbst er uneigennützig mit Rath und That sich noch mancher Unwissenden und Armen als Menschenfreund annahm. Er starb plötzlich 1803.

Carsten Hansen, geboren in Westerland, war ein Sohn des dortigen Küsters Hans Carstens. Er machte wie Urban Flor mit Glück und Geschicklichkeit viele Reisen als Capitain auf Handelsschiffen, kehrte ab und zu im Winter und zuletzt für immer wieder nach seiner Heimathinsel zurück und unterrichtete dann fast unausgesetzt junge Seefahrer, die selbst aus der Ferne und Fremde zu ihm kamen, in der Navigation und in andern mathematischen Wissenschaften. Er verfertigte in seinen wenigen Mußestunden Sonnenuhren und andere mathematische und astronomische Instrumente, die noch jetzt gerühmt werden. Er war geboren 1730 den 30. August und starb 1799 den 20. Februar.*)

Der Schul- und Navigationslehrer Jakob Jakobsen. Er war 1739 in Klockries in der Bökingharde geboren, hatte sich früh durch eine ungewöhnliche Neigung und Anlage zur Mathematik wie freilich so viele Friesen ausgezeichnet, hatte sonst einige pädagogische Bildung auf dem damals schon im Entstehen begriffenen Schullehrer-Seminar in Tondern bekommen und scheint bereits im Jahre 1763 die Schule in Tinnum erhalten zu haben. Er soll ein guter Schullehrer gewesen sein, doch wurde ihm in spätern Jahren Nachlässigkeit und Tändelei mit den Kindern vorgeworfen. Als Mathematiker und namentlich als Navigationslehrer und Landmesser hat er sich aber mehr als irgend ein Sylter Lehrer des vorigen Jahrhunderts berühmt gemacht. Er galt damals für einen der besten Rechner in den Herzogthümern, maß und vertheilte nach 1770 in Verbindung mit dem Landmesser Nickels Woegens von Föhr, der sich aber in Keitum auf Sylt niedergelassen hatte, und dem derzeitigen, aus Abild bei Tondern stammenden, auf List aber als Schullehrer angestellten, Niels Christensen († 1788) fast alle Acker-, Weide- und Haideländereien auf der Insel Sylt;

*) Ein Brudersohn von ihm war Jap Peter Hansen, geboren 1767 den 8. Juli in Westerland. Er fuhr in seinen Jünglingsjahren zur See (15 Jahre lang). Darauf wurde ihm der Küster- und Schuldienst in Westerland angeboten. Er nahm denselben an, war Küster, Schul- und Navigationslehrer in Westerland von 1800 bis 1820, später bis 1829 in Keitum, woselbst er 1855 den 9. August starb. Er verfertigte für seine u. a. Navigationsschüler Plainscalen, erfand die Trigonometriescalen, einen astronomischen Kalender, verfaßte manche Rechenbücher, viele Gedichte in der sylter-friesischen Mundart und ein Schauspiel „Der Geizhals auf der Insel Sylt" in der friesischen Sprache.

er unterrichtete — obgleich er selber nie zur See gefahren hatte — stets eine Menge junger Sylter und andere Seefahrer in der Navigation und bereitete sie, als in Kopenhagen und später in Tönning Navigations-Examinateure angestellt worden waren, auf das Steuermanns-Examen vor; er gab nun 1790 ein Buch, betitelt „Freundschaftliche Bewirthung meiner mathematischen Brüder", von ihm in seinen Mußestunden verfaßt, in den Druck, das allgemeine Bewunderung im Nordfrieslande erregte und dessen 6 Gerichte nur den größten Rechnern nicht blos in Nordfriesland verdaulich waren. — Als Mensch war er stets philosophisch genügsam und zufrieden. Geld hatte er niemals, er verstand nicht damit umzugehen, achtete es wenig, und war eben so nachlässig im Einkassiren dessen, was er zu Gute hatte, als im Bezahlen dessen, was er schuldig war. Er erzählte gern, namentlich von seinen Fußreisen, die er in seinen Sommerferien auf dem Festlande zu machen pflegte, die er selbst mit leerem Geldbeutel einmal bis Lübeck und einmal bis Kopenhagen ausgedehnt hatte, auf welchen er Prediger und Schullehrer und besonders alle sogenannten „mathematischen Freunde und Brüder" besuchte, sich von ihnen bewirthen und beherbergen ließ, so daß er oftmals, wie es hieß, mit nur 3 Sechslingen in der Tasche eine große Rundreise in den Herzogthümern machte, ohne sie alle auszugeben; auf welchen Reisen er sich aber nicht selten dermaßen verspätete, daß er wochenlang ausblieb und seine Schulcommüne wie seine Frau und Kinder auf Sylt nahe daran waren, in Verzweiflung zu gerathen. — Als er jedoch aus ziemlich nichtigen Ursachen, wobei Neid und Feindschaft mitgewirkt haben sollen, kurz nach 1790 seinen Schuldienst in Tinnum gänzlich verloren, setzte er gleichwohl seinen mathematischen und Navigations-Unterricht in Tinnum bis an seinen am 22. Februar 1818 erfolgten Tod ungestört fort.*)

Diese Zeitgenossen des Jens Clementz waren in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts die bedeutendsten Navigationslehrer auf Sylt.

In Morsum hatte Boy Peter Andresen, der einst sehr begüterte und einflußreiche Handelsmann, um 1790 seine Rolle ausgespielt. Statt seiner gewannen nunmehr die Capitaine Schwen Bundis und Urban Otto Flor als sinnige, Frieden liebende

*) Sein Nachfolger als Schullehrer in Tinnum war der durch seine Ordnungsliebe und Accuratesse, seinen unermüdlichen Fleiß und seine gewissenhafte Treue ausgezeichnete, übrigens selbst gebildete Pädagog Hans Peter Hannsen, geboren 1765 in Westerland. Er (nämlich Hannsen) wurde aber 1796 als Schreib- und Rechenmeister in Sonderburg auf Alsen gewählt, in welcher Stellung er zum Segen der ihm anvertrauten Jugend wirkte, bis er, allgemein geachtet und geliebt, am 8. November 1836 dort starb.

Weltweise dort einen viel segensreicheren Einfluß. Gleichwohl konnte es in einer so großen Bauerschaft wie Morsum, von mehr als 700 Seelen, nicht fehlen, daß auch andere Größen sich hervorthaten und dort nach Macht und Ansehen strebten, welches ihnen um so leichter werden mußte, je weniger die eben genannten Philosophen sie daran hinderten. Als solchen Morsumer Großen nenne ich z. B. den klugen Geldmann und Kirchspielvogt, vieljährigen Gevollmächtigten in der Landvogtei Peter Geiken, der erst 1859 starb. — Fleischtöpfe, Geldsäcke, ja gar Branntweinflaschen wurden aber auch in Morsum im Spott oft als regierende Factoren vor und nach 1800 genannt.

In dem großen volkreichen Dorfe Keitum auf dem Mittelpunkt der Insel war stets ein Ueberfluß an gern regierenden und streitenden Capitainen und andern dort wohnenden oder oft zusammenkommenden intelligenten Männern. „Wenn die Keitumer nur ruhig wären, so würde kein Krieg mehr kommen", sprachen wohl oft kurzsichtige Morsumer und Norddörfer, und Prediger und Landvögte nannten von Alters her Keitum oft „das rebellische Dorf". So arg ist es nun freilich nicht mit den Keitumern. Ich habe sie im Allgemeinen als freisinnige, freimüthige und mildthätige, für das Gute und Schöne leicht geweckte, gegen Feinde etwas querköpfige und stolze Menschen kennen gelernt. Nach des Landvogtes Matthiessens Tode ragten als besonders humane und freisinnige Männer in Keitum hervor: die früheren Schiffscapitaine Uwe Peters, Wulf Haulken und Theide Peter Clementz. In der Folge gelangten dort zu großem Ansehen und wohlthätigem Einfluß: die Schiffscapitaine Jürgen Jens Lornsen (aus Archsum gebürtig 1759), Jens Booysen und Andreas Friedrichsen (beide geboren in Wenningstedt, ersterer 1766 und letzterer 1768). Lornsen war ein derber, Recht und Freiheit liebender und befördernder Rathmann*) (der Vater des bekannt und berühmt gewordenen Landvogtes Uwe Jens Lornsen). Er starb 1843, 84 Jahre alt. — Jens Booysen war eines Prozesses wegen lange in Paris gewesen, hatte ein nobles Wesen, viele Bildung und war eine stattliche Person. Er war für das gemeine Wohl der Insel sehr thätig, wenn gleich kaum in dem Grade begeistert wie sein Schwiegersohn Jens Bleicken in Keitum. Er starb 1833, 67½ Jahr alt. — Andreas Friedrichsen war ein ähnlicher angesehener Gentleman; er bauete sich eine italienische Villa bei Keitum, war Landesgevollmächtigter wie Booysen, nahm 1817 Theil an der Stiftung des Sylter-Vereins und einer allgemeinen

*) Er hat überdieß sich durch eine Holzanlage auf der Sylter Haide sowie durch Legate für die Keitumer Armen schöne Denkmäler gestiftet.

Landesbibliothek für die Insel, starb aber schon 1819, nur 51 Jahre alt. — Jens Bleicken, geboren in Keitum 1783 den 2. Novbr., der menschenfreundliche Stifter einer Sparkasse und eines Enthaltsamkeits-Vereines auf Sylt und 40jährige Leiter der Sylter und Amrumer Austernfischerei, war zuerst Schiffscapitain gewesen, gehörte aber mit den beiden bekannten Sylter Landvögten Uwe Jens Lornsen und Schwen Hans Jensen, welche Professor Hegewisch „die beiden Sylter Riesen" nannte, der neuesten Zeit an. Jens Bleicken starb 1859 den 27. Juni, 75½ Jahr alt.

Alle die älteren, erstgenannten Keitumer und Sylter Volksführer nach des Landvogtes Matthiessens Tode wurden aber überragt durch den ungewöhnlich geistig begabten, gewaltig predigenden und die Sylter Freigeister in Zügel haltenden Pastor Fangel in Keitum. Sie mußten sich in der Regel alle vor ihm beugen, obgleich die Sylter Fortschrittsmänner wohl oft einen Streit mit ihm versuchten. Er gehörte aber — ich möchte sagen in jeder Hinsicht — der alten Schule an, hemmte daher manchen Fortschritt, hinderte aber auch manchen übereilten und ungesetzlichen oder thörichten Schritt seiner Sylter Heerde und Zeitgenossen.*) Erst im späten Alter nahmen seine Kräfte und sein Ansehen ab. Er starb 1834 den 29. Juni in einem Alter von 84 Jahren.

Es hat zu jeder Zeit eine Menge Sylter Seefahrer gegeben, die sich in ihrem Berufe durch Tüchtigkeit, Redlichkeit, Muth oder Glück ausgezeichnet haben. Es würde mir daher schwer fallen, wenn ich unter denselben einzelne als besonders in ihrem Fache ausgezeichnete oder als Seehelden — ich möchte sagen als sogenannte Eisenfresser unter ihnen hervorheben wollte, um mit Ueberzeugung sprechen zu können: diese eben sind die tüchtigsten derselben gewesen. Nur der Umstand, daß ich von dreien solcher tüchtigen Keitumer Steuermänner einige Notizen gesammelt habe, veranlaßt mich, von diesen noch einige Bemerkungen in Betreff ihrer Seereisen, Thaten und Schicksale hinzuzufügen, überzeugt, daß diese Männer mindestens würdige Repräsentanten ihrer Sylter Standesgenossen waren. — Der erste derselben war der rasche, muthige Jens Mannis de Jung, geboren 1745 in Keitum. Kaum 12 Jahre alt trat er von Amsterdam aus seine erste Seereise an, und zwar nach Westindien, gerieth aber in allerlei Fährlichkeiten durch Krieg, Sturm, Kaper und Verführer. Nach 2 Jahren kehrte er nach

*) Er war in vieler Hinsicht das Gegentheil des listigen und eigenmächtigen Landvogtes v. Eggers (von 1811—1816) auf Sylt, der Weiber verführte und Schmuggler (während der Continentalsperre von und nach Helgoland) beschützte.

Amsterdam zurück und trat seine zweite Reise an, und zwar nach Marseille, Livorno, Ancona, Venedig, Zwara in Afrika, Barcelona, Malaga rc., und kehrte endlich im Herbst 1761 nach 4jähriger Abwesenheit wieder zu seiner Mutter heim, um ihr einige Pfund Kaffee, Zucker, Thee, einige Stieg Ellen Leinwand und 40 Thlr. seiner Ersparnisse zu bringen, einigen Unterricht in der Religion, im Schreiben und Rechnen zu empfangen und 1762 confirmirt zu werden. Von 1762 bis 1770 machte der groß gewachsene, starke und gewandte Jüngling viele Reisen als Matrose, bald auf Eckernförder, bald auf Hamburger und bald auf holländischen Schiffen fahrend; war bald in der Ostsee nach Riga oder Kopenhagen, bald in der Nordsee nach Bergen oder nach Amsterdam, bald im Mittelmeere bis nach Smyrna schiffend; bald von türkischen oder von griechischen Seeräubern, bald von Stürmen im atlantischen Meere oder im brittischen Kanale gefährdet; bald von Windstille, Hunger oder Langeweile geplagt; bald in Grönland auf den Wallfischfang, bald daheim auf Sylt auf die Freierei ausgehend oder mit dem Studium der Navigation beschäftigt. Im Jahre 1770 wurde Mannis de Jung Steuermann und rettete als solcher an der holländischen Küste mit eigener Gefahr in einem Sturme das Leben dreier Schiffbrüchigen. Er machte als Steuermann nun viele Seereisen, mehrentheils auf holländischen und deutschen Schiffen. 1772 war er Beßtmann mit einem Holländer, der von der Seefahrt eben so wenig verstand wie das Gesindel, welches derselbe als Matrosen angenommen hatte. Da mußte der Sylter Beßtmann sich nicht selten mit der halben Schiffsmannschaft herumprügeln, ehe dieselbe ihre Pflichten erfüllte. 1778 war er Obersteuermann auf einem hamburgischen Schiffe, segelte von Archangel nach Lissabon. Auf der Nordsee wurde das Schiff von einem englischen Kaper angefallen, jedoch Mannis de Jung schoß das feindliche Schiff nach einem zweistündigen Gefecht und nachdem sein Capitain den Muth schon lange verloren hatte, in den Grund. 1780 fuhr er als Obersteuermann auf einem großen dänischen Schiffe nach Ostindien. Auf dem Gangesflusse vertheidigte er, als sein Capitain an's Land gestiegen war, die dänische Flagge und sein Schiff wacker, als von einem Kastell auf dasselbe mehrfältig geschossen wurde. Von 1782 bis 1790 war er Capitain auf einem dänischen Handelsschiffe und fuhr mehrentheils nach Süd- und Nordamerika, viel Geld für seine Rheder verdienend. 1790 trat er als Capitain-Lieutenant in die Dienste der holländischen Regierung, starb aber noch in demselben Jahre unweit der Capstadt auf dem Kriegsschiffe, welches er nach Ostindien führen sollte, nur 45 Jahre alt.

Der zweite, nicht minder rasche und muthige Seefahrer Keitums war der unermüdliche, stets nüchterne und biedere Steuer-

mann Peter Erk Sybrands, geboren in Keitum den 25. Juli 1773. Nachdem er von 1785 bis 1791 auf verschiedenen deutschen und dänischen Handelsschiffen als Schiffsjunge und Matrose nach vielen Handelsplätzen der Ostsee, Nordsee, Frankreichs, Englands und dem Mittelmeere gefahren, wurde er, der nur 16 Jahre alt bereits sein Navigationsexamen in Kopenhagen abgelegt hatte, 1791 schon Steuermann und fuhr von jetzt an fast ununterbrochen 40 Jahre als redlicher und tüchtiger Steuermann auf mehrentheils hamburgischen und altonaischen Handelsschiffen nach fast allen Himmelsgegenden und Handelsstädten der Erde, die damals von Deutschen besucht wurden. Es hieß oft von ihm, er sei ein zu guter Steuermann gewesen, als daß es ihm je eingefallen wäre, einem Schiffsrheder nachzulaufen und denselben zu bitten, ihn zum Capitain befördern zu wollen. Er meinte, dergleichen müsse von selber kommen, sobald er es werth wäre; jedoch der ehrliche, bescheidene Mann blieb Steuermann sein Leben lang. Kaum, daß er sich Zeit nahm, sich im Jahre 1797 zu verheirathen, segelte er im Sommer desselben Jahres wieder fort, und zwar diesmal mit vielen Sylter Landsleuten von Altona aus auf einem großen Handelsschiffe, mußte aber wegen stürmischer Witterung nach Norwegen flüchten und dort lange liegen, segelte darauf nach Afrika, alsdann nach Spanien Fracht suchend, wurde aber von Franzosen gekapert und 6 Monate aufgehalten. Nach verschiedenen kleineren Reisen von Hamburg nach Riga, England und Lissabon*) segelte das Schiff mit den vielen Syltern wieder nach dem Mittelmeere, nach Genua, Livorno, Cypern, Alexandrette, Civita Vecchia und Tarragona in Spanien, bis dasselbe nach Holland zurückkehrte. Auf dieser langen, im Ganzen lustigen Reise der Friesen, die 43 Monate gedauert hatte, war aber der Steuermann mit dem Capitain, der freilich auch ein Keitumer, aber ein Mann von anderm Schlage, ein Lebemann und minder gerecht als Sybrands war, einige Male hart zusammengerathen, hatte bei solcher Gelegenheit einen Daumen eingebüßt und reisete jetzt 1803 wieder nach Hause. Jedoch 1804 fuhr er bereits wieder fort, von Tönningen aus nach Lissabon, von da zurück nach Antwerpen, wurde aber von Engländern gekapert. 1806 segelte er, wieder frei geworden, nach Buenos-Ayres ab, mußte aber wegen Kriegsunruhen reichlich 2 Jahre in Montevideo müßig liegen und kehrte endlich 1809 wieder heim. Jetzt blieb er 2 Jahre zu Hause,

*) In England hatte das Schiff 1801 der Schlacht von Kopenhagen wegen 10 Monate Aufenthalt gehabt. Sybrands hatte das Unglück, oft durch Kaper gehindert zu werden. Er hatte z. B. 1794 das ganze Jahr in Frankreich in Kriegsgefangenschaft zubringen müssen. Er wehrte sich bei Ueberfällen tapfer, aber er floh niemals.

länger konnte selbst der Krieg ihn dort nicht fesseln. 1812 ging er wieder fort zur See, wurde abermals von den Engländern gekapert und erst 1814 wieder freigelassen. Von nun an schiffte er indeß, nur von Stürmen und türkischen Seeräubern angefochten, freier umher. 1817 kehrte er einmal wieder zu seiner Familie zurück, war zur Abwechselung fast ein Jahr Fährschiffer und 1819 Austernfischer auf Sylt. Jetzt mußte er aber wieder fort, der rastlose Steuermann, in die Ferne auf das Meer. Von nun an finden wir ihn von Altona aus 10 Jahre lang fast ununterbrochen auf einem Schiffe, welches zur Hälfte mit Föhrern und zur Hälfte mit Syltern bemannt war, nach dem Mittelmeere, Westindien und Südamerika schiffend. Es gab der launigen Scherze und Neckereien der Sylter und Föhrer viele auf diesem Schiffe, aber auch bisweilen ernsthafte Reibungen zwischen denselben, wozu der betrunkene Capitain, ein Föhrer, nicht selten Veranlassung gab; jedoch Sybrands konnte sie alle bändigen. Im Winter 1827, als seine Frau gestorben war, kehrte er einst mit Lebensgefahr über das mürbe Eis des Haffs bei Sylt wieder heim; jedoch erst im Jahre 1831 für immer. Ruhe fand er aber dort noch nicht; fast 15 Jahre fuhr er noch als Wattenschiffer zwischen Sylt und Hoyer und Husum umher, bis der Tod ihn, ohne daß er je krank gewesen, am 21. Februar 1849 ereilte.

Der dritte rasche und muthige Seefahrer Keitums, von dem ich einige Notizen gesammelt habe, war Erich Magnussen, ein Enkel des früher genannten Herrnhuters Erich Magnussen in Archsum. Er war 1775 den 31. Mai geboren. Er fuhr seit seinem 14. Jahre zur See und zwar von Kopenhagen aus, hatte schon manche Reise gemacht und sich stets durch die Schärfe seines Witzes und Verstandes nicht minder als durch seine Gewandtheit und Tüchtigkeit ausgezeichnet, als er 1796, von einer Reise nach Westindien als Matrose nach Kopenhagen zurückkehrend, dort gezwungen wurde, auf der königl. dänischen Flotte zu dienen, zuerst auf den Linienschiffen Odin und Danebrog, darauf auf kleineren Kriegsschiffen. Er hatte unterdeß seine Navigation leicht gelernt und sein Examen darin wohl bestanden. Im Jahre 1803 diente er bereits als zweiter Steuermann auf dem Orlogschiffe „Seieren". Von 1804 bis 1807 machte er als Steuermann Reisen nach Ostindien, nachdem er sich zuvor mit einer tugendhaften Sylterin verheirathet hatte. Seit 1807 war er Monats-Lieutenant auf dänischen Kanonenböten. Den 12. September 1810 eroberte er als solcher einen brittischen Kriegskutter von 12 Kanonen, wofür er einen Danebrogsorden erhielt. Im Winter 1813 und 14 nahm er Theil an dem Kriege in Holstein, war in Glückstadt bei dessen Belagerung. Nachdem der Friede

wieder hergestellt war, machte er zwei Reisen als Steuermann auf Handelsschiffen nach Westindien und eine nach Ostindien. Jedoch das Glück war ihm nicht mehr günstig und er hatte eine zahlreiche Familie zu versorgen. Er versuchte auf der Heimathinsel für sich und die Seinigen Nahrungsquellen zu finden, war bald Navigationslehrer, bald Fährschiffer, bald Austernfischer, jedoch diese Quellen flossen zu dürftig. Er bat des Königs Majestät im Jahre 1824, ihn wieder auf einem Kriegsschiffe anzustellen. Die Folge davon war, daß er eine bequeme, wenn auch nicht reichlich lohnende Stelle als Steuermann auf dem damals vor Altona liegenden Wachtschiffe des Königs, dem er seine besten Kräfte und meisten Jahre zu widmen genöthigt gewesen, erhielt. Er starb daselbst 1830 den 29. Juni.

Nicht sowohl als Seefahrer oder Seehelden, sondern als sehr nützliche, denkende und viel schreibende, namentlich heimathliche Chronik schreibende Männer haben sich der Schiffer Geike Peters in Morsum und der Capitain Hinrich Reinert Hinrichs in Westerland besonders ausgezeichnet. Ersterer, Geik Gurtpidders genannt, fuhr im 18. Jahrhundert mit Passagieren und Gütern in vielen Jahren hin und her zwischen Sylt und Hamburg und führte beständig ein Journal über alle Stürme, Fahrten, Unglücksfälle und Todesarten seiner seefahrenden Landsleute. Er starb erst kurz vor 1800.

Der letztere, Henning Rinken genannt, starb 1862. Er wurde 1777 den 2. September in Rantum geboren, hatte nur 1 Jahr Gelegenheit, die Schule in Westerland zu besuchen, in Rantum war damals keine Schule. Von 1790 an fuhr er zur See, zuerst auf den Heringsfang bei Hitland auf dem Schiffe seines Vaters, dann nach der Ostsee und nach dem Mittelmeere; 1797 wurde er schon Steuermann, legte aber erst 1803 in Tönningen sein Steuermanns-Examen ab. 1805 verheirathete er sich in Westerland mit der Tochter des Strand-Inspectors B. H. Decker und wohnte seit der Zeit in dem Hause seines Schwiegervaters. 1806 wurde ihm die Führung des Schiffes „Sylt" in Altona anvertraut, mit welchem er jedoch nur eine Reise nach Bordeaux machte, als der dänisch-englische Krieg 1807 ausbrach und er nur mit genauer Noth sein Schiff in die Eider und nach Friedrichstadt rettete. Hier blieb dasselbe während des ganzen Krieges liegen und Henning Rinken war bald zur Bewachung desselben in Friedrichstadt oder Tönningen, bald daheim auf Sylt bei der Frau und den Kindern, bald um Rath oder Ordre von seinen Schiffsrhedern zu holen nach Altona gereiset und allerlei Kriegsgefährlichkeiten nebenbei erlebend, die er vortrefflich in seiner Lebensbeschreibung geschildert hat. Von 1816 bis 1820 fuhr er wieder als Capitain

auf einem Altonaer Schiffe nach der Ostsee und dem Mittelmeere wie früher. Von 1820 an blieb er zu Hause, lebte von seiner Landwirthschaft, seinen ererbten und verdienten Capitalien und beschäftigte sich mit häuslichen Arbeiten, mit dem Communalwesen des Kirchspiels Westerland, dessen Vorsteher er in vielen Jahren war, vor allen aber mit der Verfassung einer sehr in das Specielle gehenden Chronik seiner Heimathinsel, welche er noch immer in seiner Weise, aber höchst lobenswerth mit großer Accuratesse und Wahrheitsliebe fortsetzte, bis ihn der Tod ereilte.

Die Sylterinnen blieben im Allgemeinen bis in die neuern Zeiten, ungeachtet des zunehmenden Wohlstandes, im Hauswesen arbeitsam und sparsam aber auch viel regierend wie früher. Gleichwohl haben die häufigen Reisen derselben zu ihren Männern nach Hamburg, Altona &c. sie allmälig der Herrnhuterei sowie manchen alten Sitten und Vorurtheilen, sogar ihrer alten Nationaltracht entfremdet und sie für neuere Bildung, neue Sitten und Moden, neue Genüsse und Gegenstände des Luxus, namentlich des Kaffee's, sehr empfänglich gemacht.

Seitdem die Sylter sich fast ausschließlich mit der Handelsschifffahrt auf großen Schiffen beschäftigt haben, trifft es sich oft, daß viele derselben Jahre lang von ihrer Heimathinsel entfernt bleiben, manche erst mitten im Winter, wenn z. B. das Eis die Schifffahrt auf der Elbe, aber auch im Wattenmeer der Nordsee hemmt, Zeit gewinnen können, die lieben Ihrigen daheim einmal besuchen und wiedersehen zu dürfen. Mit der freudigen Hoffnung, ihre Lieben wieder umarmen zu können, eilen sie der Heimath dann zu. Da hemmt aber am Ufer das gewöhnlich schwache, viel zerrissene Watteneis ihre Schritte nur zu oft. Sie müssen nicht selten Tage, ja Wochen lang im Angesichte der Heimathinsel dort verweilen, ehe sie es wagen können, den unsichern Pfad über das mürbe Eis des durch Fluth und Ebbströme stets bewegten Wattenmeeres anzutreten; ja bisweilen die Rückreise nach Hamburg auf ihre Schiffe wieder antreten, ohne ihrer Sehnsucht noch der ihrer Familien die gehoffte, so lange entbehrte Befriedigung des Beisammenseins verschaffen zu können. Man kann sich kaum etwas Traurigeres denken, und doch kommen solche Fälle fast jährlich vor! Es würden daher meine Schilderungen und Notizen, das Leben der Sylter betreffend, mangelhaft sein, wenn ich nicht den bisherigen Mittheilungen einige Beispiele von den Gefahren der Eisreisen über das schleswigsche Wattenmeer hinzufügen wollte.

Der Winter des Jahres 1786 war ein strenger; man ging und fuhr daher im Januar und Februar ziemlich gefahrlos über das ungewöhnlich starke Eis des Wattenmeeres von und nach den Inseln. Im Anfange des Märzmonats kam aber Thauwetter und das Eis

brach hin und wieder auf. Gleichwohl wagten es noch am 11. März drei rasche, muthige Seefahrer auf dem Eise von dem Festlande aus nach Sylt zu wandern. Der Wind war südlich, als sie ihre gefährliche Wattenreise antraten, wurde gegen den Mittag immer heftiger, drehte sich am Nachmittage nach Südwest und jagte eine ungewöhnlich hohe Fluth in die Seegaaten und Wattströme hinein. Das ohnehin schon mürbe und zertrümmerte Eis gerieth ins Treiben und selbst die größern Eisflächen rissen sich von den Ufern der Inseln los und begannen sich ostwärts zu bewegen. Die armen Wanderer kämpften daher nicht blos mit den gewöhnlichen Hindernissen einer Eisreise, mit Eisfelsen und Eisspalten, mit Wasser und Schlamm, mit widrigem Winde und Wetter, sondern mußten zu ihrer Entmuthigung bemerken, daß während ihre Schritte nach Westen gerichtet waren, die Eisschollen und Eisfelder, auf denen sie gingen, fast eben so schnell nach Osten wanderten. Nach unsäglichen Mühen fanden sie sich gegen den Abend durch ein breites, tiefes und heftig strömendes Wasser noch weit von ihrer Insel getrennt und sahen die Unmöglichkeit ein, die Heimath zu Fuß erreichen zu können. Es blieb ihnen daher nichts übrig, als wieder umzukehren. Jedoch in der Dunkelheit der Nacht verfehlten sie des Weges und fanden sich nach vielen vergeblichen Wagnissen auch vom Festlande jetzt durch ein breites Gewässer geschieden. Sie tappten kalt und naß in der Finsterniß lange umher, mußten endlich einen verzweifelten Schritt thun, wateten bis unter die Arme durch das Wasser der östlichen Lei und kamen gegen den Morgen des folgenden Tages nach 24stündigen vergeblichen Mühsalen höchst erschöpft wieder nach dem Festlande zurück.

Am 17. December 1786 stellte sich der Frost wieder ein. Ein Sylter Schiffer, Namens Boh Peters, hatte sich unterdeß am Festlande verspätet und versuchte noch am 21. December mit seinem Prahmschiffe heimzukehren; jedoch er blieb unweit Nösse, der Ostspitze der Insel, im Eise stecken. In der Nacht zerschnitt das Treibeis ihm sein Ankertau und riß das Schiff sammt dem Schiffer und dessen Sohn, den früher genannten Brork Buhn, mit sich fort nach Föhr hinüber. In der folgenden Nacht führte das Eis die Unglücklichen nach Hörnum hinaus. Von da zog der Fluthstrom das Schiff wieder nach Osten und führte es wie zum Spiel nach Nösse zurück. Erst am 25. December, am heiligen Christtage, gelang es den Schiffsleuten, halb verhungert und erfroren, bei Morsum ans Land zu steigen; ihr Schiff aber mußten sie im Stich lassen. Dieses trieb noch 12 Tage im Eise oder vielmehr auf einer großen schwimmenden Eisscholle festsitzend im Haff umher, bald nordostwärts mit dem Fluthstrome, bald südwestwärts mit dem Ebbstrome immer an dem Cap Nösse wie zum Spuk vorüber, bis es

endlich am 6. Januar 1787 an der Ostseite der Halbinsel Hörnum strandete und da liegen blieb.

Als der friesische Landvogt Matthies Matthiesen 1788 gestorben war, wurde zum ersten Male ein Däne, Namens Timm, zum Landvogt auf Sylt ernannt; allein er kam niemals auf Sylt an, blieb auf dem Eise des Haffs zwischen Hoyer und Sylt im December 1788 ermattet oder erfroren sammt zwei Führern liegen.

In dem strengen, sogenannten Kosacken-Winter 1814 ging und fuhr man von dem 20. Januar bis zum 5. April mit großer Sicherheit über das Eis des schleswigschen Wattenmeeres von und nach den friesischen Inseln; die Kosacken kamen zum Glück jedoch nicht dahin, wohl aber einige bisher dort nicht gesehene Raubthiere, als Füchse und Marder. Als der Kieler Friede nun geschlossen war, kehrten viele während des Krieges entfernt gewesene Inselfriesen noch während desselben Winters über das Eis glücklich wieder heim. Sie waren mehrentheils alle in vielen Jahren seltsam zerstreut, manche in wunderlichen Verhältnissen und Gefahren gewesen während des Krieges. Einer derselben, ein Seefahrer aus Morsum, war sogar gezwungener Weise eine Zeit lang Kosack gewesen. Ein anderer Seefahrer aus Tinnum, Namens Peter Niß Bundis, war von der französischen Kriegsflotte desertirt und unter die Truppen des tapfern Herzogs von Braunschweig-Oels gegangen, hatte die Kriegszüge desselben in Spanien und Frankreich mitgemacht und kehrte eines Abends über das Eis des Haffs glücklich wieder heim. Man kann sich das freudige Erschrecken seiner armen alten Mutter denken, einer Wittwe, die lange schon seinen vermeintlichen Tod beweint hatte, als eines Spätabends, während sie bei ihrer Lampe emsig strickend und in einem Andachtsbuche lesend saß, plötzlich ihr Sohn in der schwarzen Uniform eines braunschweigischen Soldaten mit dem Todtenkopf an dem Tschako zu ihr in die Stube trat.

In dem folgenden minder strengen Winter, im Januar 1815, kehrten ebenfalls mehrere, lange abwesend gewesene Seefahrer und Krieger über das Eis nach den Inseln zurück. Unter andern ein alter Seefahrer der Insel Sylt, Namens Paul Cornelsen Lund, der in seiner Jugend allerlei Liebesabenteuer mit mehreren Mädchen auf seiner Heimathinsel gehabt, auch mindestens einem die Ehe versprochen hatte. Er hatte später fast alle Meere der Erde durchschifft, hatte viele Erfahrungen gemacht, viele Länder und Seestädte besucht, war auf manche seltsame Wege und Abwege gerathen, soll in seinem Unmuth oder Uebermuth sogar einst geschworen haben, seine Heimathinsel nie wieder betreten zu wollen. Die von ihm schmählich verlassene Braut daheim war unterdeß schwermüthig geworden, wahrscheinlich in Folge seines steten Wegbleibens. Gleichwohl war er durch vielfältiges Mißgeschick nach 22jähriger Abwesenheit in seinen

alten Tagen genöthigt worden, die Heimath nochmals aufzusuchen und dort seine Zuflucht zu nehmen. Jedoch nach einem langen, erschöpfenden Marsche im Januar 1815 auf dem Eise über die Watten und Wattströme, die ihn nur noch von seiner Insel schieden, blieb er einige hundert Schritte außerhalb der Ostspitze Sylt's ermattet und erfroren auf dem Eise liegen, ohne die Heimath erreichen zu können, so daß sein Schwur dennoch zur Wahrheit wurde. Lange Jahre nach seinem Tode wanderte ein altes, wahnsinniges Frauenzimmer noch alle Morgen nach der Landvogtei auf Sylt, um dort Erkundigungen über ihren einstmaligen Geliebten, Paul Cornelsen Lund, einzuholen, dessen Rückkehr die arme Verlassene noch immer erwartete. Erst im September 1832 wurde diese Unglückliche durch den Tod von ihren geistigen und körperlichen Leiden erlöset. Der Name dieser merkwürdigen Dulderin war Maiken Peter Ohm.

Das Listland und die Lister.

Das Listergatt, das Hauptwasserthor der cimbrischen Volksstämme weiland. Ripen und Tondern. Die Lister Gewässer, Leuchtthürme, Dünen und Einwohner der Neuzeit. Die fremden Besucher des Listlandes und der dortigen Gewässer. Die Sage vom Bröddehoog und Bröddehoogmann.

Die Volksgeschichte ist eine andere als die der Könige und Großen. Die officielle Welt hat ihre Thore, durch welche sie ein- und auszieht; das Volk, das arme, nach Freiheit und Existenz ringende, hat andere Wege; es sucht sich mindestens eine Hinterthür stets offen zu erhalten, aus welcher es aus- und einschleicht, um sich die Mittel seiner Existenz zu verschaffen und zu erhalten.

Das Kattegatt und Skagerack waren die großen officiellen Wasserthore, aus welchen die nordischen Könige und Fürsten in alter Zeit mit ihren Flotten und Kriegern fortschifften, um West-Europa, England, Irland und Frankreich zu erobern, mindestens zu verheeren und auszuplündern. Das Volk oder richtiger die nach Freiheit handelnden und strebenden Volksstämme der cimbrischen Halbinsel, die Friesen, Sachsen, Angeln und Westjüten, schifften auch auf das Meer, die freie Nordsee hinaus, theils um zu fischen, theils um Handel zu treiben, theils aber auch um Seeraub und Seekrieg auf eigene Faust zu führen; aber das Skagerack war nicht ihr Wasserthor oder Seegatt, aus welchem sie in jedem Frühjahre in großen Haufen, aber auf kleinen Schiffen (meistens Ewern, Schnecken und Schmacken)

hinausschwärmten und auf welchen sie wieder heimkehrten, sondern die Elbe, Eider, Hewer und vor allen ein unscheinbares Gewässer an der Grenzscheide dieser Volksstämme, die Widau mit deren Mündung, der Listertiefe, war der kurze, breite und tiefe Strom, welcher die Schiffe und Schifflein dieser anwohnenden Völker dem Meere zuführte und auf welchem sie einst vorzugsweise sich einschifften, um Brittanien zu erobern (449). Die Widau kam von dem Lande der Angeln oder Angelsachsen (im Osten und Südost des jetzigen Herzogthums Schleswig) her, bespülte an ihrer Nordseite die südlichsten Harden der Westjüten und an ihrer Südseite die nördlichsten Gauen der Nordfriesen. Die uralte dänische See- und Handelsstadt Ripen liegt freilich etwas nördlicher, an der Grenze des jetzigen Schleswigs und Jütlands, und mag zu einer Zeit bereits angelegt sein, als die friesische und angelsächsische Grenze bis an die Königsaue möglicherweise reichte; allein der westjütische Stamm hatte sich nach dem Wegzuge so vieler Angeln, Sachsen und Friesen nach Brittanien um einige Meilen südlicher gezogen, und sich in dem jetzigen nördlichen Schleswig die verlassenen Wohnsitze angeeignet, wodurch die Widau die Nationalitätsgrenze wurde. Die ältesten und hauptsächlichsten Land-Handelsstraßen dieser Gegenden, auch die der Nordfriesen, führten daher nach Ripen (Spuren und Sagen von solchen Wegen giebt es noch auf Sylt und Föhr). Als aber Ripen gar zu specifisch dänisch wurde, legten die Friesen Tondern, die freie See- und Handelsstadt an der schiffbaren Widau an, gaben ihr den Namen nach dem Wetter- oder Donnergotte Thunnar oder Tönder (identisch mit dem nordischen Thor) und ein großes dreimastiges Schiff zum Wappen. (Mykletönder oder Mögeltondern, d. h. Großtondern, war vielleicht älter, vielleicht aber auch eine dänische Anlage, welche dem friesischen Lütkentondern entgegen wirken sollte; auch Hoyer scheint eine dänische Colonie gewesen zu sein, obgleich die nördlicher liegenden Dörfer, Jerpstedt und Ballum, ursprünglich friesisch waren.) Jedenfalls mußte die neue friesische Stadt Tondern rivalisiren mit der dänischen Stadt Ripen und den Ortschaften Mögeltondern und Hoyer, und erregte früh viel Neid und Anfechtung bei den Westjüten. Gleichwohl blühete Tondern auf und Ripen sank. Schon 1017 war Tondern als Handelsort sehr bekannt und besucht; 1243 bekam Tondern durch Herzog Abel bereits Stadtrechte und das lübische Stadtgesetz. Kurz darauf suchte aber die Stadt Ripen dem aufblühenden Tondern dadurch entgegen zu wirken, daß sie sich von dem Könige Erich VI. um 1292 die einzige Mündung der Widau, die Listertiefe, sammt dem Vorstrande List auf Sylt schenken ließ. Sie hatte damit gleichsam den Schlüssel zum Wasserthore Tonderns und

der angrenzenden, in der Regel friedlich mit einander schiffenden, handelnden und wandelnden Volksstämme in Händen bekommen, und die dänische Regierung benutzte in der Folge ab und zu selber die bequeme Wasserstraße und den Naturhafen bei List zu kriegerischen Zwecken, legte stets, z. B. bei den Friedensschlüssen von 1435 und 1440 einen großen Werth darauf, daß die Listertiefe sammt den an dieselbe grenzenden Landecken, nämlich Listland, Süderland-Römöe und die Lohharde mit Mögeltondern und Ballum in dänischen Händen blieben. Erst um diese Zeit scheint eine kleine dänische Colonie (anfänglich aus zwei Fanöer Schiffern bestehend) auf der Ecke oder Insel Meelhörn das jetzige Neu-List begründet zu haben, nachdem die altfriesische Bevölkerung des Listlandes, deren letzter Repräsentant der bekannte Jens Lüng — sein Wohnsitz ist noch in den Listerdünen zu sehen — gewesen, verschwunden war kurz vor oder nach 1400. Die Sylterfriesen der damaligen Zeit sahen diese Maßregeln wie eine Schmälerung ihrer Grenze und eine Friedensstörung an, behandelten die Neu-Lister lange Zeit stets feindlich, so daß diese nicht an dem Gottesdienste in einer Kirche auf Sylt Theil zu nehmen, nur bewaffnet bis nach Kampen sich wagten und mindestens bis zur Einführung der Reformation die Kirche auf Römöe zu besuchen pflegten. Für den Handel und die Schifffahrt Tonderns waren diese Maßregeln und Umstände natürlich ungünstig. Durch die bereits 1511 beabsichtigte, aber 1555 ausgeführte Ueberdeichung der Widau bei Aventoft wurde aber dieser Wasserstraße, diesem Lebensnerv der Stadt Tondern, für immer ein Riegel vorgeschoben, so daß der Handel Tonderns von jetzt an beständig sank, die Schifffahrt der Stadt und Umgegend aber sofort ruinirt ward. Es blieben zur Benutzung für die Schifffahrt nur die Mündung der Widau bei Hoyer, der Listerhafen oder die durch Dünen geschützte Bucht zwischen List und Ellenbogen — seit 1644 nach dem Siege Christian IV. in der Listertiefe der Königshafen genannt — und das sogenannte „Listergatt“ (das alte Schleichthor der Völker) oder die Listertiefe übrig.*) Durch die allmälige Versandung des Königshafens und mehr noch durch die Anlage eines königlichen Zolles auf List um 1681 wurde jedoch auch hier dem Volksverkehr ein schwerer Hemmschuh angelegt, ich möchte sagen demselben der Todesstoß auf diesen einst so belebten, so viel besuchten Handels- und Wasserstraßen gegeben; denn es ist in der Folge die Schifffahrt auf den Lister Gewässern gegen die der alten Zeit höchst unbedeu-

*) Lister ist dänisch, heißt schleichen; Gatt ist friesisch, heißt Thor oder Thür, auch wohl Loch. Das Wort Listergatt heißt also wirklich Schleichthor.

tend zu achten gewesen. Wohl suchte die gottorffsche Regierung ihren Unterthanen, wozu die Inselfriesen gehörten, in dem Friedensschluß zu Travendahl um 1700 aufs Neue Zollfreiheit auf der Listertiefe zu verschaffen; allein die gottorffsche Regierung erreichte selber bereits um 1713 ihr Ende, und somit fiel selbstverständlich bald wieder die ausbedungene Zollfreiheit der Friesen auf der Listertiefe weg. — Erst in der allerneuesten Zeit hat die königlich dänische Regierung sich bemüht, die Schifffahrt auf den Lister Gewässern und überhaupt in dieser Gegend zu erleichtern, zu sichern und zu heben durch die Hinstellung zweier großen Baaken auf den Ellenbogen und die Hinlegung dreier Seetonnen in die Listertiefe um 1839; ferner durch die Errichtung zweier Baakenfeuer (statt der Baaken) auf dem Ellenbogen und einer großen hölzernen, 101 Fuß hervorragenden Baake auf Hörnum, 1852; dann durch die Erbauung des 113 Fuß über die Ebene, aber 200 Fuß über die Meeresfläche hervorragenden schönen Leuchtthurmes bei Kampen auf der Landhöhe des rothen Kliffs im Jahre 1855. (Am 1. März 1856 Abends eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang wurde dieses prachtvolle Linsenfeuer erster Ordnung zum ersten Male angezündet und leuchtet seit der Zeit allnächtlich weit über die Nordsee, die Listertiefe, das Wattenmeer und die westlichen Inseln Schleswigs bis Fanöe hinaus. Es zeigt ein gleichmäßiges helles Licht in 2 Min. 55 Sec., darauf wird es in 25 Sec. verdunkelt, dann erfolgt in 15 Sec. ein starkes Aufflackern, darauf wieder in 25 Sec. eine Verdunkelung und endlich tritt wieder auf 2 Min. 55 Sec. das gleichmäßige helle Licht ein, so daß der ganze Wechsel des Lichts durch einmalige horizontale Kreisdrehung des sehr künstlichen Leuchtapparats vermittelst eines Uhrwerks in 4 Minuten fortwährend geschieht. Nach N.-N.-O. bis N.-O. z. O., also nach der Listertiefe hin, zeigt dieses Leuchtfeuer stets eine röthliche Farbe, um den Schiffern, wenn sie aus der See kommen und das Leuchtfeuer in S.-S.-W. peilen, anzuzeigen, daß sie sich innerhalb der Sandbänke bei List befinden, und daß sie ihre Course ändern müssen.) Endlich hat die Regierung 1857 auf dem Ellenbogen statt der unvollkommenen Baakenlaternen 2 feste, gußeiserne Leuchtthürme mit stehenden Leuchtfeuern errichten lassen. Diese Thürme stehen in O.-S.-O. ¼ S. und W.-N.-W. ¼ N. 4250 Ellen von einander; der westliche ragt 62, der östliche 70 Fuß über die Meeresfläche hervor. Die Leuchtfeuer sind Linsenfeuer vierter Ordnung, wurden am 1. Januar 1858 Abends zum ersten Male angezündet; das westliche hat ein rothes, das östliche ein gelbes Licht. — Wenn ein Schiffer seewärts kommt und sich der Listertiefe nähert, so sieht er in der Regel zuerst das große Leuchtfeuer auf dem rothen Kliff. Er steuert östlich oder nordöstlich bis er dieses im Süden hat; dann

sucht er die beiden kleinen Leuchtfeuer des Ellenbogens, sobald er dieselben gewahr wird, in eine Linie zu bringen; das geschieht, wenn er sie in O.-S.-O. 1/4 S. (nach dem Kompaß) peilt. Nun segelt er gerade auf dieselben zu, bis er das Feuer des rothen Kliffs in S.-S.-W. hat und dasselbe einen röthlichen Schein annimmt; dann ändert er seinen Cours, steuert O. z. S. weiter, bis er dem Ellenbogen nahe ist und dessen westliches Feuer im S. z. W. von sich hat. Darauf segelt er O.-S.-O. längs dem Norduſer des Ellenbogens, bis er dessen östliches Feuer in S.-S.-W. hat. Alsdann steuert er S.-O. 1/2 S. bis er der Ostspitze des Ellenbogens vorbei ist und das Feuer des rothen Kliffs in ungefärbtem Lichte S.-W. z. W. peilt. Jetzt drehet er sein Schiff nach S.-W., bis er bequemen Ankergrund findet, und ist auf der Rhede von List.

Wie viel die Lister Gewässer auch im 18. Jahrhundert an dem geräuschvollen Leben der Handels- und Kriegsflotten, die man dort noch im 17. Jahrhundert so häufig gesehen, verloren hatten; wie still und öde es auch im Vergleich zu der Vorzeit dort geworden war: so war und blieb List doch noch immer eine Zufluchtsstätte für viele, durch Stürme nach diesen Gegenden verschlagene, oder Ballast hier einnehmende, vielleicht guten Wind abwartende Handelsschiffe; ferner ein Hauptsammelplatz für Blankeneser und Jütländische Fischer, für Fanöer Küstenfahrer, Römöer und Sylter Schiffer und Austernfänger; nicht zu gedenken der dänischen Kriegsschiffe und Kanonenböte, die in Kriegszeiten ab und zu, z. B. 1810 und 1850, bei List eine Station hatten, und der vielen Eiersammler und Diebe, die in den Monaten Mai und Juni alljährlich auf den Lister-Dünen und Ufern sich einzufinden pflegten. Es war mithin, wenn auch nur zeitweilig, bisweilen doch sehr lebhaft auf diesem einsamen, verödeten Erdfleck noch immer im 18. und 19. Jahrhundert geblieben, und es fehlte den armen, hier sich einst als Fremdlinge ansiedelnden Bewohnern List's keineswegs in den neuern Zeiten an Gefahren mancher Art, an seltsamen Verhältnissen und Mißverhältnissen; je einsamer, schwacher und schutzloser sie waren, um so weniger.

Ueberdies schien weder bei den Jüten noch Friesen die Erinnerung an das alte freie Grenz- und Volksthor, auf welchem sie in Frieden in Jahrtausenden mit einander aus- und einfuhren, gefischt und gewirthschaftet hatten, im 18. Jahrhundert verschwunden zu sein; denn es kam während desselben noch oft vor, daß ihren Gutsherren und Tyrannen entlaufene jütländische Leibeigene nach diesen Gegenden eilten, bei den freien Friesen, die Adel und Leibeigenschaft nicht unter sich duldeten, Schutz suchten und erst dann sich vor der Verfolgung ihrer Herren sicher hielten, wenn sie die Listertiefe oder das Listland erreicht hatten. Sie suchten und

fanden alsdann gewöhnlich Arbeit und Verdienst in den Ställen und Dreschtennen, auf den Feldern oder auf den Schiffen der Friesen, oder wanderten weiter südwärts nach Holstein, Hamburg und selbst nach Holland, Arbeit, Freiheit, Schutz und Brot suchend mit genügsamem Sinn. — Es kam aber auch vor, daß arme schwermüthige, wahnsinnige, verstoßene, fliehende oder sonst unglücklich und gefährdet sich dünkende Friesen und Friesinnen nach List oder nach den Lister-Dünen eilten, sich dort eine Zeit lang verborgen hielten oder zu Schiffe von dort weiter flohen.

Endlich giebt es auch eine nicht kleine Zahl von Freunden der Natur und der Jagd, von Ornithologen und Botanikern, besonders aber von Badegästen, welche in den wärmeren Jahreszeiten das interessante, an Dünen und Dünenpflanzen, an Vögeln und Fischen so reiche Listland zu besuchen pflegen. Auch ich pflege seit vielen Jahren mindestens einmal im Sommer mit meiner Familie, wie freilich auch wohl mit fernher gekommenen Freunden und Reisenden diese seltsame, wildschöne, kleine Gebirgslandschaft im Meere zu besuchen, mich der Natur dort zu erfreuen, die Dünenthäler zu durchwandern, Möweneier zu suchen, die Dünen zu ersteigen und die Aussicht von denselben über das Meer und dessen Buchten und Ufer zu genießen, und — ich will es Dir, lieber Leser, gern gestehen — ich habe mich schon bei dem Anfange dieses Buches darauf gewissermaßen gerüstet und gefreut, auch Dich, wie so viele Andere, und wenn auch nur im Geiste nach diesen, an geschichtlichen Erinnerungen wie an interessanten Naturscenen so reichen Gewässern und Sandbergen zu führen. Ich möchte Dich begleiten bis zu der Hütte, wo der Eierkönig weiland residirte und sein birkenes Scepter über die Listerdünen, die Eiersammler und Eierdiebe, die Vögel und deren Eier auf dem Listlande schwang; ich möchte die romantischen Dünenthäler Klappholt, Brumbdääl, Bargsumdääl u. a. mit Dir durchwandern, möchte Dir die Alt-Lister Kirchstätte, die Trümmerreste der Alt-Lister Dörfer Pebel, Blidsum u. a., namentlich aber die Stavenstelle des Jens Lüng zeigen, freilich auch die geheimnißvollen Oerter, wo Maren Muasem weiland Beeren pflückte, wo Sei ihre Besen band, wo die Hexe Gertrud einst hausete und ihren jähen Tod fand (1735), wo der Schulmeister und Strandräuber Erk Nickels einst seinen Versteck hatte, wo der entlaufene jütländische Leibeigene, spätere Seefahrer Sören Nielsen die schöne Hirtin Karen fand, die 1713 seine Frau wurde, und wo der starke Lister Bauer den, seinen entflohenen Sklaven suchenden und verfolgenden jütischen Edelmann zurückjagte, wo sich die tapfern Sylterinnen 1644 in Schlachtordnung stellten, als sie die Schweden von List vertreiben halfen, wo Margretha Jochims 1820 ermordet gefunden wurde, wo der Knabe Atten

von dem schwedischen Seeräuber einst gestohlen, 14 Jahre später durch seinen Vater (Lille Peer) vom Schiffbruch errettet, aber erst von seiner Mutter wieder erkannt wurde u. s. w.

Ich möchte Dir die herrliche Aussicht zeigen von den Leuchtthürmen und dem Ellenbogensberge, von der Bettlerdüne und dem todten Mannsberge, von den Frischwasserdünen und dem Mettenberge. Wahrlich, ich bin überzeugt, Du würdest wie ich befriedigt werden von diesen Scenen!

Im Geiste bin ich oft auf dem Wege nach dem Listlande. Noch oft begegne ich in meinen Gedanken dem alten, tauben jütischen Seefahrer Hautorn Lassen, der auf List eine bleibende Stätte gefunden, wenn er Sonntag Morgens $2\frac{1}{2}$ Meilen nach der Keitum-Kirche wanderte, um dem Gottesdienste dort beizuwohnen, obgleich er kein Wort der Predigt zu hören vermochte. Noch oft tritt der alte Normann Mahns von List vor mein geistiges Auge, bekreuzt sich und mich und bittet, meinen Vater, seinen alten Lehrer, herzlich zu grüßen. Ich wähne bisweilen noch den armen, verstoßenen, schwermüthigen Tam von Keitum in den wilden Schluchten der Lister Dünen zu sehen, ein Ruheplätzchen für seine müden Glieder und seinen wirren Geist suchend; seine traurige Gestalt, im Nebel umherschleichend, steht noch oft die Hände ringend vor mir; seufzen höre ich ihn und sein Stoßgebet: „O Gott, Du frommer Gott!" wiederholt aussprechen, ohne Ruhe und Trost zu finden.*) — Meine Phantasie malt mir nicht selten jenen unglücklichen Schiffbrüchigen vor die Seele, der einst in dunkler Sturmnacht mit genauer Noth den Lister Strand lebendig erreichte, als alle seine Schiffsgenossen ertrunken waren, der naß und kalt, ohne Schutz, ohne Nahrung, ohne Hülfe finden zu können, die ganze lange Winternacht in den öden Dünenthälern und Sümpfen zwischen den gespenstigen Sandbergen umhertappen mußte, bis er ermattet umfiel und todt liegen blieb. — Einst, im dänisch-englischen Kriege, lagen dänische Kanonenböte bei List. Die Kriegsleute hatten das Regiment auf List und auf den Lister Dünen sich zugeeignet, der arme friesische Eierkönig war bei der Gelegenheit aber abgesetzt worden. In dieser Zeit herrschten nun eitel Unordnung und Gewalt auf den Dünen. Da sandten die darüber erbitterten Bauern und Einwohner Lists Boten nach Sylt und ließen den Sylterfriesen sagen: „Jetzt sei das Eiersuchen überall", d. h. für jeden frei auf dem Lister Gebiet. Es ist als ob ich sie noch sehe, die Sylter und Sylterinnen, in Menge nach den Lister Dünen laufen, um Möweneier zu suchen und zu sammeln. Ich lief, obgleich nur noch ein Knabe, natürlich mit, hatte freilich vor dem sagenhaften Lister Bullen, der in den

*) Die genannten Personen sind jetzt schon lange todt.

Dünen weiden sollte, große Angst, mehr als vor den Kriegsleuten; allein kam doch mit heiler Haut und einigen Möweneiern glücklich wieder heim, nachdem ich reichlich 20 Stunden in den Lister Dünen gehauset hatte, wo damals viel Spectakel war.

Jedoch ich glaube, auch ohne Dich in Wirklichkeit nach dem interessanten Listlande führen zu können, Dir wegen der genannten Persönlichkeiten und angedeuteten Dinge und Umstände aber auch sonst einige geschichtliche Erklärungen über List und die Lister schuldig zu sein.

Der erste Festebauer auf List, von welchem ich bestimmte Nachrichten habe, war Hans Jürgens; er lebte schon zur Zeit der Schlacht bei List um 1644 und scheint ein Friese, mindestens mit Sylterfriesen verschwägert und befreundet gewesen zu sein. Er scheint viele Kinder, namentlich Söhne gehabt zu haben; denn es treten in der Folge auf List 2 Festebauern Namens Andreas Hansen und Peter Hansen und außerdem noch die Käthner und Seefahrer Jens Hansen, Jakob Hansen und Carsten Hansen dort auf; alle lebten in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf List und zeugten Kinder. Andreas Hansen war zwei Mal mit Sylterinnen verheirathet und hatte viele Kinder, mehrentheils Töchter.*) Als er gestorben war, ging sein Festegut zunächst auf seinen Schwiegersohn, den grönländischen Commandeur Peter Jensen Pohn aus Kampen über; jedoch dieser tauschte mit seinem Schwager Peter Jürgens aus Keitum (der Margretha Andreas Hansen geheirathet hatte) im Jahre 1706 in Betreff seiner Güter, zog nach Keitum und Peter Jürgens wurde nun Festebauer auf List. Eine dritte Tochter des Andreas Hansen hatte einen Föhrer Seefahrer Namens Erk Nickelsen gefreiet; dieser aber war in seinen spätern Jahren in die unglückliche Rolle eines Schulmeisters und Strandräubers auf List hineingerathen, wurde gewöhnlich dort Quarnken Jerk genannt und war der Vater der unzüchtigen Cathrina Erken, welche 1756 die Frau des Müllers Heik Hansen in Keitum vergiftete und 1760 bei Tondern hingerichtet wurde. — Peter Hansen, der zweite Festebauer auf List, war der starke Bauer, welcher in den Sylter Sagen als Litj Päer und als der erste Eierkönig auf den Lister Dünen geschildert wird, der nicht blos mit Eierdieben, sondern auch mit schwedischen Strand- und Seeräubern und mit jütländischen Edelleuten, die ihre entlaufenen Leibeigenen bis zum Listlande zu verfolgen pflegten,

*) Die vermeintliche Hexe Gertrud, die dem unglücklichen Tam Bleiken aus Keitum, der in Westerland verheirathet, aber von seiner Frau geprügelt und verstoßen war, kein Ruheplätzchen in den Lister Dünen gönnte, war eine Tochter von Andreas Hansen. Man fand sie 1735, von einem Fischfange zurückgekehrt, todt bei einer Düne.

kämpfte und sie vom Listlande wieder verjagte. Er war 1654 auf List geboren, heirathete 1681 Elsabe Tychsen von Hoyer, zeugete mit ihr 9 Söhne und 3 Töchter, war in seinen jüngern Jahren Seefahrer, später Festebauer und starb 1718. Er soll der Sage nach das Unglück gehabt haben, daß ihm von einem schwedischen Seeräuber einst ein vierjähriger Sohn geraubt wurde; jedoch nach 14 Jahren durch eine wunderbare Verkettung der Umstände diesem seinen verlornen Sohn bei dessen Schiffbruch am Lister Strande das Leben gerettet, seine Frau aber an gewissen Muttermalen den Sohn wieder erkannt haben. — Seine Söhne wurden alle Seefahrer und die meisten glückliche Schiffscapitaine und Commandeure; allein keiner derselben übernahm nach dem Tode des Vaters die Bauernstelle desselben, obgleich sie mehrentheils alle auf List verheirathet und seßhaft wurden. Sein Festegut ging vielmehr in der Folge auf seinen Schwiegersohn Peter Poen über, der 1693 in Kampen geboren war, 1724 seine Tochter Kjesten geheirathet hatte. Peter Poen starb 1752 und hinterließ seinem Sohne Paul Peter Paulsen sein Festegut auf List. Dieser kaufte später von einem Erben des Peter Jürgens das erstgenannte Festegut auf List und wurde also Besitzer des ganzen Listlandes.*) Er starb 1806, und die jetzigen Eigenthümer der zwei Bauerngüter und des Listlandes, Hans Peter Paulsen und Jeß Hinrich Paulsen, sind seine Enkel, also der Abstammung nach Sylterfriesen. — Die dänische Sprache soll durch die ersten Ansiedler sowie durch jütländische Leibeigene und Dienstboten auf List eingeführt worden sein; übrigens verstehen die jetzigen Lister auch sehr wohl die friesische und die deutsche Sprache, haben deutschen Schulunterricht und sprechen unter Syltern gewöhnlich die sylterfriesische Mundart. — Eine Tochter von Peter Hansen war ferner die schon erwähnte schöne Hirtin Karen, welche 1713 den jütländischen Seefahrer Sören Nielsen heirathete. Sören Nielsen, gewöhnlich Bitte Sören genannt, war 1687 auf dem Gute Giessing im Amte Randers geboren. Er entlief um 1705 seinem tyrannischen Gutsherrn sammt 17 andern jungen Leibeigenen, die der böse Edelmann, um seine Pferde zu schonen, hatte vor den Pflug spannen lassen. Bitte Sören floh aber nicht sofort nach List, sondern kam nach Fühnen, von da nach Schonen in Schweden und darauf nach Kopenhagen, wo er Schiffsdienste nahm und das Schiffszimmerhandwerk lernte. Als Schiffszimmermann fuhr er später auf holländischen Schiffen, lernte hier Sylter Seefahrer kennen und wurde durch diese veranlaßt, nach Sylt zu reisen, um dort Lesen, Rechnen, Schreiben und die Navi-

*) Eine Tochter von Paul Peter Paulsen, Namens Else, heirathete 1806 den jütländischen Seefahrer Hantorn Lassen.

gation zu lernen. Er erreichte nicht allein diese seine löbliche Absicht auf Sylt, sondern fand bei seiner Ankunft auf List die erwähnte schöne Hirtin Karen am Ufer schlafend. Er nahm die liebliche Erscheinung für ein glückliches Omen, sagte sich: Hier werde ich, wenn irgend wo, Glück und Ruhe finden. Er hielt um das Herz der schönen Karen an und später auch um ihre Hand bei ihrem Vater, dem starken Bauer Peter Hansen, der wie er die jütländischen Edelleute haßte. Er erhielt, was er wünschte und bat, und Sören Nielsen, der Leibeigene aus Jütland, wurde 1713 am 28. Novbr. mit Karen Peters von List in der Kirche zu Keitum getrauet. Er wohnte in der Folge glücklich und zufrieden auf List, nachdem er als Capitain von Flensburg aus noch manche Reisen zur See gemacht und sich einiges Vermögen erworben hatte. Er hatte mit seiner Frau mehrere Kinder, unter andern eine Tochter Anna, die 1748 mit dem Capitain Albert Jansen aus Keitum verehelicht wurde. (Von Albert Jansen's Enkelinnen, meiner Schwiegermutter und deren Schwestern, habe ich diese Notizen.) Sören Nielsen starb, nach den Keitumer Kirchenbüchern, auf List 1779 den 11. Juli, 91¾ Jahre alt.

Meine vorletzte Reise nach dem Listlande, der Nordspitze meiner Heimathinsel, machte ich im Anfange des Juni-Monates 1861. Ich segelte in Gesellschaft zweier Freunde eines schönen Sommer-Nachmittages von Keitum aus auf einem kleinen Wattenschiffe dahin. Die Wassertour ging freilich nur langsam, da der Wind nordwest, also nicht sonderlich günstig für uns war, jedoch glücklich vorwärts; hatte aber nichts besonders Interessantes, als daß auf eine kurze Zeit ein kalter Seenebel über die Listerdünen herauf zog, uns einhüllte und die Sandberge und Ufergegenden bald hier bald dort uns unsichtbar machte. Gegen Abend, als wir dem Dörfchen List bereits vorbei, dem altberühmten, noch immer schönen und interessanten Königshafen zwischen dem eigentlichen Listlande und dem Ellenbogen aber gegenüber waren, warfen die Schiffer ein zu dem Zwecke des Fischfanges mitgenommenes großes Zieh- oder Schleppnetz („Korr" genannt) über Bord und wir trieben jetzt mit dem Ebbstrom langsam der Ostspitze des Ellenbogens zu, das Fischnetz hinter uns herschleppend. Nachdem wir das Netz ziemlich mit Fischen angefüllt glaubten, zogen wir dasselbe wieder heraus und fanden etwa 50 Stück Butten und Schollen, einige Rochen, ein halbes Dutzend Austern und einige Seesterne darin.

Kurz darauf landeten wir bei der steilen Ellenbogens-Odde, wo die Fluth- und Ebbströmungen gewöhnlich sehr heftig sind, und wenn sie sich begegnen, eine gewaltige Drehung, ein Kreisen oder Wirbeln im Wasser veranlassen, ähnlich den Mahlströmen bei Calabrien und Norwegen. Die Schiffer setzten dort eine Menge

von der Heimath mitgenommener Lämmer, welche während des Sommers auf dem Ellenbogen zu weiden pflegen, ans Land und ins Freie. Ich begab mich aber nach dem östlicheren der beiden Leuchtthürme des Ellenbogens, welchen ich noch nicht früher in der Nähe betrachtet hatte, bestieg dieses, dem Kamper Leuchtthurm ähnliche, nur kleinere und aus Eisen gemachte Gebäude, besah dessen Leuchtapparate, und war noch zeitig genug oben angekommen, um von diesem hohen Standpunkte aus die Sonne scheinbar in die Listertiefe untergehen zu sehen. Es war ein imposanter Anblick! Ich skizzirte eilig die ganze Scene und übernachtete darauf bei meinem frühern Freunde F. H. Möller, dem in Keitum gebürtigen, derzeitigen Feuermeister auf dem Ellenbogen, der dort ganz hübsch, wenngleich einsam wohnte.

Am folgenden Morgen früh weckten mich die schreienden, pfeifenden und singenden Vögel, durch welche diese Gegend hauptsächlich belebt ist, aus dem Schlafe, und ich trat, nachdem die freundliche Wirthin, die Frau des Feuermeisters, mich durch Kaffee erquickt hatte, bald darauf meine Wanderung längs diesem Dünenisthmus westwärts an, um die jetzige Beschaffenheit des Strandes, der Listertiefe, des Königshafens, der Lister Sandbänke und Dünen, sowie deren Produkte rc. zu beobachten; denn alles ist hier, vielleicht mehr als irgendwo anders in der Welt, dem Wechsel unterworfen.

Ich fand den Strand ziemlich jäh abschießend in die Listertiefe, so daß die vorübersegelnden Schiffe sich ungefährdet dem Ufer nähern können, fand ihn von größern Steinen und Versteinerungen entblößt, aber bemerkte nicht wenig angetriebenes Holz und selbst bedeutende Wrackstücke, die nach meinem Bedünken werthvoll genug waren, um die Habgier der aus- und einsegelnden Fischer und Schiffer zu reizen. Gelegenheit macht ja oft Diebe, wie ein Sprichwort sagt. Gleichwohl hört man selten, daß in dieser einsamen Strand- und Dünengegend jetzt gestohlen wird, wie lange die angespülten Treibgüter auch oft dort liegen bleiben, ehe sie nach List transportirt oder auf Auctionen verkauft werden.

Die Listertiefe ist hier $^1/_4$ bis $^1/_2$ Meile breit und 25 bis 48 Fuß tief, weiter hinaus an der Nordseite derselben, längs dem Rüstsande, durch Seetonnen hinreichend kenntlich. An der Südseite der Tiefe streckt sich die nördliche Uferlinie des Ellenbogens etwa $^1/_2$ Meile lang von O.-S.-O. nach W.-N.-W., und diese Linie wird im Westen des Listlandes mit einer kleinen westlichen Biegung noch fast $^1/_2$ Meile seewärts fortgesetzt durch die schroffen nördlichen Absätze des Salzsandes, welche Absätze gewöhnlich durch eine heftige Brandung des Meeres auf denselben leicht kenntlich sind. — Während meiner Anwesenheit auf dem Ellenbogen war das Wasser jedoch sehr ruhig in der Listertiefe und es schwammen viele vereinzelte

weißköpfige Möwen auf demselben, alle nach Osten, also landeinwärts rudernd, gleichwohl aber alle durch den heftigen, auswärts fließenden Ebbstrom stets weiter vom Lande fortgerissen. Aehnlich pflegt es den Fischen zu gehen; sie schwimmen in der Regel gegen den Strom, aber bleiben dennoch oft Wochen lang in einer Gegend des Meeres. — Hier und da schoß eine kühne Meerschwalbe im Fluge in die Fluthen hinab und holte sich einen kleinen, sich zu weit nach oben wagenden Fisch zum Frühstück. Plötzlich zog mit großem Geräusch eine Schaar Eiderenten vorüber, um die Nordwestspitze der Insel, den „Ostindienfahrershuk" herum und verlor sich dort meinen Blicken. Die an dieser Ecke seit 1751 liegenden kolossalen Schiffstrümmer eines dort gescheiterten holländischen Ostindienfahrers sah ich aber nicht; sie waren mit Sand oder Wasser bedeckt und deshalb ohne Zweifel augenblicklich unsichtbar.

Auf der Barre in der Mündung der Listertiefe, dem gewöhnlichen Aufenthalte vieler Fische, angelten und korrten unterdeß Sylter, Blankeneser, Römöer und Fanöer Fischer auf ihren Ewern und andern kleinen Fahrzeugen. Sie fingen dort Schollen, Butten, Tranten, Zungen, Rochen, Schellfische und selbst einzelne Kabliauen; jedoch der Fischfang war dort bei weitem nicht mehr so ergiebig, wie einige Wochen früher, als sich Hunderte von Blankenesern und Westseeinsulanern in dieser Gegend des Meeres umhertummelten und viele tausend Seefische dort fingen; weshalb die meisten Fischer bereits von den Lister Gewässern wieder fortgezogen waren.

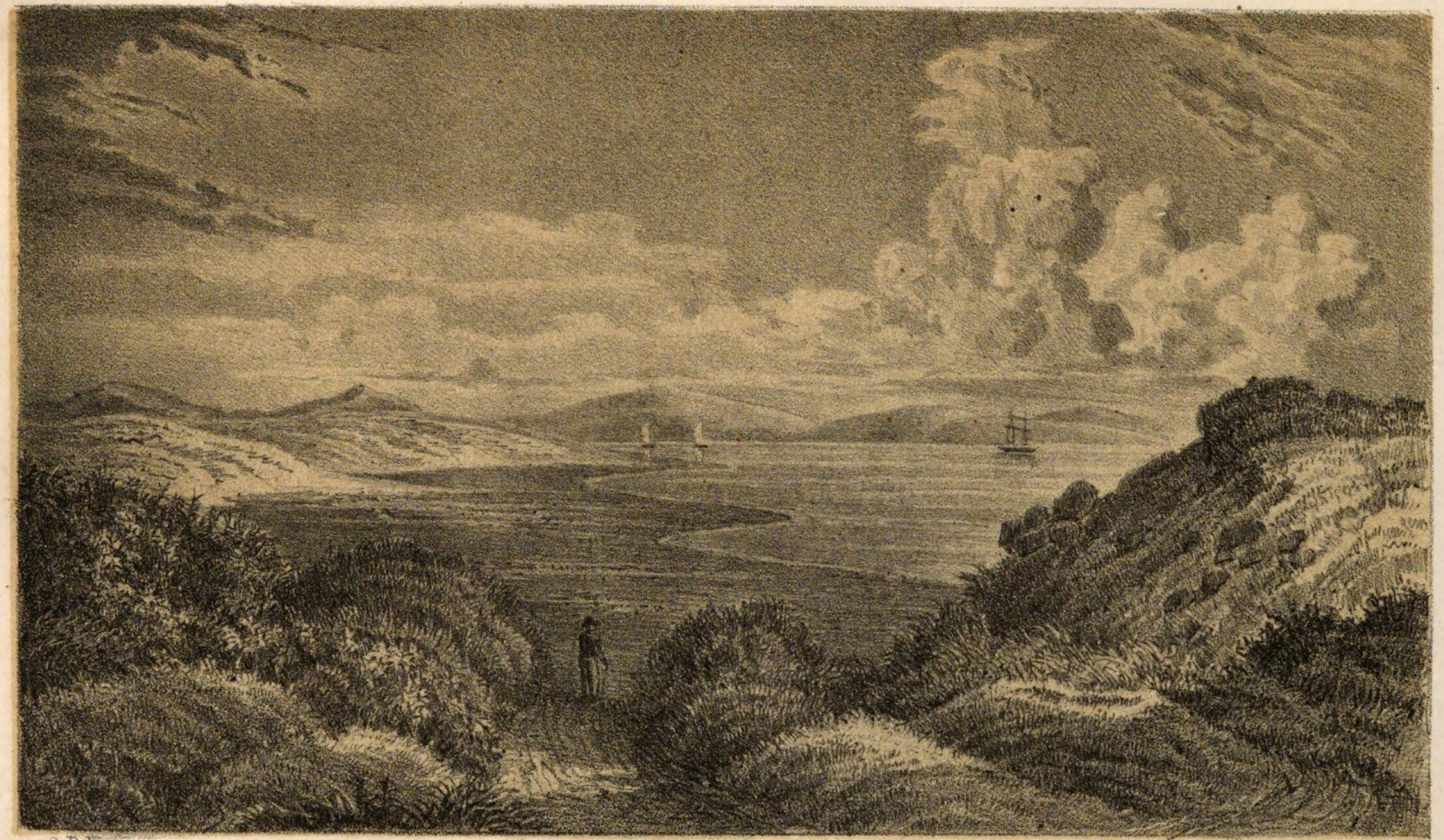
Den Königshafen fand ich an Schiffen leer, an seiner Mündung versandet, die früher dort gelegene kleine Insel Uthörn zu einer Sandbank abgeplattet, in seinen innern Buchten aber ziemlich mit Schlick oder Klei angefüllt. Wahrscheinlich wird dieses schöne große Bassin, das gegen alle Winde geschützt ist und einst mächtige Kriegs- und Handelsflotten barg,*) nach hundert Jahren eine fette Wiese sein, auf welcher man Vieh weidet; schon jetzt fand ich dort einige hundert Schafe und Lämmer grasend. Die Natur schafft und zerstört in diesen Gegenden nicht blos alle Jahrhunderte, sondern fast fortwährend Landflächen, Höhen und Tiefen. — Das ganze jetzige Listland ist ohne Zweifel eine Neubildung des Meeres und der Stürme, und nicht minder ist es der lange nördliche Arm desselben, der oft genannte Ellenbogen der Insel Sylt.

Der ganze Ellenbogen besteht aus parallelen von W.-N.-W. nach O.-S.-O. gedehnten, 6 bis 10, stellenweise 20 bis 30 Fuß

*) Am 24. September 1673 lagen hier z. B. Handelsschiffe von 12 verschiedenen Nationen, wie Pastor Cruppius schrieb — und 1689 von dem 30. Sept. bis zum 8. Novbr. lagen theils im Königshafen, theils auf der Lister Rhede im Osten von List 103 dänische Kriegsschiffe vor Anker, Truppen einnehmend, die nach England sollten.

hohen Sandstreifen, die durch nordwestliche Stürme in den alten Königshafen hineingestoben sind und ihn dermaßen verengt haben, wie er jetzt sich darstellt. Zwischen diesen Sandstreifen sind kleine magere Grasebenen durch Schlick- und Sandabsetzungen des innern, ruhigen Meeres entstanden. Die Sandstreifen sind übrigens jetzt nicht minder mit Gras, Moos und Sandhafer ziemlich dicht bewachsen, haben jedoch ein dürres, fahlgelbes Ansehen, ohne viel Abwechselung zu zeigen.

Einen ganz andern Charakter scheinen die viel höheren, breiteren, an Formen, Pflanzen und Farben reicheren und wechselvolleren, eigentlichen Listerdünen zu haben. Ordnung und Regel vermag ich bei deren Bildung jedoch nicht zu entdecken, als daß sie durch westliche Stürme entstanden sind, im Ganzen ostwärts wandern und im Westen mehr steil und kahl, im Osten mehr abgerundet und bewachsen erscheinen. Einige derselben sind sehr hoch (mehr als 100 Fuß), breit und kahl, vor allen die in S.-S.-O. und N.-N.-W. gedehnten, sogenannten Längendünen, deren es freilich nur 3 oder 4 dort giebt, die aber große Flächen bedecken, ¼ bis ½ Meile in die Länge sich erstrecken, bei Stürmen zu rauchen scheinen, Massen von Flugsand umherschütten, aber im Ganzen, unaufhaltsam Tod bringend, ostwärts wandern. Zwischen diesen Längendünen sind große und kleine Dünenthäler und Schluchten und eine Menge hauptsächlich in O.-N.-O. und W.-S.-W. gedehnte Querdünen, die in ihren Formen, ihren Pflanzen und ihrem Colorit ungemein viel Abwechselung haben und von den Längendünen ganz verschieden sind. Sie können, wenn sie den Stürmen nicht sehr ausgesetzt sind, sich oft lange Jahre, selbst Jahrhunderte fast unverändert halten, nur daß sie im Laufe der Zeit ihre Pflanzendecke mehrfältig zu wechseln pflegen. Zuerst wächst der lange Sandhafer und Sandroggen (der sogenannte Dünenhalm) herauf, dessen fadenlange, zähe Wurzelfasern gleichsam das Gerippe der Düne bilden und bei der Zerstörung der Düne an deren vom Sturme abgerissenen Seiten noch lange im Winde umher zu flattern pflegen. Darauf folgen kurze Gräser vielerlei Art, auch wohl Haide, Moos und Sandweiden, und selbst Beeren tragendes Gestrüpp, so daß diese Hügel sehr buntfarbig erscheinen, von dem hellsten Weiß und Gelb bis zum dunkelsten Grün und Braun wechselnd. Am schönsten gruppirt und colorirt fand ich im Allgemeinen die nördlichen und östlichen Abhänge der Listerdünen. Die Listerdünen haben übrigens im Ganzen das Ansehen eines kleinen, malerischen Sandgebirges von reichlich 1 Meile Länge und ½ Meile Breite. Sie ruhen, wie es scheint, auf Meeresboden, vielleicht auf ältern Sand- und Moorwiesen. Der große, jetzt unterseeische Salzsand im Westen derselben, die einstmalige Insel Mabberum, die im 14. Jahrhundert untergegangen sein soll, möchte das Material zu



C. P. Hansen.

Die Lister Dünen.

dem Bau des Lister Dünengebirges hauptsächlich hergegeben haben. Die ganze kleine Berglandschaft gewährt das Bild der tiefsten Ruhe, aber auch der vollkommensten Wildniß in dem gewöhnlich durch Stürme aufgeregten Nordmeere. Dennoch ist Leben auf diesen Sandbergen und in diesen Dünenthälern und Sümpfen. Freilich selten, nur in gewissen Jahreszeiten sieht man Menschen, z. B. Jäger, Eiersucher, Fischer, Strandläufer, beerenpflückende Kinder, Hirten, Naturliebhaber, Schiffbrüchige, Maler oder Badegäste dort wandern und ihrem Geschäfte oder ihrem Vergnügen nachgehen; allein oft erblickt man daselbst im Sande die Fußstapfen von nicht gesehenen Menschen, sowie weidende Schafe und fliehende Hasen. Eine Hauptrolle spielen aber die vielen See- und Sumpfvögel und namentlich die zahlreichen weißen Silbermöwen in dieser Wildniß. Sie erfüllen die Luft mit ihrem Geschrei, flattern von Hügel zu Hügel, hocken auf den Dünenabhängen und Gipfeln, brüten ihre Eier oder vertheidigen sie mit großer Tapferkeit, wenn man sich denselben naht. Am muthigsten scheinen die großen Raubmeerschwalben, die kaspischen Schwalben zu sein, welche auf dem Ellenbogen nisten, sowie die Kampfhähne auf den Sümpfen bei Kampen. Seit etwa 50 Jahren nisten die werthvollen Eiderenten auf den Listerdünen. Die schönen Brand- oder Höhlenenten, denen man ihre unterirdischen Nester baut, waren schon lange früher dort heimisch; ihre Eier und Dunen werden besonders geschätzt. Es möchten vielleicht im Ganzen im Mai und Juni jedes Jahres 50,000 Stück Eier der dort hausenden See- und Sumpfvögel auf die Listerdünen, Ufer und in die Dünenthäler gelegt werden, da man allein circa 30,000 Stück Möweneier jährlich dort sammelt, auch den Vögeln in der Regel dort die dritte Brut läßt, also nur $^2/_3$ aller gelegten Eier wegzusammeln pflegt. Es giebt mithin in den Monaten Mai und Juni auf den Dünen ein eigenthümliches Leben. Die Listerdünen sind alsdann in zwei große Eiergebiete getheilt. In dem nördlichen Eierdistrict sammeln die Bewohner List's, und auf dem Ellenbogen, früher der Hauptbrüteplatz der Seevögel, die Bewohner der beiden dortigen Leuchtthürme die Möweneier. Die größere südliche Hälfte der Listerdünen pflegt aber alsdann an die Einwohner des Dorfes Kampen auf Sylt zum Behuf des Eiersuchens daselbst verpachtet zu sein. Diese Eierpächter pflegen unter sich einen sogenannten Eierkönig zu wählen, der das Eiersammeln leitet, Befehle ertheilt, und wiederum einen Cassirer oder Rechnungsführer unter sich hat. Der 1861 gewählte Eierkönig auf den Listerdünen, ein früherer Schiffskapitain auf Sylt, wohnt in einem palastähnlichen Gebäude in Braderup, und ist ein humaner, wohlhabender und freisinniger Friese. Die früheren Eierkönige hatten ihre Residenz in einer erbärmlichen Strohhütte am Königshafen auf dem Ellenbogen.

Seitdem aber die Leuchtthürme dort alle Nächte hell machen und so mancher geängstigte und durch die Leuchtfeuer geblendete Vogel sich den Kopf an diesen Thürmen zerschellt hat, sind die meisten der früher auf dem Ellenbogen nistenden Vögel nach den südlichen Gegenden der Listerdünen gezogen, und die alte Eierhütte steht leer, wird höchstens von Mardern, Iltissen, Wieseln und anderm Ungeziefer jetzt bewohnt. — Jedes Ding und jedes Leben hat ja seine Schattenseiten, so auch das eigenthümliche Eiersammeln und Leben auf den Listerdünen. Denke Dir, lieber Leser, mindestens die Hälfte der Sylter Bevölkerung von circa 2800 Menschen hat, um nicht zu sagen eine Passion, so doch eine Liebhaberei für das Eiersammeln auf den Listerdünen, nur circa 100 derselben sind aber als Bewohner List's oder als Kamper Eierpächter dazu privilegirt oder sonst begünstigt: so kannst Du daraus leicht den Schluß machen, daß es an Freibeuterei auf den Listerdünen nicht fehlt und niemals gefehlt hat, ungeachtet des Eierkönigs und seiner Rechte, Gesetze und Wächter. Die Sylter sehen es in der Regel und namentlich die rasche muthige Jugend als durchaus kein Unrecht, vielmehr als ein Kapitalvergnügen an, mindestens einmal im Frühjahr einen Zug, sei es mit oder ohne Erlaubniß, nach den Listerdünen zu machen, um dort Eier zu sammeln. Es wird daher fast fortwährend im Mai und Juni ein kleiner Krieg zwischen den habsüchtigen und neidischen Eiersammlern auf den Listerdünen unterhalten; es fallen dort mitunter Scenen vor, die an das Leben der Kinder des Nebels weiland auf den schottischen Inseln erinnern und interessant genug wären, um von der Feder eines Walter Scott geschildert zu werden. — Als ich auf dem hohen sogenannten „Almbögsbarig", dem Brocken der Listerdünen, noch einmal das ganze Dünengebirge überschaut und einen Theil desselben sammt dem Königshafen und den Leuchtthürmen skizzirt hatte, begab ich mich auf den Heimweg, theils über die Lister- und Kamper-Dünen, theils längs dem westlichen Strande, theils endlich über die Haidehöhen der Norddörfer wandernd.

Auf dem Rücken der düstern Haide, welche die drei Norddörfer der Insel Sylt umgiebt, erheben sich eine Menge Grabhügel, die zum Theil noch in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, mit Kellern, Urnen, Asche, steinernen oder kupfernen Waffen und einem bedeckten Gange nach Südost erhalten sind, und an welche sich manche interessante Sage der Vorzeit knüpft. Einer dieser Hügel liegt fast an dem höchsten Punkte der Insel zwischen Kampen und Braderup und heißt Bröddehoog (Brütehügel). Von Alters her setzte dieser Hügel oder vielmehr ein vermeintlich auf demselben spukendes Wesen einen großen Theil der friedlichen Bevölkerung dieser Gegend in Unruhe. Meine Nachforschungen in Betreff dieser Erscheinung haben zu keinem bedeutenderen Resultat als der nachfolgenden Sage geführt.

„In alten Zeiten gab es hier auf dem Lande Sylt nach Kielholt's glaubwürdiger Aussage sehr reiche Leute. Einer der Bewohner dieser altfriesischen Berg- oder Nordwestharde hatte sich vorzugsweise große Schätze gesammelt; er hatte nämlich in vielen Jahren Seeräuberei und betrügerischen Seehandel getrieben, und war endlich mit seinem erbeuteten Gelde glücklich heimgekehrt. Wie alle diejenigen, welche sich auf unrechtmäßige Weise bereichert haben, war er mißtrauisch gegen Jedermann, und suchte daher seine Schätze möglichst den Augen seiner Landleute zu entziehen. Er entdeckte in dem erwähnten Hügel einen günstigen Ort, seinen Reichthum zu verbergen; denn als er eines Tages den Hügel ersteigen wollte, stieß sein Fuß zufällig an einen großen platten Stein. Dieser rollte zur Seite hinunter, und eine bedeutende Oeffnung that sich vor ihm auf. Er kroch hinein, sah sich um und fand einen irdenen Topf nebst einiger Asche und einem zweischneidigen Dolche in der Höhle. Uebrigens war das alterthümliche Todtengewölbe ungewöhnlich geräumig, und er beschloß sogleich seine Schätze hier in Sicherheit zu bringen. Er führte seinen Vorsatz in einer finstern Nacht aus, verschloß alsdann die Oeffnung mit einem Steine und ging wieder fort. Doch die Sorge für sein Geld ließ den Geizigen auch jetzt keine Ruhe finden. Jede Nacht schlich er heimlich wieder nach seiner Schatzkammer, saß hier stundenlang auf seinen Geldkisten, überzählte seinen Reichthum, freute sich desselben, und war am Tage bei den Seinigen und ruhete aus. — Schon damals sprach mancher nächtliche Wanderer davon, daß es an jenem Hügel nicht richtig sei, indem er in demselben ein Geräusch oder auf dem Hügel eine dunkle Menschengestalt bemerkt haben wollte; allein das damalige Zeitalter ließ den Gedanken an eine Untersuchung solcher nächtlichen Erscheinungen nicht aufkommen, und alles wurde den unterirdischen Zwergen, welche ebenfalls in den Grabhügeln hausen sollten, zur Last gelegt. — Ab und zu, wenn ihm die Sorge um sein Geld dazu Ruhe ließ, schlich der Habsüchtige in einer finstern, stürmischen Nacht mit einer Laterne nach dem nahen Strande, ahmte mit derselben die Bewegung eines segelnden Schiffes nach, und suchte dadurch die vorüberfahrenden Schiffer irre zu leiten und auf den Strand zu locken. Hatte er diesen Zweck erreicht, so plünderte er die armen ermatteten Schiffbrüchigen aus, oder führte sie in seine Höhle, ermordete und beraubte sie dort, wenn sie schliefen, und scharrte ihre Leichname ein.

Als seine zwei Söhne heranwuchsen, glaubte er nichts Besseres für ihre Erziehung thun zu können, als daß er sie frühzeitig nach der Mordhöhle führte, ihnen seine Reichthümer zeigte, sie deren Besitz und Vermehrung als das größte Glück schätzen lehrte, und sie anleitete, seine Lebensweise dereinst fortzusetzen.

Schon begannen die Söhne an den nächtlichen, abenteuerlichen

Wanderungen und an dem Brüten auf den Goldeiern, wie der Vater den Aufenthalt in der Höhle nannte, Vergnügen zu finden; schon begaben sie sich bisweilen auch ohne den Vater nach dem Strande oder dem geheimnißvollen Orte, wenn ringsum die Nacht ihre schwarzen Fittige über die stille Gegend ausgebreitet hatte, als ein unerwarteter Umstand der Erziehung und dem ganzen Glücksgebäude ein denselben würdiges Ende machte.

Einst in einer dunkeln Gewitternacht waren die Söhne nach dem Goldkeller gegangen, den verborgenen Schatz zu bewachen. Ihre Rückkehr verzögerte sich jedoch von Stunde zu Stunde. Das Gewitter hatte furchtbar getobt, war indeß vorüber, ja es begann bereits der Morgen im Osten zu dämmern, und noch immer erschienen sie nicht. Da konnte der Vater seine Sorge und Ungeduld nicht länger zügeln. Er begab sich nach der unterirdischen Behausung; doch — wer malt seinen Schrecken? — der Keller war eingestürzt, seine Söhne waren lebendig begraben, die Schätze waren verschwunden.

In dem Gram über das traurige Ende, welches er seinen eignen Kindern bereitet hatte, und über den Verlust seines Reichthums verlor der Unglückliche den Verstand und endigte durch Selbstmord sein verfehltes, nutzloses Leben.

Doch auch im Grabe hatte er keine Ruhe. Es zog ihn immer wieder hin zu dem Hügel, zu seinen Kindern und seinen Schätzen; und fortwährend umschwebt noch jetzt die alte Grabesstätte und Goldkammer ein wunderbares Etwas, das sich bald durch ein leises Seufzen oder Stöhnen, bald durch ein unbestimmtes Nebelgebilde, bald endlich als bleichen, bekümmerten Greis bemerkbar macht."

Daß der Hügel dem gleichsam noch immer über den verborgenen Schätzen brütenden Gespenste den Namen Bröddehoog oder Brütehügel zu verdanken hat, wird diesem nach dem Leser auch ohne meine Versicherung einleuchten. —

Die obige Sage war mir schon vor vielen Jahren von einer alten Norddörferin mitgetheilt worden; ich habe sie aber, wie sie vorliegt, einem alten Schulmeister nacherzählt, unter dessen Papieren ich sie gefunden, daher der etwas gedrechselte Styl. Um 1840 und noch später erregte das vermeintliche Gespenst nicht wenige Neugierde — um nicht zu sagen Unruhe — auf der Insel. Es wurde wiederholt der Plan gemacht, den berüchtigten Hügel zu untersuchen und zu dem Ende auszugraben. Am 23. November 1844 schritten wirklich 40 Männer und Jünglinge dazu, den Hügel wegzuräumen. Ungefähr 3 Fuß innerhalb des äußeren Randes fand man eine kreisförmige Reihe von Feldsteinen, und ungefähr 6 Fuß weiter einwärts an der südöstlichen Seite einen kleinen Keller von 1½ Fuß im Quadrat und 1 Fuß Tiefe, mit Erde, halbverbrannten Knochen und Holzkohlen angefüllt. Etwas nördlicher, an der Ostseite des

Hügels, standen drei Urnen, welche mit platten Steinen umgeben waren, aber bei der geringsten Berührung auseinander fielen und nichts Besonderes enthielten. In derselben Entfernung von dem äußeren Rande des Hügels, aber an der Südseite desselben, fand man einen größeren Keller, welcher durch pyramidenartig aufeinander gehäufte Steine gebildet wurde. Dieser Keller maß 3½ Fuß Länge, 1½ Fuß Breite und 1½ Fuß Tiefe. Der ganze Keller war vorzugsweise mit Erde angefüllt, oben auf dieser Erde lag jedoch an der Ostseite des Kellers ein zweischneidiges Schwert von 2¾ Fuß Länge und 1⅞ Zoll mittlerer Breite. Die Schneide war stellenweise noch scharf und der Handgriff noch glänzend. Die Masse der Waffe scheint eine Komposition, aus Kupfer und Zink bestehend, zu sein. Auf dem Boden des Kellers an der Westseite desselben fand sich eine kleine Urne mit schwarzer, fetter Erde gefüllt. Hin und wieder lagen in der Erde des Grabkellers Menschenknochen und Holzkohlen zerstreut. Außer diesen Gegenständen fand sich in dem Hügel ein großer schildkrötenförmiger Stein, welcher mit zwei zollbreiten, erhabenen Reifen, aus einer härtern Steinmasse bestehend und ein Kreuz bildend, umgeben war. Andere Gegenstände fanden sich jedoch nicht in dem berüchtigten Hügel und am allerwenigsten kamen die vermeintlichen Schätze des sogenannten Bröddehoog-Gespenstes zum Vorschein. Der Erfolg dieses Unternehmens war aber insofern ein günstiger, daß das abergläubige Geschwätz von dem Bröddehoogmann nunmehr aufhörte, der Gespensterglaube überhaupt auf Sylt eine starke Ohrfeige empfangen, eine bedeutende Niederlage erlitten hatte.

Nachdem ich auf den Trümmern des Bröddehügels eine Viertelstunde verweilt, einige vom Hause mitgenommene Schiffszwiebacken verzehrt und eine Flasche Bier geleert, dabei auf die geistige und leibliche Gesundheit aller Friesen und Friesen-Freunde — also auch auf die des Lesers — getrunken hatte, kehrte ich nach achtstündiger Wanderung, körperlich freilich müde, geistig aber erfrischt und gestärkt, von meiner Reise nach List wieder heim.

Ich füge, als zur neuesten Geschichte List's und der Listertiefe gehörig, noch folgendes hinzu: Nachdem die Bemühungen der Eiderdänen, der dänischen Sprache in die deutschen Kirchen der Insel Sylt Eingang zu verschaffen, sowie das neu gestiftete Bad in Westerland durch allerlei, zum Theil nichtswürdige Mittel zu erwerben, an dem festen Willen der Sylter gescheitert waren, mußten die Dänen sich damit begnügen, auf List dänischen Unterricht in die dortige kleine Schule einzuführen, daselbst eine dänische Bibliothek zu begründen, und schritten endlich dazu, auf List auf Kosten des

Staates eine kleine dänische Kirche nebst Pastoratwohnung und Schule im Sommer 1863 zu erbauen, ungeachtet der Protestationen der Einwohner List's gegen diesen Bau und der sonstigen Maßnahmen der Eiderdänen auf List. Jedoch der unerwartete Tod des Königs Friedrich VII. und der darauf folgende Krieg der deutschen Großmächte zur Befreiung der Herzogthümer im Jahre 1864 vereitelten die Absichten der Eiderdänen in Betreff List's gänzlich.

In der ersten Hälfte des Jahres 1864 war List freilich (wie gewöhnlich in Kriegszeiten) eine Station für dänische Kriegsschiffe auf der Nordsee, und die Sylter sowie andere Inselfriesen werden noch lange eingedenk sein dessen, was ihnen von dort aus durch den dänischen, auf und bei den Inseln damals kommandirenden Marine-Capitain Hammer zugemuthet wurde und widerfuhr; allein am 11. Juli 1864 nahm eine vereinigte österreichische und preußische Flottille List und die Lister Gewässer in Besitz; am 13. Juli besetzten österreichische Soldaten die ganze Insel Sylt und am 18. Juli die Insel Föhr; am 19. Juli ergab sich Capitain Hammer mit seiner Mannschaft und seinen Schiffen endlich den ihn immer enger einschließenden deutschen Kriegsschiffen.

Im Friedensschluß zu Wien am 30. October 1864 wurde darauf bestimmt, daß alle sogenannten jütischen Enclaven, zu welchen List, Westerlandföhr und Amrum gehörten, die einst in politischer Hinsicht von Schleswig abgerissen und unter dänische unmittelbare Herrschaft gelegt waren, von jetzt an wieder mit Schleswig verbunden werden sollten.

Es steht jetzt mithin zu hoffen, daß die deutschen Seemächte das Hauptwasserthor des westlichen Schleswigs, die Listertiefe, nicht mehr aus den Händen geben, sondern, wie dasselbe verdient, in Zukunft sorgfältig beschützen, verbessern und benutzen werden zum Vortheile Deutschlands und der Herzogthümer.

Anhang.

Sagen,

zur heidnischen Götterlehre der Friesen gehörig.

Die heidnischen Friesen der Vorzeit, deren Leben und Schicksale, wie die der jetzigen, vorzugsweise von Wind und Wetter, von Fluth und Ebbe und der Stellung der Gestirne abhängig waren, versetzten hauptsächlich ihre Götter auf das Meer, in die Luft und selbst in die Himmelskörper oder glaubten sie dort suchen zu müssen. Sie dachten sich als Seefahrer sehr oft die Erde wie ein großes Schiff, „Mannigfuald" genannt, im Himmelsmeere schwimmend, von dem „Uald" (dem Allvater) geführt. Sie selbst wären die Matrosen des Schiffes, welches freilich ab und zu durch die Thorheit und Ungeschicklichkeit der Mannschaft in allerlei mißliche Lagen geriethe, aber dann jedesmal durch die Macht und Weisheit des „Uald" wieder errettet würde. Die profane Nachwelt scheint die folgenden Erläuterungen und Ausdehnungen dieser Mythe hinzugefügt zu haben. Um einen Begriff von der Größe dieses Schiffes zu geben, wird jetzt erzählt: Der Commandant des Schiffes sei zu Pferde auf dem Verdeck umhergereiset, seine Befehle zu ertheilen; die Matrosen, welche jung in die Takelage des Schiffes hinaufgeklettert waren, seien bejahrt, mit grauem Haar und Bart, wieder zurückgekehrt. Dieses Meerungeheuer steuerte einst, der Sage nach, aus dem atlantischen Meere in den brittischen Kanal hinein, konnte jedoch zwischen Dower und Calais des schmalen Fahrwassers wegen nicht hindurch kommen. Da hatte der Capitain desselben den glücklichen Einfall, die ganze Backbordseite des gegen die Ufer von Dower stoßenden Schiffes mit weißer Seife bestreichen zu lassen. Das half. Der Mannigfuald drängte sich glücklich hindurch und gelangte in die Nordsee. Die Felsen bei Dower behielten aber bis auf den heutigen Tag von der Masse der abgescheuerten Seife und des durch die Reibung abgeflogenen Schaumes eine weiße seifenartige Farbe. Einst war das Riesenschiff in die Ostsee hineingerathen. Die Schiffs-

mannschaft desselben fand jedoch das Wasser dieses Meeres zu seicht, als daß das kolossale Schiff in demselben flott werden konnte; daher mußte auf Befehl des Uald der Ballast des Schiffes sammt den Schlacken und der Asche der Cabüse zur Verminderung der Schwere des Seeungeheuers in das Meer geworfen werden. Aus dem hinausgeworfenen Ballasthaufen entstand die Insel Bornholm und aus dem Unrathe der Cabüse die nahe dabei liegende Insel Christiansöe.

Die Friesen dachten sich den Kriegsgott Weda oder Wodan auf dem Karlswagen am nördlichen Himmel herumfahrend, versetzten aber seine Gemahlin die Frigge an den südlichen Himmel, im Sternbilde Orion herumwandelnd. Dem Meeresgott Aegir oder Ekke glaubten sie sich schon näher stehend, ließen ihn in riesiger oder menschlicher Gestalt zu Zeiten an ihren Ufern und Schiffen erscheinen, ließen ihn sogar bisweilen freiend und bittend auftreten, wie folgende Sagen von ihm beweisen.

Die Riesen oder Götter wie die Zwerge der Vorwelt verliebten sich nicht selten in die Weiber der Menschen. Einer derselben, der Meerriese Aegir oder Ekke, hatte sich unter andern eine Braut im Frieslande, und zwar in Rantum erworben. Nach einiger Zeit besann sich jedoch das Mädchen eines andern und gab ihrem Bräutigam einen Korb. Dieser ließ sich indeß nicht so leicht abweisen, sondern erwiderte: „Ich will Dich wohl lehren, mir Wort zu halten, es sei denn, daß Du mir wirst sagen können, wie ich heiße, dann bist Du frei". — Sie konnte das lange nicht in Erfahrung bringen und suchte zuletzt schwermuthsvoll die einsamsten Oerter auf. An einem solchen Orte tief unten in einem Hügel am Strande der Insel hörte sie einst auf ihrer Wanderung folgenden Gesang:

Delling skell ik bruu;
Miaren skell ik baak;
Aurmiarn well ik Bröllep haa.
Jk jit Ekke Nekkepenn;
Min Brid es Jnge fan Raantem
En dit weet nemmen üs ik alliining.*)

Auf diese Weise erfuhr das Mädchen noch zur rechten Zeit den Namen ihres Anbeters, und als sie bei ihrer nächsten Zusammenkunft mit ihm denselben nannte, erschien er ihr niemals wieder. — Ein anderer Riese, Namens Balder, freiete um die schöne Nanna,

*) Heute soll ich brauen;
Morgen soll ich backen;
Uebermorgen will ich Hochzeit haben.
Ich heiße Ekke Nekkepenn;
Meine Braut ist Inge von Rantum,
Und das weiß niemand als ich allein.

wurde aber von seinem Nebenbuhler Hother, dem Erbauer des Ortes Hoyer, erschlagen. Seinen Tod rächte jedoch der Meerriese Bo, der Bruder des Balder.

Ein Schiff war einst auf dem Meere durch einen orkanartigen Sturm in eine sehr mißliche Lage gerathen und schien dem Untergange nahe zu sein. Da stieg unerwartet eine menschenähnliche Gestalt an dem Steuer des Schiffes hervor, den Fischschwanz jedoch im Wasser behaltend, und forderte den Capitain des Schiffes zu sprechen. Der Capitain stieg auf das Hinterdeck und fragte, was das Begehren des Fremdlings sei. Der Wassermann oder Meeresgott beklagte sich, daß seine Gattin sich in Kindesnöthen befinde, und weil sie aller weiblichen Hülfe entbehre, einen großen Lärm in ihrer Meereswohnung erhoben habe. Er bat, daß die Frau des Capitains, welche sich am Bord des Schiffes befand, sich zu seiner gebärenden Gattin begeben und sie bei der Geburt unterstützen wolle. Er versprach auch, dieselbe ungefährdet wieder auf das Schiff zurückführen zu wollen, falls sie seine Bitte erfüllen würde. Der Capitain wies natürlich den Wassermann mit seiner seltsamen Bitte ab. Doch der Hülfe suchende Ehemann drohete, daß, falls seine Bitte nicht gewährt würde, der Aufruhr im Meere, welcher eine Folge der Schmerzen und heftigen Bewegungen seiner Gattin wäre, nur um so ärger werden und das Schiff mit Mann und Maus versinken würde. Da erklärte die mitleidvolle Gattin des Capitains, daß sie das Wagestück bestehen wolle, um dem armen Meerweibe in ihrer Noth beizustehen und zugleich dadurch die Retterin ihres Gatten und der ganzen Schiffsmannschaft zu werden. Sie stieg zu dem Meermanne hinunter und folgte ihm in die grausige Tiefe. Sofort legte sich der Sturm. Die Geburt des Wasserkindes ging durch ihre Hülfe glücklich von Statten, und sie kehrte, reich beschenkt mit den Schätzen des Meeres und wohlbehalten zu ihrem besorgten Gatten auf's Schiff zurück.

Nach der friesischen Mythe hätte die Gattin des Ekke übrigens Ran geheißen und sich gewöhnlich bemüht, die Schiffbrüchigen in ihre Netze zu ziehen.

Nach einer Helgolander Sage hätte man den Gies, welcher wohl gleichbedeutend mit Oegis, Aegir oder Ekke war, als segenbringend beim Fischfang verehrt, aber auch demselben gedrohet, daß, falls die Fischer seinen Segen nicht verspüren würden, man ihn bestrafen werde.

Die Friesen versetzten einen diebischen Riesen, den Manni, in den Mond, von wo aus er fortwährend 6 Stunden Wasser auf die Erde gießen und die Fluth veranlassen muß; dann aber während der Ebbe 6 Stunden ruhen darf. — Reine, unschuldige Jungfrauen ließen sie nach deren Tode hinter „Wäster Oecken" aus der alten

in's Meer gesunkenen Sonne Sterne zuschneiden, welche die verstorbenen Junggesellen an den östlichen Himmel hinaufschieben mußten.

Die Zwerge, von den Friesen „Oennereerske n" auch „Onnerbänkissen" genannt, scheinen früher als die Friesen in unsern Gegenden gewohnt und mit den Friesen gekämpft zu haben, von diesen aber überwunden und in die Kliffe, Höhen und namentlich in die Grabhügel der Haide gewiesen zu sein, wo sie der Sage nach noch lange nachher hausen sollten. Sie konnten sich jedoch unsichtbar machen, stahlen und liehen später gerne Sachen von den Menschen, obgleich sie mit Kräuterkunde und mit Wunderkräften begabt waren. Sie bearbeiteten allerlei Schmiede- und Töpfergeschirr, wie diese noch am Morsumkliff in großer Menge in der Gestalt von Röhren, Dosen, Töpfen und Kugeln sichtbar sind. Sie liebten Tanz und Musik, konnten aber den Glockenton und den ackerbauenden Menschen nicht leiden. Sie trugen rothe Mützen und rothe Jacken. Sie stahlen gern Menschenkinder, wenn diese noch ungetauft waren, oder verwechselten dieselben mit ihren kleinen häßlichen schwarzhaarigen Kindern, weshalb die Friesen ihre Kinder noch im vorigen Jahrhundert stets am Tage nach der Geburt taufen ließen und bis zur Taufe sorgfältig bewachten. Auch Weiber waren nicht sicher vor ihren Nachstellungen und Ränken. Es heißt sogar von einer leichtsinnigen, arbeitscheuen Jungfrau aus Braderup, daß sie das Leben mit den lustigen Zwergen dem oft so mühe- und sorgenvollen Leben der Friesinnen vorgezogen, einen „Oennereersk" geheirathet und ihm mehrere Kinder geboren habe. Einst — natürlich in grauer Vorzeit, als die Kämpfe der Friesen mit den Zwergen noch nicht beendigt waren — hörte man nun diese Zwergfrau in ihrer unterirdischen Wohnung, nämlich dem „Reisehoogh" (Erhebungshügel) im Norden von Braderup auf der hohen Sylter Haide liegend, über ihr neugebornes Kind singen:

Heia, hei, dit Jungen es min.
Miären kumt sin Faader, Finn,
Me en Mann sin Haud.*)

Man hat aus dem in dem Gesange genannten Namen ihres Mannes, des Vaters Finn, aber schließen wollen, daß die Zwerge eigentlich ein finnischer Volksstamm gewesen seien.

Endlich scheint man auf Sylt Herr der Zwerge geworden zu sein und sie ausgerottet zu haben. Es heißt in einer Sage, daß die „Oennereersken" immer frecher geworden wären und sich einst

*) Heia, hei, das Kind ist mein.
Morgen kommt sein Vater, Finn,
Mit eines Mannes Kopf.

in großer Menge in dem Hause des Niß Schmidt, im westlichen Morsum, eingenistet hätten. Sie trieben ihr Wesen hauptsächlich in dem Keller dieses Hauses, zehrten von dem Brode und schwelgten von dem Bier dieses Mannes. Eines Tages ertappte die Hauswirthin einen der kleinen Diebe, als er eben mit Bierzapfen beschäftigt war. Die Frau stellte den Zwerg darüber ernsthaft zur Rede. Er entschuldigte sich jedoch bestmöglichst und versprach, einen solchen Segen in die Biertonne zu legen, daß dieselbe nie leer werde, so lange nicht ein Fluch über die Tonne ausgesprochen würde. Seit der Zeit verminderte sich nicht mehr der Inhalt der Tonne, wie fleißig auch Menschen und Zwerge aus derselben schöpften. Jedoch eines Tages trat der Hauswirth, von der Arbeit ermüdet in den Keller, um sich einen Labetrunk aus der Tonne zu holen. Unbekannt mit dem Segen, welcher an der Tonne haftete, und mit dessen Bedingung, wunderte er sich über den stets unverminderten Inhalt derselben, und rief in dem Gefühle der Verwunderung aus: „Dit es dag en Düiwels Tenn, dear nimmer leddig uud!“ (Das ist doch eine Teufelstonne, die nie leer wird.) Sofort verschwand der Segen und die Tonne war leer. In der Folge stahlen die Zwerge wieder Brod und Bier wie früher aus dem Keller, ohne einen Ersatz deßhalb zu geben. Wirth und Wirthin berathschlagten sich nun, wie es anzufangen wäre, der Unholde los zu werden, und zogen auch Nachbaren und Nachbarinnen zu Rathe. Unter den letzteren war eine alte Frau, die in ihrer Jugend mit Önnereersken Verkehr gehabt, oft mit ihnen gespielt hatte. Diese sagte, ein Zwerg habe ihr einst offenbaret, es gäbe nur ein Mittel für die Menschen, der Unterirdischen, wenn diese sich in ihre Wohnungen eingeschlichen hätten, los zu werden, nämlich das Haus in Brand zu stecken und ein Wagenrad vor jede Thür desselben zu stellen; dann müßten die Önnereersken mit dem Hause verbrennen. Es wurde das Haus des Niß Schmidt wirklich in Brand gesteckt und es heißt, die kleinen unwillkommenen Gäste hätten, als das Haus in Flammen stand, die Hände zwischen den Speichen der Wagenräder hinausgestreckt und um Erbarmung geflehet; einer derselben aber hätte jener alten Frau, welche den Rath zu ihrem Verderben ertheilt hatte, zugerufen: „Spölke, Spölke, wat heest dü üüs forradt!“ (Gespielin, Gespielin, wie hast du uns verrathen!) Doch die Sylter hatten kein Mitleid mit den Zwergen, ließen sie sämmtlich verbrennen und wurden ihrer auf diese Weise los.

Die Puken, auf Sylt Niß Puken, von Hans Kielholt Hußpuken, auf Schiffen Klabautermännchen genannt, sollen den Zwergen ähnliche, aber vereinzelt in Häusern und auf Schiffen lebende Wesen gewesen sein, die durch nächtliches Poltern, durch Zerstören oder durch nützliche kleine Arbeiten, Klütern, sich vernehmlich

machten. Sie waren sehr eitel, launig, naschhaft, und wenn man ihnen nicht allabendlich ihre Grützrationen mit etwas Butter hinsetzte, oder sie beleidigte, oft recht hinterlistig und boshaft, sonst gewöhnlich die nächtlich das Haus oder Schiff bewachenden und beschützenden wohlthätigen Geister. Hans Kielholt erzählte, daß man merkliche Worte mit ihnen geredet habe. Die alten Friesen versicherten, daß sie wie kleine Männchen mit kurzen, dünnen und krummen Beinen und großen Augen ausgesehen hätten, daher das Sprichwort entstanden sei: „He glüüret üs en Pük!" (Er macht große Augen wie ein Puk.)

Zu der großen Haushaltung des weiland Königs Bröns auf Sylt scheint auch ein Puk gehört zu haben, dem sowie dem Könige, seinem Sohne und seinem Lieblingshunde ein besonderer aber sehr kleiner Grabhügel später aufgeworfen oder geweihet wurde. Man findet noch jetzt in einer nach Südwest gerichteten Reihe zunächst am Fuße des Sylter Leuchtthurms einen großen Hügel, das Grabmal des Königs Bröns; alsdann nächst daran einen etwas kleineren Hügel, das Grab seines Sohnes; nahe daran den noch kleineren des Hundes, und endlich am weitesten nach Südwest den kleinsten dieser Hügelreihe, den des Niß (Puk des Königs). Die Hügel heißen Gurt Brönshoogh, Litj Brönshoogh, Hündshoogh und Nessenhoogh. Etwas östlich davon ist das sehr interessante Pukthal, vielleicht ein Lieblingssammelplatz dieses königlichen Puks von ehemals mit seinen Verwandten und etwanigen Untergebenen.

Sagen und Nachrichten

zur Bildungs- und Bekehrungsgeschichte der Friesen gehörig.

Zur Zeit des friesischen Königs Radbod, welcher um 692 von dem Franken Pipin geschlagen, seine Residenz nach Helgoland verlegt hatte, wurden viele Versuche gemacht, die Friesen und namentlich auch den König zum Christenthum zu bekehren. Zuerst kam der heilige Willibrord und verkündete den Friesen die christliche Religion. Er fand auf Helgoland, welches damals Fositesland hieß, einen heiligen Wald und darin viele weidende, dem Fosite geweihete Thiere sammt einer heiligen Quelle. Er trank aus der Quelle und schlachtete einige der geheiligten Thiere zum großen Schrecken und Aerger der Heiden. Als König Radbod solches erfuhr, ließ er

mehrere Male das Loos darüber werfen, ob und welche Strafe Willibrord dafür empfangen müsse; jedoch das Loos entschied stets für die Straflosigkeit des Heidenbekehrers, und derselbe reiste ohne andere Widerwärtigkeit, aber auch ohne bessern Erfolg, als daß er in der heiligen Quelle drei Friesen getauft hatte, wieder von dannen.

Um das Jahr 718 kam der heilige Wulfram nach Helgoland, um den Friesenfürsten zu bekehren. Das Loos, welches in so vielen zweifelhaften Fällen im Leben der Friesen und namentlich der heidnischen Friesen entschied, hatte damals zwei Knaben bezeichnet, die einem heidnischen Gotte geopfert werden sollten. *) Sie wurden zur Zeit der Ebbe auf eine trocken gewordene Sandbank geführt, und man erwartete, daß die nächste Fluth sie ertränken würde. Da ging der Heidenbekehrer zum Könige und bat um das Leben der Kinder. „Schenke mir die Kleinen!" rief er. Der König antwortete: „Wenn Dein Gott sie zu retten vermag aus dieser Gefahr, so sollen sie Dein sein." Erfreut warf sich Wulfram auf die Knie, flehete Gott an um die Rettung der Kinder, und siehe — die Fluth verlief sich; die Knaben standen ungefährdet auf der Sandbank; der Apostel führte sie glücklich wieder ans Land und erzog sie für das Christenthum.

Nach vielen Bemühungen hatte Wulfram den Radbod so weit gebracht, daß derselbe gelobt hatte, er wolle sich taufen lassen und ein Christ werden. Er hatte schon den einen Fuß ins Wasser gesetzt, um getauft zu werden, als er den Apostel noch fragte: „Du verheißest den Getauften den Himmel; wohin sind denn meine Vorfahren nach dem Tode gekommen?" — „Unzweifelhaft in die Hölle", war die Antwort. — „Nun, so will ich lieber mit ihnen in der Hölle, als mit Euch dereinst im Himmel sein", erwiderte der König, zog den Fuß wieder zurück und wurde nicht getauft; starb aber bereits in demselben Jahre eines schmählichen Todes zur Strafe für seine Frechheit.

Auch die Bemühungen des heiligen Winfried oder Bonifacius, die Friesen zu bekehren, gelangen nicht. Bei Dokkum in Westfriesland umringten ihn die heidnischen Friesen, als er zum zweiten Male ihnen das Evangelium von Christo anbot, und erschlugen ihn und seine Begleiter am 5. Juni 755.

Erst dem heiligen Liudger, einem gebornen Friesen, gelang es, dem Christenthum in Ost- und Westfriesland und auch auf Helgoland Eingang zu verschaffen und im Frieslande die erste christliche Kirche zu erbauen. Als er im Jahre 785 sich der Insel Helgoland nahete, verschwand plötzlich an dem Tage ein bisher über der Insel ruhender Nebel. Liudger meinte in dem schwindenden Nebel das fliehende Heidenthum zu erkennen und rief freudig: „Seht, wie durch

*) Wahrscheinlich dem Meeresgotte Oegis oder Ekke.

die Gnade Gottes der Feind verjagt wird!" — Die Einwohner der Insel widerstanden nicht lange dem Christenthum, wurden im christlichen Glauben unterrichtet und ließen sich an der heiligen Quelle taufen. Auch der Sohn ihres Häuptlings, Namens Landrich, bekehrte sich jetzt. — Freilich hatte das Christenthum auf Helgoland in der Folge häufige und gewaltige Anfechtungen, hauptsächlich durch dänische und nordfriesische Seeräuber und Seefahrer zu bestehen, schien sogar dort wieder erloschen zu sein; allein es wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts durch den Bischof Eilbert noch einmal und, wie es scheint, nun erst vollständig dort wie überhaupt auf den nordfriesischen Inseln eingeführt.

Von den Bemühungen dänischer und deutscher Regenten die Friesen zu bändigen und sich ihnen unterthänig zu machen, sowie von dem Erfolge dieser Bemühungen sprechen unter andern folgende Sagen: Als der dänische König Götrik im Jahre 795 die Nordfriesen zuerst besiegt hatte, fand er sie sehr steifnackig. Er bemühte sich jedoch, sie zu einem höflichen und gehorsamen Volke zu bilden, befahl ihnen, ihre Hausthüren an der Nordseite ihrer Wohnungen und zwar so niedrig zu bauen, daß sie gezwungen würden, jedesmal, wenn sie ihre Häuser verließen, sich gegen Norden, also gegen ihre nordischen Herrscher zu bücken und sich in der Unterthänigkeit zu üben. Es half aber nichts; die Friesen blieben widerhaarig wie zuvor, legten fast allgemein in dem östlichen Ende ihrer Häuser höhere, sogenannte Ebberthüren an, durch welche die stolzen friesischen Bauern und Seefahrer in der Folge bei Gastmählern, Hochzeiten und Begräbnissen aus- und eingingen, ohne sich gegen irgend Jemand bücken zu müssen. — Nach einer andern Sage hätten sie dem dänischen Könige ein großes Schatzhaus von 240 Fuß Länge erbauen müssen. In dem einen Ende des Hauses saß der dänische Schatzmeister, in dem andern Ende warfen die Friesen ihre Steuer in ein Schild. Nach dem Klange der Münzen beurtheilte nun der Schatzmeister ob die Münze gültig und die Steuer durch dieselbe bezahlt sei. Ferner wurde den Friesen aller goldene und silberne Halsschmuck genommen, statt desselben ihnen aber ein spitziges Weidengeflecht am Halse zu tragen befohlen. Von allen diesen Demüthigungen wurden sie aber durch den deutschen König Carl den Großen, der den dänischen König Götrik besiegte, wieder erlöset. Nach einer altfriesischen Schrift heißt es ausdrücklich: „Tha lethogade hi us fan tha daniska Kuninge and fan there clipskelda and fan thera etszena withta, ther alle Fresa an tha hira halse drogon."

Als Carl der Große, so heißt es in einer altfriesischen Sage, nach Friesland kam, setzte er sich auf den Richterstuhl, forderte die Friesen vor sich und gebot ihnen, Rechte zu führen (Gesetze zu wählen), die sie halten sollten. Da sprachen sie, sie wollten erst Für-

sprecher wählen. Am folgenden Tage kamen sie wieder und wählten nun 12 Fürsprecher aus den sieben Seelanden. Diesen gebot Carl Rechte zu führen für das Volk. Am dritten Tage traten diese abermals vor den König und erklärten ihm, daß ein rechtliches Hinderniß („echte Noth") da sei, daß sie nicht neue Gesetze wählen könnten. Ebenso geschah es an dem vierten und fünften Tage. Am sechsten Tage befahl der König ihnen abermals, daß sie Rechte führen sollten; allein sie baten ihn, daß er ihnen gestatten wolle, bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten zu bleiben. Da wurde der König zornig und sprach: „Nun, so will ich Euch Dreierlei geben, worunter Ihr wählen könnt. Entweder sollt Ihr Sklaven oder getödtet werden, oder man soll Euch in ein Schiff ohne Ruder, Steuer und Tauen setzen und Euch mit der Ebbe ins Meer treiben lassen." Sie wählten das Letzte und fuhren mit der Ebbe so weit hinaus, daß sie kein Land mehr sehen konnten. Als sie nun in großer Angst waren, sprach einer von ihnen: „Ich habe gehört, daß der Christen-Gott, als er auf Erden wohnte, 12 Jünger hatte, und selber der dreizehnte war, daß er stets ihr Berather, Tröster und Helfer war. Lasset uns ihn anrufen, daß er auch uns der Dreizehnte sein, auch uns belehren und zu Lande führen wolle." Da fielen alle 12 Männer auf die Knie und beteten um die Hülfe Christi. Als sie wieder aufblickten, siehe, da saß der Dreizehnte am Steuerende und lenkte vermittelst eines Beiles das Schiff dem Lande zu. Als sie das Ufer erreicht hatten, warf der Dreizehnte die Axt auf den Rasen und siehe, es sprudelte eine Quelle voll süßen Wassers hervor. Alle setzten sich um die Quelle herum, schöpften aus derselben und der Dreizehnte begann sie zu belehren, welche Rechte sie führen sollten. Als er zu reden aufhörte, sahen sie nach ihm empor; allein er war plötzlich vor ihnen verschwunden. Sie zweifelten aber nicht, daß es der Herr Jesus selber gewesen, dem sie ihre Rettung und Belehrung zu verdanken hatten. Sie traten nun freimüthig vor den König Carl, der sich nicht wenig wunderte, daß sie noch am Leben waren, sagten ihm, daß sie jetzt Rechte führen könnten und wollten, und wählten sich nach dem erhaltenen Rathe nun die sogenannten 17 Willkuhren und 24 Landrechte der Friesen, die der König Carl ihnen bestätigte und die sie halten sollten bis zum jüngsten Tage.

Doch nicht alle Sagen von den Friesen der alten Zeit endigen so schön. Als einst im Jahre 1152 die Nordfriesen eine Schlacht gegen den dänischen König Svend Grathe verloren hatten und sie ihm zur Sühne 2000 Pfund Englisch bezahlen mußten, glaubte der König, daß sie nun gedemüthigt wären und ihm künftig gehorchen würden. Die Friesen aber hatten die Malice ihn aufzufordern, über ein Jahr wieder zu kommen und ihm zu versprechen, daß, falls er sie noch einmal besiegen würde, sie ihm 4000 Pfund Englisch bezahlen wollten.

Auch die Stellvertreter der Könige und Fürsten, die Amtmänner, Staller und Vögte machten oft ähnliche Erfahrungen von dem Stolze und Muthe, aber auch oft von dem Trotze und Uebermuthe der Friesen. In den Uthlanden galt von Alters her die Sage oder der Glaube, daß es stets nicht blos Streit und Verdruß, sondern selbst Sturm und Unwetter geben müsse, wenn ein königlicher oder fürstlicher Beamter die friesischen Inseln betrete. Die Weiber und Bauern wollten daher in solcher Zeit nicht mit der Heu- und Kornernte anfangen, damit nicht eine Sturmfluth das Gemähete ihnen entführte. Als einst ein Amtmann nach der Insel Sylt fahren wollte, verweigerte der Sylter Fährmann die Abfahrt von dem Festlande, vermeinend, daß ein Sturm im Anzuge wäre. Der Amtmann fluchte und tobte und befahl im Namen des Königs die Abfahrt. Da mußte der Fährmann sich fügen. Das Schiff segelte ab; jedoch unterwegs erhob sich wirklich ein Sturm. Das Schiff kämpfte mit Kraft und Geschick, aber mit Schneckenschritten gegen die Wellen. Der Sturm wurde heftiger und drohte mit dem Untergang des kleinen Fahrzeuges. Da befahl der Amtmann wieder umzukehren. „Nein", sprach der Fährmann, „auf dem Lande befehlet Ihr; hier auf dem Wasser, auf meinem Schiffe befehle ich. Entweder bring' ich Euch nach Sylt oder nach der Hölle", und fuhr immer weiter, bis er die Insel erreichte.

Als einst ein neuer Landvogt auf Föhr erschien und seine neuen Untergebenen damit zu schrecken und zum Gehorsam geneigt zu machen suchte, daß er sagte: „Das müßt Ihr wissen, daß Ihr jetzt eine böse Obrigkeit habt" — da antworteten ihm keck die Föhringer: „Das müßt Ihr wissen, daß Ihr jetzt böse Unterthanen habt."

Von einem Strandvogt auf Amrum heißt es, daß er streng gegen die Stranddiebe war und er es sich sehr angelegen sein ließ, dieselben von ihrem moralischen Gebrechen zu heilen. Die Stranddiebe aber meinten, daß er selber in dem Punkte der Billigkeit und Nachsichtigkeit gegen Arme gar sehr der Besserung bedürfte, und waren nicht minder eifrig bemüht, ihm dazu Gelegenheit zu verschaffen. Eines Abends spät trafen sie sich nun gegenseitig am Strande. Der Strandvogt begann von seinem Pferde herab den Stranddieben eine scharfe Bußpredigt zu halten. Jedoch diese rissen ihn tollkühn von dem Pferde und warfen ihn in die See. Als er wieder heraufkam, fragten sie ihn, ob er sich jetzt bessern wolle. „Nein", war die Antwort, „Ihr sollt Euch bessern!" Sofort stießen ihn die Diebe wieder ins Wasser und wiederholten ihre Frage. Endlich mußte der Strandvogt, wenn er nicht ertrinken wollte, nachgeben und versprechen, daß er sich bessern wolle.

Die Friesen waren von Alters her, wenn Veränderungen und Neuerungen, die mit Kosten, namentlich mit stehenden Abgaben ver-

bunden waren, bei ihnen eingeführt werden sollten, gewöhnlich sehr schwerhörig und schwerfällig, oft unüberwindlich. Zehnten und Frohndienste sind z. B. nirgend im Uthlande bleibend eingeführt worden. Ebenso wenig scheint dort in katholischer Zeit das Cölibat Eingang gefunden zu haben. Die Friesen forderten selbst nach der Einführung der Reformation gewöhnlich bei der Wahl eines Predigers, daß der Gewählte sich zu der Verheirathung mit der Wittwe oder einer Tochter seines Vorwesers verpflichten müsse und keinerlei Neuerungen, die mit Kosten verbunden wären, einführen dürfe. — Sie waren aber — sonderbar genug — als Luther seine Kirchenreinigung (die Reformation) anfing, im Allgemeinen willig zur Annahme derselben, ohne Zweifel, weil dadurch der Gottesdienst vereinfacht, die Zahl der Priester und die Ausgaben wegen derselben aber vermindert wurden. Es sollen jedoch einige vermeintliche Wunder, die dabei geschahen, nicht wenig zu der Einführung der Reformation in die Uthlande beigetragen haben.

Als zu der Zeit Luthers einst — wahrscheinlich während seines Aufenthaltes auf der Wartburg — drei junge Föhringer Studenten von Wittenberg aus, wo sie bisher studirt hatten, ihre Heimathinsel besuchten, begannen sie die Lehre Luthers unter ihre Landsleute zu verbreiten. Sie geriethen dabei mit den derzeitigen katholischen Predigern auf Föhr, wie zu erwarten war, in Streit, namentlich auf einer Kindtaufe in Uettersum. Einer der Prediger, der Diaconus zu St. Laurenti, wurde freilich von diesen Jünglingen für die neue Lehre gewonnen; allein die übrigen blieben der alten Lehre getreu; ja einer der Prediger an der St. Johanneskirche zu Nieblum eiferte so gewaltig gegen die Reformation, daß er eigends nach Amrum reiste, um die dortigen Einwohner zu ermahnen, bei dem alten Glauben zu bleiben. Er fügte seinen Reden die Verwünschung hinzu: „Wenn die päpstliche Religion nicht die rechte Religion wäre, so begehre ich nicht wieder lebendig heimzukehren." Auf seiner Rückreise, welche er zu Pferde machte, war er bereits auf Föhr angekommen, als er in der Nähe des Dorfes Heddehusum unerwartet von dem Pferde stürzte, den Hals brach und starb. Dieser Umstand soll viel dazu beigetragen haben, der Kirchenreinigung Luthers Eingang auf Föhr zu verschaffen. Zum Andenken an den merkwürdigen Todesfall warf in der Folge jeder Vorübergehende einen Stein auf die Stelle, wo der Eiferer für die katholische Religion gestorben war, und durch seinen Tod, wie man urtheilte, bewiesen hatte, daß die evangelisch-lutherische Kirche die bessere sei.

Nur auf Helgoland, wohin der König von Dänemark (?) um 1530 einen ehemaligen Mönch, der zur lutherischen Kirche übergetreten war, zur Einführung der Reformation sandte, widersetzten sich anfänglich die Einwohner der neuen Lehre, stürzten den Exmönch

von ihrer Felseninsel ins Meer und ließen ihn ertrinken. Als jedoch bald darauf in einem Sturme an der Stelle, wo dieses geschehen war, ein Felsstück durch die Wellen von der Insel abgerissen wurde, und die Einwohner eines Morgens dort eine vereinzelte Klippe im Meere fanden, die einige Aehnlichkeit mit einem Menschen hatte, glaubten sie, daß der ermordete Mönch zu ihrer Schande und Strafe versteinert wieder aufgetaucht wäre, nahmen sich das Geschehene zu Herzen, traten zu der evangelisch-lutherischen Kirche über und nannten die Klippe, welche erst im Winter $18^{38}/_{39}$ von den Wellen gänzlich zertrümmert wurde, fortan, zur Erinnerung an ihre schmerzlich bereuete That, den Mönch.

Es ging aber bei der Einführung der Reformation ungefähr wie bei der Einführung des Christenthums in unsern Gegenden. In dem Volke blieb noch lange manche Lehre, mancher Grundsatz, mancher Glaube der frühern Zeit herrschend. Man witterte daher überall noch lange nach der Einführung der Reformation katholische, ja gar heidnische Glaubensartikel und Gebräuche im Uthlande oder wähnte in einzelnen Geistlichen und alten Weibern namentlich noch immer heimliche Katholiken zu entdecken, die beseelt von bösen Geistern allerlei geheime Künste kannten und trieben zum Schaden der andern Menschen, fürchtete sich stets vor ihrer vermeintlichen Falschheit, List und Bosheit, und wendete allerlei seltsame Mittel an, um sich vor ihrer Macht zu schützen. So entstanden nach der Reformation die Pastoren-Verfolgungen und Hexen-Verbrennungen. Um sich vor bösen störenden Geistern zu schützen, schlug man allabendlich ein Kreuz vor jeder Thür, vermied sorgfältig alle verdächtige, von Hexen etwa hingelegte Sachen oder verbrannte sie; unternahm an gewissen vermeintlich verdächtigen oder unglücklichen Tagen und Orten nie etwas. Man merkte ängstlich und genau auf Vogelgeschrei und Hundegeheul, auf Irrlichter und andere Erscheinungen in der Luft und in der Nacht, auf alle ungewöhnlichen Dinge, Geburten und Krankheiten der Menschen und Thiere, auf Personen und Thiere, denen man auf seinem Wege begegnete, auf rothe Augen und böse Blicke, auf Träume und nächtliche Töne, auf Cometen und Nordlichter, deutete sie nach alten abergläubischen Satzungen und flehete Gott um die Abwehr der etwaigen übeln Folgen derselben an. Man begann jedes Geschäft im Namen Gottes, selbst den Strandraub, vermeinend, daß man dasselbe alsdann dem Herrn geweiht habe und seines Schutzes und Segens alsdann gewiß sein dürfe. Wem aber der Glaube an Gott fehlte, der suchte Rath und Trost gegen Hexereien und vor allen bösen oder unerklärlichen Dingen und Erscheinungen bei den sogenannten Hexenmeistern, Wunderdoctoren und Wahrsagern, unter welchen der in Schweden gebürtige, aber in Flensburg, Angeln und Nordfriesland sich gewöhnlich aufhaltende

Dr. Jakob oder Meister Jakob im 16. Jahrhundert einen großen Ruf hatte. Nach Heimreich wäre er zu Anfange des 17. Jahrhunderts an der Pest gestorben, nachdem er noch auf seinem Sterbebette den baldigen Untergang Nordstrands vorhergesagt hatte. — Im schlimmsten Falle und nach eingetretenen wirklichen Unglücksfällen tröstete man sich auch wohl — sonderbar genug — selbst in den neuesten Zeiten mit der fatalistischen Lehre von der Vorherbestimmung alles dessen, was da geschieht; sagte von einem plötzlich gestorbenen, durch einen Unglücksfall oder sonst auf ungewöhnliche Weise umgekommenen Menschen: „Er ist fei gewesen"; oder von einem Unfall (wohl gar von einem Verbrechen und einem Unglück durch eigene Schuld): „Das hat so sein sollen!"

Auf der ziemlich großen Insel Sylt voll wilder unheimlicher Gegenden, voller Dünen, Haiden, Gräber und Schluchten, schien der Aberglaube im Volke mit am allgemeinsten verbreitet und am tiefsten und festesten gewurzelt zu sein. Es hielten die Sylterfriesen mit am längsten und zähesten fest an den alten Meinungen, Lehren und Gebräuchen des Aberglaubens und Heidenthums, und noch jetzt sind manche solcher Glaubensartikel nicht ganz verschwunden, wenngleich man keine Hexen mehr verfolgt und verbrennt und die Zahl der Abergläubigen auch dort stark abgenommen hat, jetzt sehr klein geworden ist.

Altfriesische Sprachproben. I.

Altfriesisch (Ostfriesisch).

(Aus den Ueberführen.)

Thet is thiu other Kere: jeff ther soghen Selonde eng Urherreth wurde, sa schellath tha Sex tha Sogenda to hilpe kumme.

Thet is thiu tredde Kera: jeff ther en fon tha soghen Selondum hwelde unhorsam wirthe, sa scellath tha Sex tha Soghenda stiura, thet hi al riuchte fare.

(Aus den Willkühren der Brockmänner.)

Hwersa en Wif thiucht tuene Tamar, and hiu sterft, sa skelma tha Heva dela efter tha Kni. Thi Brother nimth enne Hap and tha tua Sustra enne.

Hwasa thene Vthmeda husath, jefftha oppe sine Warf set, sa skel hi thes wachtia, hwet sa hi deth.

Hwersamar enne Mon nymth binna Pisle and binna Pisel durem and hinne ur tuene Drepplar tie, and halt hine vr enne

Fenssa, sa res zema him te Bote vmbe thene inra Dreppel achta Skillingar and umbe thene utra fiuwer, and Hufwerda ene Merc, and tha Redieuen ene, and tha Liudem thria.

Sylterfriesisch.

(Wie es jetzt gesprochen wird.)

Dit es de üdder Kuar: waniar ön de soowen Seelönden en Uarlef waad, da skel de Sox de Soowenst tö helper kum.

Dit es de trääd Kuar: waniar jen fan de soowen Seelönden wild ek harke, da skel de Sox de Soowenst stjüür (twing), dat hi roght fart (dääd).

(Uebereinstimmend mit dem Nordstrander Landrecht.)

Wan en Wüf tau Slaghs Jungen tjoght, en jü störft, da skel dit (höör) Gud diilet uud aur de Kneebiin. De Brödder nemt jen Hop (Part), en de tau Sestern jen (töhop).

Hokken en Ütlönder hüüset, of üp sin Warf set let, di skel höm biwaghte, wat hi dääd.

Wan (samor) hokken en Man nemt bennen de Piisel of bennen Piisel düüren en höm aur tau Drumpler teid, en halt höm ön Fangenskep, da skel hi et boote fuar de bennen Drumpel me aaght Skelling, en fuar de bütten me fjuur, en de Hüswiart jen Mark, en de Raadlid jen Mark, en dit Fulk trii (Mark betaale).

Deutsch.

(Aus den Ueberkühren der Ost- und Westfriesen.)

Das ist die zweite Kühr (Gesetzesregel des Volkes der Friesen): „Wenn in den sieben Seelanden ein Unfriede würde, so sollen die Sechs dem Siebenten zu Hülfe kommen.“

Das ist die dritte Kühr: „Wenn eines der sieben Seelande ungehorsam würde, sollen die Sechs das Siebente steuern (führen oder zwingen), daß es recht fahre“ (thue).

(Aus den Willkühren der Brockmänner in Ostfriesland.)

Wenn ein Weib Kinder zweierlei Geschlechts zeugt und dann stirbt, so soll das (ihr) Gut (die Habe) getheilt werden über das Knie. Der Bruder nimmt einen Haufen (Theil) und die zwei Schwestern einen (zusammen).

Wer einen Ausländer behauset oder auf seinem Warf sitzen läßt, der soll ihn bewachen, was er thut.

Wenn sogar Jemand einen Mann ergreift innerhalb der Pesel (oder des Saales) oder innerhalb der Saalthüren, und ihn über zwei Thür-

schwellen zieht und ihn in Gefangenschaft hält, der soll die Buße bezahlen wegen der innern Thürschwelle mit acht Schillingen, und wegen der äußern mit vier, und dem Hauswirth eine Mark, und den Rathmännern eine Mark und dem Volke drei Mark (geben).

Altfriesische Sprachproben. II.

Altfriesische Rechtssprache
aus den Emsiger Rechten. (Hettema, pag. 206, 241.)

Thit is tet other lonriucht: Huuer sa thiu moder hire kindes eruue vrcapath, ieftha wrwixlat, mit hire Friunda rede, er thet ierech se, likat hit him, sa hal de hit thelth; liket hit him nawet, sa fare hit eppa syn ein erwe, sunder stride and sunder liuda, skelde. Hua sa thet kind befiucht, ieftha birawat, oppa sine eine erwe, sa brect hi ene merc witha liude, and thriu pund tha frana, hit ne se, thet thiu moder gheselt, ieftha seth hebbe, truch thera thrira hauuednada huuelie, ther hiu him thes liuues mithe behulpe.

Thet is thiu forme ned: Huuer sa en kind fen and fiterad werth, north ur hef, iefta suther inur berch, sa mot thiu moder hire kindes erue setta and sella, and hire kind lesa and thes liwes helpe.

Thiu other ned is tet: Jefth er erge ier werthat, and thi heta hungher ur thet lond fare, and theth kind hunger sterwa wille, sa moet thiu moder hire kindes eruue setta and salla, and capia him thermithe ku and korn, ther hiu him thes liwes mithe helpe.

Thiu thredde ned is tet: Huuer sa thet kind is stocnakad, ieftha huslas, and thenna thiu neilthiustera nacht and thi ueedkatda winter ur tha thuner hleth, sa farth er alra monna hwelie inna sin hof and inna sin hus, and thet wilde diar secht there hola ham and thera berga hli, alder hit sin lif on behalde; sa wepiath thet vngereghe kind, and werpt thenne tha sine nakeda lite, and sin huuslase, and sinne feder, ther him reda scolde with there wintherkalda and with there hela hungher; thet [hi] sa diape and sa dimme is vnder eke and vnder eerthe bislaghen, and bisleten and bitacht, hirvmbe sa mot thiu moder hire kindes eruue setta and sella, vmbethet hiu aget pli and plicht, atsa longhe sa hit vnierich.

West- oder Landfriesische Uebersetzung
von Halbertsma. (Boswodt's Preface, pag. LXVI.)

Dat oare loan-riucht is: hwersa dy moar hjer berns erfscip forkeapet of forwixelt mei hjar freonem ried foar't it bern jirrich is; as it jirrich is, liket him dy keap, sa hal de hy't him, in lykke er him net, sa farre hy it oan syn nin erfscip sonder scild. Hwasa it bern befiucht of bestelt op syn eigen erf sa brekt hy ien ljomerk in trjin de frana trye pund, as ii net is dat hja it forkoft het, of forset, troch ien fer de trye haedneden, der hja it berns libben mei holp.

Dy eerste need is: hwersa ien bern jöng is finren in fitere noard oer se of suwdlik oer berch, sa mat de moor hjar berns erfscip forsette in forkeapje, in hjar bern losse in it libben beholpje (bewarje).

De oare need is: as de jirren djoer wirde, in de hjitte honger oer it loan fart in it bern fen honger stjerre wol, sa mat de moar hjar berns erfscip forsette in forkeapje, in keapje hjar bern ky in koarn der me it bern mei yn't libben helpt (halt).

De tredde need is: as it bern alleheel stoakneaken of huwsleas is, in den de triuslere nevel in de kalde winter oankomt, sa fart (trjucht) alle man yn syn hoaf in yn syn huws, in de wylde djier siikje de holle beam in de lyte fen de bergen, der it syn liif yn behalde mei, sa weint in scriemt it onjirrige bern in wiist den syn neakene led in syn huwsleazers in syn fear, der him rede scoe tsjin de honger in de winter-nevel kalde, that hy sa djip in dimster (triuster) onder de iik in onder de ierde is besletten in beditsen; sa mat de moar hjar berns erfscip forsette in forkeapje, om dat hja it opsicht het in de bewoering sa lang as it onjirrich is.

Hochdeutsche Uebertragung
des vorstehenden zweiten altfriesischen Landrechts.

Dies ist das andere Landrecht: Wenn die Mutter ihres Kindes Erbe verkauft oder umwechselt, mit ihrer Freunde Berathung, vordem daß (es) volljährig sei: gefällt es ihm, so halte es ihn (den Verkauf); gefällt es ihm nicht, so möge es seine eigene Erbschaft antreten, sonder Streit und Schelten der Leute. Wer immer das Kind anfechtet oder beraubet auf seinem eignen Erbe, der verbricht eine Mark (Strafe) an die Leute (Gemeinde), und drei Pfund an den Frohnsherrn, wenn es nicht sei, daß die Mutter verkauft oder versetzt habe, wegen etwelchen der drei Haupt-Nöthen, damit sie ihm zum Leben verhelfe.

Dies ist die erste Nothwendigkeit: Wenn ein Kind gefangen und gefesselt wird nordwärts über Haff (See) oder südwärts in die Berge, so muß die Mutter ihres Kindes Erbe versetzen und verkaufen, und ihr Kind lösen und (zu) dessen Leben verhelfen.

Die andere Nothwendigkeit ist diese: Wenn es arge Jahre werden (gibt), und der Heißhunger über's Land fährt und das Kind Hungers sterben würde, so muß die Mutter ihres Kindes Erbe versetzen und veräußern und kaufe ihm damit Kuh und Korn, damit sie ihm zum Leben verhelfe.

Die dritte Noth ist diese: Wenn das Kind stock-nackend oder hauslos ist und dann die nebeldüstere Nacht und der naßkalte Winter über den Zaun-Gehegen liegt, so daß jedermann in seinen Hof und in sein Haus fährt, und das wilde Thier den hohlen Baum und den Schutz der Berge sucht, damit es sein Leben erhalte; sodann weint das hungerige Kind und weiset seine nackenden Glieder, und seine Hauslosigkeit und seinen Vater, der ihm rathen sollte bei der Winterkälte und dem Heißhunger, daß der so tief und so dumpf unter Eiche (Sarg) und Erde eingeschlagen ist, eingeschlossen und eingedachet; hierum (diesetwegen) muß dann die Mutter ihres Kindes Erbschaft versetzen und verkaufen, dieweil sie die Aufsicht und Bewahrung hat, so lange es minderjährig ist.

Inselfriesische Sprachproben.

Helgolander friesisch.

Klaas Werner sät un Fierabend-Tid
Vör Döör üp Stuhl en sung;
Sin Wüf sät prekkelnd bi sin Sid,
De Tid wurr jam nig lung;

Wan ja fan Hel-Dai-Arboid möd
Dan höpet na de Inn,
Sät ja vertrauelk üp herm Sted
Bi Abend-Stär sin Skin.

Ja danket Gott för Hab en Gud
Wat sküldenfrei jam heart,
Nüm alle Dai met freudig Mud,
Wat jam fan Gott beskiart.

Gott Lof! diar bleft nä Freed unt Lun;
Hi song sin Abendled,
En danket Gott met Müd en Hun,
So deit ok sin Margreth.

De Segen bleft dan ok nig üt,
Sin Acker es bestellt,
De bringt jam närend Bruad un Müd,
Want Freed bleft un de Welt.

Sylterfriesisch (Uebersetzung).

Klaas Werner seet om Helliginjs-Tid
Fuar Düür üp Stööl en soong;
Sin Wüf seet preklin bi sin Sid,
De Tid waad jam ek lüng;

Wan jat fan Hiil-Deis-Aadber träät
Da hööpet üp de Inj,
Seet jat fortruuelk üp jaar Steid
Bi (Muun of) Injstiar's Skiin.

Jat danket Gott fuar Haab en Gud
Diar skiljenfrii jam jert,
Noom alle Daag me frügelk Mud
Wat jam fan Gott beskiart.

Gott Lof! diar bleft nogh Freed önt Lönd;
Hi sjungt sin Injsoong jit,
En danket Gott me Müd en Hund,
Sa dääd uk sin Margreth.

De Seegen bleft da uk ek üt,
Sin Eeker es bestellt,
De bringt jam niarend Bruad ön Müd,
Want Freed bleft üp de Warld.

(Man sieht aus der obigen Sprachprobe, wie ähnlich, fast übereinstimmend die friesischen Mundarten der Helgolander und Sylter einander sind. Selbst der Föhrer und Amrumer Dialect weicht mehr als der Helgolander von dem Sylter ab, wie die nachfolgenden Verse des Evang. Matth. Cap. 6 V. 25 u. f. f. zeigen.)

Föhrerfriesisch. (Matth. 6, 25 etc.)

Surgim egh föör jammans Leewant, wat jam iidj an drank skel, uk egh föör jammans Licham, wat'm uuntji skel. As at Leewant egh muar üsh Jidj an Drank? An a Licham muar üsh't Kluadar? — Lukki'm eftar a Vöglar onnar a Hemmal, jo se egh, jo bergh egh iin, jo samli egh iin uun a Skinnin, an jammans Veedar uun a Hemmal neerats dach. San jam do

egh werdagar üsh a Vöglar? — Hokkar van jam kaan ham an Ealen linghar magi, alhü hi'r uk am surracht? — An huaram surgi jam am't Kludar? Lukki'm eftar a Krallen üübh a Fial, hü dat's waks; jo werki egh an span uk egh. —

Ik sai jam, dat uk Salomo uun al sin Sjüllaghaid egh bikleast wiar üsh jan van dön Krallen. — Wan God do at Gears üübh e Fial so kluasat, diar dach dalangh steant an maren uun Aan smedden waart: skul hi egh völmuar föör jam surgi? Uu, wat ha jam an swakkan Giluuw! — Diaram skel jam egh surgi an sai: Wat skel wi iidj? wat skel wi drank? huarme skel wi üs kluasi? — Al Sok as liküsh a Heiden her Surgin. Jammans Veedar uun Hemmal witj jo, dat jam det nuadagh ha.

Sylterfriesisch. (Matth. 6, 25 etc.)

Sörge ek fuar juu Leewent, wat i iit en drink skel, uk ek fuar juu Lif, wat i öntii skel. Es dit Leewent ek muar üs Jit en Drink? En de Lif muar üs dit Kluader? — Lukke eeder de Fügler önder de Hemmel, ja sä ek, ja barge ek, ja saamle ek iin ön de Skiinen, en juu Faader ön Hemmel niaret jam dagh. Sen i dagh ek fuul muar (wäärt) üs ja? — Hokken fan juu (mung juu) kjen höm en Eelen läänger maake, alhü hi diar uk om sörright? — En hurom sörge i om de Kluader? Lukke eeder de Kröllen (Bloomen) üp Mark, hü ja wukse; ja aadbere ek, en spen uk ek. —

Ik sii juu, dat uk Salomo ön al sin Hiarligheid (Stjülligheid) ek bekluadet wessen heed üs jen fan jam (de Kröllen). — Wan Gott, diar dit Gäärs üp Mark sa kluadet, diar dagh delling staant en miaren ön de Aun smetten uud: skuld hi ek fuul muar fuar juu sörge? Uu, wat haa i en swak (litj) Gloof! — Diarom skel i ek sörge en sii: Wat skel wü iit? wat skel wü drink? hurme skel wü üüs kluade? — Eeder al Sok traghte de Heiden: Juu Faader ön Hemmel weet jaa, dat i dit altemaal nöödig haa.

Reglement

für das Seebad zu Westerland auf Sylt pro 1865.

§ 1.

Im Allgemeinen wird das Bad durch eine aus der Gesellschaft gewählte Direction, bestehend aus vier Mitgliedern: einem Betriebsdirector, einem Badeinspector, einem Fuhr- und Fremdeninspector und einem Protocoll- und Rechnungsführer, vertreten.

§ 2.

Das Seebad wird den 15. Juni eröffnet; nach diesem können Bäder genommen werden von 6 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags, und zwar zu jeder Zeit, ganz unabhängig von Fluth und Ebbe, und dauert bis zum 15. October.

§ 3.

Die Badebillets werden einzeln an zwei im Dorfe gelegentlich belegenen Orten zu haben sein.

§ 4.

Während der Badezeit sind die Badewärter und Badewärterinnen am Strande gegenwärtig, um die Badewäsche auszugeben, die Badekarren zu transportiren und die sonst nöthige Hülfe zu leisten, wofür ihnen ein beliebiges Trinkgeld gereicht wird. Wenn sie zur Unterstützung des Badenden mit ins Bad hinaus gehen müssen, wird dafür eine Vergütung von 3 Schill. Crt. bezahlt.

§ 5.

Der Damenstrand und die angrenzenden Dünen sind während der Badezeit streng abgesperrt. Nach 2 Uhr dagegen sind alle Theile des Strandes einem Jeden zugänglich.

§ 6.

Sobald die Anzahl der Badegäste am Strande die Zahl der Karren übersteigt, wird nach Nummern, die gegen Ablieferung der Badebillets verabreicht werden, gebadet.

§ 7.

Die an den Dünen gelegenen Wege nach dem Damen- sowie nach dem Herrenbade sind durch Wegweiser angegeben.

§ 8.

Badetaxen.

Karrenbäder	ein einzelnes	8	Schill.	Crt.
Kinder-Karrenbäder	„ „	4	„	„
Abwaschungen	„ „	5	„	„
Kinder-Abwaschungen	„ „	3	„	„
Sitzbäder	„ „	4	„	„
Kalte Wannenbäder	„ „	12	„	„
Für jedesmaligen Gebrauch von 1 Handtuch		½	„	„
Für jedesmaligen Gebrauch von 1 Badetuch		1½	„	„

§ 9.

Speisetaxen.

In der Dünenhalle sowie im Strandhôtel wird Morgens und Abends Restauration und Mittags um 2 Uhr Table d'hôte gehalten. Morgens und Nachmittags sind in einem Pavillon am Strande Frühstück und Kaffee zu erhalten. Der Preis des Mittagsessens ist in beiden Hôtels gleich und beträgt:

für Abonnenten . .	im Speisesaal	1	Mrk.	4	Schill.
	in Privathäusern	1	„	8	„
für Nichtabonnenten	im Speisesaal	1	„	8	„
	in Privathäusern	1	„	12	„

§ 10.

Fahrtaxen.

Fuhren über die Insel Sylt. Von Westerland aus bis nach List oder Gurtdähl auf Hörnum mit je 2 Stunden Aufenthalt für den Wagen mit 4 Personen 9 Mrk. 8 Schill.

§ 11.

Von Westerland nach:	Munkmarsch . .	1	Mrk.	12	Schill.
	Rantum	2	„	8	„
	Keitum	1	„	8	„
	Archsum	2	„	4	„
	Morsum	3	„	—	„
	Morsumkliff . .	3	„	8	„
	Nösse	4	„	12	„
	Wennigstedt . .	1	„	4	„
	Braderup . . .	1	„	4	„
	Kampen	2	„	—	„
	dem Leuchtthurm .	2	„	—	„
	dem Rothen Kliff	2	„	4	„

Anmerkung: Die letzterwähnten Taxen unter § 11 gelten für den ganzen Wagen à 4 Personen, und es sind auf obige Taxen je 30 Minuten Aufenthalt vergönnt für dieselben Preise an dem etwanigen Ziele der Ausfahrt und bei längerem Aufenthalt 8 Schill. pr. Stunde.

Beschwerde über etwanige Mängel, denen abzuhelfen ist, nimmt die Badedirection mit Dankbarkeit an.

Westerland auf Sylt, den 15. Juni 1865.

Die Direction der Badeanstalt.

Tabelle

der Ebbe und Fluth an dem Badestrande zu Westerland auf Sylt

vom 15. Juni bis 1. October 1865.

Monat.	Dat.	Fluth.	Ebbe.	Monat.	Dat.	Fluth.	Ebbe.	Monat.	Dat.	Fluth.	Ebbe.
		Uhr	Uhr			Uhr	Uhr			Uhr	Uhr
Juni	15	4¾	10¾	Juli	21	10½	4¾	August	26	3½	9½
	16	5½	11½		22	11½	5½		27	4	10
	17	6	12		23	12¼	6¼		28	4½	10½
	18	7¼	1¼		24	1¼	7¼		29	5¼	11¼
	19	8½	2½		25	2	8		30	6	12
	20	9½	3½		26	2½	8½		31	6¾	12¾
	21	10½	4½		27	3¼	9¼	Sept.	1	8	2
	22	11½	5½		28	4	10		2	9½	3½
	23	12¼	6¼		29	4½	10½		3	10½	4½
	24	1¼	7¼		30	5¼	11¼		4	11½	5½
	25	2	8		31	6	12		5	12¼	6¼
	26	2½	8½	August	1	6½	12½		6	1	7
	27	3¼	9¼		2	7½	1½		7	1½	7½
	28	4	10		3	8¾	2¾		8	2¼	8¼
	29	4½	10½		4	10	4		9	3	9
	30	5¼	11¼		5	11	5		10	3¾	9¾
Juli	1	6	12		6	11¾	5¾		11	4½	10½
	2	6¼	12¼		7	12½	6½		12	5½	11½
	3	7½	1½		8	1¼	7¼		13	6	12
	4	8½	2½		9	2	8		14	7¼	1¼
	5	9½	3½		10	2¾	8¾		15	8¾	2¾
	6	10½	4½		11	3¼	9¼		16	10	4
	7	11¼	5¼		12	4	10		17	11	5
	8	12	6		13	5	11		18	11¾	5¾
	9	12½	6½		14	5¾	11¾		19	12¼	6¼
	10	1¼	7¼		15	6¼	12¼		20	12¾	6¾
	11	1¾	7¾		16	7½	1½		21	1¼	7¼
	12	2½	8½		17	9	3		22	2	8
	13	3¼	9¼		18	10¼	4¼		23	2½	8½
	14	4	10		19	11¼	5¼		24	3	9
	15	4¾	10¾		20	12	6		25	3½	7½
	16	5½	11½		21	12¾	6¾		26	4	10
	17	6	12		22	1¼	7¼		27	4¾	10¾
	18	7¼	1¼		23	1¾	7¾		28	5½	11½
	19	8½	2½		24	2¼	8¼		29	6	12
	20	9½	3½		25	3	9		30	7½	1½

NB. Die angegebenen Uhrzeiten zeigen die Zeit der höchsten Fluth und der niedrigsten Ebbe an.

Notiz über die Dampfschiffverbindung des Festlandes mit Föhr und Sylt.

Das Dampfboot „Nordfriesland" fährt regelmäßig 2 bis 3 Stunden vor der im Kalender angegebenen Stunde des Eintritts der Fluth an jedem Dienstage und Donnerstage von Husum nach Wyck und Sylt; an jedem Mittwoch und Freitage aber ebenso 2 bis 3 Stunden vor der Fluth von Nösse auf Sylt wieder retour nach Wyck und Husum. Das auf Rechnung der Austernpächter angekaufte Dampfboot soll 5 Mal in der Woche von einer neu angelegten Brücke bei Keitum in einer Fluthzeit nach Hoyer und retour nach Keitum gehen, zur Beförderung von Badegästen u. a. Reisenden in den Sommermonaten; an den übrigen Tagen der Woche soll es aber Extra- oder Lusttouren nach Föhr, List u. a. Punkten machen.

In demselben Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Leben des Meeres.

Eine Darstellung für Gebildete aller Stände

von

Dr. Georg Hartwig.

Fünfte illustrirte Pracht=Auflage

mit 18 Illustrationen in Farbendruck, 2 Karten und vielen Holzschnitten im Text.

Vollständig in 15 Lieferungen à 7 ½ Sgr.

Preis elegant gebunden 4 Thlr. 22 ½ Sgr.

Das Leben der Vögel.

Dargestellt für Haus und Familie

von

Dr. A. E. Brehm,

Director des zoologischen Gartens in Hamburg.

45 Druckbogen in gr. 8. Mit 24 prachtvollen Abbildungen in Holzschnitt und Irisdruck, sowie drei Tafeln in Farbendruck, die Eier der Vögel darstellend.

Preis 5 Thlr. 15 Sgr., elegant gebunden 6 Thlr. 7 ½ Sgr., mit Goldschnitt 6 Thlr. 15 Sgr.

Das Leben der Hausthiere

und

ihre Stellung zur Familie, Staat und Landwirthschaft.

Ein Familienbuch

von

Hermann Pösche.

38 Bogen mit 18 größeren Illustrationen in Holzschnitt und Irisdruck, Charakterbilder aus dem Leben und Haushalt der Thiere darstellend, und zahlreichen Text=Illustrationen.

Vollständig in 9 Lieferungen à 15 Sgr.

Preis elegant gebunden 5 Thlr. 15 Sgr.

A. Rothe's
Franz Nowak, der Landmann wie er sein sollte.

Ein Volksbuch, in welchem naturgetreu und in freundlicher Darstellung die wichtigsten Lehren über die beste Benutzung des Grund und Bodens, ein glückliches Familienleben, geregelte Hauswirthschaft, Viehzucht, Bienen- und Baumzucht, Wald-, Garten- und Weinbau und Alles, was das Glück des Landmanns begründen hilft, kurz und bündig mitgetheilt werden.

Nach dem Tode des Verfassers neu herausgegeben von Dr. J. J. Fühling.

Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.

Gebunden 15 Sgr.

Technisch-chemische Recepte.

2100 Vorschriften und Mittheilungen aus dem Gebiete der technischen Chemie und Gewerbskunde.

Zum Gebrauche für Chemiker und Techniker, Apotheker, Seifensieder, Destillateure, Lackirer, Droguisten, Polirer, Fabrikanten, Lederarbeiter, Färber, Maler, Kaufleute, Tischler, Metallarbeiter, Landwirthe, sowie für jede Hauswirthschaft.

Herausgegeben von Dr. **Otto Dammer,** technischem Chemiker.

1r Band geheftet.

2r Band 818 Vorschriften und Mittheilungen. Preis des Bandes geheftet 1 Thlr., gebunden 1 Thlr. 5 Sgr.

Thomas, Allgemeines Vieharzneibuch,

oder des alten Schäfer Thomas zu Bunzlau in Schlesien seine Kuren an Pferden, Rindvieh, Schafen und allen übrigen Hausthieren.

Herausgegeben von Major **v. Tennecker** und Kreisthierarzt **Biller.**

Achte vermehrte Auflage.

28 Bogen gr. Octav. Elegant gebunden 1 Thlr.

Alle Beurtheilungen über dieses Werk stimmen darin überein, daß es für Nicht-Thierärzte, besonders aber für den Landmann das brauchbarste und nützlichste Vieharzneibuch sei, und daß es wegen der darin vorgeschriebenen höchst einfachen naturgemäßen Mittel und der populären Sprache mehr als jedes andere thierärztliche Werk ganz besonders in die Hände des Landmanns gehöre und seine Verbreitung von großem Nutzen sein werde.


30'
Grosse Lahnung angelegt 1857–1860
Bordelumer Siel Hafen
Reussen Koog
Hamburger Hallig
Norder Hallig
Jakob Hallig
Neuer Reussen Hafen
Holber Weg
Elisabeth
Sophien Koog
Herren hallig
Osterkoog
Eng land
Friedrichskoog
Odenbüll
Theresten
Westen
Süden
Oratorium
Forsbüll
Trindermarsch Koog
Ochsenwerf
Neue Koog
Moordeich
Dreisprung
Englandshafen
Moordeich hallig
Norderhafen
Hever
Ulves
30'

Hansen, C. P.

Das Schleswig'sche Wattenmeer und die friesischen Inseln Mit 10 Bildern und 1 Karte nach Original-Zeichnungen

Glogau 1865